This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und ...

Verein für Lübeckische Geschichte und ...

Digitized by Google

Gen. 38.1

No.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde ist die Erforschung der Geschichte der Vaterstadt und die Förderung ihrer Kenntnis zur Aufgabe gestellt sowie neben den staatsseitig oder sonst dazu berufenen Stellen die Pflege und der Schutz alles dessen, was an Denkmälern der Geschichte, der Kunst und des Altertums wertvoll, oder eine lebendige Kunde der Vergangenheit zu vermitteln geeignet ist.

Der Verein ergänzt sich durch freiwilligen Beitritt aus den Mitgliedern der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit und steht unter der Leitung eines von ihm selbst gewählten Vorstandes von fünf Mitgliedern. Die Amtsdauer der Vorstandsmitglieder beträgt drei Jahre; Wiederwahl ist zulässig Die Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von 3 ℳ. Außerhalb Lübecks wohnende Personen, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, können als außerordentliche Mitglieder des Vereins aufgenommen werden. Die außerordentlichen Mitglieder zahlen einen Beitrag von 4 ℳ. Aktives oder passives Wahlrecht haben sie nicht. Alle Mitglieder des Vereins erhalten die Vereinszeitschrift unentgeltlich und kostenfrei.

Beitrittserklärungen sind an den Verein (Königstraße 5) oder an den Vorsitzenden (z Z. Dr. Chr. Reuter, Königstraße 34) zu richten.

☞ Das zweite Heft dieses Bandes mit dem Schluß der Abhandlung soll im Jahre 1910 ausgegeben werden Für Band X mußte mit Rücksicht auf die Abbildungen ausnahmsweise ein breiteres Format gewählt werden.

Digitized by Google

Zeitschrift

des

Vereins für Lübeckische Geschichte

und

Altertumskunde.

Band 10 Heft 1.

Dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu seiner Herbsttagung im September 1908 zu Lübeck gewidmet.

Inhalt: Einleitung in die lübische Geschichte. Teil I. Name, Lage und Alter von Altlübeck und Lübeck. Von Wilhelm Ohnesorge. Mit Erläuterungen zur geologischen Karte von Altlübeck von Paul Friedrich und einem Bericht über die Ausgrabungen auf der Stätte von Altlübeck, August bis Oktober 1906, von Karl Freund.

Lübeck.
Lübcke & Nöhring.
1908.

Digitized by Google

Lw 38.1
(CXII 139)

Harvard College Library
AUG 12 1912
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge
(X, 1)

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
I.	Inhaltsverzeichnis.	
II.	Wilhelm Ohneſorge: Einleitung in die lübiſche Geſchichte.	
	Teil I. Name, Lage und Alter von Altlübeck und Lübeck . . .	1—254
	Vorbemerkung	3—5
	Abſchnitt I: Die Namen von Altlübeck und Lübeck	5—69
	Kapitel 1, Julius	5—12
	" 2, Buccowecz	12—20
	" 3, Die Glaubwürdigkeit u. die Beziehungen Helmolds zu Wagrien	21—43
	a. Wann lebte Helmold?	21—25
	b. Das Geburtsland Helmolds	25—28
	c. Die Schickſale Helmolds	29—38
	d. Die Zuverläſſigkeit Helmolds	38—40
	e. Die über Helmold herrſchende Anſicht	40—43
	" 4, Bucu	44—57
	a. Helmolds Nachrichten über Bucu	44
	b. Die Zugehörigkeit Bucus zum Polabenlande . .	44—45
	c. Die Grenze zwiſchen Polaben und Reregern . .	45—47
	d. Die Grenze zwiſchen Polaben und Wagriern . .	47—48
	e. Der Umfang Wagriens	48—50
	f. Die Namensänderung Bucus	50—51
	g. Verſuch, die Angaben Helmolds u. Rodes auszugleichen	52—53
	h. Sidos Angaben über Bucu	53—55
	i. Adams Bezeichnung für Altlübeck	55—57
	" 5, Buthe, Butribucus und Baccena	58—62
	" 6, Colonia magna, Großen Kollen, Frau Veneris Berg, Cron des Teutſchen Reiches	62—65
	" 7, Lirimiris, Treva, Swartoum	65—68
	Ergebnis	69
	Abſchnitt II: Die Lage von Altlübeck	70—168
	Kapitel 1, Die geographiſche Lage Altlübecks	70—72
	" 2, Die Anſichten über die Lage Altlübecks	72—80
	a. Die Schriftenliteratur	72—75
	b. Die Kartenliteratur	75—79
	c. Wechſel der Anſchauungen ſeit der richtigen Erkenntnis	79—80
	" 3, Die vier an der Trave für Altlübeck in Anſpruch genommenen Stellen	81—90
	A. Altlübeck am Meere gelegen	81—82
	B. Altlübeck an der Stätte Lübecks	82—89
	C. Altlübeck ſüdlich von der Trems gelegen	89—90
	" 4, Die fünf an der Schwartau für Altlübeck in Anſpruch genommenen Stellen	90—166
	A. Altlübeck an der Stätte von Kaltenhof	90—129
	a. Lage und Literatur	90—92

Digitized by Google

Seite

b. Die Schicksale Altlübecks nach der Zerstörung von 1138 bis 1225 . . . . . 92—95
c. Die älteste lübische Urkunde . . . . . 95—97
d. Der Königtitel Heinrichs und Knuts . . . . 97—100
e. Der Übergang Altlübecks vom Bistum an die Stadt Lübeck . . . . . 101—103
f. Der Umfang des ursprünglichen Altlübecker Besitzes des Lübecker Bistums . . . . . 104—110
g. Die nova curia oder Kaltenhof . . . . . 110—115
h. Altlübeck nach der Erbauung der nova curia: ein Ausblick in die Ausgrabungsergebnisse . . . . 115—121
i. Die Namen Neuenhof und Kaltenhof . . . . 122—124
k. Die Grenzstreitigkeiten zwischen Altlübeck und Kaltenhof 124—129
B. Altlübeck an der Stätte des älteren Schwartau . 129—137
C. Altlübeck an der Stätte des jüngeren Schwartau . 137—142
D. Altlübeck im Risebusch . . . . . 142—148
E. Altlübeck an der Schwartaumündung . . . . . 148—166
Ergebnis . . . . . 166—168
Abschnitt III: Das Alter von Altlübeck . . . . . 168—244
Kapitel 1, Die Nachrichten über eine Gründung Altlübecks vor 1043 168—178
• 2, Die Dreivölkerschlacht auf der Hlyrskogsheide . . . 178—208
A. Die Größe des Slavenheeres . . . . . 178—181
B. Fürst Ratibor und die Anführer des Wendenheeres 181—185
C. Die Ortsbestimmung der Schlacht . . . . . 185—201
D. Die Zeitbestimmung sowie die politische Lage vor und nach der Schlacht . . . . . 201—205
E. Die Gründe des Wendenkrieges . . . . . 205—208
• 3, Die Gründung von Altlübeck . . . . . 209—225
• 4, Die Verteilung der wendischen und der alten germanischen Siedlungen in der Umgegend Altlübecks . . . . . 226—241
A. Die Beschränkung wendischer Funde auf Altlübeck bzw. die Traveniederung . . . . . 226—228
B. Zeit- und Ortsbestimmung der Altlübecker Funde 228—236
C. Die Verteilung der altgermanischen Siedlungen um Altlübeck 237—241
Ergebnis . . . . . 241—244
Abschnitt IV: Das Alter von Bucu . . . . . 244—254
Kapitel 1, Die Gründung Bucus durch Cruto . . . . . 244—246
• 2, Anberaumung der Regierungszeit Crutos . . . . 246—254
A. Die Vertreibung Sigrids und die Ermordung Butues 246—249
B. Der Regierungsantritt Crutos . . . . . 250—251
C. Die Rückkehr Heinrichs in seine wendische Heimat 251—254
D. Die Abendschlacht in campo Zmilowe 254
III. Paul Friedrich: Erläuterungen zur geologischen Karte von Altlübeck.
IV. Karl Freund: Bericht über die Ausgrabungen auf der Stätte von Altlübeck, August bis Oktober 1906.

Digitized by Google

Einleitung in die lübiſche Geſchichte.

Teil I.

Name, Lage und Alter von Altlübeck und Lübeck.

Von

Wilhelm Ohneſorge.

Mit einer hiſtoriſch-phyſikaliſchen Landkarte der Umgebung von Altlübeck und Lübeck, einem Lageplan der Ausgrabungen von 1882 und 1906, einem Grundriß des Ringwalles, den Profilen der Ausgrabungſchnitte von 1906, ſowie 21 Lichtdrucktafeln der Ausgrabungen von 1906.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Stätte von Altlübeck sowie die Ausgrabungen, die zu Altlübeck wiederholt vorgenommen worden sind, haben für die Altertumsforschung besonderen Wert, weil es sich hier um eine der nicht häufigen Stellen handelt, an denen historische Nachrichten und archäologische Funde sich derartig ergänzen und sichern können, daß die gewonnenen Ergebnisse nicht nur eine Basis für unsere Kenntnis altslavischer Burg-, Hafen- und Stadtanlagen geben, sondern auch für die sichere Datierung und Beurteilung ähnlicher Befestigungs- und Ortsanlagen, vielleicht auch ähnlicher Einzelobjekte, wie sie zu Altlübeck gefunden sind, eine erwünschte Grundlage ermöglichen. Geht man bei den Ausgrabungen mit der richtigen Methodik und bei den historischen Festlegungen mit der nötigen Gewissenhaftigkeit vor, so würden die Altlübecker Fundergebnisse in der altslavischen Archäologie eine ähnliche Bedeutung gewinnen können, wie etwa Leitfossilien in der Paläontologie.

Allein ich bin mir keineswegs unklar darüber, daß weder die folgenden historischen Untersuchungen noch die Ausgrabungen selbst solch hohem Maßstabe zu genügen vermögen. Sollten der Beachtung nicht unwerte Ergebnisse gewonnen werden, so war die erste Voraussetzung für solche Möglichkeit, daß Ort und Zeit der archäologisch untersuchten Siedelung auf sicherer historischer Grundlage nachgewiesen wurden. Will man den Nachweis, daß an der Stätte der Ausgrabungen wirklich Altlübeck gelegen hat, einwandfrei liefern, so muß nicht nur die ganze lebhaft umstrittene Frage nach der Lage von Altlübeck einmal erschöpfend behandelt, sondern gleichzeitig die oft und fast immer verschieden beantwortete Frage aufgerollt werden, ob die Lage des heutigen Lübeck nicht vielleicht doch identisch mit der von Altlübeck ist, bzw. ob das heutige Lübeck älter, gleichzeitig oder jünger als Altlübeck ist. Soll aber dieser Nachweis in überzeugender Weise geführt werden, so ist es nötig, einmal zu untersuchen, wieviel Kirchen zu Altlübeck sich befunden und wo diese Kirchen gelegen haben, eine Frage, die man bisher nur zu streifen gewagt, deren Beantwortung man für unmöglich erklärt hat.

Digitized by Google

Infolge der schier überwältigend reichen Literatur an Quellen und Darstellungen über Altlübeck und die Anfänge Lübecks, von der bisher immer nur die eine Quelle oder Darstellung, bzw. eine verhältnismäßig nur kleine Gruppe von Autoren, aber noch niemals das gesamte vorliegende Material zur Prüfung gelangt ist, und infolge der Widersprüche, Kreuzungen und der Verschiedenheit der Nachrichten und Ansichten muß diese Untersuchung auch auf die Bedeutung der Quellen, namentlich Helmolds und auf die Namen für Lübeck ausgedehnt werden, denn dadurch, daß in den Quellen bald derselbe, bald ein anderer Name für Altlübeck und das heutige Lübeck angewendet wird, ist die Verwirrung so schlimm geworden, wie sie uns in nicht wenigen älteren und neueren Darstellungen entgegentritt. Noch in den letzten sechzig Jahren sind teils neue Behauptungen, teils neue Anzweiflungen veröffentlicht worden, die bisher ignoriert oder als irrig hingestellt, meistens schlechthin wiederholt, aber noch nicht geprüft, geschweige denn widerlegt worden sind. — Die meisten bisherigen Untersuchungen haben den Mangel, daß ihnen die Schwierigkeiten ganz oder teilweise verborgen geblieben sind, weil sie immer nur einen Teil des ganzen Stoffes, der aufgeworfenen Fragen gekannt haben. Andere wiederum haben die Schwierigkeiten überschätzt und als unlösbar hingestellt, weil auch ihnen nur ein Teil des Stoffes, in diesem Falle der Quellen, zugänglich oder bekannt war.

So wird sich in diesem Falle der historische Teil der Untersuchung nicht nur ungleich verwickelter und schwieriger, sondern auch umfangreicher als der archäologische Abschnitt gestalten, der aber auch manch harte Nuß zu knacken aufgibt. — Die immer weiter führenden Studien, zu denen eine in der angedeuteten Art aufgefaßte Einleitung verleiten mußte, haben aber den Charakter der Arbeit im Lauf von drei Jahren derartig verschoben, daß ich ihr schließliches Ergebnis als eine Art Einleitung in die lübische Geschichte bezeichnen möchte, eine Arbeit, deren hiermit veröffentlichter erster Teil Name, Lage und Alter von Alt- und Neulübeck sowie die Kirchenfrage behandelt, soweit sie die drei ältesten Lübecker Kirchen betrifft, während ein zweiter Teil, der vor zwei Jahren in Angriff genommen und zuerst vollendet worden war, nunmehr aber einer Umarbeitung bedarf, sich auf die Ausgrabungen und die Kirchenfrage bezüglich Altlübecks erstrecken soll.

Die vorliegende Arbeit enthält manches, was für die Geschichte Altlübecks, was vollends für eine Darlegung der Ausgrabungen nicht in Betracht zu kommen scheint. Infolge des auf den ersten Blick unentwirrbar erscheinenden Durcheinanders, das durch Detmar und Korner bis auf Haupt, Jastrow, Wegener und durch die 1907 von Kiesselbach wiederholten Verwechselungen angerichtet worden

Digitized by Google

ist, stellte es sich beim Fortschreiten der Arbeit als unabweisbar heraus, die Entstehung von Altlübeck und von Lübeck getrennt zu behandeln und den Nachweis zu führen, daß beide Plätze keineswegs in wechselseitigen Beziehungen zueinander gestanden haben. Bei solch selbständiger Behandlung der Entstehungsgeschichte Altlübecks und Lübecks wird sich Gelegenheit bieten, auch zu den aufgeworfenen Streitfragen Stellung zu nehmen. Um aber den Umfang der Arbeit nicht allzustark anschwellen zu lassen, werde ich nur auf solche Behauptungen eingehen, die in der Geschichtsliteratur Aufnahme gefunden haben oder deren Berechtigung einer Nachprüfung bisher noch nicht unterzogen worden ist. Andererseits habe ich bei der Durcharbeitung der Quellen manche Abschrift unterlassen, die ich genommen haben würde, wäre ich mir von vornherein darüber klar gewesen, daß die Arbeit den Charakter einer Einleitung in die lübische Geschichte annehmen würde. Deshalb habe ich im Mai und Juni die Quellen einer zweiten Durchsicht in teilweise anderen Ausgaben unterzogen, um die sich für das heutige Lübeck herausstellenden Lücken zu ergänzen, so daß ich hoffen darf, die Quellen nicht nur für Altlübeck, sondern auch für den Anfang Lübecks vollzählig benutzt zu haben.

Abschnitt I.

Die Namen von Altlübeck und Lübeck.

Kapitel 1.

Julius.

Der um die historische Geographie des Mittelalters verdiente Schlüter[1]) spricht von der „unkritischen Ehrfurcht der mittelalterlichen Schriftsteller vor den ihnen so unendlich überlegenen antiken Autoren". Er weist darauf hin, daß die mittelalterlichen Schriftsteller da, wo ihre auf eigener Erfahrung und besserem Wissen beruhenden Kenntnisse mit dem eisernen Bestande der klassischen Wissenschaft in Widerspruch gerieten, entweder unvereinbare Gegensätze unausgeglichen nebeneinander bestehen ließen oder durch naive Übertragung klassischer Namen auf „neue Gegenden" den Widerspruch zu lösen suchten. Diese von Schlüter betonte Vorliebe des Mittelalters nimmt im Zeitalter des Humanismus noch zu, nur daß an Stelle

[1]) Die Ostsee und die Ostseeländer in der Hamburgischen Kirchengeschichte des Adam von Bremen. Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft 1902; Jurjew 1903, S. 12.

Digitized by Google

der mittelalterlichen Naivität während der Renaissance und der ihr folgenden Zeit eine förmliche Sucht nach Identifizierung damaliger geographischer Objekte mit Namen hervortritt, die wir bei den Schriftstellern des Altertums finden, sowie nach Beziehungen zu den berühmten Persönlichkeiten der Antike, eine Sucht, die zu gelehrt klingenden Spielereien namentlich etymologischer Art geführt hat.

Ein drastisches Beispiel in dieser Beziehung, das so leicht nicht überboten werden dürfte, bilden die für Lübeck vom 15. bis tief ins 19. Jahrhundert angewandten Namen und Bezeichnungen, von denen ich nicht weniger als 16 gefunden habe: Julius, Bucghenitze, Bucu, Buthe, Butribucus, Colonia Lucaniorum, Colonia magna, Großen Kollen, Frau Veneris Berg, Lobek, Angelus laudis, Cron des Teutschen Reichs, Lirimizis, Treva, Swartoum, Lubeke. Anscheinend sind hier Namen und deren Deutungen nebeneinander aufgeführt; wer aber die betreffenden Autoren gelesen hat, wird sich haben überzeugen müssen, daß die uns nur als irrtümliche Deutungen erscheinenden Bezeichnungen von ihnen teilweise als wirkliche Namen gebraucht und angesehen wurden. Tatsächlich sind bei dieser Zusammenstellung alle die Bezeichnungen Lübecks unerwähnt geblieben, die niemals als Namen gebraucht worden sind, so die Detmarsche Namensdeutung „Vroude veler lude".[2]) Beachtenswerter als dies Durcheinander von wirklichen Namen und Phantasiebezeichnungen ist eine zweite in diesen 16 Benennungen bemerkbare Verwirrung: neben solchen Bezeichnungen, die infolge der Vorliebe für Identifizierung mit antiken Namen angewandt werden, finden sich teils fingierte, teils solche Namen, die tatsächlich, aber nur vorübergehend, für Lübeck gebraucht worden sind. Eine Untersuchung dieser Namen muß einer Untersuchung über die Lage Lübecks vorangehen, da beide Untersuchungen einander teilweise bedingen.

Zu der wunderlichsten Behauptung hat die Neigung des Mittelalters, Hervorragendes auf das klassische Altertum zurückzuführen, bei dem ältesten nationalen Chronisten geführt, den Polen aufzuweisen vermag, nach Gallus oder Martinus dem ältesten Geschichtsschreiber der Polen überhaupt: bei dem unter dem Namen Kadlubek bekannten Wincenty, der von 1160—1223 lebte und 1206—1218 Bischof von Krakau war.[3]) Kadlubek stellt in seiner historia polonica einen König Lestko III. als den Gründer der Größe Polens hin. Dieser Lestko schlägt Crassus und Julius Cäsar, heiratet Cäsars Schwester Julia, die ihm als Mitgift Bayern

[2]) Die Chroniken der deutschen Städte, Band 19 = Lübeck, B. I; S. 124, 34—1884; desgl., Band 26 = Lübeck. B. II —1899, herausgegeben von Karl Koppmann, im folgenden zitiert als Koppmann, B. I oder II.

[3]) Jakob Caro, Geschichte Polens, Bd. II, 1863, S. 564 u. 566—573; ferner Potthast, 2. Aufl., Bd. II, 1896, S. 1096.

Digitized by Google

mitbringt, die er aber später verstößt, nachdem sie ihm einen Sohn geboren, welcher auf Cäsars Wunsch den Namen Pompilius[4]) erhält. Noch unter Lestkos Regierung wird Christus geboren, Lestko selbst stirbt aber erst zu den Zeiten Neros. Auf den Wunsch Lestkos hat seine Gemahlin geminas fundavit urbes, deren erste nach ihrem Bruder Julius Cäsar — Julius genannt wird: das ist nach Kadlubek der älteste Name für Lübeck «quae nunc Labusz.» Die zweite dieser Städte ist Julin, quae nunc Lublin nuncupatur.

Bei der Zusammenstellung von Labusz mit Lublin wird man vielleicht geneigt sein, an irgendein anderes Labusz, oder, wie Kadlubek an einer zweiten Stelle sagt, Lubusz, aber nicht an unser Lubeke zu denken, etwa an das brandenburgische Lebus, das unter dem Namen Lubus vorkommt,[5]) oder an das schlesische Leubus, das in den polnischen Annalen als Lubes, urbs Lubicensis und Lubucensis erscheint.[6]) Allein eine Seite später[7]) bringt Kadlubek eine zweite, jeden Zweifel ausschließende Erklärung: «quae nunc Lubusz in Saxonia». Wer die polnische Chronistik kennt, soweit sie sich mit Wagrien und Lübeck beschäftigt, wird sich über die Gründung Lübecks unter einem Lestko III. nicht wundern, denn die älteste polnische Chronistik rechnet ganz Wagrien, zu dem sie Holstein und das Fürstentum Bremen, ja das linkselbische Land bis tief hinein nach Westfalen zählt, unter Lestko zu Polen und berichtet, in den Hauptzügen übereinstimmend, etwa folgendes:

Lestko habe außer seinem ehelichen Sohne Pompilius 20 uneheliche Söhne gehabt, unter die er sein Reich geteilt habe, aber so, daß der legitime Sohn eine

---

[4]) Dieser Name, den man weder in irgendeine Beziehung zu Cäsar noch zu den Polen zu bringen geneigt ist, ist eine Reminiszenz an den polnischen Fürsten Popel, von dem sowohl in der unechten polnischen Geschichtssage, als auch in der ältesten polnischen Geschichte viel die Rede ist, z. B. gleich im ersten Kapitel des ersten Buches der Chronicae et gesta Ducum sive principum Polonorum, herausgegeben von Szlachtowski und Köpke, Hannover 1851, in Bd. IX der Scriptores der Monumenta Germaniae historica, zitiert als MG.

[5]) Die Umwohner von Lebus werden bei Adam von Bremen, lib. II, Kapitel 18 als Leubuzzi, Leubuzi oder Liubuzzi angeführt, vgl. Scriptores Rerum Germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis recusi (im folgenden als Schulausgabe der MG. zitiert) Adamus, editio altera, Hannover 1876, herausg. von Georg Waitz, S. 54.

[6]) MG. Bd. IX, Hannover 1851.

[7]) Herausg. im 2. Bande einer späteren polnischen Chronik, in Joannis Długossi seu Longini historia Polonica, Bd. II; Leipzig 1712, S. 623 und 624. In den MG. Bd. XXIX, S. 471—500, hat Perlbach 1892 einen Teil von Kadlubeks Chronik als magistri Vincentii Chronica Polonorum veröffentlicht, der aber hier nicht in Betracht kommt.

Digitized by Google

Art Oberherrschaft ausgeübt habe. Die Namen dieser 20 Söhne werden in den verschiedenen Chroniken teils übereinstimmend, teils abweichend angeführt: aber immer erscheint derjenige, der Wagrien besitzt, das übrigens unter diesem Namen nie genannt wird, als der, dessen wichtigste Stadt entweder oder dessen Hauptgründung die Stadt Buccowecz ist. Allerdings erscheint dieser zweite Name für Lübeck noch nicht bei Kadlubek, wohl aber bei seinem jüngeren Zeitgenossen und Landsmann, dem 30 Jahre nach ihm verstorbenen Boguchwal, der einem der bedeutendsten Geschlechter Polens angehört, dem Hause Poraj, aus welchem der Vizekönig Zawisza von Kurozweki hervorging. Früher Chorherr in Posen, dann Domherr von Krakau, wurde Boguchwal 1242 zum Bischof von Posen erwählt. Er schrieb ein bis 1253 reichendes Chronicon Polonie, das sein Nachfolger Glodslaw Baczko überarbeitet und fortgesetzt hat,[8]) das aber in seiner jetzigen Fassung noch später entstanden sein muß und nach Warmski[9]) einer Kompilation des 14. Jahrhunderts angehört, welche in ihrem bisher für gleichzeitig gehaltenen Teile auf den großpolnischen Annalen beruht.

In dieser polnischen Chronik schreibt Boguchwal zwar Kadlubek ab, wiederholt auch dessen Angabe, daß „Lubus" ursprünglich Julius geheißen habe, aber während Kadlubeks historia mehr als ein den polnischen Patriotismus und ethische Tendenzen erweckendes Unterhaltungsbuch, denn als ein geschichtliches Quellenwerk wirkt, finden sich bei Boguchwal schon in dem Anfang des Werkes beachtenswerte Angaben, namentlich geographischer Natur, die auf eine zum Teil überraschend gute Orientierung über den nordwestlichen Teil des Wendenlandes schließen lassen und einige sonst nirgends erhaltene Mitteilungen enthalten, welche zweifellos der Wahrheit entsprechen, so daß alle die, welche sich mit der mittelalterlichen Geographie Norddeutschlands beschäftigen, Boguchwal mehr beachten sollten, als es bisher[10]) geschehen ist.

[8]) Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 3. Aufl., Bd. II, S. 243, 1887; ferner Caro, a. o., S. 573—574; und Potthast, a. o., Bd. I, S. 136.

[9]) Die großpolnische Chronik, Göttinger Inaug.-Diss., Krakau 1879.

[10]) Soweit ich sehe, haben von denen, die sich mit der Slavengeschichte Norddeutschlands beschäftigt haben, in den letzten fünf Vierteljahrhunderten nur zwei Gelehrte, Leopold v. Ledebur und Friedrich Wigger, Boguchwals chronicon selbst eingesehen. Zunächst lenkte 1843 v. Ledebur durch seinen verdienstvollen Aufsatz: „Über des Bischof Boguphal II. v. Posen Kenntniß der nordwestlichen Slawenländer" in den märkischen Forschungen II, S. 120—130 die Aufmerksamkeit der nordwestdeutschen Geschichtsschreiber nach mehr als fünfzigjähriger Vergessenheit wieder auf Boguchwal; ein Jahr später Lisch, der allerdings Boguchwal selbst nicht gelesen hat, sondern nur v. Ledebur zitiert, aber sein Zitat mit dem Ausspruch schließt: „Das Verhältnis der Lage der Ortschaften hat seit ihrer Gründung niemand so richtig und scharf aufgefaßt als Boguphal". („Zur Baukunde", Jahrbücher d. V. f. mecklenb. Geschichte

Digitized by Google

Allerdings bringt schon Kadlubek, was bisher unbeachtet geblieben zu sein scheint, eine Reihe solcher auffallenden, sonst nirgends erhaltenen Mitteilungen aus der historischen Geographie. So finden sich die von Lisch und Wigger so lebhaft und anerkennend hervorgehobenen Mitteilungen über die Mecklenburg: das castrum quoddam in palude circa villam Lubow prope Wisimariam, quod castrum Slavi olim Lubeck, nomine villae, theutonice vero ab ipso Miclone Mickelburg nominabant (S. 625) zuerst nicht bei Boguchwal, wie die beiden hochverdienten Mecklenburger Forscher behaupten, sondern schon vorher bei Kadlubek. Für Holstein, «Olsacia», bringt Kadlubek einen meines Wissens sonst nirgends erhaltenen angeblich älteren Namen Ditwonia (Dithmarschen?); für Wismar einen angeblich älteren Namen Vale: «Visimirus castrum Valen dictum in ripa maris septentrionalis, ubi nunc civitas nomine suo Wissimiria sita est, fundavit» (S. 624); für Schleswig, was besonders bemerkenswert erscheint, da es trotz allen Widerspruchs in hohem Grade wahrscheinlich ist, daß das baltische Wendenreich eine Zeitlang tatsächlich auch Schleswig umfaßt hat, als alte slavische Bezeichnung den Namen Halec: «Sic et Szleguik a Sledz, qui in Slavonico halec dicitur» (S. 625). Kadlubek kennt auch die civitas maxima Bardowik unter dem Namen Bawik oder Baruik: «Fuit etiam ibi civitas maxima, quae Baruik vocatur — —. Nunc aliquando dicunt, transeamus ad civitatem, sed Vandalus (der Wende) ad Wick: et sic Bawik a fluvio, qui ibi fluit, a vico, sic et Szleguik» usw. wie oben! — So fällt ein nicht geringer Teil des

---

und Altertumskunde, Jg. 9, Schwerin 1844, S. 407.) In demselben Jahre zitiert Schafarik Boguchwal, ohne sein chronicon selbst gelesen zu haben, da ihm die wichtige Stelle über die Drewnane, auf die er in seiner geographischen Übersicht das größte Gewicht hätte legen müssen, entgangen ist, wie auch andere für Schafarik besonders bedeutungsvolle Mitteilungen. Schafarik hat sein Zitat wahrscheinlich dem von ihm vielbenutzten Gebhardi entnommen. Ludewig Albrecht Gebhardi ist der letzte ältere Schriftsteller, der vor den letzten fünf Vierteljahrhunderten — von Wigger und v. Ledebur abgesehen — Boguchwal benutzt hat: man vgl. seine „allg. Weltgeschichte", Teil 51, Halle 1789, S. 346, Anm. (Vgl. auch Paul Jos. Schafarik: „Slawische Altertümer". Deutsch von Mosig von Aehrenfeld, hg. von Heinrich Wuttke, Bd. II, S. 587, Leipzig 1844.) Nach Gebhardi scheint außer v. Ledebur nur noch Wigger Boguchwals Chronik gelesen zu haben, der zu dem Ergebnis kommt, Boguchwal oder sein Gewährsmann berichteten aus persönlicher Anschauung über Mecklenburg: „Des Bischofs Boguphal von Posen Nachrichten über Mecklenburg", i. d. Jahrbüchern d. V. f. meckl. G. u. Altertumsk., Jg. 27, S. 124—130; Schwerin 1862. Wigger wird dann wieder benutzt und zitiert von Karl Koppmann, der aber Boguchwal selbst ebensowenig eingesehen hat wie Lisch, Schafarik und Ernst Deecke (Geschichte der Stadt Lübeck, I, S. 6, Lübeck 1844).

Digitized by Google

Verdienstes, das v. Ledebur und Wigger Boguchwal um die historische Geographie zumessen, bereits dem von Boguchwal benutzten Kadlubek zu.

Boguchwal erweitert die interessanten Mitteilungen Kadlubeks durch weitere und zwar häufig zuverlässigere Daten der mittelalterlichen historischen Geographie. In bezug auf die geographische Kunde über die Slavenzeit des Landes zwischen Eider, Elbe und Oder verdienen seine Angaben mindestens dieselbe Beachtung wie die des Geographus Bavarus, der arabischen und angelsächsischen geographischen Quellen, Adams und Helmolds, nur daß sich bei ihm neben überraschend zutreffenden Nachrichten die seltsamsten Verwechselungen finden.

Gleich im Anfang seiner Chronik, in dem er eine Art geographische Übersicht gibt, erwähnt Boguchwal Wagrien unter der Bezeichnung: Land der Drewnane, an anderer Stelle als die Drowina oder Drewina. Nach Boguchwal beherrschen von den 20 unehelichen Söhnen Lestkos Przibislaus und Odo die Drowina, eine Provinz, von der einem dritten Bastard, dem Czessimirus, der an Schleswig grenzende Teil zufällt: «partem Drewina, quod nunc Olsacia dicitur versus Slesnik».[11]) Wichtiger ist für Lübeck die erste Stelle.

Boguchwal berichtet, die Bewohner Wagriens, die Drewnane, würden auch Trawnani genannt a quodam fluvio, qui Trawna dicitur. Interessiert schon die alte slavische Form Trawna, die sonst nicht vorkommt, so ist die Bezeichnung Trawnani oder Drewnane für die Wagrier in hohem Grade beachtenswert, aber der bisherigen historisch-geographischen Forschung entgangen: selbst die grundlegenden Arbeiten von Kaspar Zeuß,[12]) Schafarik und auch die neueste historische Geographie, die von Knüll, wissen nichts von diesen Angaben Boguchwals. Und doch sind sie in hohem Grade wahrscheinlich, denn gerade die nordwestlichen Slavenstämme liebten es besonders, sich nach den anliegenden Gewässern zu nennen, so die

Pommern nach dem Meere, morje = po morje, am Meere.

Polaben[13]) von der Elbe, Labe = an der Elbe Wohnende, Polabané (nach Schafarik II, S. 503).

---

[11]) Vgl. Friedrich Wilhelm v. Sommersberg, Silesiacarum rerum Scriptores, tomus II, Leipzig 1730, S. 23, S. 24, S. 19. Wigger gibt die drei hier zitierten Boguchwalstellen S. 126 u. 127 nach der Königsberger Handschrift wieder nach Kollationen des Privatgelehrten Moosbach in Breslau In diesen Varianten ist nicht von einer Drowina, sondern nur von einer Drewina die Rede; statt Slesnik finden sich die Formen Sleszuyk, Sleszuy, Sleszwyk, Sleszwig und Slesuik.

[12]) Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837, S. 599—601.

[13]) Andere Zusammensetzungen der baltischen Slaven mit der Präposition po sind Poroussi für das Volk bei den Russen, Polesje u. a. m.

Digitized by Google

Circipaner von der Peene, bei Adam Panis (II, 18), Peanis (II, 19), oder Penis (II, 14 u. 15). Schafarik (S. 578) nennt sie Tschrepjenjaner nach der Pjena.

Warnabi von der Warnow: nach Schafarik (S. 592/593) Wraner.

Tholosantes von der Tollense, nach Schafarik (S. 581) Dolenzer.

Ukraner von der Ucker, nach Schafarik (S. 504 u. 581) Wkraner.

Havellaner von der Havel, nach Schafarik (S. 504 u. 672) Hawolaner, nach dem Angelsachsen Other: Aefeldan:[14])

Sprewaner nach der Spree, vgl. Schafarik S. 504 u. 584.

Warum sollten sich die wendischen Stämme nicht ebensogut nach der Trawna wie nach dem Morje, der Labe, der Peene, der Warnow, der Tollense, Ucker, Havel und Spree genannt haben? Beweist doch Boguchwal, der solches behauptet, in bezug auf die nordwestlichen Gewässer, wie auch schon Kadlubek, eine geradezu überraschende Einzelkenntnis! Aber auch für Lübeck selbst bringt diese trotz v. Ledebur und Wigger immer noch nicht verwertete Quelle eine ethnographisch interessante Angabe, aus der hervorgeht, daß, entgegen der herkömmlichen Meinung,[15]) Wenden in Lübeck gewohnt haben müssen, wie das ja an und für sich natürlich ist und durchaus wahrscheinlich erscheint, die noch immer an dem echten, altslavischen Namen des Ortes Buccowecz festhielten und sich nicht dazu verstanden, den der Stelle von Adolf II. aufoktroyierten Namen Lubeke ihrerseits anzuwenden. Die Stelle lautet nach der Königsberger Handschrift: «Sunt et alii Slavi i(bi)dem, qui Drewnanye vocantur; hos Theutunici Halczste[16]) appellant. Horum castra capitalia fuerunt Buccowecz, quod nunc Lubicz dicitur, Ham, quod et Hamb(o)rg,[17]) ac Breme, quod caput et sedes[18]) fuit eorundem. Ibidem

[14]) Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Bd. I, S. 419, 1822.

[15]) Vgl. z. B. „Topographische und etymologische Ideen, Lübecks Vorzeit betreffend", in den „Neuen Lübecker Blättern" Jg. 9, S. 168, v. 24. Mai 1843: „Wäre der Grund und Boden, worauf Lübeck steht — — jemals von Wenden bewohnt gewesen, so würden sich einige wendische Laute, wenn auch mehr oder weniger germanisiert, wenigstens in den ersten Zeiten erhalten haben. Davon findet sich aber keine Spur."

[16]) Diese interessante, altslavische Form für Holsteiner erinnert an den von Kadlubek mitgeteilten slavischen Namen für Schleswig: Halec. Boguchwal identifiziert hier irrtümlich die Wagrier und die Holsteiner.

[17]) So wenig wie Kadlubek Buccowecz, sondern nur Labusz oder Lubusz kennt, so wenig kennt er Hamburg. Die dritte der drei Hauptstädte Wagriens (!) oder Holsteins, Bremen, kennt er dagegen und zwar in der Form Brzemia.

[18]) Daß Bremen als der Zentralpunkt Holsteins oder Wagriens hingestellt wird, ist wohl die Folge einer Verwechselung der politischen mit der kirchlichen Einteilung, wie sie dem Posener Bischof nahe liegen mochte.

Digitized by Google

est etiam Slesuik (in anderen Handschriften: Slesink, Slesvik, Blesink), castrum ducale, et civitas Czésznyna. — — Haec autem gens a densitate siluarum seu lignorum nomen accepit, nam Drewnanye a lignis nuncupantur.[19]) Nominantur etiam a quodam fluvio, qui Trawna dicitur, unde Trawnanye (= Wagrier?) sunt appellati.»[20])

Noch eine dritte Stelle aus Boguchwals Chronikon ist hier anzuführen, die nach der Königsberger Handschrift lautet: «Sic et Sleszuik ab sledz (in anderen Handschriften: ledz, szlesz, szlecz), qui slawonice allec dicitur. Item castrum Buccowecz (bei v. Sommersberg: Buccoweg), ubi nunc monasterium fratrum predicatorum in Lubek constructum cernitur; Slaui vero inibi moram trahentes Lubieczensem ciuitatem non Lubek, sed Buccowecz appellant. Item Rathibor (Rachibor) castrum.»[21]) So wird die von Kadlubek und Boguchwal erwähnte Stadtgründung der Gemahlin Leszkos III., die nach Cäsar benannte Stadt Julius, mit unserm Lübeck identifiziert, welches Kadlubek Labusz oder Lubusz, Boguchwal Lubicz oder Lubek und Buccowecz oder Buccoweg nennt.

Das Interessante bei diesen Nachrichten ist das Vorhandensein einer alten polnischen Überlieferung, nach welcher der ganze einst slavische Teil Norddeutschlands bis nach Schleswig zu Polen gehört hat, sowie der Umstand, daß als eine der polnischen Kulturleistungen die Gründung Lübecks hingestellt wird.

Kapitel 2.

Buccowecz.

Boguchwal erklärt Lübeck für die deutsche, Buccowecz für die alte, slavische Bezeichnung. Letztere findet sich außer bei dem 1253 verstorbenen Boguchwal bei dem 1480 verstorbenen Krakauer Domherrn Dlugosch oder Longinus, der Leszko III. ins 9. Jahrhundert setzt und 1031 als das Jahr anführt, in dem die provinciae

[19]) Auch hier werden die Wagrier, die Drewnanye oder Trawnanye, offenbar mit den Halczste, den Holsteinern verwechselt. Im übrigen zeigt sich hier die genaue Kenntnis Boguchwals wiederum geradezu überraschend. Richtiger als die falsche, leider zur Herrschaft gelangte Schul- und Volksetymologie (Holsteiner) deutet er die Halczste, die Holtsaten als die, welche im Holze sitzen. Diese der Wahrheit entsprechende Deutung wird zwar nicht in dieser Form, aber unzweideutig in diesem Sinne ausgesprochen.

[20]) Bei v. Sommersberg II, S. 19; bei Wigger S. 126.

[21]) Bei v. Sommersberg II, S. 24; bei Wigger S. 128.

Digitized by Google

septentrionales von Polen abfallen. Wiederholt bestätigt Dlugosch die Mitteilung Boguchwals, daß die Wenden immer noch an dem alten Namen Bukowiec für Lübeck festhalten, nur daß er nicht, wie Boguchwal, von den in Lübeck selbst wohnenden Slaven spricht, sondern von den slavischen Bewohnern der Umgebung Lübecks. Die Fassungen des Namens lauten an den vier Stellen, an denen Dlugosch von Bukowiec spricht: Bukovviec, Bukovvyecz, Bukowiec; Lübeck erscheint als Lubeg und Lubek. Erwähnenswert ist auch der Umstand, daß sich bei Dlugosch außer dem Trave-Lübeck noch eine Stadt Bukoviecz in terra Osswiaczimense[22]) und das in Mecklenburg gelegene Bukow findet.[23]) Wie Kadlubek und Boguchwal erzählt auch Dlugosch die Geschichte von den zwanzig unehelichen Söhnen Leszkos, die «plures urbes, castra, municipia atque castella inter flumina Albim et Halebam gründen: — item castrum et civitatem Bukowiec, quam Almani Lubek appellant, licet per Slavos in circuitu commemorantes prisco intituletur vocabulo. Item Ratibor item castrum Swerin» usw. Die zweite Stelle lautet: «Bukovviec, quae nunc Lubek»; die dritte: «famosa illa et insignis civitas Bukowiec, quae in teutonico Lubek appellatur»; die vierte: «civitati maritimae Lubeg, quae in Polonico Bukovvyecz (sortis emin aliquando Polonicalis erat) appellatur».[24])

Als vierte polnische Quelle kommt der liber de vetustatibus Polonorum in Betracht, den ein Deutscher 1521 erscheinen ließ, Jodocus Ludov. Decius, der während der höchsten Kulturblüte Polens, unter dem protestantenfreundlichen Sigismund (1506—1548) Geheimer Sekretär des Königs war. Decius gedenkt Lübecks als der Stadt Buccovetium. In dem liber de Sigismundi Regis temporibus schreibt Decius: «Hoc (scil. Lubecum) a Polonorum quondam majoribus conditum Buccovecium fuit appellatum».[25])

Als letzte polnische Quelle für Bucovecia ist die Polonia des am 23. März 1589 verstorbenen Ermeländer Bischofs Martinus Cromerus anzuführen, die Cromer 1548 dem ebengenannten Sigismund widmete. Cromer, der Dlugosch

---

[22]) Joannis Dlugossi seu Longini historiae Polonicae libri XII, herausgegeben von Henrico Lib. Bar. ab Huyssen, Leipzig 1711 und 1712, 2 Bände. Bd. II, S. 296 D.

[23]) A. o., Bd. I, S. 65—67.

[24]) A. o. I, S. 67 A. und S. 45; II, S. 185 und 326, liber 13, zum Jahre 1463.

[25]) Da mir Decius nicht zugänglich war, muß ich mich auf die Zitate bei Irenicus: «Germaniae exegeseos volumina duodecim» in der Ausgabe von 1728, S. 85 Anm. 3 und in Bangerts Helmoldausgabe von 1659, S. 140 beschränken.

Digitized by Google

benutzt, erzählt, Lescus III. habe den Ungarn und Slaven in Pannonien (!) im Kriege gegen Karl den Großen beigestanden, den Popielus ex legitima uxore hinterlassen, 20 Söhne e concubinis. Diese hätten arces et oppida inter Habelam et Albim erbaut, darunter Bucovecca, quae a Germanis Lubeca vocatur, tametsi Lubecae quoque nomen Slavicam etymologiam redolet.[26]) So ist Cromer der erste der angeführten fünf polnischen Chronisten, der weiß, daß der Name Lubeca ebensogut slavisch ist wie der Name Bucovecia, welch letzterer wohl ein dem Deutschen entnommenes Lehnwort bezeichnet.

Ein sechster polnischer Chronist, der 1614 im Alter von 76 Jahren zu Krakau verstorbene Alexander Guagnino, der, zu Verona geboren, in polnische Dienste trat,[27]) gibt Lübeck in seinen res Polonicae[28]) gleichfalls für eine polnische Gründung aus, und zwar des Polenkönigs Visimir, der nach der Besiegung des Dänenkönigs Sivard Lübeck, Wismar und Danzig gegründet habe,[29]) doch findet sich hier statt des Namens Buccowecz nur der Name Lubeca.

Die Darstellungen altlübischer Geschichte haben bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts[30]) vereinzelt diese polnischen Quellen benutzt, seit Gebhardi, 1789, allerdings nur nach den alten Zitaten, hauptsächlich bei Bangert, und zwar noch am häufigsten Decius und Dlugosch, selten Cromer, nur ganz vereinzelt

[26]) Martini Cromeri Varmiensis episcopi Polonia, Coloniae Agrippinae 1589, Lib. II, S. 23.

[27]) Vgl. Joh. Heinr. Zedlers „Großes Universal-Lexikon", Halle und Leipzig, Bd II, S. 1169, 1735.

[28]) Rerum Polonicarum tomi tres, Frankfurt 1584. Da mir Guagnino ebensowenig zugänglich war wie Decius, schreibe ich das folgende Zitat aus den Anmerkungen ab, die Bangert 1659 seiner Helmoldausgabe hinzufügt, zu lib. I, cap. 57, S. 140. Leider lassen uns die Monumenta Germaniae historica hier im Stich: die aus den polnischen Chroniken gegebenen Auszüge sind unzureichend, ebenso wie die aus Saxo Grammaticus und den isländischen Quellen. Wenn auch Decius, Cromer und Guagnino als Schriftsteller des 16. Jahrhunderts für die Monumenta nicht in Betracht kommen, so hätten doch Dlugosch, Kadlubek und namentlich der für die Geschichte Mecklenburgs, Holsteins, Lauenburgs, Hannovers und der Hansestädte wichtige Boguchwal besser berücksichtigt werden sollen. Teils sind diese Quellen gar nicht beachtet worden, teils sind die gegebenen Auszüge mangelhaft, weil viel zu kurz, so bei Kadlubek, Saxo Grammaticus und den isländischen Quellen, so daß man sich auf die oft nur schwer erreichbaren Originalausgaben angewiesen sieht.

[29]) «Visimirum, Poloniae Regem, superato Sivardo, Danorum Rege, in haec loca progressum Lubecam, Wismariam et Dantiscum condidisse.»

[30]) Die letzte Darstellung, welche die polnischen Angaben wenigstens erwähnt, sie aber nur ganz oberflächlich nach den Zitaten Bangerts und anderer kennt, ist die 1844 geschriebene Geschichte der Stadt Lübeck von Ernst Deecke.

Digitized by Google

Boguchwal, und überhaupt nicht Kadlubek. In diesen fünf polnischen Quellen sowie bei ihren späteren Benutzern finden sich für den Namen Buccowecz folgende 20 Formen: Buccena, Buccovecium, Buccovetium, Buccowecz, Buccoweg, Bucghenitze, Bucghevitze, Buconecia, Bucovecca, Bucovecia, Bucovic, Bucovium, Bugevytze, Buggevitze, Bughenitz, Bukovies, Bukovviec, Bukovvyecz, Bukowec, Bukowiec. Jedenfalls läßt das einstimmige Zeugnis der genannten polnischen Quellen, Lübeck habe früher Buccowecz geheißen, bzw. die wendischen Bewohner hießen die Stadt noch zur Zeit der Abfassung jener Quellen so, einen Zweifel an der historischen Richtigkeit dieser bemerkenswerten Nachricht um so weniger zu, als durch dieselbe eine große Anzahl mehr oder weniger bestimmter deutscher Quellenangaben erst in das richtige Licht gesetzt wird und sich nunmehr polnische und deutsche Quellen aufs beste ergänzen und bestätigen.

Bereits etwa 90 Jahre nach Boguchwals Tode stoßen wir auf die polnische Bezeichnung Buggevitze in dem von Rynesberch und Schene «coronica van Lubeke» genannten[31]) Denkmal amtlicher lübischer Geschichtsschreibung, das Koppmann nach seinem Geständnis[32]) „irrig" unter der Bezeichnung „I. Detmar-Chronik von 1105—1276" herausgegeben hat, in dem uns aber aller Wahrscheinlichkeit nach Auszüge aus dem Erstlingswerke des lübischen Ratsnotars Johann Rode oder Ruffus erhalten sind. Auch in Rodes Hauptwerk, der 1347 geschriebenen, leider verlorenen Stadeschronik,[33]) die auszugsweise in der sogenannten Rufus-Chronik erhalten ist, findet sich der Name in der Form: Bugevytze. Die einzige von allen Quellen, der Rodes Stadeschronik nachweislich vorgelegen hat,[34]) die 1386 geschriebene Chronik des von 1368—1380 als Lesemeisters nachweisbaren Franziskaners Detmar zu St. Katharinen in Lübeck, hat in ihren drei Redaktionen, deren Entstehung Koppmann mit eindringendem Scharfsinn dargelegt hat, Rodes Angabe übernommen: in der bekanntesten und letzten Redaktion, der von 1395, in der Form „Bucghevitze". Aber Rode wendet die polnische Bezeichnung nicht für Lübeck an, sondern für Altlübeck, und ebenso der ihn benutzende und fortsetzende Detmar.

Durch Rode, Detmar und ihre späteren Benutzer ist somit eine Verwirrung in die lübische Historiographie gedrungen, die nicht wenigen Geschichtsschreibern

---

[31]) Koppmann, a. o, I, S. 6.

[32]) Koppmann, a. o., II, S. X.

[33]) Koppmann, a. o, II, S. 99 und X—XIII sowie Band I, S. XI—XIII und S. 6.

[34]) Koppmann, a. o., II, S. XI.

Digitized by Google

unentwirrbar[35]) dünkte, indem aus dem Umstande, daß nunmehr dieselbe slavische Bezeichnung bald für Lübeck, bald für Altlübeck, bald für beide Orte angewandt wird, die seltsamsten Schlüsse und Behauptungen gezogen werden, eine Konfusion, die bis auf den heutigen Tag anhält und dazu geführt hat, daß auch sonstige, für Lübeck gebrauchte Bezeichnungen, wie Colonia magna, Colonia Lucaniorum, Butha, Bucue und namentlich Bucu auf Altlübeck angewandt worden sind. Noch 1907 gebraucht Arnold Kiesselbach in fast naiver Weise die Bezeichnung Bucu für Altlübeck in einer Art, daß der unbewanderte Leser nicht daran zweifeln kann, Altlübeck sei zu allen Zeiten und von allen Autoren Bucu genannt worden, ein anderer Name komme für Altlübeck überhaupt nicht in Betracht.[36]) Kiesselbachs Vorgehen charakterisiert sich als um so oberflächlicher, als er sich in einer Anmerkung zur Bekräftigung seiner falschen Angabe auf Helmold bezieht, obwohl Helmold gerade das Gegenteil sagt.

Koppmann sucht in einer Anmerkung die Mitteilung Rodes, Altlübeck habe im Wendischen Buggevitze geheißen, durch die Behauptung zu erklären: „Die Meinung ist: Neulübecks ursprünglicher Name habe Buggewitz gelautet, Altlübeck aber sei nach einem Wenden Lubemar benannt gewesen."[37]) Eine seltsame Wendung: „die Meinung ist"! Koppmann enthält sich jeder Andeutung, wer diese Meinung vertritt, wie er sich selber zu dieser angeblichen Meinung stellt,[38]) bringt dagegen das Märchen von Lubemar! Mit anderen Worten: auch Koppmann weiß sich dieser Verwirrung gegenüber nicht zu helfen. — Ähnlich wie Koppmann scheint es Rode selbst zu gehen: er stutzt, führt die ihm wunderlich erscheinende Bezeichnung dennoch gewissenhaft an, enthält sich aber eines eigenen Urteils. Sieht man aber

[35]) So schreiben Kirchring und Müller 1677: „Wann aber am allererſten und von welchem Orth die Stadt Lübeck eigentlich erbauet, das ist ungewiß und sind die hiervon schreibenden Autores unter sich nicht einig" (Compendium historiae Lubecensis S. 2) und Laspeyres weicht noch 1864, nachdem die Kirche in Altlübeck bloßgelegt worden und die schönen Goldfunde der ersten Ausgrabungen längst gemacht worden waren, jeder eigenen Stellungnahme über Altlübeck aus, obwohl er den Ort unter dem Slavenkönig Heinrich mit Recht als „Ausgangspunkt und Hauptstation des Oldenburger Bistums" charakterisiert. Die Worte: „wo immer es gelegen war" kennzeichnen genügend seine Hilflosigkeit. (Vgl. „Die Bekehrung Nordalbingiens", S. 133—134.)

[36]) Die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Hanse und die Handelsstellung Hamburgs, Berlin 1907, S. 20.

[37]) A. o., Bd. I, S. 8, Anm. 9.

[38]) Im Register (Bd. II, S. 484) wird Rodes und Detmars Bezeichnung Bucghevitze dem Texte entsprechend auf Altlübeck bezogen, also nicht, wie Koppmann will, auf Lübeck.

Digitized by Google

schärfer zu, so gewinnt es den Anschein, als ob Rode — der nach Koppmanns maßgebendem Urteil[39]) „eine auf Forschung beruhende, planmäßige und zielbewußte Geschichtsschreibung geschaffen" hat; der nach Koppmann von einem Standpunkte aus schrieb, welcher ihm „den weiten Gesichtskreis darbot, der der Politik derer eignete, die an der Spitze des lübischen Gemeinwesens und damit auch des hansischen Städtebundes standen" — als ob Rode diese Mitteilung, auf die er in nicht nur einer Quelle gestoßen sein muß — Itlike hebben bescreven — zurückweist, indem er der ihm unbegreiflichen Nachricht sofort sein Befremden mit einem scharf widersprechenden Aber hinzufügt: „aver dar van scrivet meister Helmolt nicht in syner cronycken, de hie gaff deme capittele to Lubeke". Den gleichen Einwand fügt Rode seiner entsprechenden Mitteilung in der Stadeschronik hinzu, ebenso Detmar in allen drei Redaktionen, ja die Fassung Detmars erscheint in dessen letztem Werke fast noch etwas abweisender, indem Detmar in diesem Zusatze den Namen Bucghevitze ignoriert und nur auf die Behauptung eingeht, Altlübeck habe seinen Namen von Lübbemar erhalten: „Over dar van heft meister Helmoldus in siner coroniken nicht bescreven, wů er de name worde Lubeke".

Ein Vierfaches ist bei der Einwendung Rodes beachtenswert:

1. das widersprechende Aver;
2. der Umstand, daß Rode die Quellen, in denen er auf die ihn befremdende Mitteilung stößt, nicht für wichtig genug hält, um sie mit Namen zu nennen;
3. der Nachdruck, mit dem den ungenannten Quellen um so respektvoller „meister" Helmolt gegenübergestellt wird, offenbar als die wertvollere Quelle, als unanfechtbare Autorität;
4. der keineswegs unwesentliche Zusatz: „de hie gaff deme capittele to Lubeke, do die doom dar erst begrepen wart",

eine Bemerkung, welche das Schwergewicht der Helmoldschen Angaben wohl noch verstärken soll, etwa in folgendem Sinne: „Ich gehe auf diese verwunderlichen Behauptungen, die ich als gewissenhafter, amtlicher Historiograph immerhin verzeichnen mußte, da ich sie in mehreren Quellen gefunden habe, gar nicht erst ein. Denn sie stehen in unvereinbarem Widerspruche zu den Angaben Helmolds, welche für die lübische Geschichte die beste und maßgebende Quelle bilden; Helmolds, der sein Werk dem Lübecker Domkapitel gewidmet hat, und zwar zur Zeit seiner Gründung, als seit der Zerstörung Altlübecks kaum ein Menschenalter vergangen war, so daß das Domkapitel ihn sofort hätte widerlegen können, falls er über den Namen Altlübecks etwas Unrichtiges ausgesagt hätte."

---

[39]) A. o., II., S. X und IX.

Digitized by Google

Die betreffende Stelle lautet in den beiden Arbeiten Rodes und in den drei Arbeiten Detmars, von denen uns die zweite Rodearbeit und die erste Detmararbeit nur in demselben Auszuge, in der sogenannten Rufuschronik, erhalten ist, folgendermaßen:

A.

1. Rodearbeit.

coronica van Lubeke 1105—1276, auszugsweise erhalten in der Bremischen Chronik von Rynesberch und Schene, sowie verstümmelt in der Hamburger Handschrift der Detmar-Chronik. (Vgl. Koppmann; a. o., Bd. II, S. X und Bd. I, S. 6 sowie S. XI—XII).

Itlike hebben beſcreven, dat de ſtad hete na eneme Wende, de hete Lubemar, unde hete in Wendesſchen Buggevitze; aver dar van ſcrivet meſter Helmolt nicht in ſyner cronycken, de hie gaff deme capittele to Lubeke, do die doom dar erſt begrepen wart. (Koppmann I, S. 8, Nr. 8.)

B.

2. Rodearbeit.
1. Detmararbeit.

Stadeschronik.

Die Stadeschronik, 1347 geſchrieben, nach Rodes Tod von einem Amtsgenoſſen bis 1349 fortgeführt, von dem 1394 zuletzt bezeugten Detmar (wohl = Ditmar) zunächſt von 1350—1386, ſpäter von 1386—1395 fortgeſetzt. Nur auszugsweiſe in der ſogenannten Rufus-Chronik von 1105—1395 erhalten, die nach 1430 abgeſchrieben wurde. (Vgl. Koppmann; a. o., Bd. II, S. X—XIII und Bd. I, S. XI—XIII.)

Etlike hebben beſcreven, dat de ſtad worde nomet na enem Wende, de hete Lubemar, unde hete an Wendeſchen Bugevytze; over dar van ſcrift meſter Helmolt nicht in ſyner croniken, de he ſcreff deme capitulo to Lubeke, do de dom dar erſten begrepen ward. (Koppmann II, S. 198, Nr. 8.)

Digitized by Google

C.

2. Detmararbeit.

Überarbeitung der Stadeschronik und der ersten Detmararbeit zu einer lübischen Weltchronik von 1105—1386, nur auszugsweise in der v. Melleschen Handschrift erhalten, letztere um die Mitte des 15. Jahrhunderts geschrieben. (Vgl. Koppmann; a. o., Bd. II, S. XII—XIII und Bd. I, S. XI—XIII sowie S. 119.)

Etlike hebben beschreven, dat de stad wart genomet usw. wie D.

(Koppmann I, S. 125, Nr. 8.)

D.

3. Detmararbeit.

Überarbeitung des ganzen, bis 1395 reichenden Stoffes. Statt der der sächsischen Weltchronik entstammenden Einleitung von C neue Einleitung von 1101 an, vollständig erhalten in der Ratshandschrift und außerdem von 1277 ab in der Hamburger Handschrift, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben ist. (Vgl. Koppmann; a. o., Bd. II, S. XIII—XIV und Bd. I, S. XI—XIII sowie S. 3—4.)

Etlike hebbet beschreven, dat de stad worde nomet na eneme Wende, de heet Lübbemar, unde heet in Wendeschen Bucghevitze; over dar van heft meister Helmoldus in siner coroniken nicht beschreven, wů er de name worde Lubeke; mer he scrift, dat to der stad quemen de coplude. (Koppmann I, S. 208, Nr. 8.)

Digitized by Google

In der Tat sagt Helmold genau das Gegenteil wie die ungenannten Quellen Rodes. Altlübeck heißt bei Helmold niemals Bucghevitze, obwohl er von Altlübeck mehr zu erzählen weiß als alle anderen Quellen zusammen; obwohl er ein unterrichteter und zuverlässiger Schriftsteller, zudem aber Nachbar und Zeitgenosse Altlübecks vor dessen Zerstörung im Jahre 1138 war. Habe ich richtig gezählt, so braucht Helmold den Namen Lubeke, bzw. Lubicensis, 57mal, und zwar wendet er diese Bezeichnung in den ersten 56 Kapiteln, die Altlübecks Schicksale bis zum Jahre 1138 streifen, naturgemäß ausschließlich für Altlübeck an, denn ein anderes Lubeke, als Altlübeck, gab es vor 1143 nicht, wenigstens nicht in Wagrien: 17mal gebraucht Helmold in dieser ersten Hälfte seines Werkes die Bezeichnung Lubeke für Altlübeck. Nachdem Adolf II. 1143 an der Stelle Bucu eine neue Stadt gegründet und auf diese den Namen von Lubeke übertragen hat, wendet Helmold von Kapitel 57 an den Namen Lubeke und Lubicensis — wie Adolf II. — naturgemäß auf die neue Stadt an: im ganzen 40mal. Trotz dieses klaren Sachverhalts hat man in den ersten 56 Kapiteln unter Lubeke das heutige Lübeck verstehen wollen: namentlich in der schwierigen Kirchenfrage hat man sich so zu helfen gesucht. Das heißt einer durch nichts gestützten Hypothese zu Liebe künstlich Schwierigkeiten schaffen da, wo die Namenbeziehung klar und übereinstimmend mit dem ganzen Zusammenhange und der Wirklichkeit gebraucht ist. Irgendein Zweifel ist um so weniger erlaubt, als Helmold selber überzeugend und unzweideutig erzählt, daß Adolf bei der Stadtgründung in Bucu der neuen Stadt nicht den alten, wendischen Namen des ganzen Geländes Bucu gelassen, sondern auf sie den Namen des 1138 zerstörten Lubeke übertragen habe. Erst nach dem Aufblühen von Adolfs Stadtgründung bürgert sich für die Stelle des echten, alten Lubeke der Name Altlübeck ein, während andererseits die Slaven, wie aus den polnischen Quellen ersichtlich ist, für die Stelle des neuen Lubeke noch jahrhundertelang an dem alten Namen Bucu festhalten.

Ein einziges Mal gebraucht Helmold die Bezeichnung vetus Lubika (I, 34). Durch die Art, wie Helmold hier den Namen Altlübeck anwendet, bestätigt er vollends die Tatsache, daß bei ihm bis Kapitel 56, abgesehen von der Vorrede, unter Lubeke ausschließlich Altlübeck, von Kapitel 57 ab Lübeck zu verstehen ist. Denn er fügt hier zu dem «vetus Lubika» ein «nunc» hinzu: «nisi in urbe tantum que nunc vetus Lubika dicitur». Hier also nimmt er ausdrücklich Bezug auf die Gegenwart, auf die Zeit, in der er das erste Buch seiner chronica Slavorum schreibt, das heißt auf das Jahr 1167 oder 1168, wie im folgenden Kapitel dargelegt werden wird.

Digitized by Google

Kapitel 3.

Die Glaubwürdigkeit und die Beziehungen Helmolds zu Wagrien.

a. Wann lebte Helmold?

Nach Nikolaus Beeck[40]) wurde Helmold „um den Anfang des 12. Jahrh." geboren, doch macht Beeck nicht den Versuch, diese Behauptung zu beweisen. Trotzdem wird Beecks Behauptung aller Wahrscheinlichkeit nach der Wirklichkeit entsprechen, die man vielleicht noch genauer durch die Annahme trifft, daß Helmold eher vor als nach 1100 geboren worden ist, obwohl Hermann v. Bresla[41]) dafür plädiert, „daß Helmold Anfang 1183 wahrscheinlich gestorben" ist. Allein v. Bresla fügt selbst hinzu, diese Hypothese „wird sich, selbst wenn sie richtig ist, vielleicht niemals beweisen lassen". Eher könnte man Helmolds Geburt aus dem Grunde etwas nach dem Jahre 1100 ansetzen, weil sich unter den Zeugen der Stiftungsurkunde des Klosters St. Johannes zu Lübeck von 1177 ein Helmoldus presbyter[42]) findet, ein Zeugnis, in dem man den letzten Nachweis für Helmold zu erblicken pflegt, aber wer verbürgt uns, daß es sich hier um unsern Helmold handelt?

Helmold scheint 1177 ein angehender Achtziger gewesen sein, dem man die damals noch anstrengende Reise durch die wegelose Wald- und Seenwildnis vom Plöner See nach Lübeck nicht gern zutrauen möchte. Außerdem scheint der Name Helmold bei den Niedersachsen im 12. Jahrhundert besonders verbreitet gewesen zu sein. Sind doch im lübischen Urkundenbuch die Helmoldus, Helmwicus, Helmicus, Helmericus, Helembertus, Helembernus vor dem Aufkommen der biblischen und der Heiligennamen genügend vertreten. So liegt der Gedanke nicht fern, daß der Name Helmold unter dem an Zahl schon damals sicherlich nicht geringen Klerus des Erzbistums Bremen auch außerhalb der Pfarre von Bosau vertreten gewesen sein dürfte. Noch weniger darf man wohl in dem prepositus Helmoldus der Urkunde vom 21. November 1170, in welcher Bischof Konrad von Lübeck die Schenkung der Marienkirche abseiten Gerolds an die Domherren bestätigt,[43]) den Pfarrer von Bosau erblicken. Gegen eine solche Annahme spricht schon der Unterschied, daß der Helmoldus der Urkunde von 1177 als presbyter, derjenige der Urkunde von 1170 als prepositus bezeichnet wird: das Umgekehrte wäre einleuchtender, falls es

[40]) Analecta ad historiam Novimonasterii in der Quellensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holst.-Lauenb. Geschichte, Bd. IV, S. 131, Kiel 1875.

[41]) „Über die Zeit, in welcher Helmold die beiden Bücher seiner Chronik verfaßte" in den „Forschungen zur deutschen Geschichte, Band 22, S. 604, Göttingen 1882.

[42]) Lübeckisches Urkundenbuch, Bd. I, S. 7, Lübeck 1843.

[43]) Leverkus, Urkundenbuch des Bistums Lübeck, Bd. I, S. 14, Nr. 9, Oldenburg 1856.

Digitized by Google

sich in beiden Urkunden um unsern Helmold handeln sollte. Von einer Beförderung oder auch nur Versetzung Helmolds aus Bosau verlautet nicht die geringste Kunde, vielmehr bezeichnet ihn sein continuator, Abt Arnold von Lübeck, nur als Priester, aber keineswegs als Probst: ausschließlich als «Helmoldus Sacerdos», aber nicht als prepositus[44]) und sein Zeitgenosse und persönlicher Bekannter, Propst Sido von Neumünster, nennt ihn, und zwar nach Helmolds Tode, nur Pfarrer von Bosau: «Helmold erat Bosowensis»,[45]) ebenso der Presbyter Bremensis (vgl. Anm. 78) nur: «frater Helmoldus, divinorum rector in Bosauw». Handelt es sich 1177 wirklich um den Priester von Bosau, was mir in jeder Beziehung unwahrscheinlich dünkt, so sprechen zwei Wahrnehmungen dafür, daß Helmold damals trotz der ihm zugemuteten anstrengenden Tagfahrt ein hohes Alter gehabt haben muß.

Einmal war sein Lehrer und Bischof bereits am 13. August 1163 gestorben, Gerold,[46]) dem man als einer Persönlichkeit, welche neun Jahre hindurch — 1155 bis 1163 — das Bistum Lübeck geleitet hat, bei seinem Tode doch wohl kein jugendliches Alter wird zumessen dürfen. Wir werden sehen, daß Helmold wahrscheinlich erst in vorgeschrittenem Alter Gerolds Schüler wurde. Wenn man ihn trotzdem eine Reihe von Jahren, etwa ein Jahrzehnt, jünger sein läßt als seinen Lehrer, und wenn man annimmt, daß Gerold, als er starb, 70 Jahre alt war — in Wahrheit wird er vielleicht noch älter gewesen sein, wie aus der außerordentlichen Gebrechlichkeit hervorzugehen scheint, mit der er, nach Helmold,[47]) in seinem

---

[44]) Lib. I, Kapitel 1, zweimal; in der Ausgabe von Heinrich Bangert, die mir im Augenblick der Reinschrift allein zur Hand ist, S. 240, Lübeck 1659.

[45]) Beeck, a. o, S. 166 = Versus de Vita Vicelini, 201. Da Sido 1187 von seinem Ordensbruder Helmold den Ausdruck «erat» gebraucht, liegt hier ein Zeugnis vor, daß Helmold 1187 tot war.

[46]) Aus dem «Necrologium Monasterii S. Michaelis» b. Anton Christian Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters, Bd. III, S. 59, Hamburg 1836, erhellt, daß Gerold am 13. August starb: «et Geroldus episcop. fr. nr.» Aus dem Zusammenhange bei Helmold I, 93 u. 94 ergibt sich, daß 1163 das Todesjahr war; vgl. auch Leverkus; a. o., I, S. 4.

[47]) Vgl. I, 93: Eodem anno (1163) domnus Geroldus Lubicensis ecclesie episcopus post celebres pasche ferias cepit infirmari, et decubuit in lecto egritudinis usque in Kalendas Julii. Oravitque Deum, ut differetur sibi vita, quousque dedicaretur oratorium Lubicense, et clerus recenter adunatus convalesceret in statu suo. Kapitel 94: Interim sentiens Geroldus venerabilis episcopus dilatos ad tempus dolores rursus incalescere, statuit visitare omnes ecclesias sue diocesis — — expletisque divinis ministeriis, quasi peracto negocio viribus corporis cepit repente destitui, rursus perlatusque Bozove multis

Digitized by Google

letzten Lebensjahre fast unausgesetzt zu kämpfen hatte —, so müßte Helmold im Jahre 1163 ein Alter von 60 Jahren erreicht haben, so daß er 1177 74 Jahre alt gewesen wäre. Sieht man aber von dem angenommenen zehnjährigen Altersunterschied zwischen Schüler und Lehrer ab, zumal Gerold in einem freundschaftlichen Verhältnis zu Helmold stand und Helmold, wie glaubhaft zu machen versucht werden wird, erst im Mannesalter Gerolds Schüler wurde, so wäre Helmold 1177 bereits 84 Jahre alt gewesen. Nimmt man das Mittel, so kommt man zu der Annahme, daß Helmold 1177 79 Jahre alt gewesen wäre, also etwas vor 1100 geboren worden ist. Hiermit stimmt eine zweite Wahrnehmung überein. Helmold vollendete das erste Buch seiner Slavenchronik nach v. Breska[48]) zwischen dem 12. Juli 1167 und der Eroberung Arkonas am 14. Juni 1168, das zweite Buch nach dem Tode von Bischof Konrad: nach dem 17. Juli 1172, und zwar nach v. Breska in den letzten Monaten des Jahres 1172. Helmolds Fortsetzer, Arnold von Lübeck, sagt ganz bestimmt aus, daß Helmold sein Werk nicht fortgesetzt habe, wie es seine Absicht gewesen sei.[49]) Befremdet schon die Verschiedenheit des Umfanges der beiden Bücher — das erste Buch umfaßt 94 Kapitel auf 180 Seiten, das zweite nur 14 Kapitel auf 29 Seiten —, so muß noch beachtenswerter der Umstand erscheinen, daß ein Chronist, der für die Geschichtschreibung so prädestiniert erscheint und mit so viel Liebe und Verständnis geschrieben hat wie Helmold, gerade zu einem Zeitpunkte aufhört zu schreiben, in dem er mehr Muße als früher und wohl auch sein gesichertes Einkommen besaß, in dem ferner das Verhältnis zu den Slaven ruhiger, seine Kenntnis umfassender und genauer noch geworden sein mußte als früher, obwohl er die Absicht hatte, die Frucht seiner Studien, Erkundigungen und Erlebnisse fortzusetzen und abzuschließen, zumal aus

---

diebus lecto decubuit. — — Interrogatus a nobis, quas pateretur molestias, **nullos se torsionum dolores sentire professus** est, sed **tantum defectu virium** pregravari: eine Stelle, die darauf hinzuweisen scheint, daß Gerold weder von einer akuten Krankheit befallen war, noch unter einem chronischen Übel zu leiden hatte — die Natur eines solchen weiß Helmold auf das anschaulichste zu schildern, wie aus seiner Beschreibung der Lähmungserscheinungen bei Vicelin hervorgeht —, sondern daß es sich hier um die infolge vorgeschrittenen Alters hervorgerufene Schwäche und Gebrechlichkeit handelt. Illucescente die, cum tenebris noctis **corruptibilem carnis sarcinam deposuit.**

[48]) A. o., S. 601. Vgl. auch Wattenbach, Geschichtsquellen, 6. Aufl., 1894, Bd. II, S. 341.

[49]) Lib. I, Kapitel 1, a. o., S. 240: «Quia — Helmoldus — historias de subactione seu vocatione Slavorum et gesta Pontificum — debito fine, ut voluit, non consummavit.»

Digitized by Google

der Vorrede zum zweiten Buche[50]) hervorgeht, daß es ihm nicht an dem Mute gebrach, die Wahrheit zu schreiben.

v. Breska, der behauptet,[51]) Helmold habe sein Geschichtswerk nach Regierungszeiten der Bischöfe gegliedert, obwohl Helmold die Regierungszeit nur des ersten in Lübeck residierenden Bischofs beendet — das erste Buch reicht bis zum Tode Gerolds, 1163; das zweite aber nur bis 1168, obgleich der zweite Bischof, Konrad, erst am 17. Juli 1172 starb[52]) — meint, Helmold „sei im Begriff gewesen, an die Ausarbeitung des dritten Buches zu gehen" und er habe „es vielleicht schon begonnen, als ihn der Tod von seinem Vorhaben abrief". Beide Behauptungen v. Breskas sind unvereinbar. Hat Helmold jedem Lübecker Bischof ein Buch geweiht, so kann er nicht gut das dritte Buch begonnen haben, da das zweite in diesem Falle noch lange nicht vollendet war. Hatte dagegen Helmold das dritte Buch wirklich begonnen, so würde er sein Werk nicht „nach Regierungszeiten der Bischöfe gegliedert" haben, da das zweite Buch nicht von 1164—1172, sondern nur von 1164—1168 reicht, also gerade noch einmal so weit hätte reichen müssen, falls v. Breska recht hätte. In beiden Fällen erscheint es aber unbegreiflich, daß v. Breska den Tod Helmolds nicht in das Jahr 1172, sondern erst in das Jahr 1183 verlegt. Ich halte es übrigens nicht für unmöglich, daß Helmold bereits 1168 gestorben ist, denn v. Breskas Behauptung, daß das zweite Buch erst nach dem Tode Konrads verfaßt sein könne, erscheint mir nicht überzeugend genug. Das im ersten Kapitel des zweiten Buches gefällte Urteil über Bischof Konrad kann meines Erachtens auch zu Lebzeiten Konrads gegen Ende des Jahres 1168 niedergeschrieben worden sein, nach der im 11. Kapitel dargelegten Sinnesänderung Konrads: «Potitusque reditu in gratia ducis (nach dem 11. Oktober 1168, dem Tode Erzbischof Hartwigs von Bremen) **mutatus est** (scil. Gerold) **in virum alterum.** Didicit enim in his, que ipse passus est, compati fratribus suis

---

[50]) Inter descriptores hystoriarum rari inveniuntur, qui rebus gestis descriptionis fidem integram solvant. Sane disparilia hominum studia — in ipsa narrationi superficie statim dinosci possunt, dum — indebitus amor sive odium, deflectit narrationis impetum, derelicto veritatis tramite, in dexteram sive in sinistram. — — **Alioquin ob** difficultatem ingravescentium causarum et **depravatos mores principum** facile perturbabor a timore hominum. Magne autem consolationis est firmamentum omnibus veritati innitentibus, quia veritas, etsi nonnumquam impiis odium pariat, ipsa tamen in se inconcussa permanens non offenditur».

[51]) A. o., S. 604, sowie S. 602—603.

[52]) Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. IV, S. 928, Leipzig 1903.

Digitized by Google

et de cetero pronior esse in humanitatis officio». Ich finde auf die hier aufgeworfenen Fragen nur eine Antwort: Helmold war unerwartet gestorben, ehe er seinem Werke den beabsichtigten Abschluß hatte geben können, gleichviel, ob bereits Ende 1168 oder erst vier Jahre später oder er war damals bereits so mitgenommen von den Beschwerden des Alters, daß er die Feder, die er so meisterhaft zu führen verstand, zu handhaben nicht mehr imstande war.

b. Das Geburtsland Helmolds.

Beeck und Wattenbach stimmen darin überein, daß sie Helmold in Holstein geboren sein lassen, Lappenberg[53]) sucht Helmolds Geburtsort in Braunschweig oder dessen Nachbarschaft. Der einzige Grund, den Lappenberg für diese Hypothese anzuführen weiß, daß nämlich Gerold Helmolds Lehrer gewesen sei, Gerold, der vor seiner Berufung nach Oldenburg Lehrer der Schule zu Braunschweig gewesen war, ist so wenig stichhaltig, daß Lappenbergs Ansicht nicht erst widerlegt zu werden braucht. Dagegen stimme ich Beecks und Wattenbachs Ansicht bei, daß Helmold ein Holsteiner ist. Aber bewiesen wird diese Ansicht nicht durch die vorgebrachten Argumente, daß Sido, der von 1174—1201 Propst von Neumünster war,[54]) selbst in Holstein geboren war, wie aus dem ordo prepositorum nostri monasterii, Vers 10, hervorgeht:[55]) «Istis Holsatus Sido nomine significatus» und daß dieser Holsteiner Sido in seiner epistola[56]) Helmold als «socius et coetaneus noster in Buzow» bezeichnet. In den «Versus de vita Vicelini», die nach Beeck auch von Sido herrühren und 1187 oder 1188 geschrieben sind, während die epistola dem Jahre 1195 oder 1196[57]) angehört, heißt es Vers 201: «Helmold erat Bosowensis», ein Beweis, daß Helmold 1187 tot war, auch wenn ihn Sido noch 1196 als coetaneus bezeichnet.

So deutlich es aus dem ganzen Tenor seiner Slavenchronik hervorgeht, daß Helmold ein Holsteiner war, so läßt sich doch diese seine Abstammung nicht direkt nachweisen. Es scheint, als ob er dem Grenzgebiet zwischen Holstein und Wagrien, dem oberen Travegebiet angehört habe, denn er erzählt I, 14, daß er als adolescentulus die Reste von Nezenna gesehen habe. Hier in Nezenna, dem heutigen Gnissau an der Obertrave, hatte 1½ Jahrhunderte früher Wago, der zwischen

[53]) Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausgabe. Helmolds Chronik der Slaven, 2. Aufl., neu bearbeitet von Wattenbach, Leipzig 1888, S. VI (aus Lappenbergs Einleitung v. 30. Juli 1852).

[54]) Beeck, a. o., S. 132.

[55]) Beeck, a. o., S. 201.

[56]) Beeck, a. o., S. 180, Zeile 11.

[57]) Beeck, a. o., S. 139.

Digitized by Google

973—983[58]) Bischof von Oldenburg war, einen stattlichen Besitz, auf dem sich auch ein Gotteshaus befand, sowie ein gemauerter Speisesaal mit einem Ofen, dessen Grundmauern Helmold als Jüngling gesehen hat. Der Zusatz beweist, daß Helmold damals in oder bei dem späteren Segeberg gewohnt haben muß. Denn er sagt, er habe die Reste von Nezenna gesehen deshalb, weil sie nicht weit vom Fuße des Segeberger Kalkberges entfernt gewesen seien. Lappenberg erläutert diese Stelle durch den Zusatz: «prospiciens nimirum a cacumine montis», aber diese Erklärung ist falsch. Selbst mit Hilfe des besten Fernrohrs würde es unmöglich sein, vom Gipfel des Segeberger Kalkberges die Grundmauern einer Kapelle und andere Baulichkeiten in Gnissau wahrzunehmen, da Gnissau eine gute halbe Tagereise vom Segeberger Kalkberge entfernt liegt und damals überdies durch ringsum befindliche Wälder völlig verdeckt gewesen sein muß. So kann die Stelle nur so verstanden werden: da Gnissau nur eine halbe Tagereise vom Segeberger Kalkberge entfernt liegt und ich als adolescentulus am Fuße dieses Berges lebte, so habe ich Gelegenheit gehabt, damals die Reste der dort von Bischof Wago erbauten Gebäulichkeiten zu sehen.[59]) Jedenfalls zeigt sich sowohl hier als an anderen Stellen, daß Helmold für den Segeberger Kalkberg eine deutlich wahrnehmbare Vorliebe an den Tag legt und über ihn vortrefflich Bescheid wußte, eine Vorliebe, die um so beachtenswerter ist, als ihm — was gar nicht genug bedauert werden kann — im übrigen geographische Angaben noch ferner liegen als chronologische Bestimmungen. Denn nicht nur hier, I, 14, spricht Helmold mit guter Kenntnis vom Kalkberge, sondern auch Kapitel 58, wo er erzählt, wegen des lauten Getreibes in der Burg auf dem Berge habe man es für zweckmäßig gehalten, ein neu geplantes Kloster nicht in Segeberg, sondern im nächsten Orte zu erbauen, von dem Helmold wiederum sowohl den slavischen Namen Cuzalina, als auch den deutschen Ort Hagerestorp anführt. Kapitel 63 erzählt er, daß zwei Reitergeschwader der Wenden — wiederum eine überraschend genaue Angabe — alles verheerten, quicquid in suburbio Sigeberch repererunt. Dann spricht er Kapitel 69 von der Einweihung des oratorium Cuzeline und fügt hier zum

---

[58]) Fritz Curschmann, Die Diözese Brandenburg, Leipzig 1906, S. 55.

[59]) «Habuitque preter alias curtes duas nobiles, apud quas sepius pontifex deversatus est, unam in villa publica que dicitur Buzu (Bosau, Helmolds Pfarrdorf), alteram super fluvium Trabenam in loco qui dicitur Nezenna, ubi etiam fuit oratorium et caminata murato opere facta, cuius fundamenta ego adolescentulus vidi, eo quod non fuerint longe a radice montis, **quem antiqui Oilberch, moderni propter castellum impositum Sigeberch** appellant.»

Digitized by Google

zweiten Male hinzu: «que alio nomine Hagerestorp dicitur». Auch die Mitteilungen in Kapitel 73 über die Wirksamkeit des Propstes Thetmar in Cuzelina «que et Hagerestorp» lassen das Interesse Helmolds für die Segeberger Gegend deutlich erkennen, nicht minder die Angaben in Kapitel 75, Kapitel 78, ganz besonders aber der fast epische Bericht in Kapitel 53, ein Meisterstück anschaulicher Erzählung. Vicelin macht Kaiser Lothar in Bardowiek auf die in Wagrien einzig dastehende Position des Segeberger Kalkberges aufmerksam, trefflich geeignet zu einer Zwingburg für die Slaven. Schon der Obotritenkönig Kanut habe die Bedeutung dieser Lage erkannt und deshalb den Berg besetzt. Das ganze Volk der Nordalbingier und die Fürsten der Slaven werden aufgeboten, um die Zwingburg auf dem Kalkberge erbauen zu helfen. Nunmehr glauben die Wendenfürsten nicht mehr an den Fortbestand ihrer Freiheit, denn der Kalkberg ist befestigt: „Wer hat uns dies Unglück bereitet und dem Könige diesen Berg verraten?" usw.[60]) Die Vorliebe Helmolds für diesen Kalkberg, an dessen Fuß er bereits als adolescentulus gewohnt hat, ist mithin nicht zu verkennen, sie tritt vollends hervor für das nicht weit vom Fuße dieses schönen Berges, des größten Naturwunders zwischen Elbe und Oder — erst Stubbenkammer und Helgoland bilden ähnliche Sehenswürdigkeiten — entfernt gelegene Dorf Hagerestorp. Stellt man alle Mitteilungen Helmolds über dies kleine, unbedeutende, abgelegene Travedorf und Segeberg zusammen, so ist man erstaunt über die Rolle, welche diese Gegend bei Helmold spielt, falls man darauf geachtet hat, wie überaus selten topographische Angaben, wie verhältnismäßig selten überhaupt genaue Daten im weiteren Sinne bei Helmold zu finden

---

[60]) Preterea intimavit ei, quia in Wagirensi provincia **mons** haberetur **aptus, cui propter tutelam terre** regale possit castrum imponi. Nam et Kanutus rex Obotritorum olim eundem montem occupaverat (vgl. Kapitel 49: «Post hec transiit Kanutus in terram Wagirorum, et occupavit montem, qui **antiquitus Alberch** dicitur, **imposuitque illic mansiunculas**, intendens ibidem communire castellum») sed miles illic positus **immisso noctu latrone** captus est, **dolo senioris Adolfi**, metuentis se a Kanuto, si forte invalesceret, facile posse premi. Also alle: Kaiser Lothar, König Canutus, Graf Adolf von Holstein, die Slavenfürsten, Vicelin halten den Kalkberg für den geeignetsten Punkt zur Beherrschung Wagriens. Imperator ergo audito sacerdotis prudenti consilio, transmisit viros idoneos, qui specularentur **aptitudinem montis.** — — Precepitque omni populo Nordalbingorum, ut occurerent ad edificationem castelli. Sed et principes Sclavorum aderant in obsequium imperatoris, facientes operationem, sed cum grandi tristitia, eo quod sentirent, clam sibi suscitari pressuram» usw. Beachtenswert ist auch die Kenntnis von Einzelheiten, so bei der Überrumpelung der Besatzung des Slavenkönigs Canutus.

Digitized by Google

sind. Er nennt die Vorsteher der Klöster in Hagerestorp und Segeberg, einzelner Ordensbrüder, den Vorsteher der auf Kaiser Lothars Befehl errichteten Burg, den alten Namen des Berges und führt, was am auffälligsten ist, nicht weniger als drei- oder viermal sowohl den deutschen als den slavischen Namen des Ortes an, eine Genauigkeit und Wiederholung, die in seinem ganzen Werke einzig dasteht. Diese Wahrnehmungen rufen bei mir die Vermutung hervor, daß hier, wo er schon als adolescentulus mit Anteilnahme die Gegend durchstreift hat, seine Heimat zu suchen sein dürfte.

Die beiden genannten Besitzungen des Oldenburger Bischofs, Bosau und Gnissau — nach dem Chronicon episcoporum Aldenborgensium, das 1561 der Ratzeburger Presbyter Konrad Evermot schrieb (herausgegeben von Paullini, S. 162), waren Bozovo et Nezenna dem siebenten Oldenburger Bischof, Benno, «pro victu et amictu redditae» worden und schon Paullini fügt zu Nezenna die Anmerkung hinzu: «hodie Gnissow dicta» — sind in der Luftlinie noch nicht 13 Kilometer voneinander entfernt, beide liegen, ebenso wie Segeberg, nicht in Holstein, sondern im alten Wagrien: Gnissau an der Trave bildet mit Segeberg an der Trave und mit Bosau am Plöner See ein gleichschenkliges Dreieck, dessen westliche Basis von Nordosten nach Südwesten die Linie Bosau—Segeberg, dessen östliche Spitze Gnissau bildet. Innerhalb dieses Dreiecks scheint Helmold fast sein ganzes Leben zugebracht zu haben; erst finden wir ihn als adolescentulus in Segeberg und Gnissau, später als Angehörigen der klösterlichen Vereinigung im benachbarten Neumünster, im letzten Abschnitt seines Lebens als Pfarrer in Bosau: seine Slavenchronik beweist, daß er dieser seiner Heimat mit Liebe und warmer Anteilnahme zugetan war. Vielleicht ist es auf seinen besonderen Wunsch geschehen, daß er gerade Bosau zur Pfarre erhielt und nicht in Oldenburg oder Lübeck angestellt wurde, wo man an der von Gerold gegründeten Schule einen so wohl-unterrichteten, erfahrenen und fähigen Lehrer besonders gut hätte brauchen können. Helmold tritt uns eben nicht nur in seiner Wahrheitsliebe, seinem Mute, seinem schlichten Wesen, sondern namentlich auch in seiner warmen Heimatliebe als echter Niedersachse entgegen; die Überzeugung, daß er ein Freund und Kenner der heimischen Volkslieder und epischen Volksgesänge war, hat sich mir immer stärker aufgedrängt, je tiefer ich in das Studium der von ihm geschilderten Vorgänge eindrang. Die Vorliebe Helmolds für die Nordalbingier, vorzugsweise für die Holsteiner, die Benutzung sächsischer Volkslieder hat v. Breska bereits 1881 in seiner Inaugural-Dissertation nachgewiesen.[61])

[61]) Nachgedruckt in Bd. IV der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Heft 1, 1881: „Untersuchungen über die Nachrichten Helmolds vom Beginn seiner Wendenchronik bis zum Aussterben des lübeckischen Fürstenhauses."

Digitized by Google

c. Die Schicksale Helmolds.

Soviel über das Zeitalter und die Heimat Helmolds. Was seine Schicksale anbelangt, so scheint es, als habe er sich Vicelin angeschlossen, der bei seiner Ankunft in Wagrien den Hauptstützpunkt für seine wendische Mission zunächst an der Untertrave, in Altlübeck und Segeberg, zu gewinnen suchte, zuvorkommend von dem in Altlübeck residierenden Slavenkönig Heinrich empfangen. Der Eintritt Vicelins in die holsteinische Mission ist durch die von Schirren 1878 veröffentlichte, „die einzige unter Vicelins Namen auf uns gekommene Urkunde" vom Jahre 1150, in der Vicelin Segeberg eine Zehntendonation verleiht, für den Herbst 1126 sichergestellt.[62]) Damals scheint sich Helmold dem Missionar seiner Heimat angeschlossen zu haben, eine Behauptung, die sich allerdings direkt nicht nachweisen läßt. Wie nachgewiesen, lebte Helmold als adolescentulus in der Segeberger Gegend und kannte die Travelandschaft. So ist es nicht unmöglich, daß er im Herbst 1126 Vicelin als Führer zu König Heinrich nach Altlübeck diente. War doch Vicelin schon damals ein angesehener Mann, dem man in Bremen bereits die Würde eines Domherrn: praebenda canonica[63]) angeboten hatte und der von dem berühmten Erzbischof Norbert von Magdeburg nach dem 25. Juli 1126[64]) zum Priester geweiht worden war; in den bei Joachim de Westphalen (mon. inedita rerum Germ. praecipue Cimbricarum II, S 2358, § 21, Leipzig 1740) herausgegebenen Origines Neomonasterienses et Bordesholmenses wird sogar eine Mitteilung des «Chronic. Slavic.» zitiert, die Vicelin bereits damals oder kurz nach seiner Ankunft in Wagrien Pontificem magnum nennt. Gewisse Züge aus dem Berichte Helmolds über Vicelins Ankunft in Wagrien scheinen dafür zu sprechen, daß Helmold sich bereits damals als des Landes und der Leute, viel-

---

[62]) „Alte und neue Quellen zur Geschichte Vicelins. Aus den Papieren der Bollandisten." Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, Bd. VIII, S. 324, Kiel 1878.

[63]) Helmold I, 45.

[64]) Jaffé hat 1843 auf dieses Datum hingewiesen. Da Norbert vor seiner Wahl am 18. Juli 1126 nur Abt war, und da er am 25. Juli 1126 geweiht wurde, konnte er erst nach dem 25. Juli Vicelin ad sacerdotii gradum promovere (Helmold I, 46). Vgl. das von Regel zitierte Kirchenrecht von Hinschius I, S. 80, 1882 und Paul Regel: „Helmold und seine Quellen", Jena 1883, S. 42.

[65]) Daß Helmold der Sprache der Wagrier nicht unkundig war, glaube ich aus folgenden Wahrnehmungen schließen zu dürfen. Wiederholt führt er neben der deutschen oder lateinischen die slavische Bezeichnung an: quod sclavice Cuzalina, teutonice Hagerestorp elicitur (I, Kap. 58); I, 23: in urbe Leontio, que alio nomine Lenzin dicitur; I, 12: Aldenburg, que Sclavica lingua Starigard, hoc est

Digitized by Google

leicht auch der Sprache[65]) kundiger Führer dem aus der Fremde kommenden, bei den beiden benachbarten Erzbischöfen in Bremen und Magdeburg angesehenen Priester angeschlossen hat. Hierher gehört zunächst das „Sofort", das Helmold hervorhebt: „Vicelin macht sich sofort zum Slavenkönig Heinrich" auf, nachdem er vorher in Bremen sich des Einverständnisses seines Erzbischofs versichert hatte. Die Angaben, daß der mit der legatio in Sclavorum gente betraute Vicelin

antiqua civitas, dicitur; I, 12: Sclavicum vero aratrum par boum aut unus conficit equus; I, 14: quod Sclavorum animi naturaliter sint infidi; I, 87: modius autem Sclavorum vocatur lingua eorum curitce; I, 82: quia nulla gens honestior Sclavis in hospitalitatis gratia; II, 12: hospitalitatis enim gratia et parentum cura primum apud Sclavos virtutis locum optinent. Die beigebrachten Beispiele, die sich noch vermehren ließen, beweisen nicht nur, daß Helmold slavische Namen und Ausdrücke, sondern auch slavische Maße und Charaktereigenschaften kannte, wie ihm auch die Namen und Kultusstätten der slavischen Götter, die Art und Größe der den Wenden auferlegten Abgaben und dergleichen mehr bekannt sind. Ferner ist bemerkenswert, daß Helmold die der deutschen Zunge ungeläufigen und schwer fallenden slavischen Namen auffallend genau wiedergibt, teilweise sogar in der Orthographie: I, 92: Pribizlavus atque Wertizlavus, Zverin (Schwerin), Cuscin; I, 46: Zventepolch; I, 48: Zvinike; I, 15: Missizlaus, Bolizlaus; I, 16: Mistiwoi; I, 18: Morize, Derithsewe; I, 87: Milicou; II, 4: Kazemarus et Bugezlavus, Uzna (Usedom); I, 16: Mizzidrag usw. Besonders scheint aber die Betonung für eine Kenntnis des Wendischen bei Helmold zu sprechen, mit der Helmold I, 83 hervorhebt, der neue Bischof Gerold habe dafür Sorge getragen, daß an der Hauptkirche des Bistums in Oldenburg ein Priester angestellt wurde, welcher die Sprache seiner Gemeinde kannte: «Et quia castrum et civitas, que olim ecclesia et sedes cathedralis fuerat, deserta erat, obtinuit apud comitem, ut fieret illic Saxonum colonia, et esset solatium sacerdoti de populo, **cuius nosset linguam et consuetudinem** (a. o., S. 168). Beides scheint bei Helmold zuzutreffen. Ob der Oldenburger Priester das Wendische wirklich beherrschte, muß zweifelhaft erscheinen, da er sich in wendischer Sprache geschriebener Predigten bediente, die er bei geeignetem Anlaß vortrug. Helmolds Mitteilung, daß es solche in slavischer Sprache geschriebene Predigtsammlungen gab, eine Angabe, die von unsern Kirchenhistorikern nicht genügend beachtet worden ist, ist ebenso beachtenswert, wie für den hier versuchten Nachweis die Tatsache, daß der in derartigen direkten Daten leider allzu sparsame Helmold es für geboten erachtet, ausdrücklich hervorzuheben, daß sich Bruno in Oldenburg solch slavischer Predigtsammlung bedient habe: «Quibus etiam sacerdos Dei Bruno iuxta creditam sibi legationem sufficienter administravit verbum Dei, habens sermones **conscriptos Sclavicis verbis**, quos populo pronunciaret opportune.» Vielleicht rührte diese Sammlung slavischer Predigten von Helmold selbst her: der Schwabe Gerold und der Westfale Vicelin werden das Wendische schwerlich so gut verstanden haben, wie der wahrscheinlich aus Wagrien gebürtige Helmold.

Digitized by Google

König Heinrich sucht,[66]) daß Heinrich die Ankömmlinge coram gente empfängt, sie zu hohen Ehren erhebt, ihnen die ecclesia Lubeke[67]) überweist, und zwar als tuta statio, damit sie sich bei ihm, dem König Heinrich aufhalten und damit sie bei ihm ihren kirchlichen Aufgaben nachgehen könnten; die Andeutung, daß Vicelin und seine Begleiter nunmehr ihren dauernden Aufenthalt in Altlübeck zu nehmen und Altlübeck zum Ausgangspunkt ihrer Missionstätigkeit zu machen gedenken,[68]) sowie der Umstand, daß Helmold die Begleiter Vicelins nach ihrem Stand, Namen und ihrer Herkunft anzuführen weiß, obwohl er das erste Buch seiner Slavenchronik erst 42 Jahre später niederschrieb; diese ganze, auffallend gute Orientierung Helmolds legt den Gedanken nahe, daß er damals als junger Mann selbst dabei gewesen ist. Seiner Eigenart und Bescheidenheit entspricht es, in solchen Fällen von sich selbst zu schweigen — oder man müßte hier geradezu an eine Urkunde König Heinrichs denken: die Fundationsurkunde für die Altlübecker Kirche.

Später muß Helmold die Braunschweiger Schule besucht haben: vielleicht hat er sich erst infolge des Zusammenseins mit Vicelin, für den er immer eine auffallende Hochachtung an den Tag legt, entschlossen, sich dem geistlichen Stande anzuschließen. Die von ihm so ausführlich berichteten Jugenderlebnisse Vicelins, denen zufolge Vicelin seine Jünglingsjahre in Leichtfertigkeit und Sinnenlust verbracht hatte und beinahe bis in sein Mannesalter[69]) unwissend geblieben war,

---

[66]) Helmold I, 46, a. o. S. 96: «**Repertum** igitur Heinricum.»

[67]) Dr. Schmeidler, der Herausgeber der neuen Helmoldausgabe für die MG., hat die Güte gehabt, mich brieflich zu benachrichtigen, daß die richtige Lesart lautet «ecclesiam Lubeke», nicht, wie bei Lappenberg, «ecclesiam in Lubeke».

[68]) Eine solche Absicht Vicelins wird zwar nicht direkt ausgesprochen, scheint aber aus dem Zusammenhange hervorzugehen. Denn sogleich nachdem Vicelin die ecclesia Lubeke überwiesen, ferner die magnos honores, die tuta statio, die Erlaubnis, bei König Heinrich consistere, sowie das Recht erhalten hat, agere, que Dei sunt und nachdem all diese grundlegenden Zugeständnisse **rite** peractis, das heißt doch wohl, urkundlich verbrieft worden waren — als ehemaliger Leiter der Domschule in Bremen verstand sich Vicelin auf die Ausfertigung von Urkunden (vgl. Anm. 81) und als ein am dänischen Königshofe aufgewachsener Christ mußte Heinrich die Gepflogenheit der Kirche, sich über Zugeständnisse und Überweisungen möglichst umgehend den urkundlichen Nachweis zu verschaffen, kennen und natürlich finden — kehrt Vicelin mit seinen Begleitern in Saxoniam zurück, ordinaturi de rebus domesticis suis et paraturi se ad iter Sclavanicum. Das kann nur heißen, um nunmehr alle Maßregeln zur dauernden Übersiedelung nach der Residenz König Heinrichs zu treffen.

[69]) Helmold I; 42, a. o., S. 89: «neglectus tamen pene ad virilem etatem».

Digitized by Google

bezeichnen den Niederschlag häufiger[70]) Erzählungen Vicelins. Es wäre nicht unmöglich, daß Vicelin dem nicht mehr jungen Helmold nur deshalb diese seine Jugendgeschichte so oft erzählt hat, um ihn durch sein eigenes Beispiel zu ermuntern, trotz seiner gewiß völligen Unkenntnis alles dessen, was man damals in einer Dom- oder Klosterschule zu lernen pflegte und trotz seines vorgeschrittenen Lebensalters noch eine Schule zu besuchen: man wüßte sonst nicht, weshalb Vicelin Helmold seine nicht eben rühmliche Jugendgeschichte mehr als einmal erzählt hat. Dergleichen erzählt man sonst gar nicht oder, wenn man Augustin nacheifert, doch nur einmal. Helmold nennt Gerold seinen Lehrer: praeceptor meus venerabilis. Gerold war vor seiner Berufung auf den Oldenburger Stuhl, das heißt bis Ende 1154, oder wohl richtiger, bis Anfang 1155 magister scole in Bruneswich et canonicus urbis eiusdem.[71]) War Gerold noch 1155 magister scole in Bruneswich, so ist es in hohem Grade unwahrscheinlich, daß er dies Amt bereits dreißig Jahre früher, also um 1126 bekleidete. Helmold muß also erheblich später die Braunschweiger Schule besucht haben.

Denn Gerold war ein Schwabe und hat auch noch als Bischof von Oldenburg mit dieser seiner Heimat in Verbindung gestanden,[72]) was nicht wahrscheinlich wäre, falls er nicht bis in sein Mannesalter hinein in Schwaben geblieben wäre. Erst später wird er durch die Welfen, die ihn auf ihren schwäbischen Besitzungen schätzen gelernt haben werden, nach Norddeutschland berufen worden sein. Daß Gerold zu Heinrich dem Stolzen in Beziehungen gestanden hat, ist nirgends überliefert, um so lebhafter und tiefer war das Verhältnis, in dem Gerold zu Heinrich dem Löwen und dessen Mutter stand, die auch seine Wahl zum Bischof bewirkt hat.[73]) Jedenfalls ist der früheste Termin, der für die Berufung Gerolds aus Schwaben nach Braunschweig in Betracht kommt, der Spätsommer 1139. Helmold erzählt, Kaiser Lothar habe seinen Schwiegersohn Heinrich den Stolzen vor seinem zweiten Römerzuge mit Sachsen belehnt. Der Aufbruch Lothars nach Italien

[70]) A. o.: «Audivi eum sepenumero dicentem.»

[71]) Helmold; praefatio zum 1. Buch und I, 79; a. o. S. 12 und 153.

[72]) Helmold I, 79; a. o. S. 154: «abiit in Sueviam, designaturus duci per nuncium suum de statu suo. — — in exeundo Suevia incursatus est a latronibus, amissoque viatico, de gladio graviter vulneratus in frontem est.» I, 82; a. o., S. 159: «Post hec episcopus noster, accepta a duce licentia, secessit in Sueviam, ubi venerabiliter ab amicis susceptus et per dies aliquot retentus, divertit in Saxoniam.»

[73]) Vgl. Helmold I, 79, a. o., S. 153: Accersivit igitur domina per litteras Ludolfum, prepositum de Cuzelina, commendatumque sacerdotem (scil. Gerold) transmisit cum eo in Wagirensem terram, eligendum in episcopum.

Digitized by Google

erfolgte am 20. August 1136 von Würzburg aus, woselbst er curiam generalim abgehalten hatte. Auf diesem Reichstage war wahrscheinlich die „Eventualbelehnung" Heinrichs mit Sachsen[74]) erfolgt, denn nur von einer solchen kann damals die Rede sein. Herzog Heinrich selbst mußte dem Kaiser nach Italien folgen. Als Lothar bei seiner Rückkehr aus Italien am 4. Dezember 1137 in den Alpen starb, hatte er vor seinem Tode Heinrich das sächsische Erbe überwiesen,[75]) das aber auch jetzt noch nicht in Heinrichs Hände kam, da Konrad III. Sachsen Albrecht dem Bären gab.[76]) Erst 1139 gelang es Heinrich dem Stolzen, mit Hilfe seiner Schwiegermutter, Rikenze imperatrix,[77]) Sachsen Albrecht dem Bären zu entreißen. Somit kann eine Berufung Gerolds nach Braunschweig durch die Welfen nicht vor 1139 erfolgt sein.

Bis 1139 scheint Helmold bei Vicelin geweilt zu haben, bezeichnet ihn doch der Presbyter Bremensis, der 1448 das Chronicon Holtzatiae schrieb, geradezu als discipulus sancti Vicelini. Diese Nachricht ist um so bemerkenswerter, als der Presbyter sein Chronicon in der ausgesprochenen Absicht schrieb, Helmold zu ergänzen.[78]) Es muß sich diese für die Biographie Helmolds wichtige Nachricht auf die Zeit vor dem Aufenthalt Helmolds an der Braunschweiger Schule beziehen, denn nach diesem Schulbesuche wäre Helmold ein Vierziger gewesen, den man nicht mehr gut als discipulus hätte bezeichnen können, um so weniger, als Vicelin keineswegs ein berühmter Gelehrter und sonderlich weltkundiger und politisch veranlagter Mann war, wie nach Helmolds Zeugnis Gerold, sondern ein schlichter, anspruchsloser Missionsprediger. Daß Helmold aber noch nach Braunschweig gehen konnte, obwohl er dem Presbyter zufolge bereits Vicelins Schüler gewesen war, kann nicht befremden. Für einen besseren Unterricht mußte es Vicelin in der

---

[74]) Helmold I, 54, a. o., S. 109 u. Gustav Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter. Abt. III: Annalen des Deutschen Reichs im Zeitalter der Ottonen und Salier, Bd. II, Halle a. S. 1898, S. 700, Anm. b.

[75]) Richter, a. o., S. 711.

[76]) Helmold, I, 54, S. 110.

[77]) Helmold, I, 56, S. 114. Nach Wedekind (a. o., B. II, S. 295/6) vermählte sich Heinrich der Stolze mit Gertrud am 29. Mai 1127, wurde ihm im Dezember 1138 zu Goslar Sachsen abgesprochen, starb er am 20. Oktober 1139, während die Belehnung Heinrichs des Löwen mit Sachsen durch Konrad III. im Juni 1142 erfolgte.

[78]) Kapitel 15: «ad complementum cronice, quam pie recordacionis frater Helmoldus, divinorum rector in Bosauw, sancti **Vicelini discipulus**, fideliter composuerat». Herausg. von Lappenberg in der Quellensammlung, Bd. I, 1862, S. 30.

Digitized by Google

slavischen Wildnis um so mehr an allen Hilfsmitteln, namentlich an Büchern fehlen, als Vicelin sich in der schlimmsten materiellen Bedrängnis befand und seine ganze Kraft der Mission und der schwierigen, mühseligen und nur notdürftigen Unterhaltung seiner gleich im Entstehen verkümmerten Pflanzungen[79]) weihen mußte. So wird Vicelin selbst — der in dem vorgeschrittenen Alter, in dem er sich dem geistlichen Berufe gewidmet hatte, mehrere Schulen besucht hatte: erst als Schüler die zu Paderborn, dann als Lehrer die zu Bremen, und der noch im späten Mannesalter unmittelbar vor Beginn der wagrischen Mission sich Studien halber nach Frankreich begeben hatte — seinen Schüler Helmold veranlaßt haben, eine mit allen Hilfsmitteln versehene und von einem so angesehenen Scholarchen wie Gerold geleitete Schule zu besuchen. Ende der vierziger Jahre muß Helmold von Braunschweig wieder zu Vicelin zurückgekehrt sein, denn wir finden ihn in der besprochenen Urkunde Vicelins von 1150 als Diakon zu Neumünster bezeugt, zugleich als Mitglied der dortigen Ordensgemeinschaft[80]) von Augustiner-Chorherren,[81]) so daß ihn Sido, der derselben Gemeinschaft am selben Orte angehörte, als socius et coetaneus bezeichnen durfte. Demnach ist Helmold zwischen 1139 und 1150

---

[79]) Helmold I, 55, S. 111: «Venerabilis ergo sacerdos Vicelinus ceterique predicatores verbi gravi mestitia confecti sunt, eo quod novella plantatio in ipsis initiis emarcuerit, continueruntque se in Falderensi ecclesia, orationibus et ieiuniis assidue intenti. Quanta — ciborum temperantia — illud collegium primitus claruerit, non satis explicari potest.

[80]) A. o., Ztsch. d. G. f. Schlesw.-Holst.-L. G., Bd. 8, S. 310: «Huius autem rei testes sunt **fratres** Norimonasterii, **tam clerici, quam laici.** Eppo prior, Membrandus sacerdos, Helmoldus diaconus, Adunardus . . . **laici.**» Selbst ein so stark zum Zweifel geneigter Kritiker wie Schirren muß zugeben: „Unter den Zeugen wird Helmold als Diakonus aufgeführt, und es ist nichts dagegen zu erinnern". A. o., S. 322.

[81]) Hauck, a. o., S. 600, Anm. 2. Hauck wendet sich entschieden dagegen, daß Schirren in seiner Hyperkritik wie so viele andere Angaben Helmolds auch die Nachricht vom Aufenthalte Vicelins in Frankreich bezweifelt. Vicelins „Studienaufenthalt in Frankreich" sei ebensowenig sachlich auffällig, als er in chronologischer Beziehung Schwierigkeiten bereite. — Was die oben (S. 28) als „klösterliche Vereinigung" bezeichnete Kongregation zu Neumünster anbelangt, füge ich zu ihrer Charakterisierung folgende mir zutreffend erscheinende Schilderung Wilhelms v. Bippen (Kritische Untersuchungen über die Versus de vita Vicelini, Lübeck, 1868, S. 25) hinzu: „Es ist nicht ein künstlich gemachtes Institut, — am wenigsten ein Kloster; es erwuchs zwanglos; wie die Männer sich dort zusammenfanden, die wie ihr Führer bereit waren, für den frommen Zweck ein Leben voll Entbehrung zu ertragen, wie es die 26. Regel des h. Augustin vorschrieb."

Digitized by Google

Gerolds Schüler in Braunschweig gewesen, und da eine Zeit vergangen sein muß ehe der Frater Helmoldus es bis zu der allerdings nicht hohen Würde eines Diakonus gebracht haben kann, wird man den Braunschweiger Studienaufenthalt Gerolds richtiger an den Anfangs- als an den Schlußtermin rücken. Auch sein Lebensalter, das nach den obigen Ausführungen 1139 mindestens 39 Jahre betragen haben muß, führt zu der Annahme, daß Helmold bald nach 1139 Gerolds Schüler gewesen sein wird. Ich möchte den Schulaufenthalt Helmolds noch aus einem anderen Grunde in die Zeit etwa von 1140 bis 1143 setzen. Einmal war erst damals das Welfenregiment in Braunschweig sicher stabiliert, schwerwiegender ist aber folgender Umstand. Nachdem Helmolds Chronik für die Zeit von 1134 bis 1139 von Jahr zu Jahr immer ergiebiger geworden ist und zwar, wie es deutlich erkennbar ist, an selbsterlebten Ereignissen; nachdem insonderheit 1138 der Vetternkampf zwischen Heinrich dem Stolzen und Albrecht dem Bären, die Fortschritte Albrechts, die Vertreibung Adolfs, das Aufkommen Heinrichs v. Badewide, der Tod Herimanns von Segeberg, die Niederbrennung der Kirche und des Klosters zu Segeberg, die Niedermetzelung Volkers, der Untergang Altlübecks, die Flucht der Priester nach Faldera erzählt worden ist und für 1139 der Winterzug Heinrichs v. Badewide gegen die Wagrier, der Sommerzug der Holzaten gegen die Wagrier, die Einnahme Plöns, die Vertreibung Albrechts des Bären aus Sachsen, die Wiederkehr Graf Adolfs, die Zerstörung Segebergs und Hamburgs durch Heinrich v. Badewide, die Flucht Heinrichs v. Badewide, der Zug Heinrichs des Stolzen gegen König Konrad bis nach Cruceberg in Thüringen, der Tod Heinrichs des Stolzen und seine Folgen, da versiegt mit einem Male der eben noch so reiche Quell und es tritt bis zu dem Jahre 1142 eine vollständige Ebbe ein: auch nicht das allergeringste Faktum erfahren wir aus dieser dreijährigen Pause, während deren Helmold doch gerade im blühendsten Mannesalter stand und somit in der Lage war, besonders scharf zu beobachten und auch selbst tatkräftig einzugreifen. Erst 1142 setzt die Erzählung Helmolds wieder ein, zunächst aber nicht so reich wie 1134—1139: nur die friedliche Vereinbarung zwischen Adolf und Heinrich von Badewide, sowie die Gründung des Klosters zu Cuzalina oder Hagerestorp wird erzählt: Ereignisse, die Helmold auch später erfahren konnte, zumal es sich um Hagerestorp handelt, das man nach den dargelegten[82]) Wahrnehmungen für den Aufenthaltsort Helmolds während seiner Jugend, wenn nicht für seine Heimat wird halten dürfen. Diese Lücke, die um so auffallender erscheint, als sonst Anfang und Ende des Kampfes zwischen Adolf und Badewide, zwischen den Welfen und Albrecht dem Bären erzählt ist, so daß

[82]) Vgl. oben, S. 28.

Digitized by Google

gerade die Mitte fehlt, erklärt sich aufs natürlichste, wenn man annimmt, daß von 1140 bis 1142 oder 1143 Helmolds Interessen anderweitig abgelenkt worden waren, daß er damals drei bis vier Jahre in Nordalbingien überhaupt nicht anwesend war.

Nach Helmolds Schilderung vom Tode Vicelins am 12. Dezember 1154 ist Helmold auch damals noch in Neumünster gewesen[83]) wie auch die Zeit vorher, während der Lähmung Vicelins, die den Bischof zweieinhalb Jahre an das Schmerzenslager bannte. Denn nicht nur, daß Helmold diese Krankheit Vicelins ausführlich schildert, fügt er noch hinzu: er möge gar nicht wieder daran denken, geschweige denn davon sprechen, wie verschieden man über die Lähmung Vicelins an Hand, Fuß, rechter Seite und Sprache geurteilt habe,[84]) eine Wendung, die, wie der ganze Krankheitsbericht, den Augenzeugen verrät. Demnach ist Vicelin für 1150, für den 12. Dezember 1154 und für die Zeit vom Juni 1152 bis Ende 1154 in Neumünster als Diakonus nachzuweisen.

Ein Jahr nach Vicelins Tode, im Januar 1156, beteiligt sich Helmold an der Reise des neuen Bischofs, seines Lehrers und Freundes Gerold, durch den wagrischen Sprengel: am 25. Dezember 1155 hat Gerold mit Heinrich dem Löwen Weihnachten noch in Braunschweig gefeiert, am 6. Januar 1156 feiert er mit Helmold und Pribizlaw Epiphanias in dem im Schnee begrabenen Aldenburg.[85]) Auch damals kann Helmold noch nicht Pfarrer in Bosau gewesen sein, denn in Bosau, Buzoe, hatte Vicelin 1152 Bruno zum Priester eingesetzt,[86]) der aber nach Vicelins Tode, also zu Beginn des Jahres 1155, das Wendenland verlassen hatte, nach Neumünster zurückgekehrt und von dort durch Bischof Gerold nach Aldenburg berufen worden war,[87]) eine Berufung, die erst nach jener Winterreise erfolgt sein kann, da Epiphanias 1156 Bruno noch nicht in dem fast gänzlich

[83]) Helmold erzählt von einem Priester Volchard zu Cuzelina, der aus Sparsamkeit die für Vicelin bestimmten Seelenmessen nicht habe lesen lassen und zur nachträglichen Ausführung derselben durch eine Erscheinung Vicelins angehalten worden sei. Darauf sei Volchard von Cuzelina nach Neumünster (Faldern) gereist, um sich dort Rat zu holen. Helmold fährt nun fort, die Wahrheit über die neun Volchard durch die Erscheinung auferlegten Messen sei unbekannt geblieben „da wir dies auf verschiedene Weise auslegten: nobis diversa commentantibus" I; 78, S. 151.

[84]) I; 75, S. 148: «piget reminisci, nedum verbis prosequi».

[85]) I; 82.

[86]) Helmold I; 75, S. 147: valedicens igitur sacerdoti venerabili Brunoni et ceteris quos loco eidem (Bosau) prefecerat.

[87]) Helmold I; 83, S. 167: «Quamobrem episcopus noster accersivit de Faldera Brunonem sacerdotem — is enim defuncto Vicelino Sclavia decesserat — et transmisit eum Aldenburg, ut curaret salutem populi illius».

Digitized by Google

verlassenen Oldenburg sich befand, jener Epiphaniasfeier vielmehr einzig Bischof Gerold, sein Bruder und Nachfolger Konrad, Helmold, sowie Nulli de Sclavis preter Pribizlaum et paucos admodum beiwohnten. Helmold konnte aber Bosau erst erhalten, nachdem für den bisherigen Inhaber der Pfarre Bosau ein neues Unterkommen gefunden war, also sicherlich nicht vor dem Frühling 1156. Allerdings spricht sich Wilhelm v. Bippen dafür aus, daß Helmold noch unter Vicelin, also im Anfang der fünfziger Jahre, in Bosau tätig gewesen sei. Allein v. Bippen weiß für diese Annahme nichts als die durch nichts gestützte Hypothese anzuführen, daß Helmold sich unter den ceteris befunden hätte, quos Vicelin loco eidem prefecerat.[88]) Hätte v. Bippen trotzdem recht, so müßte man nicht nur eine steife und gezwungene Ausdrucksweise bei Helmold voraussetzen, sondern auch sich der für Helmold verletzenden Annahme anbequemen, daß Vicelin den 52jährigen, ihm besonders lieben und vertrauten Helmold in eine ebenso untergeordnete wie ärmliche Stellung eingesetzt hätte. Hätte v. Bippen damals bereits die erst zehn Jahre später von Schirren veröffentlichte Urkunde Vicelins gekannt, nach der Vicelin 1150 als Diakonus zu Neumünster bezeugt ist, und hätte er die angeführten Helmoldstellen beachtet, denen zufolge Helmold von 1152—54 in Neumünster nachweisbar ist, so würde er sich gehütet haben, seine durch nichts begründete Hypothese aufzustellen.

Auch nach der Beerdigung Vicelins zu Neumünster muß Helmold noch im dortigen Kloster gelebt haben. Denn Helmolds Erzählungen über die Zeichen und Erscheinungen Vicelins nach seinem Tode gegenüber Volchard, Eppo, einem Ungenannten und der Adelburgis beweisen, daß Helmold damals noch in Neumünster lebte. Der Ungenannte hatte seine Erscheinung 30 Tage nach Vicelins Tode, womit bewiesen ist, daß Helmold noch am 12. Januar 1155 in Neumünster lebte. Noch später wird die Heilung der erblindeten Adelburg erzählt, die zum Danke einen Teppich für Vicelins Grab wob. Der Tenor der Erzählung Helmolds spricht dafür, daß Helmold die Entstehung und Vollendung dieses Teppichs erlebt hat, somit noch gegen Ende des Jahres 1155 in Neumünster bezeugt ist.

Sicher bezeugt wird Helmold zu Bosau erst am 13. August 1163, denn damals starb zu Bosau, in Boszow, nach dem liber memoriarum ecclesiae Lubecensis,[89]) Bischof Gerold und aus dem letzten Kapitel des ersten Buches Helmolds erfahren wir, daß Helmold bei Gerolds Tode zugegen war. Vier oder fünf Jahre später widmet der Pfarrherr von Bosau — ecclesiae, quae est in

[88]) Kritische Untersuchungen über die versus de vita Vicelini, Lübeck 1868, S. 3.

[89]) Urk.-Buch des Bist. Lübeck, I; S. 4, Anm. 2.

Digitized by Google

Buzu, indignus servus — dem Lübecker Domkapitel das erste Buch seiner chronica Slavorum.

d. Die Zuverlässigkeit Helmolds.

Wie erwähnt, begleitete Helmold seinen Lehrer und Bischof als dessen Freund, Vertrauensmann, wohl auch Führer und Dolmetscher, wie früher Vicelin, auf Gerolds erster Inspektionsreise im Januar 1156: Helmold besuchte damals Oldenburg, Lübeck und anscheinend auch Artlenburg. Hiernach und nach den früheren Ausführungen kannte Helmold aus eigener Anschauung den ganzen Umkreis von Altlübeck: im Nordosten Oldenburg; im Nordwesten Bosau und Gnissau; im Westen Neumünster, Segeberg und Högersdorf; im Süden Lübeck, Artlenburg und wohl auch die Lewenstad: Leonis civitas.[90]) Von diesen Orten liegt Lübeck nur fünfviertel, die Lewenstad etwa drei Stunden, Gnissau eine gute halbe Tagereise, Bosau und Segeberg eine knappe ganze Tagereise, Högersdorf eine ganze Tagereise von Altlübeck entfernt. Insonderheit mit der Örtlichkeit Lübecks wohlvertraut, lebte Helmold seit einer Zeit, die mit der Periode zwischen 1156—1163 beginnt, bis zu seinem Tode als Pfarrer in Bosau, woselbst er in aller Muße seine Slavenchronik niederschreiben konnte, die er auf den Wunsch[91]) seines gelehrten und vielerfahrenen Bischofs und Lehrers verfaßte. Gerold war in der Lombardei,

---

[90]) Helmold I; 85; a. o., S. 172. Näheres über die Entstehung und Lage der Lewenstad in dem Abschnitt über die drei ältesten Kirchen Lübecks.

[91]) Vgl. die Vorrede z. I. Buch, a. o., S. 12: «Nec ad hoc opus temeritas (eigene Kühnheit, Überhebung) impulsat, sed praeceptoris mei venerabilis, Geroldi episcopi, adduxit persuasio, qui primus Lubecensem ecclesiam fecit insignem cathedra (durch den Lehrstuhl) simul et clero. Mir ist es ein Rätsel, daß Gerold einen so ausgezeichneten Historiker und einen so gründlichen Kenner von Land und Leuten, der in dieser Beziehung seine beiden Bischöfe Vicelin und Gerold wie auch deren Nachfolger Konrad weit übertroffen haben wird, nicht zum Vorsteher des hier erwähnten Lehrstuhles nach Lübeck berufen hat. Warum haben Vicelin und Gerold diesem Mann, der ihnen zudem so besonders lieb und wert war, nur eine so untergeordnete Stellung wie die eines Diakonus in Neumünster und des Leiters einer abgelegenen Landpfarre anvertraut? Helmold war in den Klassikern, in deutschen Geschichtsquellen (Adam, Ekkehard), in den Urkunden (schon Lappenberg — „Zur bevorstehenden Ausgabe des Helmold" i. Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 6, S. 558, Hannover 1838 — sagt: „Daß er den Inhalt mancher zu seiner Zeit abgefaßten Urkunde der nordelbischen Bistümer genau kennt, läßt sich durch Vergleichung mit denselben nachweisen".) wohl bewandert, Kenntnissen, die damals in Nordalbingien sehr selten und hoch bewertet sein mußten. Warum hat man ihn nicht zum Abt von Neumünster, Högersdorf oder Segeberg, warum nicht 1163 zum Nachfolger von Bischof Gerold gewählt? Bloß nicht wegen seiner

Digitized by Google

in Tortona, am 19. Juni 1155 in Rom,[92]) am 29. August 1162 zu St. Jean de Losne an der Saone bei Dijon,[93]) in Süddeutschland, Braunschweig, Riddagshausen, Merseburg, Bremen, Stade, Lübeck und ganz Wagrien gewesen. Als Vertrauensmann Heinrichs des Löwen, der ihn immer wieder zu sich nach Braunschweig berief, sowie von dessen Mutter Richenza; als eine Persönlichkeit, die es mit dem energischen Erzbischof Hartwich von Bremen, mit Barbarossa, mit Papst Hadrian IV; die es mit Hoch und Niedrig, mit den ersten Persönlichkeiten des Zeitalters zu tun gehabt hatte; die an mehreren Römerzügen teilgenommen und die sich Barbarossa für die wichtige Zusammenkunft mit König Ludwig von Frankreich auf der Saonebrücke ausgesucht hatte; die in den schwierigen Verhandlungen mit Hartwich ebensoviel Mut und Festigkeit als politisches Geschick und freundliches Entgegenkommen bewiesen hatte, macht Gerold den Eindruck eines in hervorragendem Maße intelligenten, charaktervollen, in der Welt wohlbewanderten Kirchenfürsten. Schon dadurch, daß eine solche Persönlichkeit, die zudem unseren Geschichtsschreiber als dessen Lehrer und verehrter Seelenhirt seit langen Jahren auf das genaueste kannte, ihn veranlaßte, die Geschichte gerade des Landes und der Zeit zu schreiben, die Gerold am meisten am Herzen lag, fällt ein günstiges Licht auf die Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe Helmolds. Zudem kannte Helmold

---

Bescheidenheit, seines schlichten Wesens, seiner möglicherweise etwas bäurischen Manieren, seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe? Oder sind dem einfachen Sohne aus dem Volke solch hohe Ehrenstellen zwar übertragen, von ihm aber in seiner Anspruchslosigkeit abgelehnt worden? Oder hat ihn die Liebe zu seiner engeren Heimat, zu der wunderlieblichen Landschaft am Plöner See, in der jetzt unsere Kaisersöhne herangewachsen sind, derartig gepackt, daß er nicht nach dem Osten, in das einst den Polaben gehörige Gebiet, eine Tagereise weit, nach Lübeck seinen Wohnsitz verlegen wollte? Daß Helmold in der Tat einen Sinn für landschaftliche Reize bzw. landschaftliche Eintönigkeit hatte, geht schon aus seinem Urteil über die wenig ansprechende Umgebung Neumünsters hervor. Er läßt Vicelin vor der Beschaffenheit der Gegend, habitudinem loci, erschrecken; bezeichnet das Land als ganz abscheulich infolge der wüsten und unfruchtbaren Gegend: campumque vasta et sterili mirica perhorridum und nennt den Ort schauderhaft, wüst und leer: «in loco horroris et vaste solitudinis» (I; Kap. 47, S. 97/98). In der Tat kann sich jemand, der aus der wagrischen Seenplatte stammt, auf der holsteinischen Geest nicht wohlfühlen. Möglicherweise war der Umstand Helmolds Emporkommen hinderlich, daß Gerold zunächst seinen Bruder Konrad fördern wollte, der in der Tat sein Nachfolger wurde und gegen den Helmold eine gewisse Animosität verrät.

[92]) Helmold I, 80.

[93]) Helmold I, 90.

Digitized by Google

Wagrien aus eigener Anschauung,[94]) er war ferner Zeitgenosse der wichtigsten, der letzten Epoche der Geschichte von Altlübeck, die in seine zwanziger und dreißiger Jahre fällt, und der Gründung Lübecks, die erfolgte, als er ein Vierziger war. Seine Quellen sind für diese Zeit außer eigenen Erfahrungen und mündlichen Volksüberlieferungen der Gedankenaustausch und die Mitteilungen Vicelins und Gerolds, nebst Helmold der beiden besten Kenner Wagriens im zweiten und dritten Viertel des 12. Jahrhunderts, ausgezeichneter Männer, mit denen er gerade in den zwanziger und dreißiger, bzw. vierziger Jahren nach den gegebenen Darlegungen fast täglich zusammen lebte und eng befreundet war. Später erscheint er ebenso als Vertrauensmann Gerolds, wie Gerold als der Heinrichs des Löwen. Dann aber besaß Helmold eine lange Reihe von Informatoren in seinen durch ganz Wagrien zerstreuten Ordensbrüdern. So konnten ihn nicht weniger als fünf Priester über Altlübeck informieren: Rodolf, Ludolf, Volcward, Heriman und Bruno; nicht weniger als vier über Lübeck: Gerold, Rodolf, Athelo und Odo; nicht weniger als sechs über Neumünster: Ludolf, Volcward, Luthmund, Eppo, Drilaw und Heriman. Daß Helmold in Högersdorf eine besonders große Anzahl von Vertrauensmännern hatte, erscheint nach den oben dargelegten Ausführungen selbstverständlich. Nicht weniger als sechs Ordensbrüder werden mit Namen aufgeführt, die ihn über diesen Ort, seine vermutliche Heimat, auf dem Laufenden erhalten konnten: die Pröpste Thetmar und Ludolf, sowie die Brüder Volkward, Volchart, Luthbert und Theodorich. Über Segeberg konnten ihn die dort zeitweilig ansässigen Ordensbrüder Ludolf, Volker und Luthmund unterrichten, über Bosau und Aldenburg Bruno, über Altencrempe Drilaw, über Süsel Gerlow.

Nachdem wohl genügend bewiesen worden ist, daß Helmold in der Lage war, die Wahrheit zu schreiben, wäre noch der Beweis zu liefern, daß er die Wahrheit über die älteste Geschichte Lübecks hat schreiben wollen. Für eine derartige Untersuchung wären seine bezüglichen Angaben einzeln zu untersuchen, eine Aufgabe, die ein besonderes Buch erfordern würde, zumal auch die scharfen Angriffe Schirrens auf Helmolds Glaubwürdigkeit dargelegt und zu ihnen Stellung genommen werden müßte. Indessen sind Schirrens Angriffe durch eine ganze Reihe trefflicher Monographien entkräftet, ja, man darf wohl sagen, nach der heutzutage allgemein herrschenden Ansicht bis auf Kleinigkeiten widerlegt worden: schwerlich zweifeln die, welche diese Literatur verfolgt haben, an der bona fides Helmolds. So beschränke ich mich darauf, einige Urteile über Helmold anzuführen, die sich, insonderheit bei Schmeidler, mit den Ergebnissen meiner allerdings nur über einen Teil der Slavenchronik angestellten Untersuchung decken.

[94]) Auch Paul Hasse („Die Anfänge Lübecks", Lübeck 1893, S. 6) nennt Helmold einen „mit der Örtlichkeit Lübecks deutlich als Augenzeugen vertrauten Chronisten".

Digitized by Google

e. Die über Helmold herrschende Ansicht.

Bereits Helmolds Fortsetzer und jüngerer Zeitgenosse, Abt Arnold von Lübeck, betont, daß zwar auch er veritatem historiae sequi und adulationem omnino verurteile, daß ihm aber Helmold an Sachkunde überlegen sei: «notior in positionibus» — sicherlich ein schwerwiegendes Zeugnis.[95]) So urteilten die Zeitgenossen Helmolds. Im Jahre 1423 bezeichnet der Dominikaner Korner in der dritten Redaktion seiner cronica novella Helmolds Chronica als satis auctentica inter scripta moderna[96]) und 1677 preist der nicht nur um die Geschichtsforschung, sondern verschiedene Gebiete der Wissenschaft hochverdiente Lübecker Senior Jakob v. Melle Helmold geradezu als die einzige Zuflucht, als den heiligen Anker für jeden, der die Schwierigkeiten altlübischer Geschichtsforschung zu überwinden trachte.[97]) Nicht minder beachtenswert ist das Urteil, das 1710 ein Mann wie Leibniz über Helmold (und Arnold) fällt: «Stylo sunt consimiles, sed Helmoldus gravior ac veritatis studiosior».[98]) Im Jahre 1740 rühmt der in der lübischen Geschichtsschreibung bekannte Rektor Joh. Heinr. v. Seelen in einem an Jakob v. Melle gerichteten Briefe[99]) die Bedeutung, Wahrheitsliebe und sozusagen Augenzeugenschaft Helmolds. In demselben Jahrhundert verherrlichen der treffliche Vorläufer Wattenbachs: Struve und sein Fortsetzer Meusel, Helmold als einen Autor von größter Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, dessen Irrtümer teils unbedeutend, teils solche sind, die seiner Zeit zur Last fallen.[100]) Angenehm berührt die warme Würdigung, die 1852 Lappenberg der ersten deutschen Übersetzung Helmolds durch Laurent[101]) vorausschickt: „Der baltischen Weltstadt" — ist — unter allen ähnlichen Erscheinungen jener Jahrhunderte das schönste und

[95]) Lib. I; Kapitel 1; a. o., S. 240.

[96]) In der Ausgabe von Schwalm S. 584, für das Jahr 1108.

[97]) In der praefatio zu seiner historia Lubecae antiqua: «quod sit unicum praesidium, ad quod antiqua Lubecensia rimanti tanquam ad sacram anchoram confugiendum.»

[98]) Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus II; S. 49, Hannover 1710.

[99]) Im Jubilaeum Lubecense. S. 4: «qui vixit in loco paucis modo lapidibus Lubeca distante adeoque exiguo seiuncto intervallo, facile, quid in vicinia gestum, videndi nactus occasionem, non auritus modo, sed oculatus etiam testis esse potuit: scriptorem gravem, idoneum, prudentem et — veritatis studiosum.»

[100]) Bibliotheca historica. Instructa a Struvio, aucta a Meuselio, Bd. V, 2, S. 6; Leipzig 1791: «Chronicon — multa cura ac fide perscriptum est. Quae obelo nonnuli (Schirren!) in eo notarunt, partim levicula sunt, partim vero aevo, quo vixit, infelici condonanda.»

[101]) A. o., S. VI—IX.

Digitized by Google

würdigste Bild beschieden, glaubwürdig, von einem übersichtlichen Standpunkte, voll anziehender Einzelheiten, in lebendiger Darstellung und in einer so guten lateinischen Sprache, daß sie uns doppelt bedauern läßt, daß der begabte Verfasser nicht in der herrlichen Muttersprache schrieb. — — So zuverlässig Helmold aber fast in allem erscheint, was er über seine Zeitgenossen und aus seiner Gegend berichtet, so angenehm ist auch seine ungezwungene Darstellung, sein lebhafter — Vortrag — — und man darf es verwundernd rühmen, daß der Missionar bei den Slaven, welcher in keinerlei Verhältnissen scheint gelebt zu haben, welche seine Kenntnis der lateinischen Sprache erfrischten, diese Richtigkeit des Ausdruckes in derselben behielt."

Im Jahre 1875 hebt Beeck[102]) in seinen vorsichtigen und auf sicherer Kenntnis beruhenden Untersuchungen hervor: „Die Kenntnis dieser Periode verdanken wir hauptsächlich dem schönen Werke Helmolds. — — Es erfüllt unsere Erwartung in hohem Grade; überall fühlen wir seine Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und nicht weniger seine Wahrheitsliebe durch" und Wilhelm Wattenbach beginnt noch 1886 seine Darstellung der großen Bedeutung Helmolds mit den Worten: „Von ungleich größerem Werte ist die Wendenchronik Helmolds, ein ausgezeichnetes Werk." Zwei Jahre später schickt Wattenbach seiner deutschen Übersetzung Helmolds eine Vorrede voraus,[103]) in der er auch zu Schirrens Angriffen Stellung nimmt, „welcher den bis dahin arglos verehrten Pfarrer von Bosau plötzlich als einen abgefeimten Spitzbuben darstellt, der zur Verherrlichung und zum Vorteil des Lübecker Bistums in schlauester Weise die Geschichte gefälscht habe". — — „Man kann", fährt Wattenbach fort, „Schirrens Angriff jetzt als völlig widerlegt betrachten, zum Teil aber mit seinen eigenen Waffen — — sowie andererseits der von Schirren als wesenloses Schemen verdächtigte Slavenheinrich durch aufgefundene Münzen seine Existenz erwiesen hat. — — Seinen eigentlichen Gegenstand, die Germanisierung der Wendenländer, vorzüglich Wagriens" — — hat Helmold — „mit Treue und Anschaulichkeit geschildert, und wir dürfen ihm den Dank für so viele, nur durch ihn uns gerettete Kunde nicht verkümmern lassen." Auch Meyer von Knonau bezieht sich[104]) 1894 auf v. Breska, dessen Untersuchung sich gegen Schirren richte, „der — Helmold als einen tendenziösen Wahrheitsverdreher und Ankläger der Holsteiner hatte hinstellen wollen". In dem neuesten Werke über

---

[102]) A. o., S. 130/1.

[103]) In der 2. Auflage der Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, a. o. S. XI—XII.

[104]) Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V., Bd. II; S. 856, Anm. 6, Leipzig 1894.

Digitized by Google

die Geschichtswissenschaft, 1906, schreibt Jansen[105]) zwar etwas zurückhaltender, aber doch anerkennend: „Nachdem die vorher genannten Arbeiten in anderen wichtigen Punkten Helmolds Zuverlässigkeit ergeben haben, bleibt von Schirrens Angriff nicht viel mehr übrig. — Jedenfalls, mit Vorsicht benutzt, bietet es viele gute Nachrichten." Das Beste über Helmold habe ich in einem Briefe des Gelehrten gefunden, der in diesem Augenblicke die von den Monumenta Germaniae geplante neue Ausgabe Helmolds verwirklicht, in einem Schreiben[106]) Schmeidlers vom 23. März 1908: „Ich halte die Angriffe von Schirren für durchaus ungerechtfertigt und Helmold für einen ganz selten sorgfältig und bewußt arbeitenden mittelalterlichen Autor. Gerade die Vergleichung mit Adam von Bremen, die Art, wie er ihn benutzt und ausgeschrieben hat, lehrt dies in schlagender Weise. Man sieht daraus allerdings, wie Schirren meinte, die Absichtlichkeit, aber nicht die irgendeiner Fälschung, sondern nur der ernsten und bewußten Arbeit, die alles wegläßt und verändert, was auf die veränderte Zeit und Ort, oder in den andern Plan der Arbeit nicht paßt, und vielfach Irrtümer des Vorgängers aus eigenem, besseren Wissen berichtigt. Es ist das ja mehrfach bei Breska und Regel nachgewiesen."

Gleichwohl bleibt Schirren das unbestreitbare Verdienst, durch seine geistreiche Kritik die Aufmerksamkeit auf Helmold noch stärker gezogen; eine Anzahl gewissenhafter Untersuchungen veranlaßt und die ganze Kritik dieser Hauptquelle für die slavische Geschichte der Länder zwischen Eider, Elbe und Oder gehoben und teils direkt, teils indirekt, geklärt zu haben. So komme ich zu dem für die folgenden Untersuchungen maßgebenden Schlußergebnis: daß Helmolds intime Bekanntschaft mit den besten Kennern der Geschicke und Zustände Wagriens; seine Beziehungen zu seinen als Pfarrer über ganz Wagrien zerstreuten Ordensbrüdern; seine eigenen Erfahrungen; seine persönliche Kenntnis des Ortes, der Zeit und der alten Volksgesänge; seine Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe; seine Zugehörigkeit zu Wagrien als seiner frühen Heimat, seine Bodenständigkeit (sit venia verbo!) ihn als eine Geschichtsquelle für die lübische Geschichte des 12. Jahrhunderts einschätzen lassen müssen, der gegenüber alle anderen Quellennachrichten nur als sekundäre Zeugnisse in Betracht kommen können.

---

[105]) Aloys Meister, Grundriß der Geschichtswissenschaft, Band I, 2. Lieferung, Leipzig 1906: M. Jansen, Historiographie und Quellen der deutschen Geschichte bis 1500, S. 502.

[106]) Mit gütiger Erlaubnis von Dr. Schmeidler hier veröffentlicht.

Digitized by Google

Kapitel 4.

Bucu.

a. Helmolds Nachrichten über Bucu.

Während Rode und ihm folgend Detmar von — ihnen selbst als unzuverlässig erscheinenden — Mitteilungen mehrerer ungenannter Quellen berichten, denen zufolge Altlübeck im Wendischen Buggevitze geheißen habe, kennt Helmold ausschließlich den Namen Lubeke für Altlübeck. Als er später von der Gründung Lübecks durch Graf Adolf II. von Holstein im Jahre 1143[107]) erzählt in dem edificacio civitatis Lubicanae überschriebenen Kapitel,[108]) berichtet er gelegentlich einer Beschreibung des Geländes, die von ebenso genauer Ortskenntnis als von trefflichem Beobachtungstalent und einer bei mittelalterlichen Autoren ungewöhnlichen Gabe zeugt, das richtig Geschaute anschaulich in Worte zu fassen, die Stelle der neuen, von Adolf gegründeten Stadt habe Bucu geheißen: eine absolut zuverlässige Angabe.[109]) So unbekannt dem genau orientierten Pfarrer die Bezeichnungen Bucu und Buggevitze usw. für Altlübeck sind, so wenig kennt er den Namen Lubeke für die Gegend, die Stelle — locus — zwischen Wakenitz und Trave.

b. Die Zugehörigkeit Bucus zum Polabenlande.

Die civitas Lubeke und der locus Bucu haben eben ursprünglich nicht das geringste miteinander zu schaffen. Bucu liegt ¾ Stunde südlich von Lubeke, wie später bewiesen werden wird, außerdem liegt Lubeke am linken Traveufer, zwischen Trave und Schwartau; Bucu am rechten Traveufer, zwischen Trave und Wakenitz. Lubeke und Bucu liegen ferner ursprünglich in verschiedenen Ländern: Lubeke in Wagrien, Bucu dagegen im Polabenlande. Denn solange Wagrien slavisch war, ist immer die Trave die äußerste Ost- und Südgrenze des Landes gewesen, jenseits deren die Polaben mit ihrer noch vor Altlübeck genannten, von

---

[107]) Nachdem man früher die Jahre 1138, 1139, 1141, 1142, 1144, 1145, namentlich aber das für Jubiläumsfeiern besser geeignete Jahr 1140 für die Gründung Lübecks in Anspruch genommen hatte, kann seit Ernst Deeckes scharfsinnigen Untersuchungen kein Zweifel mehr obwalten, daß 1143 das Gründungsjahr Lübecks ist, vgl.: „Grundlinien zur Geschichte Lübecks von 1143—1226, Lübeck 1839, S. 3 und Geschichte der Stadt Lübeck, Lübeck 1844, S. 213—221. Vgl. auch Petri Vincentii de laudibus Lubecae elegia S. XII, Anm.

[108]) I; 57, S. 115—117.

[109]) Post hec venit comes Adolfus ad locum qui dicitur Bucu, invenitque ibi — insulam amplissimam gemino flumine cinctam. Nam ex una parte Trabena, ex altera Wochniza preterfluit, habens uterque paludosam et inviam ripam. Ex ea vero parte, qua terrestre iter continuatur, est collis contractior.

Digitized by Google

Helmold als Racisburg (I; 2, 20, 22 usw), von Boguchwal als Rathibor bezeichneten civitas wohnten. So wie die Peene die Grenze zwischen Tholosanten und Retherern auf der einen, Chizzinen und Circipanen auf der andern Seite;[110]) die Recknitzniederung die Grenze zwischen den lutizischen oder wilzischen oder weletischen Stämmen der Kessiner oder Kyzinen und der Circipanen[111]) bildete, so diente die Trave als die alte Scheide zwischen den abotritischen Stämmen, oder, wie sie Schafarik nennt, zwischen den Stämmen der Bodrizer, welche uns als Wagrier und Polaben, Schafarik nennt sie Polabzer,[112]) entgegentreten; in ihrem untersten Laufe vielleicht als Scheide zwischen den Wagriern und den Abotriten im engeren Sinne: den Nortabtrezi des Geographus Bavarus, den Apdrede der angelsächsischen Quellen, den Reregern Adams: «Obodriti, qui nunc Reregi vocantur (II, 18.)

c. Die Grenze zwischen Polaben und Reregern.

Wie weit im Osten der Trave die Polaben nach Norden hin sich ausdehnten, mit anderen Worten, wo die Nordgrenze der Polaben gegen die Rereger oder Abotriten im engeren Sinne lag, ist nicht leicht festzustellen. Bucu, das heutige Lübeck, gehörte, wie bewiesen werden wird, noch zum Polabenlande. Masch[113]) nimmt an, daß die Polaben noch über Bucu hinaus, oder, wie er sich ausdrückt,

---

[110]) Adam II, 18 und Helmold I, 2.

[111]) Robert Beltz, „wendische Altertümer", in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 58, S. 220, 1893.

[112]) Wenn hier von Polaben die Rede ist, so sind immer nur die Polaben im engeren Sinne, die Bewohner des Herzogtums Lauenburg und des zu Mecklenburg-Strelitz gehörigen Fürstentums Ratzeburg genannt. Aber wie man Abotriten im engeren und weiteren Sinne unterscheidet, eine Unterscheidung, die allerdings nicht klar umgrenzt ist, so hat man von diesen Polaben im engen Sinn die Polaben im weiteren Sinn zu unterscheiden. Schafarik (a. o., II, S. 503) bezeichnet alle norddeutschen Slaven als Polaben, oder, wie er sie begrenzt, die Slaven nördlich vom Erzgebirge, westlich vom Bober in Schlesien sowie von der Bobermündung an westlich von der Oder. Es decken sich mithin die Polaben Schafariks beinahe mit den Westlechen Schleichers, der als Ostlechen die Polen bezeichnet, allerdings die Sorben nicht mit den Lutizen und Abotriten zusammenfaßt, sondern zu den Czechen zählt, (Laut — und Formenlehre der polabischen Sprache) aber in dieser seiner Auffassung mehrfach widerlegt worden ist.

[113]) Andreas Gottlieb Masch, Beyträge zur Erläuterung der Obotritischen Altertümer, Bd. III: Topographische Beschreibung der wendischen Stämme zwischen der Elbe, der Spree, der Oder, der Trave und der Ostsee, Schwerin 1774, § 75, S. 153.

Digitized by Google

bis zur Ostsee gewohnt haben. Als die Westgrenze der Abotriten im engeren Sinne sieht er nicht, wie Joh. Thunmann[114]) will, die Trave, sondern den Wasserlauf vom Schweriner See nach Wismar, also den sogenannten Wallensteingraben an: „Dieser See und Gewässer (scil. der Wallensteingraben) machen die Grenze zwischen diesem Stamme (den Obotriten im engeren Sinne) und den Polabern". Die gewöhnliche Ansicht ist wohl die, daß die Polaben nicht bis an die Ostsee gereicht haben, so daß an der Ostsee Abotriten im engeren Sinne und Wagrier aneinanderstießen, nur durch die Travemündung getrennt. So urteilt z. B. 1903 Albert Hauck,[115]) indem er sich auf Ulrici[116]) bezieht: „Die alten abodritischen Stämme werden von Adam und Helmold unterschieden als Wagrier von der Eider bis zur Trave mit Oldenburg als Hauptstadt, Abodriten von der Travemündung an der Ostsee bis zur Warnow mit Meckelnburg und Schwerin als Hauptorten und Polaben an der Elbe von der Bille bis zur Elde, Hauptort Ratzeburg", während 1789 Ludewig Albrecht Gebhardi[117]) behauptet: die Polaben „trennten die Obotriten von den Wagriern und waren fast reicher am Lande, als diese beide Völkerschaften zusammengenommen". Dagegen äußert sich Schmidt bereits 1826 ähnlich, wie später Ulrici und Hauck: „Nach Adam grenzt Rericher Land nördlich (Schmidt kann nur meinen: nordöstlich, genau Ostnordost) an Wagrien".[118]) Wagner bezeichnet 1899[119]) Sude und Stepenitz als Grenze zwischen Polaben und Reregern. Er folgt dabei wohl dem Besten, was über diese Grenze geschrieben ist, den Untersuchungen Wiggers von 1860, der das Land Boitin zum Polabenlande rechnet, Stepenitz und Sude als Grenze zwischen Reregern und Polaben bezeichnet, die er aber beide zusammenfaßt als „Abotriten

---

[114]) Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker, herausgegeben von Anton Friedrich Büsching, Berlin 1772, S. 177.

[115]) Kirchengeschichte Deutschlands, Teil IV, S. 595, Anm. 1.

[116]) Die Völker am Ostseebecken, Halle 1875, S. 28 ff.

[117]) Allgemeine Weltgeschichte, Teil 51, S. 341.

[118]) „Lübecks allerälteste Geschichte betreffend" im „Staatsbürgerlichen Magazin mit besonderer Rücksicht auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, herausgegeben von N. Falck, VI, S. 51, Schleswig 1826.

[119]) Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen. Heft II, Richard Wagner: „Die Wendenzeit", Berlin 1899, S. 4. — Andere Arbeiten mecklenburgischer Gelehrter, wie die von Kühnel (i. d. M. Jb., Bd. 46) sind mir in diesem Augenblick nicht zur Hand; nur auf die immer beachtenswerten Forschungen eines so ausgezeichneten und fast stets zuverlässigen Forschers, wie Friedrich Wiggers, sei noch hingewiesen. Die oben zitierte Stelle findet sich in den „Mecklenburgischen Annalen", dem besten Hülfsmittel für alle Arbeiten über das nordwestslavische Gebiet, S. 106—107.

Digitized by Google

im engeren Sinne".[120]) Nach diesem Ergebnis würden die Polaben nicht bis zur Ostsee, sondern im Norden nur bis zu der in den Dassower See mündenden Stepenitz gewohnt, Bucu aber jedenfalls zum Polabenlande gehört haben. Hier aber macht Wigger ohne jeden Grund unbewußt der herkömmlichen Meinung das Zugeständnis, daß „das Lübecker Stadtgebiet" — um Bucu kümmert er sich nicht weiter, wie er denn überhaupt für die lübische Geschichtsforschung nicht die Bedeutung hat, wie für die Mecklenburger — „einen Einschnitt bildete". Wigger dürfte sich irren: auch das Lübecker Stadtgebiet, das heißt, auch der locus Bucu gehörte ursprünglich zum Polabenlande.

d. Die Grenze zwischen Polaben und Wagriern.

Helmold sagt I, 2: von den Polaben gelange man, sowie man die Trave überschritten habe, in nostram Wagirensem provinciam; sowie man die Trave überschritten habe, aber nicht vorher. Bucu indessen lag auf derselben Seite der Trave wie das Polabenland, konnte also nicht zu Wagrien gehören: «Inde versus nos Polabi, civitas eorum Racisburg. Inde transitur fluvius Travena in nostram Wagirensem provinciam. Dieser Angabe entspricht eine zweite Mitteilung Helmolds I, Kapitel 56, in der er den Vernichtungszug Heinrichs von Badewide gegen die Wagrier im Winter von 1138 auf 1139 schildert und hinzufügt: „Ich rede . . . von der ganzen Gegend, welche mit dem Sualenbache beginnt und vom baltischen Meere und dem Flusse Trabena eingeschlossen ist: eine geographische Umgrenzung Wagriens, wie man sie sich klarer kaum wünschen kann. Heinricus — intravit Sclaviam, aggressusque eos — percussit eos plaga magna, omnem scilicet terram Plunensem, Lutilenburgensem, Aldenburgensem (die Gaue von Plön, Lütjenburg und Oldenburg) omnemque regionem que inchoata rivo Svalen et clauditur mari Baltico et flumine Trabena, omnem hanc terram una incursatione preda et incendio vastaverunt, preter urbes. Badewide verheerte erst Nordwestwagrien von Holstein aus: die drei Gaue von Plön (den Westen), von Lütjenburg (den Nordwesten), von Oldenburg (den Nordosten) und wandte sich dann nach Südostwagrien, so daß er zielbewußt ganz Wagrien bis zu den von Holstein aus am weitesten abgelegenen Grenzen, im Norden am baltischen Meere, im Osten an der Trave, durchzog. Auch hier ist von Bucu, von einem Überschreiten der Trave nicht die Rede, denn Badewide hatte es nur auf Wagrien abgesehen, das Land, welches flumine Trabena clauditur, zu dem also Bucu nicht mehr gehört. Beide Stellen bestätigen sich gegenseitig:

[120]) A. o., S. 105 und S. 107, Anm. 3.

Digitized by Google

an der ersten Stelle geht Helmold von Osten her, vom Polabenlande, aus; hier beginnt Wagrien erst dann, wenn man die Trave überschritten hat. An der zweiten Stelle zieht Badewide von Westen aus, nachdem er in der ihm zugesprochenen Grafschaft Holstein Stormaren und Holzaten heimlich zusammengezogen hat, nach Wagrien bis an dessen äußerste Ostgrenze: hier hört Wagrien auf, sowie die Trave erreicht ist; die wagrische Enklave im Osten der Trave, von der Wigger spricht, widerspricht nicht nur der einfachen, niemals komplizierten Art, in der die Gebiete der einzelnen Wendenstämme abgegrenzt waren, sondern auch der unzweideutigen Schilderung Helmolds.

e. Der Umfang Wagriens.

Unter der Svale ist die südwestlich von Neumünster in die Stör fließende Schwale zu verstehen. Ist somit auch die Westgrenze Wagriens nicht genau angegeben, so ist doch die Süd-, Ost- und Nordgrenze des alten Wagriens zur Zeit von Altlübeck mit aller nur wünschenswerten Genauigkeit klargestellt. Bangert wiederholt 1659 in seiner Helmoldausgabe diese Umgrenzung des alten Wagriens, indem er scharf zwischen dem nur auf einen Teil des alten Wagriens beschränkten damaligen Wagrien und dem alten Wagrien von 1138 unterscheidet.[121]) Nur entgeht ihm wie allen, die sich mit diesen Grenzfragen beschäftigt haben, daß für das heutige Lübeck in dieser nostra Wagirensi provincia kein Raum ist.

Die Angaben Helmolds werden bestätigt durch die Chronik der norteluischen Sassen, der Dietmarschen, Stormarn unde Holsten, die nach Lappenberg um 1448 zu Hamburg von einem Rechtsgelehrten verfaßt worden ist und die neben der Kenntnis Adams und Helmolds „eine genaue Kenntnis des Holsteinischen Landes und Kunde der Vorzeit voraussetzt". Die Chronik sagt: „De ende der Wager wende was besloten myd deme Beltenmere unde myd der Trauene wente to Lubeke. De houetstat der Wagerwende was de stat Oldenborch, dar ok de bischop des afgades wanede. — De ander Wende heten de Polaberwende. **Ere ambegin was de Trauene unde Lubeke,** unde hadde an sik dat lant to Ratzeborch".[122]) Die Chronik spricht es hier so klar wie möglich aus, daß das östliche Ende Wagriens

---

[121]) Vgl. die Anmerkung zu Helmold I; 12, S. 34: «Vagria ista aetate non angulus ille circa Aldenburgum, qui hodie hoc nomine vulgo venit, sed omnis ille tractus erat, qui inter Travam, Sualam et Suentinam amnes, deinde a septentrione et oriente mari Baltico Lubecam usque concluditur, quae terra nostra aetate non contemnendam Holsatiae partem constituit.»

[122]) Hg. v. Lappenberg 1865 in der Quellensammlung d. Schlesw.-Holst.-L.-Ges. f. vaterl. Gesch.; Bd. III; S. XXIV u. S. 10, Anm. 3, ferner S. 11 u. 76.

Digitized by Google

durch die Trave gebildet wurde, durch die Trave bis zu dem Lübeck von 1448: wente to Lubeke, aber nur bis Lübeck; das Lübeck von 1448 selbst gehörte nicht mehr zum alten Wagrien. Denn das Land der unmittelbaren Nachbarn Wagriens, der Polaberwende, begann mit der Trave und dem Lübeck von 1448, das also zum ehemaligen Gebiete der Polaben gehörte: „Ere ambegin was de Trauene unde Lubeke". Diese unzweideutigen Grenzbestimmungen eines genauen Kenners werden durch eine zweite Stelle bestätigt, in welcher die Chronik von dem Eroberungszuge Badewides im Winter 1138/39 berichtet: „He reisede myd sineme here in de Wagerwende — unde alle dat lant, dat sik begunt uan der Swalen unde beslaten wert myd deme beltem mere (diese Bezeichnung der Lübecker Bucht erinnert sowohl an den Namen Baltenmeer für die Ostsee als an den großen und kleinen Belt der Dänen!) unde myd der Trauene (eine Bezeichnungsweise, die jede Enklave östlich von der Trave schlechterdings ausschließt), unde alle dat lant umme Plone unde Oldeslo wente to Lubeke, alle dat lant umme Lutkenborch, Oldenborch wente up den Uemersunt uorwusteden se myd roue unde myd brande in ener reise". Die Chronik unterscheidet zwischen Plön, Oldesloe, Lütjenburg, Oldenburg einerseits und Lübeck andererseits. Bei den vier ersten Orten heißt es ausnahmslos umme Plone, umme Lutkenborch usw., bei Lübeck dagegen nur wente to Lubeke, bis Lübeck, das als jenseits der Trave liegender Ort nicht mehr zu Wagrien gehörte.

Eine zweite und dritte Bestätigung erhalten die Angaben Helmolds durch die Stadeschronik Rodes von 1347 sowie durch die drei zwischen 1386—1395 abgefaßten Detmararbeiten. Die nach der letzten Detmararbeit, der Weltchronik von 1101 bis 1395, sofort anzuführende Stelle betrifft die Ereignisse nach der Ermordung Knut Lawards am 7. Januar 1131, als Niclot und Pribezlaw das große Slavenreich teilten, das Laward unter dem Titel eines Slavenkönigs beherrscht hatte: „Pribezlav behelt Wagyram, dar to hort Lubeke (das alte am linken Traveufer), Oldeslo, Segheberghe unde vort dat Swentiner Velt bet an de Eydere, unde alle de lant Luttekenborch, Oldenborch, Plone, unde wat dar binnen leghen is van deme have (geographisch interessante Bezeichnung für die Lübecker Bucht) bet to der Travene, **unde by der Travene vort** up".[123]) Die Chronik der norteluischen Sassen will die ehemaligen Grenzen Wagriens angeben: sie rechnet Lubeke zum Polabenlande, denn das Lubeke von 1448 ist das rechtstravische, es entspricht dem ursprünglich an seiner Stelle befindlichen locus Bucu. Bei der Teilung von 1131 dagegen war ein rechtstravisches Lubeke noch nicht

[123]) Bei Koppmann II, S. 226, 13—16.

Digitized by Google

vorhanden. Das bei Rode und Detmar erwähnte Lubeke bezieht sich vielmehr auf das erste, alte, wendische Lübeck, das immer zu Wagrien gehört hat. Im übrigen decken sich die Angaben Adams, Helmolds, Rodes, Detmars und des Hamburger Rechtsgelehrten von 1448, d. h., die über einen Zeitraum von fast 400 Jahren zerstreuten, mittelalterlichen Quellenangaben über den Umfang Wagriens vollständig: die Nordgrenze Wagriens bildet das Baltenmeer, das Haff oder der Belt. Im Osten verläuft dann die Grenze van deme have bet to der Travene, d. h. von der Travemündung traveaufwärts, bi der Travene vort up. Die Travelinie wird durch drei feste Punkte geschützt: durch Altlübeck, Oldesloe und Segeberg — nirgends die geringste Andeutung, daß diese durch die Natur angewiesene und durch Menschenhand befestigte Grenzlinie durch eine Enklave jenseits der Trave unorganisch überschritten wird.

Bis Segeberg wird nirgends die klare, alte Stammesscheide der Trave überschritten. Damit aber die Grenze das Eidergebiet erreichen kann, muß die Grenze nunmehr über die Trave ausgreifen. Sie erreicht das Swentiner velt und bleibt in diesem Gebiete bet an de Eydere. Daß man in dem Swentinefeld bis in die Gegend von Neumünster vordringen muß, um die Grenze weiter zu bestimmen, erhellt aus den besprochenen Angaben Helmolds über die Schwale. Gelingt es der Forschung, den Begriff des Swentiner velt zu sichern, was ihr meines Wissens einwandfrei bisher noch nicht geglückt ist, dann würde ein allseitig scharf umrissenes Bild über den Umfang Wagriens in den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts erzielt sein.

f. Die Namensänderung Bucus.

Helmold berichtet weiter, als Adolf die für die Verteidigung wie für den Handel günstige Lage Bucus erkannt habe, habe er in Bucu eine Stadt erbaut, die er aber nicht nach dem alten Namen des Platzes als Bucu bezeichnete, sondern die er nach dem nicht fernen Lubeke, das seit seiner Zerstörung im Jahre 1138 und infolge der unruhigen Zeiten nicht wieder aufgebaut worden war, Lubeke nannte. Begreiflich genug! Denn Lubeke war unter dem energischen Wendenkönig Heinrich eine bekannte Hafenstadt geworden, die sich eines regen Schiffsverkehrs erfreute: hatte sich doch in Lubeke unter Heinrich sogar eine anscheinend abgesonderte Kolonie deutscher Kaufleute angesiedelt.[124]) Es mußte dem klugen, auf die kommerzielle Hebung des Landes und seiner Neugründung zu Bucu bedachten Grafen daran liegen, diesen Schiffsverkehr nunmehr nach Bucu zu ziehen, eine

[124]) Helmold I, 48.

Digitized by Google

Möglichkeit, die sich um so leichter verwirklichen ließ, als Lubeke erst vor fünf Jahren zerstört worden war und die Handelsschiffe, die Lubeke anzulaufen gewohnt waren, nunmehr in dem benachbarten Bucu einen ungleich besseren Schutz finden mußten. Diese Entwicklung Bucus zu einem Seehafen von der früheren Bedeutung Lubekes ließ sich zunächst durch keine zweite Maßregel so bequem, kostenlos und sicher fördern, als wenn man den Namen des in der Handelswelt bekannten Lubeke auf das unbekannte, zumal den Handelskreisen gänzlich fremde Bucu übertrug.[125]) Da Lübeck nicht mehr oder nur noch als Schlupfwinkel existierte, so gab es niemand, der gegen solche Namenübertragung zu protestieren ein Interesse gehabt hätte: Videns igitur industrius vir competentiam loci (ganz ausgezeichnet zum Ausdruck gebracht!) portumque nobilem, cepit illic edificare civitatem, vocavitque eam Lubeke eo quod (Helmolds Lieblingsausdruck für „weil"!) non longe abesset a veteri portu et civitate, quam Heinricus princeps olim constituerat.[126])

Erst jetzt, nachdem Bucu in Lubeke umgetauft worden war, kommt allmählich der Name vetus Lubika für das echte Lubeke auf, die ehemalige Wagrierstadt, eine Bezeichnung, die sich einmal schon bei Helmold findet.[127]) Alles so natürlich und folgerichtig wie nur möglich: erst Hyperkritik, Oberflächlichkeit und Ignoranz haben aus diesen klaren Angaben Helmolds ein völlig verzerrtes Bild, eine tolle Verwirrung gemacht. Man begreift nicht, wie ein Forscher von der Bedeutung Schirrens angesichts solcher Klarheit von einer „ungelösten Frage" sprechen kann, „wann der Name Bukowec durch den Namen Lübeck verdrängt worden ist".[128]) Zudem werden die von Helmold aufs beste bezeugten Namenverhältnisse Lübecks, wie nachgewiesen, durch Boguchwal und die zahlreichen polnischen Quellen bekräftigt. Die Polen beziehen „Bukowec" nie auf Altlübeck, sondern ausschließlich auf Lübeck, das sie naturgemäß erst seit dem 13. Jahrhundert kennen: Boguchwal und seine Nachfolger wissen daher überhaupt nichts von der Existenz eines Altlübeck.

---

[125]) Schon Heinrich Adolf Krohn erkennt in der Abschiedsrede, die er als Abiturient des Katharineums am 16. April 1753 hielt, es hätte dem Aufkommen des Handels in Bucu hinderlich sein (officere) müssen, wenn die neugegründete Handelsstadt den unbekannten Namen ihres Standortes beibehalten hätte. Vgl. die handschriftlich in der Lüb. Stadtbibliothek erhaltene «De Lubeca nova oratio».

[126]) Helmold I; 57, S. 116.

[127]) Helmold I, 34.

[128]) Carl Schirren, Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen, Leipzig 1876, S. 122.

Digitized by Google

g. Versuch, die Angaben Helmolds und Rodes auszugleichen.

Die widerstreitenden, besprochenen[129]) Angaben Rodes und Detmars einerseits, Helmolds andererseits, auszugleichen kann nach den angestellten Untersuchungen nicht schwer fallen. Reiht man die oben nach dem Alphabet nebeneinandergestellten Namenformen nach dem Grade ihrer Wortverwandschaft mit Bucu aneinander, so würde sich ergeben:

1. an Formen mit einem c: Buconecia, Bucovecca, Bucovecia, Bucovium, Bucoviz;

2. an Formen mit einem k: Bukovies, Bukovviec, Bukovvyecz, Bukowec, Bukowiec;

3. an Formen mit einem g oder gh: **Bugevytze**, Bughenitz;

4. an Formen mit zwei c: Buccena, Buccovecium, Buccovetium, Buccowecz, Buccoweg;

5. an Formen cgh: Bucghenitze, Bucghevitze;

6. an Formen mit zwei g: **Buggevitze**;

d. h. eine Reihe von Namen, welche alle auf denselben historischen Namen zurückgehen, der sich bei Helmold, Rode und Detmar in der einfachen Form Bucu, bei Helmolds Zeitgenossen Sido in der Form Bucue findet. Johann Rode vermochte aber aus den beiden ihm vorliegenden Formen Bucu und Buggevitze,[130]) die allerdings gerade die beiden am weitesten auseinandergehenden Fassungen der 2 + 20 mitgeteilten Namenformen vertreten, nicht die Einsicht zu gewinnen, daß es sich hier um denselben Namen handelt. Da Boguchwal 1253 starb, während Rode sein in der bremischen Chronik von Rynesberch und Schene als cronica van Lubeke bezeichnetes Werk in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts, seine Stadescoronike 1347 schrieb, so liegt die Möglichkeit vor, daß Rode, sei es direkt, sei es indirekt, Boguchwal benutzt hat, dessen eigene Fassung uns, wie erwähnt, nicht mehr erhalten ist, also die Formen Buggevitze und Bugevytze aufweisen konnte, wenngleich sie in der erhaltenen Überarbeitung nur die Formen Buccowecz und Buccoweg, also nur Formen mit zwei c, enthält. In den Klosterbibliotheken der Franziskaner und Dominikaner, sowie in der Bibliothek des Domkapitels zu Lübeck werden die Schriften der oder verwandter Ordensbrüder, zu denen auch Boguchwal gehörte, sicherlich vorhanden gewesen sein.

Da Rode aus dem von ihm mit Recht so verehrten Helmold wußte, daß Bucu der alte, historische Name für den Hügel war, auf dem Lübeck liegt, so glaubte

[129]) Vgl. oben, S. 15—19.

[130]) In der cronika van Lubeke schreibt Rode Buggevitze (b. Koppmann I, S. 8), in der Stadescoronike Bugevytze (b. Koppmann II, S. 198).

Digitized by Google

er vielleicht, das ihm ganz fremde Buggevitze oder Bugevytze nicht mehr auf denselben Hügel beziehen zu dürfen. Er wußte sich vielleicht nicht anders zu helfen, als daß er die ihm sonderbar erscheinende Bezeichnung auf Altlübeck bezog. Leider sind uns von beiden Arbeiten Rodes nur Auszüge erhalten. Nicht in dem Auszuge der cronica van Lubeke, wohl aber in dem der Stadescoronike ist in der Tat der Name Bucu erhalten als Bezeichnung Rodes für den Platz, an dem Lübeck gegründet wurde.[131]) So braucht Rode wirklich Bucu für Lübeck, Buggevitze für Altlübeck, letzteres aber nur mit Widerstreben und unter Protest. Seinem Beispiel folgt Detmar fast wörtlich.

Rührt aber die irrige Beziehung von Buggevitze auf Altlübeck nicht erst von Rode und Detmar her, sondern gehört sie bereits ihren Quellen an, wie es der Wortlaut ihrer Angaben auszusprechen scheint, wie ich aber trotzdem nicht glaube, so würden diese von ihnen selbst mißachteten, ungenannten Quellen unmöglich die polnischen sein können, da diese ausnahmslos von Altlübecks Existenz nichts wissen, sondern man müßte dann die Existenz rätselhafter, uns gänzlich verlorener Quellen annehmen, auf die sich sonst nirgends ein Hinweis findet.

h. Sidos Angaben über Bucu.

Als ob die Verwirrung noch erhöht werden sollte, findet sich bereits in der drittältesten Quelle über Altlübeck, den etwa 20 Jahre nach dem ersten Buche von Helmolds Chronica Slavorum wahrscheinlich von Sido geschriebenen versus de vita Vicelini eine Mitteilung, der zufolge Altlübeck den Namen Bucue gehabt haben müßte: «Ecclesiam Bucue veteri fundavit (scil. Vicelinus) in urbe.»

Beeck, der Sidos Schriften mit ebensoviel Umsicht als Gewissenhaftigkeit herausgegeben, sowie hier und da erläutert hat, hält diese Nachricht für unsinnig, tut aber dem Texte Gewalt an, wenn er in einer Anmerkung hinzufügt, unter Bucue sei hier zu verstehen „die Stelle, wo das jetzige Lübeck steht".[132]) Sachlich würde Beecks Erklärung richtig sein, denn Vicelin hat tatsächlich im heutigen Lübeck,

---

[131]) Bei Koppmann II; S. 197, 16—17: „In der stede, dar nu de stad is, de in Wendescher tunghe do hete Bucu", — eine Angabe, die zumal in dieser Fassung genau den Angaben der polnischen Quellen sowohl als auch Helmolds entspricht. Detmar folgt sowohl in seiner ersten, der zweiten Rodearbeit entsprechenden Redaktion (II; 197, 16—17), als auch in seiner zweiten (b. Koppmann I; 125, 8) und dritten Redaktion (b. Koppmann I; 207, 1) dem Vorbild seiner Quelle Rode: „dar nu de stad is, de in Wendescher tunghen do het Bucu"; ebenso I; 233, 2: „By der tyd quam de sulve greve alf to der stede, de in Wendeschen Bucu was gheheten".

[132]) Vgl. a. o., S. 161, Vers 96; ferner S. 139 u. S. 145.

Digitized by Google

das mit Bucue in diesem Falle richtig bezeichnet sein würde, eine Kirche geweiht.[133]) Aber der Text gestattet es nicht, in den versus an Lübeck zu denken, da an dieser Stelle der versus nirgends von Bucu oder Lübeck, vielmehr ausschließlich von Altlübeck die Rede ist. Sido erzählt, Vicelin habe den Slavenkönig Heinrich aufgesucht, der, wie später bewiesen werden wird, in Altlübeck residierte, um ihn um die Erlaubnis zu bitten, in seinem Reiche Christus dienen und Kirchen errichten zu dürfen. König Heinrich habe Vicelin freundlich aufgenommen und ihm die ganze Landschaft als Wirkungskreis zugestanden: toti prefecit eum regioni. Durch diese Zugeständnisse gestärkt, habe der treffliche Vicelin zunächst in urbe veteri Bucue den Grund zu einer Kirche gelegt und dann Brüder dorthin geschickt, welche die Messen in der vorgeschriebenen Form lesen sollten. Solange Heinrich gelebt habe, hätten Vicelins Abgesandte Liudolf, Brun und Herimann dort Frieden genossen. Nach Heinrichs Tode aber sei es diesen Priestern schlecht ergangen, sie hätten dort nicht länger gedeihlich wirken können und seien vertrieben worden:

«Defuncto rege mala protinus invaluere:
Expulsi stare fratres ibi non valuere».

Man sieht: es ist ausschließlich von Altlübeck die Rede, ja, das jetzige Lübeck existierte noch gar nicht! es wird erst 16 Jahre nach Heinrichs Tode gegründet!

Die Angabe Sidos muß also anders erklärt werden, als Beeck es versucht hat. Wie Beeck nachweist, sind die versus zwischen Anfang 1187 bis Mitte 1188 abgefaßt worden, daß sind 45 Jahre nach der Gründung von Lübeck und 50 Jahre nach der Zerstörung Altlübecks. Der alte einheimische Name für die Stelle, wo Lübeck gegründet worden war, lautete Bucu. Da lag die Möglichkeit vor, das alte Lübeck mit dem neuen zu verwechseln und, wie 45 Jahre vorher Adolf den Namen Altlübecks auf den von Bucu übertragen hatte, nunmehr den Namen Bucus auf Altlübeck zu übertragen.

Dieser an und für sich begreifliche Irrtum wurde noch dadurch erleichtert, daß Vicelin sowohl in Altlübeck, wie in Lübeck tätig gewesen war. Ich hoffe, später den Nachweis bringen zu können, daß er sogar in Altlübeck wie später in Lübeck eine Kirche hat erbauen lassen, welch erstere als eine zweite, größere neben der Kapelle anzusehen wäre, deren sich König Heinrich bedient hat und deren Fundamente

[133]) Helmold I; 69, S. 138: «Venitque (scil. Vicelinus) ad novam civitatem que Lubeke dicitur, confortare manentes illic, et dedicavit ibi altare domino Deo».

Digitized by Google

1851 zutage gekommen sind. Überdies stecken die hier wiedergegebenen Mitteilungen der versus voll von Irrtümern; wenn je, so gilt hier der am Schluß der Untersuchungen über Helmold aufgestellte Grundsatz: Helmold ist für die lübische Geschichte des 12. Jahrhunderts die maßgebende Quelle. So weit die Angaben von ihm unabhängiger Quellen seine Mitteilungen bestätigen, dienen sie zur Bekräftigung derselben; weichen sie ab, so haben sie hinter ihm zurückzustehen, vollends, wenn sie an und für sich unklar, widerspruchsvoll sind oder gar, wie hier, anscheinend Unmögliches oder Widersinniges berichten.

Allein dies Autoritätsprinzip braucht hier gar nicht geltend gemacht zu werden: Sido kann an dieser Stelle durch Sido widerlegt werden. In seiner zweiten Schrift, der epistola ad pastorem in Haseldorpe, die Sido acht Jahre nach den versus 1195 oder 1196 schrieb und in der er im großen und ganzen dasselbe über Altlübeck berichtet, wie in den versus, kennt Sido für Altlübeck den Namen Bucue nicht mehr, sondern ausschließlich den Namen Lubike. Noch mehr: seine Angaben über die Lage von Altlübeck, welch letztere Helmold leider mit Stillschweigen übergeht, müssen als die beste Angabe bezeichnet werden, die wir in dieser Beziehung besitzen: geradezu als das einzige ausreichende und unzweideutige Zeugnis des ganzen Mittelalters. Beeck erklärt diesen Widerspruch bei Sido dadurch, daß Sido in seinem zweiten Werke Helmold als Hauptquelle benutzt hat, während „wir durchaus keine Benutzung der Slavenchronik Helmolds in den versus finden". Sido hatte sich also inzwischen aus der Lektüre Helmolds überzeugt, daß er in der Bezeichnung Bucue für Altlübeck eine falsche Mitteilung gemacht, Altlübeck mit Lübeck verwechselt hatte und hütete sich nunmehr, diesen Irrtum zu wiederholen.

i. Adams Bezeichnung für Altlübeck.

Der letzte Zweifel über den wahren Sachverhalt dürfte durch die Tatsache gehoben werden, daß nicht nur Helmold, die zweitälteste Quelle über Altlübeck, sondern daß auch die älteste aller Quellennachrichten über Altlübeck, die 1072[134]) oder 1075[135]) von dem seit 1069 als Domscholaster zu Bremen bezeugten[136]) Adam verfaßten gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum für Altlübeck

---

[134]) So Höfer in der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 17, S. 6; Jena 1906.

[135]) So Waitz in der 2. Aufl. der Schulausgabe der MG., S. II, Hannover 1876.

[136]) Hamburgisches Urkundenbuch, herausg. v. Lappenberg, Bd. 1; S. 97, 1842.

Digitized by Google

ausschließlich den Namen Leubice[137]) oder Liubice, Lybekke, Lybichi kennen, der dem Lubeke Helmolds [138]) entspricht. Wie Adam selbst, so kennen auch die Scholien zu Adam, die gerade in geographischer Beziehung beachtenswerte Nachrichten bringen und zum größten Teil von ihm selbst herrühren[139]), ausschließlich den Namen Liubice für Altlübeck, für den sich im 13. Scholion außer den oben genannten vier Lesarten noch die Fassungen: Lubecke, Liubeke, Luibeke, Luitbeke, Libyc[140]) finden, während das 95. Scholion[141]) neben Liubice noch die Lesart Lubice bringt, so daß uns bei Adam und Helmold, alphabethisch geordnet, folgende zwölf Namenformen für Altlübeck entgegentreten: Leubice, Libyc, Liubeke, Liubice, Lubecke, **Lubeke**, Lubice, **Lubika**, Luibeke, Luitbeke, Lybekke, Lybichi, von denen die beiden fettgedruckten von Helmold herrühren.

Kann somit der wirkliche Tatbestand keinem Zweifel unterliegen, so ist doch die schier unglaubliche Verwirrung, die wohl infolge der irrtümlichen Nachrichten Sidos von 1187, Rodes von 1347, Detmars von 1386 in der späteren Geschichtsschreibung über Altlübeck bis auf diesen Tag um sich gegriffen hat, wenigstens erklärlich, eine Verwirrung, von der, wie dargelegt,[142]) noch 1907 Kiesselbachs Buch ein so drastisches Beispiel gibt, der aber auch Autoritäten wie der czechische Altertumsforscher Paul Jos. Schafarik zum Opfer gefallen sind.[143]) Schafarik identifiziert zwar Lübeck richtig mit Bukowec, wendet aber den Namen Bukowec ebenso für Lübeck wie für Altlübeck an: „Die Wagrier — wohnten — längst des Faldera-

---

[137]) Wie Liubice bei Adam auch als Leubice erscheint, so werden in englischen Quellen die Liutici als Leuticii angeführt, vgl. Wilhelm von Malmesburg, de rebus gestis regum Anglorum bis 1127, lib. II, Kapitel 189: auszugsweise herausg. von Waitz, MG.; SS., X, S. 466. Ebenso werden bei Adam selbst die Umwohner von Lebus bald als Liubuzzi, bald als Leubuzzi angeführt: Gleichstellungen, die für die Aussprache des iu am Ende der altniederdeutschen Periode bemerkenswert sind, bzw. für die Wiedergabe slavischer Diphthonge im damaligen Latein.

[138]) Adam III; 19, a. o., S. 110 und Helmold I; 36, S. 76 usw. (Lubeke) sowie I; 34, S. 74 (Lubika).

[139]) Waitz (a. o., S. XI—XII): «Scholia multa ab ipso Adamo codici operis sui in margine addita esse, vix dubium est. — — paucissima tamen sunt de quibus pro certo constet, ab Adamo ea scripta non esse. Haec sunt scholia 21, 22, 33, 124, 145». Vgl. auch Lappenberg („Zur bevorstehenden Ausgabe des Helmold" im Archiv Bd. VI, S. 558, Hannover 1838).

[140]) Adam II, 15 b; schol. 13, S. 51.

[141]) Adam IV, 1; schol. 95, S. 153.

[142]) Vgl. oben, S. 16.

[143]) Slavische Altertümer, deutsch von Mosig v. Aehrenfeld, herausg. v. Heinrich Wuttke, Bd. II, S. 588 u. 538; Leipzig 1844.

Digitized by Google

gaues — im Bette der Trawe (sic!) bis nach Lübeck, Bukowec, einer damals etwa eine Stunde nördlicher, am Zusammenflusse der Swartau in die Trawe gelegenen Stadt". — Andererseits nähert sich bereits 1748 der 1719 zu Rostock geborene, 1786 zu Hamburg gestorbene dänische wirkliche Justizrat Joh. Peter Willebrandt in Altona der Erkenntnis, daß Helmolds Bucu und Detmars Bucghevitze auf den gleichen Namen und beide auf Lübeck zurückgehen, wenngleich dieser intelligente Verwaltungsbeamte sich nicht von den beliebten etymologischen Spielereien, denen ja noch heute so viele zum Opfer fallen, freizuhalten versteht, indem er den Namen für den locus Bucu mit dem Namen der von Helmold als Wochniza[144]) bezeichneten Wakenitz zusammenbringt, dem bei Lübeck einmündenden Nebenfluß der Trave,[145]) deren Nymphen, cygneae Naiades, er nach einem Gemälde, das im Lübecker Rathause hing,[146]) als Bucobrastuden (Bucobrastusides oder Bucobrastusiae) bezeichnet. Dieser Name hängt wiederum mit einer Bezeichnung zusammen, die sich bereits 1518 bei Franciscus Irenicus vorfindet,[147]) mit dem Namen Bractusa für die Wakenitz.

---

[144]) I; 75, S. 116.

[145]) „Hanfische Chronick aus beglaubigten Nachrichten zusammengetragen", Lübeck 1748, S. 6: „Unter den polnischen Scribenten wird sie von Jodoco Ludovico Decio Bucovecia genennet, ist aber vermuthlich ein Druck-Fehler, und soll Buconecia heißen, sintemahl der Minoriten-Lesemeister in seiner geschriebenen Chronick von der Stadt Lübeck saget, sie heisse auf Wendisch Bucghenitze. Und dieser Name sowohl, als andere seines gleichen, nemlich Buccena, wie sie Franciscus Irenicus, und Bucovia, wie sie Hartmannus Schedelius nennet, scheinen von dem Orte, da Lübeck ist erbauet worden, nemlich von dem Werder zwischen der Trawe und Wackenitz, hergenommen zu seyn, welcher aller alten Scribenten einhelligem Berichte nach ehemals Bucu geheissen hat. Ja das vorangeführte Wort Bucghenitze scheinet sonderlich mit dem Rahmen der hiesigen Wackenitz, die bey den Alten Wackenisse geheissen, nahe verwandt zu seyn".

[146]) Von einer zweiten Ansicht Lübecks sagt David Chyträus 1552 in der Vorrede, die er zu einem Lobgedichte des Petrus Vincentius gibt, welch letzterer von 1552 bis 1557 Rektor des Katharineums zu Lübeck war: «Edita est ante paucos dies pictura inclytae Urbis Lubecae, adiuncto erudito et eleganti carmine Petri Vincentii (Heinrich v. Seelen: «Petri Vincentii de origine, incrementis et laudibus Lubecae elegia» 1755, S. IV u. V). Diese Ansicht ist entweder älter als der berühmte Geffckensche große Holzschnitt oder mit diesem identisch. In letzterem Falle wäre der prächtige Holzschnitt älter, als Bruns anzunehmen geneigt ist, vgl. den Abschnitt über die drei ältesten Kirchen Lübecks.

[147]) Germaniae exegeseos volumina duodecim, Hagenau 1518, lib. 12, Blatt CCXVI.

Digitized by Google

Kapitel 5.

Buthe, Butribucus und Baccena.

Die Namen Bute, Buta, Butau und Buthe scheinen erst nach dem Mittelalter für Lübeck gebraucht worden zu sein, aber ausschließlich in den Folianten und Schriften der Historiographen, niemals in Wirklichkeit. Man findet diese Bezeichnungen 1543 bei Sebastian Münster,[148]) 1597 bei Rantzau,[149]) 1607 bei Santmann,[150]) 1653 bei Merian,[151]) 1677 bei Kirchring und Müller[152]) und bei einer großen Anzahl anderer Schriftsteller bis ins 19. Jahrhundert.

In Sebastian Münsters (1489—1552) Cosmographie wird behauptet, Lübeck habe früher Bute geheißen, entweder nach dem Sohne des Slavenfürsten Gottschalk, „oder von der Göttin Venus oder nach einer anderen Statt in Scythien bey den Meotischen Pfützen gelegen, welcher Ptolomäus gedenckt". Die älteste Quelle, in der ich diesen so vielfach angewandten Namen habe finden können, sind die 1521 zu Rostock erschienenen Annalium Herulorum ac Vandalorum libri VII des 1525 zu Rostock als Rates Herzog Heinrichs von Mecklenburg verstorbenen Nicolaus Thurius Marescalcus. Als Albert Kranz von Rostock nach Hamburg übergesiedelt war, hatte Herzog Heinrich Marescalcus, den Lehrer Spalatins, von der eben gegründeten Wittenberger an die Rostocker Universität berufen, damit er dort als Nachfolger von Kranz die Historie vertrete.[153]) Marescalcus hat denn auch eine ganze Reihe von Werken geschrieben, welche die Geschichte der Ostseegebiete behandeln, zur besonderen Zufriedenheit seines Gönners, der ihm in der herrlichen Kirche zu Doberan ein Epitaph setzte. Nach v. Wegele[154]) war Marschalk — übrigens ein Jurist, nicht ein Theologe — ein Mann von viel-

---

[148]) Cosmographia oder Beschreibung der gantzen Weltt, 1543. In der Ausgabe von 1628: S. 1192.

[149]) Henricus Ranzovius, Cimbricae Chersonesi descriptio nova, b. Westphalen, monumenta inedita rerum Germanicarum, praecipue Cimbricarum et Megapolensium I, S. 19; Leipzig 1739.

[150]) Heinrich Santmann, de fundatione et incrementis inclutae Lubecae oratio panegyrica recitata 1607, 28. Julii publico in Auditorio, quod Lubecae Vandalorum est. Frankfurt a. Oder 1609, Blatt E 2.

[151]) Topographia Saxoniae inferioris, Frankfurt, bey Matth. Merians Erben, 1653, S. 154.

[152]) Compendium historiae Lubecensis; Hamburg 1677, S. 3.

[153]) So Backmeister b. Westphalen, a. o., Bd. I, S. 458.

[154]) Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus; München 1885, S. 90.

Digitized by Google

seitigen wissenschaftlichen Interessen und von der humanistischen Bewegung bei weitem tiefer erfaßt wie der als Geschichtsschreiber so bedeutende Albert Kranz. Aber, fügt v. Wegele hinzu, „so gewiß nun Kranz von Marschalk als Gelehrter in den verschiedensten Zweigen des Wissens übertroffen wird, so weit steht er als Geschichtsschreiber über ihm, denn die formale Bildung allein vermag den echten Geschichtsschreiber nicht zu machen".

Für die älteste Geschichte Lübecks spielt Marschalk eine ähnliche Rolle wie Kadlubek für den Anfang der polnischen Geschichte. Seine Fabeleien übertreffen an Skrupellosigkeit und Geschmacklosigkeit so ziemlich alles, was in den folgenden drei Jahrhunderten über Lübecks Entstehung geschrieben worden ist und das ist mehr, als man glauben wird. Nach Marschalk folgt auf Godescalcus, den 31. Wendenkönig, dessen Sohn Bute, von dem Marschalk in der deutschen Fassung[155]) seiner Annalen berichtet: „Die von seinem Hrn. Vater vormahls erbauete Stadt, hat er im guten Stand zusetzen sich angelegensеyn lassen und sie Bute genennet". Butes Bruder und zweiter Nachfolger, der 34. Wendenkönig, der vielgenannte Heinrich „führete seine Hofhaltung meistens in der Stadt Bute, welcher er den Nahmen Lübeck zu geben Belieben getragen." — Natürlich wirft dieser Fabulant die Nachrichten über Altlübeck und Lübeck durcheinander. Dem Geschmacke der mit dem Jahre 1521 beginnenden drei Jahrhunderte sagte er aber derartig zu, daß noch 1782 der Lübecker Lizentiat Joh. Rud. Becker die Nachrichten über Altlübeck in seiner „Umständlichen Geschichte der Kaiserl. u. des Heil. Römischen Reichs freyen Stadt Lübeck" mit Vorliebe auf diesen Gewährsmann stützt.

In bezug auf Namenerfindung wird Marschalk noch von Gottschalck Kirchring und Gottschalck Müller übertroffen, die berichten, der Tyrann Criton habe „seinem Abgotte zu Ehren ein festes Schloß Butribucus geheißen geleget gehabt und die Städte ist auch Buta, Butau genennet worden".[156]) Diese auf das Bucovianische Lübeck bezügliche Stelle scheint anzudeuten, daß die Namen Bute usw. Phantastereien sind, welche durch den von Helmold, Sido, Rode, Detmar und den polnischen Quellen überlieferten althistorischen Namen Bucu angeregt sein werden, da Helmold Cruto als den Erbauer Bucus bezeichnet (I, 57). Noch vor Marschalk stößt man im Jahre 1518 auf den Namen Baccena für Lübeck. Franz Friedlieb oder Irenicus, der Mitschüler Melanchthons, Freund eines Reuchlin und Pirk-

---

[155]) Lib. I, 32 und II, 34 bei Westphalen, a. o., I, S. 229 u. 232.
[156]) A. o., S. 3.

Digitized by Google

heimer, ein nach v. Wegele[157]) zweifellos gut veranlagter Historiograph, der sich durch seine philologische Schulung hervortat, und Lehrer des David Chyträus, des trefflichen Fortsetzers eines Albert Kranz war, bringt in seiner exegesis Germaniae 1518 die Angabe, Lübeck a Vandalis Baccena nominatur.[158]) Auch dies Baccena halte ich für eine Ableitung von Bucu oder Bukovium, eine Auffassung, in der ich durch den Zusatz «a Vandalis» bestärkt werde. Vandali sind nach dem Sprachgebrauch der Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts die Abotriten, insonderheit werden die Mecklenburger so genannt, nicht minder häufig sind aber unter den Vandali, wie hier, die Wenden oder Slaven im allgemeinen zu verstehen. Unter den wiederholt aufgeführten polnischen Bezeichnungen für Lübeck erinnert namentlich die Form Buconecia sowohl an das Bucu Helmolds als auch an das Baccena Friedliebs. Da liegt die Erklärung nahe, daß die Bezeichnung Friedliebs ursprünglich Buccena gelautet hat und daß durch ein Versehen in Schrift oder Druck aus dem ursprünglichen u ein a geworden ist. Die Lektüre Willebrandts hat mich überzeugt, daß diese Annahme zutrifft. Denn Willebrandt schreibt in seiner Hansischen Chronick, Lübeck habe nach Detmar Bucghenitze geheißen. „Dieser Name sowohl, als andere seinesgleichen" schienen auf Bucu zurückzugehen. Unter den „anderen seinesgleichen" führt Willebrandt Bucovia und Buccena an, letzteren Namen mit dem Zusatz: „wie sie Franciscus Irenicus nennet". In der bereits zitierten Ausgabe Friedliebs von 1728 erklärt Bernhard das angebliche Baccena in seinen Anmerkungen gleichfalls durch das Buccovetium des früher schon zitierten polnischen Chronisten Decius.[159])

In den drei Jahre vor seinem Tode erschienenen Defloratione — ein bezeichnender Name für seine Spielereien — antiquitatum ab origine mundi usque ad annum 1522 bringt Marschalk den Namen Luconium oder Colonia Lucaniorum für Lübeck. Der wirkliche Geheimrat Ernst Joachim v. Westphalen, der Kurator der Kieler Universität, der 1739 die defloratione herausgegeben hat, wie auch die schon zitierten Annales Herulorum ac Vandalorum, will diesen Namen sogar urkundlich nachweisen, indem er auf die angeblich urkundlichen Bezeichnungen Luceni und Lucones Beziehung nimmt: «Occurrunt Consules Luconi et in privilegiis MSC. Ecclesiae ac Capituli Lubecensis f. 53, Canonici Lubecenses dicuntur Canonici Lucones». v. Westphalen bringt

---

[157]) (A. o., S. 128—132 u. allg. dsch. Biographie Bd. 14; S. 583, 1881).

[158]) Lib. 12; a. o., Blatt CCXVI in der Ausg. v. 1518, S. 400 in der Ausg. v. 1567, S. 397 in der Ausg. v. 1728. Vgl. unten, Anm. 183.

[159]) Lib. 12, S. 397.

Digitized by Google

diesen angeblichen urkundlichen Nachweis in einer Anmerkung zur praefatio[160]) zu Marschalks Blumenlesen, die an Joannem Rhodium gerichtet ist: «Urbindaginaeum Luconiorum Legatum summum». Ferner fügt v. Westphalen zu Marschalks Bezeichnung «Luconiorum» die Erläuterung hinzu: «h. e. Lubecensium, quos Luconios dictos vult, a Luconibus populis a Ptolomaeo in utraque Albis ripa collocatis». Auch hierin irrt sich v. Westphalen; ich wenigstens vermag bei Ptolemaeus Lucones populos in utraque Albis ripa collocatos nicht nachzuweisen.

Außerdem berichtet Marschalk zum Jahre 1104: «Urbs Luconiorum excitatum (sic!) sub Godescalco». Abgesehen davon, daß in den Quellen von einer Gründung Lübekes durch Gottschalk nichts erwähnt wird, daß ferner der Wendenfürst Gottschalk 1104 bereits 38 Jahre lang tot war, war es mir wahrscheinlich, daß es sich auch hier um irgendeine Entstellung, Verwechselung oder Kombination handeln müsse, zu der schließlich ein 11 Jahre älteres Werk den Schlüssel gab. In den zu Paris 1511 erschienenen Commentariorum Urbanorum Raphaelis Volaterranis 38 libri, einem während der Renaissance vielbenutztem Werke, findet sich die Stelle: «Lubicum, Saxoniae civitas Imperialis — aedificata in eo loco, quem Uneodes adhuc Saxoniae partem tenentes Lucconiam dixere,[161]) eine Angabe, welche die Entstehung von Marschalks Irrtum erklärt. Sie fußt, wie man sofort sieht, auf Helmold, gleichviel, ob direkt oder indirekt. Aber aus dem locus qui dicitur Bucu Helmolds oder aus dem castrum, quod Slavi Buccoweg appellant Boguchwals, bzw. dem Bucovecia oder Buccovia der späteren polnischen Quellen ist infolge irgend eines Versehens Lucconia geworden, wie der Zusatz «quem Uneodes adhuc Saxoniae partem tenentes — dixere, deutlich genug verrät. B und L, v und u sind verwechselt worden und so ist aus Buccovia — Lucconia entstanden. Nebenbei wird auch hier die interessante, bestimmte Angabe der polnischen Geschichtsquellen[162]) bestätigt, daß in Lübecks Umgebung Slaven gewohnt haben müssen viel länger,[163]) als man bisher angenommen hat. Falls aber Marschalk seine Angaben nicht aus Volaterranus, sondern direkt aus den polnischen Quellen geschöpft haben sollte, so

---

[160]) A. o., I, S. 1419.

[161]) A. o., lib. VII, Fol. 71.

[162]) Vgl. oben, S. 11 u. 13.

[163]) Auch wenn Raph. Volaterranus oder, wie er auch heißt, Maphaeus, diese Angabe nicht als originale Mitteilung bringt, sondern aus seiner, vermutlich polnischen, Quelle abschreibt, ist sie der Beachtung wert.

Digitized by Google

können beide dieselbe fehlerhafte Handschrift, denselben in bezug auf den Namen Buccovia verdorbenen Druck, dieselbe Quelle direkt oder indirekt benutzt haben.

Demnach gehen nicht nur die 22 slavischen und latinisierten Formen des Namens Bucu, sondern auch die Namen Buta, Butau, Bute, Butha, Buthe, Butribucus, Baccena, Lucconia und colonia Lucaniorum auf den echten, alten Namen der Gegend zwischen Trave und Wakenitz, auf Bucu zurück.

Kapitel 6.

Colonia magna, Großen Kollen, Frau Veneris Berg, Crou des Teutschen Reiches.

Abgesehen von Julius konnten die bisher besprochenen Namen als solche nachgewiesen werden, die sich teils organisch, teils recht unorganisch an den althistorischen Namen Bucu ankrystallisiert haben. Dagegen müssen die hier aufgezählten Bezeichnungen, von denen die drei letzteren, wenn sie auch als Namen gebraucht werden, doch nur Beinamen und Deutungsversuche sind, als erfunden gelten. Von ihnen finde ich die drei ersten zum ersten Male gleichfalls bei Marschalk, während die letzte ein Jahrhundert früher auftaucht.

Seine sozusagen aus den Fingern gesogene Bezeichnung Colonia magna rechtfertigt Marschalk in seinen Deflorationes durch den großen Aufschwung, den Altlübeck unter Heinrich genommen habe: «Colonia dicta magna, ob plurimos videlicet, qui subito confluxerant — circiter annum 1073».[164]) In den Annales Herulorum berichtet er vom Slavenkönig Heinrich: «Arcem habitavit urbis Butes, quam Coloniam Luconiorum magnam dici maluit». Ebenso erzählt er in der deutschen Version dieser Annalen: „Lübeck ist der Lucanier Hauptstadt. — — Nachgehends ist sie von Gottschalck, der Herulen und Obotriten Könige, angebauet, welcher — — sie Bute genennet, entweder von seinem Sohn Bute, — oder auch ja der Veneris Sohne, welcher Butz genennet wird, zu Ehren. Der Henrich aber, des Butes Bruder — hat sie genennet Colonia magna der Lucanier.[165]) So wirft Marschalk die beiden Bezeichnungen Colonia Lucaniorum

---

[164]) Lib. V, a. o., I, S. 1472.

[165]) A. o., I, S. 231, sowie lib. II, Kapitel 38; a. o., I, S. 239.

Digitized by Google

und Colonia magna durcheinander, deren zweite wohl nur eine Variation der ersten ist. In der lübischen Geschichtschreibung finden sich aber nunmehr beide Bezeichnungen jahrhundertelang, weniger die dritte zu dieser Gruppe gehörige Benennung, die der unermüdliche Fabulator hinzuersonnen hat, der zunächst seltsam anmutende Name: „Großen Kollen". Nachdem ich lange vergeblich nach einer Spur für die Entstehung dieses Namens gesucht, fand ich diese bei Sebastian Münster. Es wurde mir klar, daß Marschalk aus seiner eigenen Erfindung: «Colonia magna» ebenso die Bezeichnung „Großen Kollen" gebildet hat, wie Sebastian Münster 1543 aus «Colonia magna» eine „Groß Besetzung" oder „Großburg" macht.

Damit nicht genug, fingiert Marschalk neben Bute, Colonia Lucaniorum, Colonia magna, Großen Kollen noch einen fünften Namen: „Frau Veneris Berg" in einem dritten Werke, dem: „Chronicon der Mecklenburgischen Regenten Reim-Weise", aus dem ich die betreffenden Verse[166]) anführe, weil sie nicht bloß für ihren Verfasser, sondern für das ganze Zeitalter in mehrfacher Beziehung charakteristisch sind:

„Zwischen der Trabe und Wagnitz breit
Die Zeit König Godeschalck erstlich leit
Eine Stadt, die hatte **der Nahmen viel**:
Bute, großen Kollen, auch Lübeck mit Ziell;
Auf Wendisch Lübeca: ein Bulichen man nennet;
Und hätte auch jemand Poeten erkennet,
Der findet Bute in Frau Venus holde,
Die Stadt Frau Veneris Berg seyn solde.
Das ward auch mit der Zeit also:
Frau Venus da ist allezeit froh.

— — — — — — —

Die Altenburg König Godeschalck machte,
Die Stadt zu zieren er fleissig dachte.
Bute, sein Sohn, der wohnt auch da
In Königlichen Sahl (!) und was des froh"

usw.

So fabelt ein Gelehrter von Ruf; ein Jurist, welcher Vertrauensmann des mecklenburgischen Herzogs ist und an drei deutschen Universitäten als Professor

[166]) Kapitel 21, bei Westphalen I, S. 580.

Digitized by Google

gewirkt hat! Der neue Name, Frau Veneris Berg, ist vielleicht dadurch zu erklären, daß sich gelegentlich der Nachrichten über die Gründung des heutigen Lübeck häufiger die Wendung gefunden haben mochte: «in colle, qui dicitur Bucu». — Noch 1596 schreibt David Kochhafe oder Chyträus, der erwähnte Fortsetzer von Albert Kranz, der von 1551 bis zu seinem Tode im Jahre 1600 als Professor in Rostock lebte, aber auch an den Universitäten Wittenberg, Heidelberg und Tübingen wirksam gewesen ist: «Lubeca, olim exiguum oppidum (Altlübeck) — — deinde — — inter Wakenissam et Dravam **in colle** — — extrui coepta».[167]) — Daß Marschalk aus Bucu — Bute macht und Bute oder Butz mit Venus in Beziehung bringt, ist dargelegt worden. Aus der Angabe «in colle» machte Marschalk „Berg", aus Bucu „Frau Veneris" und gelangte so zu seinem fünften Namen für Lübeck.

Vielleicht nimmt mancher Anstoß daran, daß so bedeutungslose, uns geradezu albern erscheinende Spielereien hier so ernst behandelt worden sind, als handele es sich um die Erforschung rätselhafter historischer Daten. Allein in jenen Zeiten des Humanismus, in denen die Eitelkeit und das Ansehen derer, die als Gelehrte gelten wollten, höher stand, denn jemals zuvor oder nachher im Deutschen Reiche, wurden derartige Phantastereien durchaus ernst genommen und mit Vorliebe verbreitet und weiter ausgesponnen. So heißt es 20 Jahre nach Marschalks Tode in Sebastian Münsters Cosmographie[168]): „Heinrich aber, Butes Bruder, hat sie Magnam Coloniam: das ist die Groß Besetzung oder Großburg lassen nennen."

Die letzte der diesem Abschnitt vorgesetzten Bezeichnungen findet sich in der Fassung: „Cron des Teutschen Reichs" 1653 bei Merian;[169]) dieser Begriff wird erweitert ganz allemein zu „einer Krone" 1677 bei Seedorf:[170]) „Lübeck, so eine Krone in Wendischer Sprache heißet, von ihren primat und Vorzuch, den sie für andern Wendischen Städten gehabt", — dagegen verengert zu «corona et caput» der deutschen Ostseehäfen 1596 bei Chyträus,[171]) der den hübschen Einfall hat, die zwölf Ostseehäfen von Lübeck bis Königsberg: Lubeca, VVismaria, Rostochium, Sundia, Gryphisvvalda, Anclam, Stetina, Colberg, Stolpa, Dantiscum, Elbinga, Königsberg mit dem Zwölfstädtebund der kleinasiatischen Jonier zu vergleichen; die zwölf Ostseehäfen «quarum prima versus occasum

[167]) Davidis Chytraei Saxonia, Lipsiae, 1611, lib. VI, S. 145.
[168]) A. o., S. 1192.
[169]) Topographia Saxoniae inferioris, S. 154.
[170]) Chronica der Kayserlichen freyen Reichs Stadt Lübeck, aufgesetzet 1677, Kapitel 1, S. 1.
[171]) A. o., lib. VI, S. 145.

Digitized by Google

et caeterarum omnium **corona et** caput est Lubeca.» Noch stärker verengert: nur auf Wagrien bezogen wird die Bezeichnung corona et caput 1609 bei Dresser.[172]) Ältere Spuren der Bezeichnung corona finden sich bereits 1539 bei dem Lübecker Superintendent Hermann Bonnus,[173]) der Lübeck „die fürnemste und gröste Stadt — in Wandalia" nennt, ein Begriff, der an die corona et caput Wagriae bei Dresser erinnert. Zum ersten Male aber finde ich dies Attribut genau ein Jahrhundert vorher, in der bis 1438 reichenden sechsten Rezension der Cronica novella Hermann Korners, in welcher Lübeck „en crone unde en hovet aller Hanseſtede" genannt wird.[174])

Kapitel 7.

Lirimiris, Treva, Swartoum.

Eine dritte Gruppe von Bezeichnungen ist weder historisch, noch erfunden: sie enthält solche Namen, die von Kennern des Altertums klassischen Autoren entnommen und mit Lübeck identifiziert worden sind. Ptolemäus und die „tyrische Charte" veranlassen den Lübecker Arzt Nicolaus Heinr. Brehmer 1822 zu der Behauptung: „Der uralte Salzfund neben Oldesloe mußte die Chali oder Lii zur Gründung einer Niederlassung an der Trave reizen. Daher ist auch der Ortsname Lirimiris der tyrischen Charte bestimmt Altlübeck zuzuschreiben."[175]) — „Chalusus hieß auf tyrischer Charte die Trave, und die Hallusier wohnten am linken Ufer derselben, in dem Gau von Altlübeck." Wie Brehmer Altlübeck mit Lirimiris identifiziert, so kennt er auch den Namen Lübecks während der römischen Kaiserzeit: „Auf dem rechten Traveufer wohnten, auf der tyrischen Charte, Teutonen, nach dem schwach veränderten Namen des Flusses und dem Stadtnamen Treva der tyrischen Charte auf dem inselreichen (!) Platz des jetzigen Lübecks Trever.

[172]) Isagoge historica, Leipzig 1613. Lib. V: de praecipuis Germaniae urbibus, S. 396.

[173]) Chronica der fürnemsten Geschichte und Händel der Keyserlichen Stadt Lübeck, Buch 1, Blatt a 3.

[174]) Bei Schwalm, a. o., S. 536 ad annum 1104.

[175]) Entdeckungen im Altertum, 2. Abteilung, S. 135, Weimar 1822. Ferner S. 123. Man vergleiche auch Henr. a Seelen, Petri Vincentii de origine, incrementis et laudibus Lubecae Elegia, Lübeck 1755, S. X—XIII, Anm. c, in der sich der gelehrte Rektor des Katharineums über die Namen Chalusos, Treva und Leuphana ausläßt, welch letztere mit der Wakenitz identifiziert wird.

Digitized by Google

Der fortdauernde Flußname stammt von diesen Trevern; der längst vergangene, doch gleich richtige, von den angränzenden Chalusiern". Diese Behauptungen geben ein Beispiel, daß im Jahre 1822 immer noch die gleiche Neigung obwaltet, Phantasterien über Lübecks Geschichte für ein Ergebnis geschichtlicher Überlieferung auszugeben, wie bei Marschalk im Jahre 1521.

Die Behauptung, der älteste Name für Altlübeck sei Lirimiris, findet sich meines Wissens nur bei Brehmer: um so älter und verbreiteter ist dagegen die ebenso haltlose Angabe, der älteste Name Lübecks sei Treva. Dieser Name taucht für Lübeck zum ersten Male im Jahre 1631 auf. Er findet sich bei keinem geringeren, als bei dem, den Franz v. Wegele als den Begründer der wissenschaftlichen historischen Geographie in Deutschland rühmt,[176]) bei Philipp Klüwer, dem Professor an der Universität zu Leiden: «Est apud eundem Ptolemaeum locus Treva dictus, quem ego a Travâ flumine — Chalusus est Ptolemaeo — nomen habuisse puto, esseque nunc urbem Lubeck. Atque huius sane clarissima totius septentrionis est fama apud inferioris saeculi scriptores».[177]) Die Chali versetzt Ptolemäus II; 11, 7 auf die kimbrische Halbinsel; der von ihm II; 11, 2 und 7 erwähnte Chalusus wird von Müllenhoff auf die Havel bezogen. — Daß mindergelehrte Historiographen, wie Heinr. Seedorf, aus der Stadt Treva eine Stadt Trave machen und somit Trave für den ursprünglichen Namen Lübecks ausgeben,[178]) erscheint um so verzeihlicher, als bereits Klüwer selbst und 28 Jahre nach ihm der nicht minder gelehrte Heinrich Bangert, der von 1610—1665 lebte, 1643—1664 Konrektor und seit 1664 Rektor am Katharineum zu Lübeck war, diese Meinung vertreten hatten.[179])

Wie bei Lübeck der Name des vorbeifließenden Flusses an die Stelle des angeblichen Stadtnamens getreten sein würde: Trave an die Stelle von Treva, so ist es Altlübeck in Wirklichkeit ergangen, das auf seiner nördlichen Seite von der Schwartau begrenzt wurde. Bertius[180]) erzählt 1632, der bekannte christenfreundliche Wendenfürst Gottschalk habe 1040 oppidulum Swartow gegründet. Als aber die Bewohner Rügens — Rugij — Swartoum immer von neuem beunruhigt hätten und die industrii cives dieses Ortes sich der Rugier nicht

---

[176]) A. o., S. 655, Anm. 3.

[177]) Philippi Clüveri Germaniae antiquae libri tres. Lugduni Batavorum 1631, lib. III, Kapitel 27, S. 605.

[178]) A. o., S. 1.

[179]) In seiner Helmoldausgabe von 1659 zu lib. I, Kapitel 57, S. 140.

[180]) P. Bertii commentariorum rerum Germanicarum libri tres. Amstelodami 1632, S. 593. Vgl. auch unten, Anm. 338, S. 132.

Digitized by Google

mehr hätten erwehren können, hätten sie auf Veranlassung Adolfs II. ihren Wohnsitz von Swartoum, dessen Name hier völlig an die Stelle von Lubeke = Altlübeck getreten ist, in das Gelände des jetzigen Lübecks verlegt. Somit sind die Namen Lirimiris und Swartoum ausschließlich für Altlübeck, alle anderen Namen in wirrem Durcheinander sowohl für Altlübeck wie für Lübeck angewandt worden.

Kapitel 8.

Lobicum, Lobek, Angelus laudis.

Wie sich auf den Namen für die Wakenitzstadt, auf Bucu, die Namen Bucghevitze, Buthe, Butribucus, Baccena und Lucconia zurückführen lassen, so die Bezeichnungen Angelus laudis, Lobek und Lobicum auf den Namen für die Schwartaustadt, auf Lubeke. Einer merkwürdigen Beliebtheit vom 15. bis ins 19. Jahrhundert erfreut sich der Name Lobek.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß der Urheber der Spielerei, Lübeck als Lub -- eck = Lob — ek zu deuten, eine der größten Intelligenzen des ausgehenden Mittelalters, der Vater des Humanismus in Deutschland ist: Enea Sylvio. Freilich, für die Entwicklung der lübischen Historiographie hat sich der Humanismus mehr als ein Hemmschuh denn als ein Segen erwiesen: sie stand unter Helmold höher als nach dem Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert; Albert Kranz, Reimar Kock und Jakob v. Melle ausgenommen. An Stelle der Helmoldschen Schlichtheit ist das Überladene, an Stelle seiner Bescheidenheit — Eitelkeit und pretentieuses Gebahren, an Stelle seiner zielbewußten Kritik — kritiklose Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit, an Stelle seiner Zuverlässigkeit — Neigung zur Tendenz, eine förmliche Sucht für Identifizierungen und Beziehungen zum Altertum sowie für gelehrt klingende Flunkereien, an Stelle seiner Glaubwürdigkeit — ein Hang zu Erdichtungen und leichtsinnigen Kombinationen sowie eine skrupellose Auffassung in bezug auf Genauigkeit, Sicherheit und Übereinstimmung der Nachrichten getreten. Allerdings lassen sich, sogut wie die namhaft gemachten erfreulichen Ausnahmen für die neue Zeit, andererseits für das Mittelalter lübische Geschichtsquellen anführen, die es an Unzuverlässigkeit, widersprechenden Angaben und Mangel an Wahrheitsliebe mit den Marschalk und Genossen fast aufnehmen: ich brauche nur Hermann Korner zu erwähnen, der übrigens für die von ihm erlebte Zeit eine gute Quelle ist. Aber im allgemeinen sind die mittelalterlichen Nachrichten über Namen, Ursprung, Alter Lübecks und insonderheit über Altlübeck, wie sich aus der bisherigen Darlegung ergeben haben wird, wertvoller und zutreffender als die der neuen Zeit bis tief hinein ins 19. Jahrhundert. Die lübische Geschichtschreibung, die unter

Digitized by Google

Helmold, Arnold, Rode und Detmar in der vordersten Reihe Norddeutschlands gestanden hatte, war eben seit der Herrschaft des Humanismus bedenklich ins Hintertreffen geraten.[181])

In seiner 1518 erschienenen Schilderung Deutschlands führt Irenicus den Namen Lobek auf Enea Sylvio zurück, der von 1405 bis 1464 lebte und 1458 als Pius II. auf den Stuhl Petri gelangte, sowie auf Konrad Celtis, welcher ein halbes Jahrhundert später, 1459—1508, lebte und von v. Wegele als der genialste aller deutschen Humanisten[182]) hingestellt wird, sich übrigens 1491 in Lübeck aufhielt. Irenicus[183]) hat die Gewohnheit, häufig am Ende eines Satzes eine Quelle für denselben im Texte anzuführen. So entnimmt er auch im 12. Buche seiner Germaniae exegeseos volumina duodecim folgende Verse dem Konrad Celtis:

Inde urbs clara nitet de lumine nomine dicta
Et **Lobicum** Codani fama decusque sui.
Angulus haec **laudis** dicta est urbs nomine prisco,
Angulum in hunc fertur fluvius Dravenna per aequor,

in denen als eine Spielart für den Namen Lobek die Form Lobicum auftaucht. Voran geht diesem Zitat ein zweites Zitat aus Celtis und aus Enea Sylvio: «Lubecum dictum, quasi **angulus laudis, Lobek,** Celte et Aenea testibus.»[184]) — Seedorf stellt über den Namen Lobek folgende Betrachtungen[185]) an: „Ob sie aber — — **Lob-Eck,** das ist ein Ort des Lobes, von der Religion, die alle Zeit rein darin erhalten, oder auch Lübeck, so eine Krone in Wendischer Sprache heißet, von ihren primat und Vorzuch, den sie für andern Wendischen Städten gehabt, genennet worden, stelle ich des Lesers Judicio anheim."

---

[181]) Vgl. auch v. Wegele, a. o., S. 424: „Hamburg gegenüber tritt in dieser Epoche Lübeck, das vordem in Sachen der Geschichtsschreibung so weit voraus war, zurück. Nennenswertes ist kaum anzuführen."

[182]) A. o., S. 36—43 und 100—105, ferner allgemeine deutsche Biographie Bd. IV, S. 82—88, 1876.

[183]) In der vortrefflichen Lübecker Stadtbibliothek, deren Reichhaltigkeit immer von neuem überrascht, findet sich sowohl die Originalausgabe des Irenicus von 1518, als die spätere von 1567 und von 1728, die übrigens alle drei die gleiche Lesart «Baccena» (S. CC XVI, S. 400 und S. 397) enthalten. Die hier zitierte Stelle steht gleichfalls auf der angeführten Seite. Vgl. oben, Anm. 158 auf S. 60.

[184]) Die erst 1496 erschienene Descriptio de ritu, situ, moribus et conditione Germaniae, in der ich die angeführte Stelle des Enea Sylvio vermute, war mir so wenig wie eine andere Schrift dieses Humanisten zugänglich und von den Schriften des Celtis nur der libellus de origine, situ, moribus et institutis Nürnbergs von 1492, in dem ich aber nichts über Lübeck habe finden können.

[185]) A. o., S. 1.

Digitized by Google

Als Ergebnis dieser Darlegungen läßt sich etwa folgendes zusammenfassen. Die Namen für Altlübeck und Lübeck zerfallen in drei Gruppen:

1. in solche, welche Erdichtungen ihr Dasein verdanken, wie sie im Zeitalter des Humanismus nicht selten waren. Sie gehen zum größten Teile auf den Rostocker Professor Marschalk, den Zeitgenossen von Albert Kranz zurück, sowie auf Kadlubek und Korner. Hierher gehören die Bezeichnungen: Julius, Colonia Magna oder Großburg, Großen Kollen, Frau Veneris Berg und Cron des Teutschen Reiches;
2. in solche, welche der Sucht nach Identifizierung Lübecks mit Namen des klassischen Altertums ihre Entstehung verdanken. Hierher gehören Lirimiris und Treva oder Trave. Die Folge der Verwechselung eines Flußnamens mit einem Stadtnamen liegt auch vor in dem Namen Swartoum für Altlübeck;
3. in solche, welche echt sind oder der Anähnlichung an echte Namen ihr Dasein verdanken. Hierher gehören einerseits Bucu und die slavischen Fassungen dieses Namens bis zu dem am meisten fremdartig klingenden Bucghevitze sowie Buthe und Butribucus, Baccena und magna Colonia Lucaniorum, andererseits Leubice oder Lubeke sowie Lobek, Angulus laudis, Lobicum.

Das Hauptergebnis aber dieser Untersuchungen ist der Nachweis:

1. daß bei einer Unstimmigkeit zwischen Helmold und anderen Quellen Helmold zugrundezulegen ist;
2. daß Lubeke und Bucu Namen für zwei Orte gewesen sind, die ursprünglich nichts miteinander zu tun haben;
3. daß Lubeke und Bucu in verschiedenen Ländern gelegen haben, die durch den Grenzfluß Trave getrennt waren: Bucu am rechten Ufer der Trave, zwischen Trave und Wakenitz, im Lande der Polaben; Lubeke 5/4 Stunden nördlicher, am linken Ufer der Trave, zwischen Trave und Schwartau, im Lande der Wagrier;
4. daß nach der Zerstörung Lubekes 1138 der Name Lubeke 1143 auf das gleichfalls verfallene Bucu übertragen wurde;
5. daß nunmehr für das eigentliche, ursprüngliche Lubeke allmählich der Name vetus Lubika oder Olden-Lubeke aufkommt.

Rückständig bleibt der Nachweis für die Lage von Lubeke oder vetus Lubika: über die Lage von Bucu kann kein Zweifel bestehen.

Digitized by Google

Abschnitt II.

Die Lage von Altlübeck.

Kapitel 1.

Die geographische Lage Altlübecks.

Dort, wo die Schwartau in die Trave mündet, in der Luftlinie fünf, auf dem Landwege gute neun Kilometer[186]) nordnordöstlich vom Lübecker Rathause entfernt, liegt der Burgwall Altlübeck auf einer Halbinsel zwischen Trave und Schwartau, die sich von Nordnordwest nach Südsüdost erstreckt, immer schmaler wird, sich schließlich genau nach Osten wendet und sich auf dieser letzten, 1250 Meter langen Strecke genau von Westen nach Osten wie ein Schlangenkopf zuspitzt.[187]) Auf dieser schlangenkopfartigen Spitze der Halbinsel liegt der Burgwall, gegenüber einem dritten Wasserlaufe, der Medebek, die das wasser- und grabenreiche niedrige Wiesen-, Busch- und Moorgelände[188]) zwischen Lübeck, Wesloe und Israelsdorf entwässert und fast gegenüber der Schwartau in die Trave von Süden her mündet, während die Schwartau von Norden her einfließt. So liegt diese Halbzungenspitze am Zusammenflusse von drei Wasserläufen: im Nordosten von der Schwartau, im Osten, Süden und Südwesten von der hier rechtwinklig umbiegenden Trave umgeben, so daß ein Zugang nur von Nordwesten her möglich ist.

Man kann sich kaum etwas Abgeschiedeneres denken, als die einsame Wiesenlandschaft um diesen Burgwall, der seit 26 Jahren überhaupt nicht mehr zugänglich

---

[186]) So weit auf dem weit ausbiegendem Landwege, auf dem allein man zu Fuß von Lübeck nach Altlübeck gelangen kann, einem Wege, der durch folgende Straßenzüge bezeichnet wird: Breitenstraße, Kohlmarkt, Holstenstraße, Lindenplatz, Fackenburger und Schwartauer Allee, Schwartauer Landstraße, Elisabethstraße in Schwartau, Feldweg an der Travemünder Bahn entlang, Überschreitung der Bahn, Wiesenpfad.

[187]) Diese schlangenkopfartige Figur ist auf der beigegebenen Karte, die im übrigen vorzüglich gezeichnet ist, nicht genügend scharf zur Erscheinung gelangt, sieht vielmehr wie der Kopf eines Aals aus. Auf dem Meßtischblatt Schwartau (Nr. 661) dagegen kommt dieses schlangenkopfartige Aussehen deutlich zum Ausdruck.

[188]) Z. B. das Wesloer, Wiesen- oder Kuhbrook-Moor, den ehemaligen Rittbrook, Fetthörn, den Schellbruch, die Tilgenkrugwiesen: man vergleiche die Landkarte!

Digitized by Google

ist, da der ehemalige einzige Zugang[189]) durch die im Norden der Halbinsel seit 1882 entlang ziehende Lübeck-Travemünder Eisenbahn abgeschnitten worden ist. Auf der ganzen Halbinsel steht keine Hütte, kein Schuppen, nicht einmal ein Baum oder Strauch; kein Getreide-, Klee- oder Kartoffelfeld, so daß das abgelegene, niedrige Grasgelände, fast allseitig von Wasserflächen umgeben, ein wenig an die Halligen der Nordsee erinnert: die Stelle der Werft oder Warf, auf der die Halligh äuser eng aneinander geschart stehen, vertritt der einsame Burgwall; hier wie dort wird das prächtige, vom tiefblauen Wasser umsäumte Grün nur von Rindern und Schafen belebt. Aber während die Hallig vollkommen horizontal wie eine Tischplatte erscheint, erblickt der Wanderer auf unserer Halbinsel eine leise Bodenanschwellung, die, dem Auge kaum wahrnehmbar, am rechten Traveufer hinstreichend, geographisch von Bedeutung ist. Sie ist es, die im weiten Umkreise dieses ehemaligen Wasser-, Sumpf- und Schwemmlandes die älteste Landbildung bezeichnet, die schon vorhanden war, als von den Alluvionen, mit denen heute die Trave- und Schwartauniederung ausgefüllt ist, noch nichts existierte, sondern die ganze Gegend sich dem Auge als ein unregelmäßiges seeartiges Gebilde darbot, das etwa mit dem auf der Karte grün gefärbten Gelände zusammenfiel. Sie trennte scharf als eine ganz schmale, ganz niedrige Landzunge die beiden weitausgedehnten Niederungen der Trave und Schwartau bis zu deren Zusammenfluß und zwang die Schwartau, 350 Meter vor ihrer Mündung, rechtwinklig nach Südosten umzubiegen. Geologisch älter als ihre ganze Umgebung bot sie den Bewohnern Altlübecks einen festen Zugang vom Lande, innerhalb des Burgwalls festen Baugrund für ihre Siedlungen und ihren Ringwall sowie am Gestade einen festen Ankergrund für ihre Schiffe. So war die südöstliche Spitze der Halbinsel für slavische Siedlungen geradezu ideal gelegen: sowohl für die elenden Pfahlbauhütten eines wendischen Fischerdorfes als auch für die politisch-bedeutungsvolle Anlage einer wendischen, stark durch Holzbauten befestigten civitas.

Denn im Gegensatz zu den Deutschen legten die Abotriten ihre Siedlungen und namentlich ihre Schutzbauten in oder am Wasser an, wenn möglich auf Inseln oder auf schmalzugespitzten Landzungen, die man durch Gräben leicht zu Inseln

---

[189]) Durch die Arbeiter der Ausgrabungen von 1906 und diejenigen, welche diese Ausgrabungen besichtigt haben, ist in neuester Zeit der (Anm. 186) erwähnte Wiesenpfad ausgetreten worden. Da die unten erwähnte schmale Bodenanschwellung nur zwei bis vier Meter hoch ist, kommt sie auf der Karte nicht zum Ausdruck, in der alles Land grün gefärbt erscheint, das niedriger als fünf Meter ist, wohl aber auf der geologischen Karte, die der Arbeit von Professor Friedrich beigefügt worden ist. Besonders anschaulich erscheint das Diluvium der Ringburg auf dem Querprofil.

Digitized by Google

machen konnte: am liebsten recht tief; mitten im Wasser, Wiese, Moor und Sumpf. Da konnte man ihnen nur bei scharfem Frost beikommen oder auf Flotten, die, wenigstens im Binnenlande, kaum zu beschaffen waren. In der Tat sind die häufigen Angriffe auf Altlübeck und die Belagerungen Altlübecks — sie sind, zahlreicher als man annimmt, von den meerbeherrschenden Ranen und von den Dänen versucht worden, mit und ohne Erfolg — niemals zu Lande erfolgt, sondern ausschließlich durch feindliche Ostseegeschwader.

Kapitel 2.

Die Ansichten über die Lage Altlübecks.

a. Die Schriftenliteratur.

Da weder Adam von Bremen noch Helmold es für geboten erachten, die geographische Lage von Lubeke anzugeben, so hat sich über die geographische Lage Altlübecks schon in der Reformationszeit ein Streit erhoben, der heute noch nicht entschieden ist. Ein nicht geringer Teil, nicht bloß der älteren, sondern auch der neueren, selbst der neuesten Geschichtschreiber, unterscheidet überhaupt nicht zwischen Lubeke und Bucu, zwischen Altlübeck und Lübeck; er weiß nicht einmal, wie aus dem ganzen Tenor seiner Ausführungen hervorgeht, daß es mehrere Lübeck gegeben hat, sondern nimmt es als selbstverständlich an, daß Lübeck niemals an anderer Stelle als an der heutigen existiert hat. Wenn ein derartiges Mißgeschick 1420 dem 1350 zu Einbeck geborenen Dietrich Engelhusen passiert, dessen Chronica nova einer der letzten Ausläufer der im Mittelalter beliebten Weltchroniken ist, indem er Altlübeck als «civitas Imperialis» bezeichnet, in der sich Kaiser Heinrich V. gerade damals aufgehalten habe, als die Ranen die Stadt zur Zeit des Wendenkönigs Heinrich belagert hätten, mit dem Engelhusen Kaiser Heinrich offenbar verwechselt,[190]) so findet sich der gleiche Irrtum nicht nur 1485 in dem Chronicon Sclavicum parochi Suselensis, 1490 bei Hartmann Schedel, 1511 bei Raphael Volaterranus, 1518 bei Irenicus und vielen anderen, sondern auch noch 1900 bei Georg Wegener und 1903 bei einem Gelehrten von der Bedeutung Haucks. Denn Wegener schreibt:[191]) „Adolf II. gründet sie, **nachdem eine hier schon früher bestehende Stadt Liubice von den Wenden zerstört war,**

[190]) Chronicon M. Theodorici Engelhusii ab urbe condita usque ad a. 1420 edidit Joach. Joh. Maderus, Helmstädt 1671, S. 215.

[191]) Deutsche Ostseeküste, Bielefeld und Leipzig 1900, S. 86.

Digitized by Google

im Jahre 1143", und ähnlich führt Hauck[192]) aus: „Ebenso wichtig war **die Wiederherstellung Lübecks als einer deutschen Stadt** im Jahre 1143. Nun konnte ohne Gefahr **dieser** alte christliche Vorposten als Ausgangspunkt für die Heidenpredigt neu besetzt werden." Auch aus einer zweiten Stelle ergibt sich, wenn man dieselbe mit der eben angeführten zusammenhält, daß Albert Hauck Altlübeck und Lübeck für ein und dieselbe Stadt hält: „In Lübeck, wo er (scil. Heinrich, Gottschalks Sohn) zumeist seinen Sitz hatte, gab es ein christliches Kirchlein." Hauck ahnt nicht, daß er die Fundamente dieser Kirche noch heute erblicken kann!

Die zahlreichen Autoren, die von 1420 bis 1903, von Engelhusen bis Hauck, nur ein Lübeck kennen, seien hier übergangen. Hingewiesen sei nur auf die seltsame Art, wie man sich früher zuweilen zu helfen suchte, indem man, die Schwartau verwechselnd mit der Wakenitz, das heutige Lübeck, das allein man kannte, an den Zusammenfluß der Schwartau und Trave verlegte, manchmal sogar Schwartau und Wakenitz identifizierend. So schreibt 1609 Matthäus Dresserus in seiner 1613 veröffentlichten Isagoge historica: «Lubeca, Saxoniae urbs, corona et caput Wagriae, in littore Balthico, vetusta Slavorum sivi Henetorum sedes ad Suarde et Drave confluentem»[193]), und diese Angaben Dressers wiederholt 1633 wörtlich Joh. Limnäus,[194]) indem er durch den Zusatz: «sic dicta quasi laudis angulus, lobeck, eck deß lobs» den letzten Zweifel nimmt, daß er Altlübeck und Lübeck sozusagen in einen Topf wirft. Die größte Konfusion aber richtet Bernhard 1728 in der schon wiederholt angeführten Ausgabe des Irenicus an, indem er die relativ richtige Angabe des Irenicus: «Bractusa (durch die Wakenitz) et Travo fluminibus irrigua» in seinen Anmerkungen folgendermaßen verbessert, die Schwartau — Suarda — und Wakenitz — Bractusa[195]) — identifizierend: «sita est ad Suardae et Dravennae confluentes, hinc amne, inde lacu Wagnissa, qui et Bractusa dicitur, irrigua».

Dabei stellt bereits 1504 ein Albert Cranz die nach ihm 1104 von Crito gegründete Lubica nova der Lubica vetus in loco Zuartow gegenüber[196]) und,

---

[192]) A. o. IV, S. 603 und S. 596.

[193]) Im 5., «de praecipuis Germaniae urbibus» überschriebenen Buche.

[194]) Ius publicum imperii Romano-Germanici; Argentorati, 1633. Liber VII: «de civitatibus imperialibus.» Caput 30, S. 346.

[195]) Vgl. oben, S. 57. Bernhard entnimmt diesen Zusatz dem mehrfach zitierten Werk von Bertius.

[196]) Ecclesiastica historia seu metropolis usque ad annum 1504; lib. VI, Kap. 4, S. 166.

Digitized by Google

ihm in langer Reihe folgend, unterscheiden 1547 Busmann, 1579 Hamsfort, 1607 Santmann, 1629 v. Werdenhagen, 1643 Alardus, 1652 Danckwerth, 1677 Seedorf, 1677 v. Melle, 1740 v. Seelen, 1748 Willebrandt, 1753 Herm. Dietr. Krohn, 1753 Herm. Adolf Krohn, 1852 Klug, 1878 Sartori bald vetus Lubica und Neolubeca, bald „Alten-Lübeck" und Neulübeck, bald die Swartovische oder Swartovianische und die Bucovianische Lubeca.

Andere unterscheiden zwar Altlübeck und Lübeck als zwei Städte, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedener Stelle existiert haben bzw. existieren, indessen ohne sich um die Lage Altlübecks zu kümmern, so 1876 Georg Waitz in der zweiten Auflage der Adam-Schulausgabe [197]) und neuerdings Karl Lamprecht in seiner deutschen Geschichte.

Eine dritte Gruppe geht zwar auf die Lage Altlübecks ein, aber so flüchtig, daß sie sich mit der Angabe „an der Schwartau" begnügt. Mit einer so oberflächlichen Orientierung ist aber nichts entschieden, da nicht weniger als fünf Stellen an der Schwartau für Altlübeck in Anspruch genommen worden sind.[198])

---

[197]) Obwohl Altlübeck bei Adam und in den Scholien zu Adam dreimal erwähnt wird und Waitz sonst derartige Ortsbezeichnungen auf die Gegenwart zurückführt, z. B. beim limes Saxonicus, S. 51, begnügt er sich bezüglich Altlübecks, auf die Urkunde Konrads III. vom 5. Januar 1139 hinzuweisen (Stumpf 3384), aber ohne irgend etwas über die Lage Altlübecks verlauten zu lassen. Fast scheint es, als ob Waitz absichtlich vermieden hat, damals, also 1876, seiner Meinung über die Lage von Altlübeck Ausdruck zu verleihen, obwohl er in jüngeren Jahren, 1851, seine Ansicht entschieden dahin geäußert hatte, daß Altlübeck „am Zusammenfluß der Schwartau und Trave" gelegen habe. (Schleswig-Holsteins Geschichte in drei Büchern. Göttingen 1851, I, S. 47.) Vielleicht ist Waitz durch die 1864 von Laspeyres (vgl. S. 16, Anm. 35) und 1876 von Schirren ausgesprochenen Bedenken beeinflußt worden, wenigstens so weit, daß er es nicht wagte, seine früher ausgesprochene Meinung zu wiederholen, ohne den ganzen umfangreichen Stoff gründlich geprüft zu haben. Denn die Bedenken von Laspeyres mochten ihm um so schwerwiegender erscheinen, als Laspeyres in Lübeck lebte und inzwischen die Fundamente der Altlübecker Kirche im Burgwall ans Tageslicht gekommen waren. Wenn trotzdem in Lübeck selbst Bedenken gegen die Lage Altlübecks an der Stätte des Burgwalls erhoben wurden, so konnte es einem vorsichtigen Forscher rätlich erscheinen, zu schweigen, bis er Zeit zur sicheren Orientierung gefunden haben würde.

[198]) Trotzdem begnügen sich mit dieser Angabe 1547 Busmann, 1549 Hans Regkman oder Reckemann, vor 1552 Petersen, 1597 Graf Rantzau, 1607 Santmann,

Digitized by Google

Eine vierte Gruppe endlich begnügt sich mit der Angabe „an der Trave" oder „travenaufwärts" gelegen, obwohl auch an der Trave vier Stellen als Standort Altlübecks bezeichnet worden sind.

Der erste Autor, der Altlübeck bei der Einmündung der Schwartau in die Trave sucht, ist 1780 der Mecklenburger Rudloff. Wenn Rudloff sich auch nicht über die Lage Altlübecks äußert, so geht doch aus seinen Darlegungen hervor, daß er sich den Ort an der Spitze unserer Halbinsel gelegen denkt. Rudloff sagt,[199]) die Ranen ließen „ihre Schiffe auf der Trave vor Lübeck sehen". Da er gelegentlich der Gründung Lübecks durch Adolf II., den Tatsachen entsprechend, berichtet, es wurde damals „Lübeck an einer neuen Stelle wieder erbaut", er also Altlübeck und Lübeck, wenn auch nicht dem Namen, so doch der Sache nach richtig unterscheidet und beide Orte richtig an die Trave verlegt, an der Trave aber für Altlübeck ernstlich nur zwei Stellen in Betracht kommen: die des heutigen Lübeck und die an der Spitze dieses Abschnittes geschilderte, so kann sich Rudloff Altlübeck nur an der Schwartaumündung gedacht haben.

Auch der erste Autor, der Altlübeck ausdrücklich bei der Einmündung der Schwartau in die Trave sucht, ist ein Mecklenburger: v. Lützow[200]) spricht es 1827 unzweideutig aus, daß Lübeck zuerst „nicht an der heutigen Stelle, sondern etwa eine Stunde nördlicher, am Einfluß der Swartau in die Trave gelegen war".

b. Die Kartenliteratur.

Gleichzeitig verschaffte sich auch in Lübeck dieselbe Erkenntnis Geltung, zunächst aber nur auf Landkarten.

1643 Alardus, 1677 Seedorf, 1691 Joh. Moller, 1740 v. Seelen, 1753 die beiden Brüder Krohn, 1789 Gebhardi, 1819 Grautoff, 1822 Richter, 1840 Dahlmann, 1844 Deecke, 1854 Barthold. Diese lange Reihe von Zeugen ist insofern nicht unwichtig, als durch sie zwar nicht die Lage Altlübecks an der Stelle des Burgwalls erhärtet wird, ihre Ortsbezeichnung „An der Schwartau gelegen" aber der Verlegung Altlübecks an die Stelle des Burgwalls wenigstens nicht widerspricht.

[199]) Pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte, Bd. I, S. 89, 105 u. 106.

[200]) Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg, Berlin 1827, Bd. I, S. 104.

Digitized by Google

Zunächst sind hier fünf ältere Karten[201]) zu nennen, auf denen der Burgwall Altlübeck gezeichnet erscheint, aber ohne irgendeine Namensbezeichnung. — Zu den ältesten aller mir bekannt gewordenen, das Gelände an der Schwartaumündung darstellenden Landkarten gehört die historisch und kulturhistorisch interessante Karte von Simon Schneider aus dem Jahre 1669, ein Kleinod des Katasteramtes, eine Karte von so großem Maßstabe, daß die einzelnen Häuser in den Dörfern aufs sorgfältigste gezeichnet sind. Auf ihr ist der Burgwall als ein großes Oval gezeichnet und weist die Bezeichnung „Borchwal" auf. Fast ebenso alt dürfte eine undatierte, in Schrift und Farbe blasse Karte des Staatsarchivs sein in dem unschätzbaren Sammelfolianten von Joh. Carol. Henric. Dreyer, der die Aufschrift «Musaeum Lubecense» trägt.[202]) Sie reicht von „trömsmöl",

---

[201]) Um in Erfahrung zu bringen, was in Lübeck an alten Karten über das fragliche Gebiet vorhanden ist, mußte ich weitläufige Untersuchungen anstellen, da ich nirgends von einem Verzeichnis aller in Lübeck vorhandenen, alten Lübecker Landkarten etwas zu erkunden vermochte, ein solches Verzeichnis wohl auch nirgends besteht. Ich habe an fünf Stellen: im Bauamte, in der Bibliothek des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte, im Staatsarchiv, im Katasteramte und in der Stadtbibliothek ältere Lübecker Karten durchsehen dürfen, wie ich zu Nutz und Frommen derer erwähne, welche ältere lübische Karten studieren wollen, solche aber nur da suchen, wo man sie zunächst und naturgemäß suchen würde: in der Lübecker Stadtbibliothek als dem gegebenen Zentralpunkt für alle Schätze an Büchern, Karten und Ansichten im lübischen Staate und im Katasteramte, das in Lübeck gleichzeitig gewissermaßen die Stelle einer Plankammer vertritt.

[202]) In seinem trefflichen Aufsatz: „Geschichtlicher Überblick über Forschungen zur vorgeschichtlichen Altertumskunde in Lübeck" gedenkt Theodor Hach (Festschrift zur 28. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft, Lübeck, August 1897, S. 21) einer wertvollen „Sammlung von Karten, Rissen, Kupferstichen und Abbildungen zur Erläuterung der lübeckischen Topographie, Altertümer und Geschichte" des Kieler Professors Joh. Karl Heinrich Dreyer, der „von 1753 bis 1802 als Syndicus in Lübeck" wirkte, betitelt: «Musaeum Lubecense» und fügt hinzu: „Der Verbleib dieser Sammlung — ist jetzt leider nicht mehr nachzuweisen". Hach hätte sich aus der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde über den Verbleib dieser Sammlung unterrichten können, die gegenwärtig im Staatsarchiv liegt, obwohl man sie nach der angeführten Zeitschrift nicht dort, sondern in der Stadtbibliothek suchen müßte. Nach Bd. I, S. 407 besaß der Verein noch im Jahre 1860 die Kollektion. Nach Bd. II, S. 558 ist dann „die eigentliche Collection mit Dreyers Büchern auf die Stadtbibliothek gekommen, unserer Sammlung eine Copie derselben einverleibt" worden. Nach Bd. VII, S. 502 ist diese „wertvolle Sammlung von Karten und Abbildungen, Lübeck betreffend, dem Verein im Jahre 1839 überwiesen worden. Diese Sammlung, Musaeum Lubecense genannt,

Digitized by Google

dem heutigen Trems bei Vorwerk, dem „Premescenmole" der lübischen Urkunden, bis zu den „Fischerbuden", dem heutigen Gothmund und bringt den Altlübecker Wall wie eine Hügel- und Dünenlandschaft unter der Bezeichnung „Burgwall" zur Darstellung. Als drittes Blatt ist eine flüchtige Tuschzeichnung von 1703 zu nennen. Sie liegt als loses Blatt im Musaeum Lubecense und trägt auf ihrer Rückseite den Vermerk: „gehört ad vol. IV act. Epsc. Lubec. fasc. 1. Zu den ‹Notariat Instrument 28 × b 1703‹. Auf ihr ist der Burgwall selbst nicht gezeichnet, aber an der Stelle desselben steht das Wort: „Burgwall". Es folgt ein gleichfalls im Musaeum Lubecense lose liegendes, anscheinend ebenfalls Notariatsakten entnommenes Kartenblatt vom 22. April 1778, auf dem der Wall als ein großes Rechteck gezeichnet ist mit der Bezeichnung „Alte Schantz", obwohl die im Westen anstoßende Wiesenflur den Namen „Der Lübecker Burg Wall" trägt.[203]) Die fünfte dieser älteren Karten gehört der Franzosenzeit an, stammt vom Jahre 1811 und liegt auf der Stadtbibliothek. Es ist der sauber gezeichnete Plan De La Baie de Lubeck par Beautemps—Beaupré, publié en 1815. Er enthält den Wall als schraffiertes Oval, weist aber keine Benennung desselben auf.[204])

---

vermehrte sich im Laufe der Zeit besonders durch Ansichten älterer Bauwerke, die dem Abbruch zum Opfer fallen mußten" usw. Trifft es zu, daß Dreyers Musaeum Lubecense vom Geschichtsverein der Stadtbibliothek überwiesen worden ist, so wäre es in hohem Grade wünschenswert, daß durch Zurückführung des Musaeum Lubecense aus dem Staatsarchiv in die Stadtbibliothek die für die Lübecker Topographie und Kunstgeschichte ungemein wertvolle Sammlung der allgemeinen Benutzung wieder erschlossen würde, statt im Staatsarchiv für einen solchen Kenner der lübischen Kunstgeschichte, wie Theodor Hach, verschollen zu liegen.

[203]) Dies interessante Blatt ist auch insoweit wichtig, als es eine Direktive für die Aufsuchung des Toreinganges bei den Ausgrabungsarbeiten gibt, und zwar an der Stelle, an der ich seine Existenz von Anfang an verfochten habe: im Süden des Walles, gegenüber dem äußersten nördlichen Ausläufer des Höhenrückens am rechten Traveufer, der sich ununterbrochen vom Dom in Lübeck bis zu dieser Stelle zieht, auf welcher ich die zweite Kirche von Altlübeck suche; man vgl. die Karte und Anm. 226.

[204]) Außer diesen fünf Karten habe ich noch 11 Kartenzeichnungen bzw. Pläne gefunden, die dem 17. und 18. Jahrhundert angehören und das Gelände an der Schwartaumündung zur Darstellung bringen, aber weder irgendeine Markierung noch irgendeine Benennung des Burgwalls enthalten, denselben vielmehr ignorieren, obwohl sie alle das benachbarte Kaltenhof aufweisen. Da es an einem Gesamtverzeichnis gebricht, führe ich im Interesse historisch-geographischer Arbeiten diese Blätter an:

Digitized by Google

Zum ersten Male direkt auf Altlübeck bezogen wird der Burgwall 1827 von G. Behrens, auf dessen trefflicher „topographischer Karte des Gebiets der freien Hanse-Stadt Lübeck". Hier ist der Burgwall als längliches Oval schraffiert

---

1. Eine große, auf Leinewand aufgezogene Karte von 1620, die älteste aller auch das Gebiet an der Schwartaumündung darstellenden Karten: Inclytarum Lubecensis et Hamburgensis ditionum cum adiacentium provinciarum finibus descriptio. Staatsarchiv.

2.—5. Vier Karten aus der „Newen Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich u. Holstein" von Casper Danckwerth:

   1. von 1649, S. 160, Newe Landtcarte Von dem Hertzogthumb Holstein;
   2. von 1650, S. 240, Landtcarte Von dem Fürstenthumb Stormarn;
   3. von 1650, S. 214, Landtcarte Uom Süderntheil des Wagerlandes, mit Abbildungen von „Eutyn" von 1648 und des Segeberger Schloßberges von 1648. Bei Kaltehoff führt eine Brücke über die Schwartau;
   4. von 1651, S. 194, Landtcarte Von dem Lande Wageren mit zwei Abbildungen von Oldenburg im Jahre 1320 und im Jahre 1651.

6. Eine Karte der „Zum Kalten Hoff gehörender dörfer" von 1693 von Daniel Gabriel Schneider. Staatsarchiv, Musaeum Lub.

7. Eine undatierte Karte aus dem 17. Jahrhundert: Inclitae Lubecensis Ditionis cum adiacentium Provinciarum et Districtuum finibus delineatio. Staatsarchiv, Mus. Lub.

8. Desgl. Territorium Lubecense, Lübeckische Landwehre. Staatsarchiv, Mus. Lub.

9. Plan von Schwartau von 1775, Staatsarchiv, Mus. Lub. und im Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte.

10. Carte von der Lübecker Reede von 1781 vom Kapitän Martin Wohlers. Auf diesem Phantasiestück ist „Kaltenhoff" als Kirchdorf verzeichnet, ebenso wie Rensefeld und „Rattkau" und die Schwartau in der Nähe ihrer Mündung überbrückt. Im Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte.

11. Charte der Lübeckischen und Eutinischen Gräntzen an der Trave und bei Trems von 1783 nach der Charte von Greggenhoffer. Im Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte.

Wer eine erschöpfende Übersicht über die alten Karten und Pläne des Geländes an der Schwartaumündung gewinnen will, müßte noch die Bibliotheken und Archive der Schulen, Kirchen und der Handelskammer in Lübeck, mindestens auch in Ahrensbök, Eutin, Schönberg, Kiel, Schwerin, Wismar, Segeberg, Oldesloe und Hambnrg durchsehen, wozu ich nicht mehr Zeit finden konnte, da die Arbeit bis zum September 1908 abgeschlossen sein mußte.

Digitized by Google

und trägt die Bezeichnung „Lübeck vor 1139“.[205]) Diese Bezeichnung kopiert zwei Jahre später J. v. Rohden in seiner „Karte der nächsten Umgebungen von Lübeck“ und seitdem ist die Bezeichnung „Altlübeck“ für den Burgwall in eine Anzahl von Landkarten, meist Gelegenheitskarten, übergegangen, aber noch nirgends in die maßgebenden Kartenwerke. Somit erscheint das Jahr 1827 als das erste, in dem, eigentümlich genug, sowohl in der Buch- wie in der Kartenliteratur die Lage Altlübecks, wie bewiesen werden wird, richtig bestimmt worden ist.

c. Wechsel der Anschauungen seit der richtigen Erkenntnis.

Der erste Forscher, der Altlübeck zu dem Burgwall und gleichzeitig zu dem 1852 mitten im Burgwall aufgefundenen frühromanischen Kirchenfundament in Beziehung bringt, ist der um die Altlübecker Geschichtsforschung hochverdiente[206]) Pastor Karl Klug.[207]) Den Ausführungen v. Lützows, Behrens' und Klugs schloß sich eine Reihe von Forschern an: 1829 Lappenberg, 1837 Schmidt, 1840 Dahlmann, 1844 Schafarik, 1849 Biernatzki, 1850 Barthold (Geschichte der deutschen Städte, I), vor 1850 Jensen, 1851 Waitz, 1852 nochmals Lappenberg, 1854 Barthold (Geschichte der deutschen Hansa), 1855 v. Schröder, 1856 Leverkus, 1868 Pertz, 1869 Weiland, 1877 Dehio, 1878 Sartori, 1883 Georg Matthäi.

Dann aber folgte man nicht mehr Klug, sondern Wilhelm Brehmer, der Altlübeck an eine weitabliegende Stelle verlegte. Nur vereinzelt haben Klugs Ausführungen im letzten Vierteljahrhundert noch Annahme gefunden: 1893 bei Paul Hasse, 1895 bei Wehrmann, 1897 bei Theodor Hach, 1900 bei Adolf Holm, 1904 bei Kretschmer und 1907 bei Kiesselbach — obwohl Klug nicht nur der erste, sondern bis auf den heutigen Tag der einzige Forscher gewesen ist, der auf wissenschaftlicher und nicht gar so karger Unterlage, wie die andern, das Problem der Lage von Altlübeck zu lösen gesucht hat.

Hach fällt einem starken Irrtum zum Opfer, wenn er es 1897 als eine Tatsache hinstellt, daß Klug „die Wiederauffindung der bis dahin vielumstrittenen

---

[205]) Es hätte heißen müssen: „vor 1138“.

[206]) Hach, a. o., S. 28—31.

[207]) Neue Lübeckische Blätter, Jahrg. 18, S. 305/9, 1852 und ein wenig später in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. I, S. 221—248, 406 u. 416.

Digitized by Google

Lage der ältesten Ansiedelung Lübeck, die Stätte Altlübecks — in einer überzeugenden und noch anerkannten Weise" klargelegt habe.[208]) Gerade in Lübeck selbst stießen Klugs Darlegungen auf Widerspruch. Der Ober-Appellationsgerichtsrat Laspeyres, der allerdings in seinem historischen Urteil nicht sonderlich glücklich ist und sich mit Vorliebe einer verhängnisvollen Sucht zur Hyperkritik hingibt, eröffnet 1864 den Feldzug gegen den ihm weit überlegenen Klug,[209]) indem er sich gleichzeitig auf Deecke berief. Nachdem Klug in einer Erwiderung Laspeyres widerlegt hatte,[210]) stellte Wilhelm Brehmer eine ganz neue Hypothese auf, in welcher er die Stadt Altlübeck an eine Stelle verlegte, die in der Luftlinie zwar nur 3½, für den Fußgänger oder Reiter aber weiter als 4½ Kilometer nach Norden gelegen ist. Bei der Autorität, deren sich Brehmer infolge seiner ortsgeschichtlichen Arbeiten und seiner sozialen Stellung in Lübeck erfreute, sowie bei den persönlichen Beziehungen, die er als Vorsitzender des Hansischen Geschichtsvereins mit den ersten deutschen Historikern anknüpfen konnte, ist es zu begreifen, daß das Ergebnis seiner Darlegungen ungeprüft zur Herrschaft gelangte, so in Wattenbachs Monumentalwerk, ja sogar in den Kreisen der Monumenta Germaniae historica, indem in der Helmold-Übersetzung der zweiten Gesamtausgabe der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit Brehmers weder durch Quellennachrichten noch durch Ausgrabungen gestützte Hypothese als eine erwiesene Tatsache zum Ausdruck gelangte.

Auffallender ist es, daß auch sämtliche gegenwärtig in Lübeck lebenden Historiker, soweit sie Altlübecks Lage gestreift haben: Max Hoffmann, Friedrich Bruns und Herm. Jul. Hartwig, Brehmers Behauptung ohne weiteres übernommen haben. (Vgl. Anm. 362—364.) Da somit Klugs Darlegungen weder allgemein „überzeugt" haben noch „anerkannt" sind, in so hohem Grade sie beides verdient hätten; da ferner Brehmers Hypothese bis auf den heutigen Tag noch nicht untersucht worden ist; da endlich die Meinungen, welche Altlübeck an anderer Stätte suchen, als es Klug und Brehmer tun, so gut wie noch gar nicht geprüft worden sind, bedarf die Frage nach der Lage von Altlübeck einer umfassenderen Untersuchung, als sie bisher angestellt worden ist: einer Untersuchung, für welche acht Stellen in Betracht kommen.

---

[208]) A. o., S. 30.

[209]) Bekehrung Nordalbingiens, S. 2. Vgl. S. 16, Anm. 35.

[210]) Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. II, S. 358, 1867.

Digitized by Google

Kapitel 3.

Die vier an der Trave für Altlübeck in Anspruch genommenen Stellen.

A. Altlübeck am Meere gelegen.

Diejenigen, die Altlübeck an das Gestade der Ostsee verlegen, können naturgemäß nur an die Travemündung denken, da Helmold (I, 36) gelegentlich der erfolglosen Belagerung Altlübecks durch die Ranen berichtet: «subvectique per alveum Trabene urbem navibus circumdederunt», so daß die Lage an der See als eine der vier an der Trave für Altlübeck in Anspruch genommenen Stellen angesehen werden muß.

Der erste, der Altlübeck am Ostseegestade sucht, ist 1543 Sebastian Münster: „Lübeck — anfenglich von Fischern bey dem Meer an einem guten Anfahr — oder Hafen bewohnet". [211]) Etwa 90 Jahre später vertritt Joh. Angelius v. Werdenhagen 1629 die gleiche Meinung, indem er erzählt, Graf Adolf II. habe um 1140 Lübeck vom Meere an einen weiter binnenwärts gelegenen Ort verlegt. [212]) Noch 1897 huldigt Jastrow [213]) dieser Ansicht: „In den beständigen Kämpfen im Slavenlande war **an der Travemündung die Hafenstadt über der nach ihr benannten Lübecker Bucht** zerstört worden."

Die Ansicht, daß Lübeck am Ostseegestade gelegen habe, der übrigens Münster, v. Werdenhagen, Jastrow im Laufe ihrer eigenen Darstellungen widersprechen, [214]) wird schon durch die angeführte Helmoldstelle widerlegt. Wenn die Ranenflotte

---

[211]) A. o., S. 1192.

[212]) A. o., S. 246: «Quum Caerus (= Race) ex posteris Critonis saepius eam infestaret arcem antiquam (scil. Altlübeck), supervenit tandem Adolphus II. — et circa 1140 eam plane a mari ad locum superiorem transtulit».

[213]) Jastrow und Winter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen, 1125—1273, Stuttgart 1897, Bd. I, S. 370. Nach dem Vorwort, S. V, rührt S. 1—314 vollständig von Jastrow her. Der Rest des ersten Bandes „ist in meinen Teilentwürfen an Winter übergeben und von diesem druckfertig gestellt worden".

[214]) Jastrow sagt einmal — S. 295 — ziemlich richtig, Bucu habe **ungefähr** an der Stelle des heutigen Lübeck gelegen; sieht an einer zweiten Stelle — S. 296 — in Bucu den „Sitz der neuen Herrschaft" (scil. Crutos); macht den Ort an einer dritten Stelle — S. 370 — zu einer Hafenstadt an der Trave.

Digitized by Google

im Bette (per alveum) der Trave hinauffahren mußte (subvecti), kann Altlübeck nicht an der Travemündung gelegen haben.

B. Altlübeck an der Stätte Lübecks.

Die zweite für Altlübeck in Anspruch genommene Stelle liegt auch an der Trave, aber 20 Kilometer[215]) weiter flußaufwärts, an der Stelle von Bucu, dem heutigen Lübeck.

Abgesehen von den zahlreichen Autoren, die nur ein Lübeck kennen, wird das unter Gottschalk erwähnte Leubice, d. h. Altlübeck, 1659 von Bangert nach dem heutigen Lübeck verlegt:[216]) «Godschalci, Obotritorum Reguli, pietas aut prima urbi initia dedit, aut etiam, quod magis credo, ut illa innotesceret, in causis fuit. — Atque hanc Lubecam eodem stetisse loco, quo haec nostra impraesentiarum conspicitur, statuendam.» Zu der gleichen Ansicht bekennt sich Leibniz 1710 in seiner Helmold-Ausgabe.[217]) Hier erklärt er ge-

---

mündung über der nach ihm benannten Lübecker Bucht und berichtet an einer vierten Stelle — S. 370 —, Adolf „baute den Ort nicht an derselben Stelle auf". Über eine fünfte Stelle vgl. unten, Anm. 263. Arge Verwirrung über die Lage Altlübecks herrscht auch bei anderen zurzeit lebenden Schriftstellern, namentlich bei Haupt.

[215]) Nach P. Rehder, „Die bauliche und wirtschaftliche Ausgestaltung und Nutzbarmachung der lübeckischen Hauptschiffahrtsstraßen", Lübeck 1906, S. 83 beträgt „die ganze Uferlänge der Trave vom unteren Seehafen in Lübeck bis zur Siechenbucht in Travemünde nur rund 17 000 Meter". Rechnet man von der Siechenbucht bis zum Einfluß ins Meer zwei Kilometer — in Wirklichkeit ist die Entfernung noch etwas größer — und vom unteren Seehafen, der unterhalb der Struckfähre beginnt, bis zur Drehbrücke 777 Meter (Rehder, a. o., S. 80) Uferlänge, so erhält man gerade zwanzig Kilometer für die Uferlänge von der Drehbrücke zu Lübeck bis zum Einfluß der Trave ins Meer.

[216]) A. o., S. 137. Man vgl. auch Henrici Bangerti Origines Lubecenses, § 16, S. 1197—1201 und § 17, S. 1201—1204 b. Westphalen, a. o., Teil I.

[217]) Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus II, zu Helmold I, 57, S. 586. Daraus, daß Leibniz a. o., S. 749 die konfuse, aber zu seiner oben zitierten Anmerkung passende Angabe Korners zum Jahre 1135 ohne jede Erläuterung wiedergibt (vgl. Anm. 229), ergibt sich gleichfalls, daß Leibniz in das heutige Lübeck das durch den Slavenkönig Heinrich erweiterte Lubeke, die Burg und die Kirche Heinrichs verlegt, und zwar nicht bloß die Residenz des Wendenkönigs Heinrich, sondern auch die des späteren Wendenkönigs Knut Lawards. — Beachtet man das, was Leibniz a. o., S. 569 in den Anmerkungen h und k bemerkt, so gelangt man zu der Ansicht, daß Leibniz wie Bangert glaubte, Leubice habe erst in Bucu, dann in Altlübeck, dann wiederum in Bucu gelegen. Allein klar ausgedrückt ist eine solche Ansicht zwar bei

Digitized by Google

legentlich der Gründung Lübecks durch Adolf II. den Helmoldschen Ausdruck: «coepit illic aedificare» durch die Anmerkung: «reinstaurare civitatem, quam Truto olim ibidem locaverat et Henricus Regulus ampliaverat.»

Obschon v. Melle,[218]) Becker[219]) und Deecke[220]) die Bangertsche Ansicht als unvereinbar mit den Quellen bekämpft hatten, verlegte dennoch noch 1826 Kruse[221]) nicht bloß das von Heinrich bewohnte, sondern auch das 1138 von den Ranen zerstörte Altlübeck an die Stätte des heutigen Lübeck. Der letzte, bei dem ich Altlübeck, wenigstens teilweise, an die Stätte des heutigen Lübeck verlegt finde, ist 1884 Richard Haupt. Haupt vermeidet es allerdings, sich im Zusammenhang über die Lage Altlübecks auszusprechen, er bedient sich vielmehr ausschließlich der Form hingeworfener Bemerkungen, gelegentlicher Einwürfe und von Parentheſen, deren Inhalt aber vielfach unklar und verschieden ist. — Helmold erzählt gelegentlich eines Überfalls von Altlübeck durch die Ranen, der zwischen 1127 und 1129 erfolgte, damals hätten sich die Priester gerettet, die habitaverunt in ecclesia sita in colle, qui est e regione urbis trans flumen. Haupt bekämpft die Deutung dieser Stelle durch Leverkus[222]) und gibt als richtige Deutung seine folgende Erklärung an: „Es heißt aber der Burg gegenüber und es kann recht

---

Bangert, aber nirgends bei Leibniz: jedenfalls verlegte Bangert das Lübeck Gottschalks und Leibniz das Lübeck Heinrichs und Knuts, also in beiden Fällen Altlübeck, in das heutige Lübeck.

[218]) Historia antiqua Lubecensis, Jena 1677, Blatt A 4. § 13: «Bangertus ὁ πανυ conjicit, demum Henricum occiso Critoni successorem deserta vetere Lubeca, ad fluvium Svartovv transtulisse urbem, quae iam pridem steterat in Bucu. Ac sic omnino redit illa difficultas, tum Cruconem pro conditore veteris Bucovianae Lubecae non habendum, sed ad antiquiorem potius alium abeundum: quod tamen propter Helmoldum auctorem non ausim facere. Duo igitur restant, quae dicamus, nempe, vel — — vel — — cuncta, quae Bangertus in Bucoviana Lubeca credit gesta, ad Lubecam Svartovianam pertinere.»

[219]) Umständliche Geschichte der freyen Stadt Lübeck, 1782, S. 63/6.

[220]) Vgl. die etwas unklaren Auseinandersetzungen S. 193/201 in der Geschichte der Stadt Lübeck, Lübeck 1844.

[221]) „St. Vicelin", Altona 1826. Kruse berichtet auf S. 41, durch Adolf II. seien „Lübeck und ander in Schutt liegende Oerter" wieder aufgebaut worden und fügt S. 73 P hinzu: „1137 oder 38 brannten die Wenden die Kirche ab. Sie wurde aber bald nachher wieder in Kreuzform erbauet — aber nie ausgebauet — und abermals 1164 von dem Erzbischof Hartwig eingeweihet."

[222]) Die Vizelinskirchen, Kiel 1884, S. 138, Anm. 1.

Digitized by Google

wohl eben auf dem Platze der jetzigen Stadt der Ort zu suchen sein." — Hiernach verlegt Haupt den „Ort", sei es der Kirche, sei es der Stadt, sei es der Burg Altlübeck auf den „Platz der jetzigen Stadt", also nach Bucu, womit eine spätere Angabe Haupts in derselben Anmerkung übereinstimmt: „In den versus dagegen wird scheinbar sachlich den Worten Helmolds entschiedenst beigestimmt, wonach Heinrich eine neue Kirche in Bucu, also Neuenlübeck, anlegte." Haupt legt hier Helmold Angaben unter, die er nirgends gemacht hat. Nicht nur daß Helmold niemals von einer Kirche Heinrichs in Bucu[223]) spricht, trennt er vielmehr scharf und klar die von Cruto gegründete Befestigungsanlage in Bucu von jenem Lubeke, das, wie bewiesen, in einem anderen Lande als Bucu lag, zumal zur Zeit Crutos: von Lubeke, in dem Heinrich, Zwentepolk, Kanut und Pribizlaus residieren und ihre Kirchen sei es benutzen, sei es weihen, sei es bestehen lassen.

All die genannten Autoren: Bangert, Leibniz, Kruse und Haupt, behaupten nicht, daß Altlübeck zu allen Zeiten bzw. mit allen[224]) seinen Kirchen in Bucu gelegen habe; dann hätten sie zu den Schriftstellern gerechnet werden müssen, die

---

[223]) Die Annahme einer solchen Kirche muß geradezu widersinnig erscheinen. Bucu existierte, wie unten bewiesen werden wird, nur vorübergehend als eine Befestigungsanlage unter jenem Cruto, den Helmold I, 57 ausdrücklich als dei tirannus bezeichnet und dessen nicht zu leugnende Bedeutung gerade in seiner Feindschaft gegen das Christentum und den fremden deutschen Kultureinfluß beruht. Nach Crutos Ermordung verfiel seine Burg, so daß sie 1143 den Eindruck einer urbs desolata macht, obwohl von einer Zerstörung Bucus nirgends auch nur ein Wort verlautet. Es waren eben, wie bewiesen werden wird, 1143 seit Crutos Ermordung mindestens 50 Jahre verstrichen und in dieser Zeit mußte die Befestigungsanlage um so mehr verfallen, als Bucu unbewohnt war und, entsprechend sonstigen wendischen Verteidigungsanlagen, zumal denen von Altlübeck, lediglich aus Erdwerken, Pfahl- und Palisadenwerk bestanden haben wird. Die civitas der Polaben ist niemals Bucu, sondern das nahe Ratzeburg gewesen. Über den Begriff urbs im Wendenlande zu jener Zeit vgl. man die weiter unten gegebenen Ausführungen.

[224]) Haupt spricht mindestens von drei bis vier Kirchen Altlübecks. Zunächst ist der Burgwall mit seinem nicht wegzuleugnenden Kirchenfundament nach ihm „nichts anderes als ein Opferplatz, in den das Christentum seine Kirchen mitten hinein pflanzte". (S. 167.) Dann spricht er in der erwähnten Anmerkung (S. 138) von einer Kirche „auf dem Platze der jetzigen Stadt". Die Bestimmungen der Urkunde König Konrads von 1039 veranlassen ihn zu der eventuellen Annahme einer dritten Kirche (S. 139): „Oder die Anzahl der Kirchen vermehrt sich weiter" und kurz darauf entsteigt ihm der Stoßseufzer: „Oder schon wieder eine neue?"

Digitized by Google

überhaupt nur ein Lübeck kennen. Während aber Haupt zu seinem Irrtum durch die bereits widerlegte Angabe[225]) Sidos gelangt ist,[226]) sind Bangert und Leibniz durch die falschen Angaben Detmars und Korners zu ihren eigentümlichen Behauptungen veranlaßt worden. Da ist wohl zu beachten, daß die beiden Arbeiten Rodes[227]) von dieser irrigen Angabe, daß Lübeck erst in Bucu, dann in Altlübeck, dann wieder in Bucu gelegen habe, noch frei sind. Erst die beiden späteren Rezensionen Detmars, die von 1105 bis 1386 und die von 1101 bis 1395, bringen diese Verwirrung in den Bericht Rodes, eine Verwirrung, die später durch Korner, entsprechend der sorglosen Willkür dieses Proteus unter den mittelalterlichen Autoren, wie ihn Schwalm trefflicher bezeichnet,[228]) derartig gesteigert wird, daß das Tohuwabohu seiner diesbezüglichen Angaben nicht nur unübersehbar, sondern direkt unverständlich erscheint:

---

[225]) Vgl. oben, S. 55.

[226]) Ein zweiter Grund, der Haupt zu seiner Hypothese verleitet hat, ist die allerdings schwierige Stelle, an der Helmold von der ecclesia sita in colle spricht, quo est e regione urbis trans flumen. Die Erklärung dieser Stelle, die bei weitem das schwierigste aller Probleme der Altlübecker Geschichte hervorruft, wird am Schluß von Abschnitt II gegeben werden. Ich fasse sie wörtlich so auf, wie sie der Zeitgenosse und wohl auch Augenzeuge Helmold unzweideutig und klar ausspricht, daß sich gegenüber von Altlübeck am rechten Traveufer auf der Höhe (welche den nördlichsten Ausläufer des Diluvialrückens vom Dom zu Lübeck bis zu dieser Stelle bezeichnet) eine Kirche erhob. Diese dem genauen Wortlaute Helmolds gerecht werdende Deutung hat allerdings die Annahme von zwei Kirchen zu Altlübeck zur Folge, da die andere innerhalb des Walles ebenso einwandfrei durch Helmold wie durch ihre noch vorhandenen Fundamente bezeugt ist Nicht der Wortlaut Helmolds bereitet Schwierigkeiten: der ist so unzweideutig, wie man es nur wünschen kann, sondern der Widerstand der Autoren, die es für ganz unmöglich halten, daß Altlübeck zwei Kirchen gehabt habe, und die deshalb künstlich in den klaren Wortlaut eine Menge von Schwierigkeiten hineingetragen haben. (Vgl. auch die Landkarte!) Auch wenn ich mit dieser Deutung unrecht haben würde, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß es Helmolds Angaben ausschließen, in Bucu eine Kirche oder irgendeinen anderen Teil Altlübecks, vollends ganz Altlübeck anzunehmen. Nach Helmold hat es vor Adolfs Stadtgründung im Jahre 1143 weder vor, noch zu, noch nach der Zeit Crutos ein Altlübeck, Lubeke, an der Stelle von Bucu gegeben.

[227]) Bei Koppmann I, S 7 und II, S. 197 und dementsprechend die erste Rezension Detmars, die sich deckt mit II, 197.

[228]) Jakob Schwalm, die Chronica novella des Hermann Korner. Göttingen 1895, S. XXXVI, vgl. S. XVIII.

Digitized by Google

Dritter Detmar, b. Koppmann I, S. 206.

By des keiſer Hinrikes tyden, — do wart begrepen (gegründet) — Lübeke, de in deſeme jare lach by der Swartowe, dat noch Olde Lubeke heet. **Boren** hadde ze ghelegen tüſſchen der Traven unde der Wokeniſſe, dar ze noch licht; — — **erſt wart ſe begrepen in der ſtede, dar ze noch licht; dar na** wart ſe overſettet by der Swartowe, dat noch Olden Lubeke heet, dar na wart ſe up der erſten ſtede ghebuwet wedder.

Zweiter Korner, Redaktion A, bis 1420, b. Schwalm S. 584; am Rande von f. 128.

1105—Lubeke constructa est in loco iuxta Swartowe villam, qui hodierna die antiqua Lubeke dicitur, que quidem civitas **perantea** sita fuerat inter Trabenam et Wokenitz, ubi iam iacet.

1106(**Henricus**) — habitacionem suam habuit cum suis **in castro Lubicensi. Ubi civitatem condidit idem Adolfus** anno — 1106 iuxta locum, qui nunc Swartowe appellatur.

Dritter Korner, Redaktion B, bis 1423, b. Schwalm S. 583; unten am Rande von f. 193.

1104 — urbs Lubicensis instaurata est a Trucone in loco iuxta villam Swartow, qui in presenciarum antiqua Lubic nuncupatur, et bene edificata est ibidem et repleta mercatoribus, sed non diu ibidem perseveravit, quia destructa est a Slavis non longe post et est posita in loco, **ubi prius posita fuerat**, puta inter Trabenam et Wokenitz.

1108 — que nunc vetus Lubika dicitur — Que urbs primo constructa est a Trucone — 1073. Quidam volunt civitatem hanc primo fundatam esse in loco, ubi nunc villa Swartow iacet, et postea translatam fuisse ad situm hunc inter Trabenam et Wokenitz, ubi modo condita est, sed de eo auctenticum non inveni, nisi solum vulgare dictum. Chronica vero Slavorum — dicit, Truconem predictum fundasse eam prima sua fundacione prope castrum, quod in eodem loco, ubi nunc sita est, fundaverat, sed funditus destructam per Sclavos, priusquam edificaretur ab Adolfo comite Holtzacie — prout patebit suo loco.

Digitized by Google

Fünfter Korner, Redaktion D, bis 1435, b. Schwalm S. 583; aus Band II, fol. 12.

1104. Civitas Lubicensis — fundatur per Trutonem — prope villam, que Swartowe nuncupatur. Sed in hoc loco non diu perseveravit, quia — destructa fuit a Slavis non diu post ipsius instauracionem — et fundata fuit ibidem a predicto Trutone eo anno, quo contra Buthue, filium Godeschalci triumphaverat, qui fuit annus d. 1073. Hoc autem presenti anno fundata fertur in loco, ubi in presenciarum sita est, per eundem Trutonem — et mercatoribus repleta. Castrum vero eidem urbi iunxit solempne, in quo ipse cum suis se locavit et ab eo inimicis suis restitit.

1109. Locus vero prefatus Raniberg est prope urbem ad parvum spacium, ubi in presenciarum (eine Lieblingswendung Korners!) est situata. Ex quo manifeste apparet, primam fundacionem suam esse factam a Trutone in loco, **ubi iam situata existit**, cum ante hec tempora non legatur sub aliquo autentico cronographo fuisse destructa, sed pocius post.

Sechster Korner, Redaktion H (Hannoversche Handschrift), deutsche Weltchronik bis 1438, b. Schwalm S. 535.

1104. In desseme jare ward gestichtet unde gebuwet de eddele stad Lubeke uppe der stede, dar se nu jegenwardich lyken licht twysschen den twen vleten Travena unde Wakenissa. De wart dar ghebuwet van deme Wendesschen vorsten Truto genomet ander werve (anderweitig), also de croniken der Wenden spreken, **wente he se ersten gebuwet hadde uppe de stede, dar nu licht dat dorp Swartouw**, und dar vorstoreden se de Wenden, de do syne vyende weren. — By desse stad Lubeke buwede de sulve Wendesssche here en vast slot unde plach dar sulven uppe to wonende, wente dat he dot ghesslagen wart. — god heft vorseen, dat se worden is en crone unde en hovet aller Hensestede.

Digitized by Google

Die Wahrnehmung, die Schwalm überzeugend als der Wirklichkeit entsprechend nachgewiesen hat, daß den von Korner angeführten Quellen „fast ausnahmslos keine Bedeutung beizulegen" ist, da er Quellen als benutzt anführt, die nichts mit denen zu haben, die er wirklich benutzt hat, und da er Stellen zitiert, die in den betreffenden Quellen sich nicht vorfinden, drängt sich auch hier auf. So bringen die angeführten Mitteilungen der dritten Rezension Stellen aus Helmold, die nicht bei Helmold stehen. Immerhin ist die Versicherung Korners in der dritten Redaktion zu beachten, daß er über die Vorgeschichte Lübecks nichts Authentisches gefunden habe, nur volkstümliche Überlieferung bzw. herkömmliches Geschwätz. Aber auch diese Angabe, die an und für sich, soweit Korner von Helmold abweicht, sicher der Wahrheit entspricht, wendet der fleißige, aber skrupellose Kompilator an falscher Stelle an, gerade da, wo er Helmold authentische Nachrichten entnimmt, gleichviel ob direkt, ob indirekt.[229])

Zur Erklärung der Konfusion bei Detmar und Korner trägt vielleicht einmal die Verwirrung bei, die bezüglich des wahren Verhältnisses der Namen Lubeke und Bucu schon frühzeitig, schon bei Sido, Rode und Detmar um sich gegriffen hat; zweitens die Verlegung und Namenübertragung von Lubeke nach Bucu im Jahre 1143; endlich die später noch zweimal erfolgte Verlegung des jetzigen Lübeck:

---

[229]) Eine fünfte Angabe Korners darüber, daß die Wendenkönige Heinrich und Kanut ihre Residenz im heutigen Lübeck gehabt hätten und daß Heinrich im heutigen Lübeck eine Burg und Kirche erbaut hätte und Kanut dieselbe in honorem Sancti Johannis hätte weihen lassen, bringt Leibniz. Leibniz veröffentlicht a. o., S. 749, zum Jahre 1135 folgende Stelle aus Korner: die urbs Lubeke sei gewesen «Henrici — familiare contubernium et mansio principalis, quia ipse eam, iam per Trutonem fundatam, valde ampliaverat et emendaverat, et similiter castrum eius. Ecclesiam autem Henricus in hac urbe aedificaverat, sitam in monte super Trabenam aquam, quae modo sancti Johannis in Harena nominatur; quam postea Kanutus Obotritorum Regulus dedicari fecit in honorem sancti Johannis Baptistae. Diese Stelle findet sich nicht bei Schwalm, da Schwalm aus den Mitteilungen Korners vor dem Jahre 1200 leider nur wenige Auszüge veröffentlicht. Ich kann daher nicht angeben, welcher der sechs Kornerarbeiten sie entstammt, vermutlich der fünften, der Rezension D, da auch ein anderes Zitat aus Korner bei Leibniz (a. o. S. 748) aus D stammen muß. Denn diese zweite Stelle (zum Jahre 1104) deckt sich buchstäblich mit der in der obigen Zusammenstellung aus D wiedergegebenen Stelle zum Jahre 1104.

Die älteste der sechs Arbeiten, die bis 1416 reicht, die Rezension a, hat nach Schwalm (a. o., S. 584 zum Jahre 1105) nichts von diesen Angaben aufzuweisen, während in der vierten Arbeit, der Rezension C, die Nachrichten erst von 1396 an erhalten sind.

Digitized by Google

einmal 1157 nach der Lewenstad, dann 1158 die Rückverlegung aus der Lewenstad an die Stelle des heutigen Lübeck. Nimmt man dazu noch die zwar klaren, aber leider allzukurzen Mitteilungen Helmolds über die Befestigungsanlage Crutos in Bucu sowie den Umstand, daß die Stätte Altlübecks frühzeitig völlig vereinsamt und unbekannt war (vgl. unten, S. 121, 128 u. 137), so sind vielleicht die Elemente gefunden, aus denen allmählich ein solches unlösbares Durcheinander entstanden ist, wie es sich bei Korner findet.

C. Altlübeck südlich von der Trems gelegen.

Haupt begnügt sich nicht damit, sich gegen die Stelle am Zusammenfluß von Trave und Schwartau als Stätte von Altlübeck auszusprechen, sondern er gibt auch einen Platz als die richtige Stelle an, auf den vor und nach ihm sonst niemand verfallen ist: „Das Dorf[230]) Altenlübeck — liegt nicht an der Schwartaumündung, sondern oberhalb der Wiesen auf den Höhen, auf dem linken Travenufer erheblich näher der neuen Stadt.“ Nach dieser Beschreibung sucht Haupt südlich von der Trems, die zwischen Schwartau und dem heutigen Lübeck von links her in die Trave mündet, die Stätte von Altlübeck. Da die Trems Schwartau näher liegt als Lübeck, die Stätte von Altlübeck nach Haupt aber „erheblich näher“ nach Lübeck zu liegt, muß das von Haupt bestimmte Altlübeck am linken Travenufer zwischen Trems und der heutigen Vorstadt St. Lorenz liegen. Es soll dort nicht auf den Wiesen, sondern „oberhalb der Wiesen auf den Höhen“ liegen. Ein Blick auf die Karte, welche behufs Klarstellung dieser und ähnlicher Fragen namentlich in hypsometrischer Beziehung ungewöhnlich genau gezeichnet ist, so daß bereits Höhenunterschiede von 5 Meter durch verschiedene Farbentöne zur Darstellung gelangen, beweist, daß nur zwei Stellen zwischen Trems und St. Lorenz den Voraussetzungen Haupts entsprechen, da das übrige Gebiet am linken Schwartauufer zwischen Trems und St. Lorenz durch Flußwiesen eingenommen wird, die so niedrig liegen, daß sie bei jeder Hochflut überschwemmt werden.

Allein diese Stelle als Stätte Altlübecks anzusehen, ist völlig unmöglich, da sie nicht nur sämtlichen Quellennachrichten, sondern auch der Anlage wendischer Siedelungen, namentlich wendischer Befestigungen durchaus widerspricht. Wie hätten ferner die Ranen zur Zeit König Heinrichs an dieser Stelle, etwa dem jetzigen Wilhelmshöhe, Altlübeck mit ihren Schiffen umschließen sollen! Keine andere der

[230]) A. o., S. 111. Übrigens berichtet weder eine mittelalterliche noch eine neuzeitliche Urkunde, Chronik, Landkarte oder sonstige Quelle etwas von einem Dorfe Altlübeck.

Digitized by Google

acht Orthypotheſen, nicht einmal die Brehmerſche, iſt ſo aus der Luft gegriffen, wie dieſe ſeltſame Behauptung Haupts.

Die vierte Traveſtelle — die richtige — deckt ſich mit der fünften Schwartauſtelle und wird am Schluſſe des nächſten Kapitels beſprochen werden.

Kapitel 4.

Die fünf an der Schwartau für Altlübeck in Anſpruch genommenen Stellen.

A. Altlübeck an der Stätte von Kaltenhof.

a. Lage und Literatur.

Eine vierte für Altlübeck geltend gemachte Stätte, Kaltenhof, liegt an der Schwartau, nordnordöſtlich vom Burgwall, von ihm durch eine 1½ Kilometer lange Uferſtrecke getrennt, aber unter anderen geographiſchen und Verkehrsverhältniſſen: am Ende einer von jeher für den Ackerbau in Anſpruch genommenen Diluvialplatte (wie zwar nicht aus der beigegebenen Karte zu erſehen iſt, da Kaltenhof und dieſe Platte drei Meter hoch liegt, die Karte aber nur Höhenunterſchiede von fünf Meter zum Ausdruck bringt — wohl aber aus dem Meßtiſchblatt Schwartau und vorzüglich aus der der Arbeit von Profeſſor Friedrich beigefügten geologiſchen Karte), ſeitwärts von der Waſſerſtraße der Trave.

Der erſte, bei dem ich dieſe Stätte für die Stelle von Altlübeck in Anſpruch genommen finde, iſt 1653 der alte Danckwerth: „Alten Lübeck an der Schwartow —, welches in dem Winckel, den die Trave und Schwartow machen, dieſſeits der Schwartow, wor anitzo Koldenhoff lieget, belegen geweſen“ und noch an einer zweiten Stelle: „Iſt demnach der Uhrſprung des Namens Lübeck bey der Schwartow, daran Alt Lübeck in dem Eck, wor anitzo Koldenhoff lieget, zu ſuchen.“ [231]) Ihm folgt 1782 Joh. Rud. Becker, [232])

---

[231]) A. o., S. 215 und 216.

[232]) A. o., I, S. 3: „Das jetzige Lübeck hat ſeine Benennung von einer weit älteren Stadt, welche ehemals an der weſtlichen Seite des Einfluſſes der Swartau in die Trawe, daſelbſt, wo dieſe beyden Flüſſe bey ihrer Vereinigung einen ſpitzen Winkel bilden, und wo anitzo Coldenhoff gelegen iſt, erbawet war. Dieſe führte bereits den Namen Lübeck und iſt nach ihrer Zerſtöhrung das alte oder Swartauiſche Lübeck genannt worden.“

Digitized by Google

1819 Grautoff,[233]) 1822 N. H. Brehmer,[234]) 1842 Aschenfeldt[235]) und 1884 Haupt.[236])

Eine Widerlegung dieser so beharrlich vertretenen Ansicht ist nur durch eine Untersuchung des vorliegenden Urkundenmaterials möglich, da über Kaltenhof weder annalistisches noch, mit geringen Ausnahmen, chronistisches Quellenmaterial vorliegt, dagegen ein um so umfangreicheres Urkundenmaterial, das durch die

---

[233]) Historische Schriften I, S. 76, Lübeck 1836: „Dies Lübeck an der Schwartau, auf Feldern des eutinischen Vorwerks Kaltenhof, in dem Winkel, den die Schwartau mit der Trave, in die sie hier fällt, bildet, ist nachdem nicht wieder entstanden."

[234]) A. o., Band II, S. 135: „Das in einem großen Bogen der Swartau, dicht vor ihrem Einfluß in die Trave, lag."

[235]) Lübeckische Chronik, S. 13: „Was nun Lübeck betrifft, so mag in dem Winkel, wo die Schwartau in die Trave fällt und heute Kaltenhof liegt, vielleicht schon früher einer jener, durch natürliche Lage und Verschanzungen befestigten Plätze gewesen sein."

[236]) Oben ist darauf hingewiesen worden, daß Haupt Altlübeck am linken Traveufer in der Nähe von Wilhelmshöhe, eine Kirche Altlübecks an der Stätte des heutigen Lübecks am rechten Traveufer sucht. Demnach erscheint es unmöglich, daß er Altlübeck auch noch nach Kaltenhof verlegt: denn es müßte schon eine Millionenstadt sein, die gleichzeitig das Gelände von Lübeck, Wilhelmshöhe und dem entfernten Kaltenhof einzunehmen vermöchte. Haupt verlegt denn auch Altlübeck nach Kaltenhof, ohne es zu wissen. Er weiß nicht, daß dasjenige, was er von dem Altlübecker „Burgberg" berichtet, sich nicht auf den Burgwall zu Altlübeck, sondern auf die curia nova zu Kaltenhof bezieht, wie im folgenden dargelegt werden wird, aber auch damals, als Haupt sein angeführtes Buch schrieb, von Klug längst dargelegt worden war: „Der Burgberg blieb bebaut, hat viel Änderungen und Zerstörungen an seinen Bauten erlebt, ist zuletzt von den Bürgermeistern verwüstet und wohl gänzlich abgetragen worden (incendiis et ruinis funditus destruxerunt et fundum spoliaverunt); 1298 schon ward völlige Verwüstung der Befestigung verabredet (lüb. Urk. B. I, 380)." Diese ganze Stelle aus Haupts Ausführungen bezieht sich mit Ausnahme der ersten Zeile auf die nova curia oder Kaltenhof; die erste Zeile paßt vollends weder auf die nova curia noch auf Altlübeck, denn einen Berg hat es auf dem niedrigen, alle drei bis vier Jahre von Sturmfluten überschwemmten Wiesengelände Altlübecks nie gegeben, sondern nur einen Burgwall. Gleichsam als wollte er das Erstaunen seiner Leser noch erhöhen, fügt Haupt hinzu: „Der Beweis von einer Wanderung des Namens hat nicht geführt werden können; sollte aber das nördliche Travenufer auf eine so weite Strecke hin auf den Namen Anspruch machen können, so ist nur bewiesen, daß Altlübeck sehr groß war." Haupts Durcheinander wird geradezu unbegreiflich, wenn man die auffallende Sicherheit in Betracht zieht, mit der Haupt seine wider-

Digitized by Google

Arbeiten von Klug und Wilhelm Brehmer[237]) zum großen Teil zusammengestellt worden ist. Soll der Überblick, den diese Arbeit zu bieten sucht, ein vollständiger sein, so ist eine Darlegung dieser komplizierten, sich teilweise scheinbar widersprechenden urkundlichen Nachrichten nicht zu umgehen, um so weniger, als durch die verdienstvollen Darlegungen Klugs und Brehmers über die nova Curia, wie Haupts angeführte Ausführungen beweisen, eine neue Verwechselung entstanden ist, die von Oldenlubeke mit der Curia nova oder Kaltenhof, weil weder Klug noch Brehmer diese Frage eingehend genug behandelt haben. Eine Untersuchung aller urkundlichen Nachrichten über Oldenlubeke und die nova Curia gibt zudem einen Anhalt zur Gewinnung eines Urteils über den Besitz der Altlübecker Kirche sowie des Lübecker Bistums unmittelbar nach seiner Begründung.

b. Die Schicksale Altlübecks nach der Zerstörung von 1138 bis 1225.

Als Altlübeck 1138 zerstört worden war, müssen von dem Orte, der die Residenz des Wendenkönigs Heinrich und der Wendenfürsten Zwentepolch und Pribislav gewesen war und in dem der zweite Wendenkönig, den die Geschichte kennt, der Däne Knut Lawards, eine Kirche hatte weihen lassen, nicht unbeträchtliche Überreste vorhanden gewesen sein, welche einen guten Unterschlupf für Fischer und

---

spruchvollen Darlegungen über den Abschnitt „Altlübecker Reste" beginnt, um darzulegen, es sei eine Torheit, an der Stelle des Burgwalls Altlübeck zu suchen: „Sieht man den Platz selbst an, so springt die Unwirklichkeit (!) jener Angaben in die Augen; betrachtet man ihre Begründung, die Unvollkommenheit derselben. Der geschichtlichen und sachlichen Schwierigkeiten, die aus der Annahme folgen, sind unzählige. Und nichts zwingt, gerade (!) diesen Platz als Stätte Altenlübecks zu betrachten." Trotz so starker Opposition bringt es Haupt fertig, eine halbe Seite später eben diesen Platz, den er Burgberg nennt, für Altlübeck in Anspruch zu nehmen und auf ihn die Schicksale von — Kaltenhof zu übertragen! Man muß bis auf Hermann Korner zurückgehen, um eine ähnliche Verwirrung über die Lage, den Namen und die Kirchen Altlübecks zu finden wie 1884 bei Haupt! Haupt hätte besser getan, sich den wenig angebrachten Hohn über „die Lübecker Geschichtsforscher" zu ersparen, für die „es äußerst verlockend war, darin (scil. in der Auffindung der Lübecker Kirchenfundamente) eine volle Bestätigung aller der Annahmen zu sehen, welche hier die Geburtsstätte ihrer Stadt suchen." Übrigens kann von Lübecker Geschichtsforschern, welche die unabweisbaren Folgerungen aus dem Kirchenfundament gezogen haben, nicht die Rede sein: ein einziger Autor hat diese Folgerungen gezogen, der Pastor Klug, und zwar in einer so ruhigen, sachlichen Weise, daß Haupts unmotivierter Angriff erfolglos geblieben ist, wie schon Brehmer betont (a. o. S. 6).

[237]) „Über die Lage von Altlübeck" in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde Bd. V, S. 1—13, Lübeck 1888.

Digitized by Google

Hirten zu bieten geeignet waren, die auf der anscheinend niemals anders[238]) als zur Viehzucht benutzten, grasreichen Halbinsel die beste Weide für ihr Vieh finden konnten. Soweit die ehemaligen, wendischen Bewohner des Orts nicht durch die drei binnen Jahresfrist[239]) über sie hereingebrochenen Katastrophen dahingerafft waren: durch den Ranenüberfall vom Sommer 1138, durch den Rachezug Heinrichs von Badewide im Winter 1138/39, sowie durch den Raubzug der Holsaten im Sommer 1139, werden sie nach diesen Schicksalsschlägen doch wohl nach der alten Heimat zurückgekehrt sein, die ihnen durch die ausgedehnten Wiesenfluren und den Fischreichtum in den ringsumher gelegenen Schilfgewässern ein verhältnismäßig sorgenloses Dasein ermöglichte.

Man wird daher den Ort Altlübeck auch nach seiner Zerstörung, wenn auch nur als Fischer- und Hirtensiedelung, als weiterexistierend anzusehen haben, zumal ehe Graf Adolf II. fünf Jahre später zu Bucu seine Neugründung vornahm. Soweit man überhaupt an einen Wiederaufbau der schon so oft verheerten Stadt gedacht haben wird, wird man an diesen Wiederaufbau naturgemäß an der Stelle des Altlübecker Burgwalls gedacht haben Dabei muß man sich vergegenwärtigen, wie unglaublich einfach die Behausungen der Wenden waren. Die Vorstellungen über ihre Häuser und Wohnungen sind aber oft ebenso verkehrt, ja naiv, wie die über den Umfang ihrer Wohnplätze, die sich diejenigen, welche sich mit altlübischer Geschichte befaßt haben, fast regelmäßig viel zu groß vorstellen, so der Arzt N. H. Brehmer und Wilhelm Brehmer, Schmidt, Haupt u. a. — Was den Charakter der wendischen Behausungen anbelangt, so sei in dieser Beziehung auf die maßgebende Schilderung des besten Kenners der Wenden hingewiesen. Helmold betont am Ende seiner Slavenchronik, wie die Raubluft und die Vorliebe für Seeunternehmungen in so hohem Grade Grundeigenschaften der baltischen Slaven seien, daß sie den Ackerbau gänzlich hintansetzten, um sich jeder Zeit ihrer Neigung für Plünderungszüge hingeben zu können. Ihr größter Reichtum beruhe daher

---

238) Auf keiner Landkarte, in keiner Chronik oder sonstigen Darstellung, in keiner Urkunde wird auf der niedrigen Halbinsel von Altlübeck Busch, Wald oder Ackerbau erwähnt: in sämtlichen Arten von Quellen ist ausschließlich von prata und Grasflächen die Rede, die den Überschwemmungen ausgesetzt waren. Auch bei den wiederholten Ausgrabungen sind niemals Baumwurzeln gefunden worden, so zahlreich und so großartig die Funde an bearbeiteten oder für Befestigungsanlagen verwendeten Hölzern auch gewesen sind. Mit Recht behauptet auch Brehmer (a. o., S. 9) „— die ganze — Fläche ist nachweisbar seit den ältesten Zeiten nicht zum Ackerbau, sondern als ewige Weide benutzt worden".

239) Vgl. unten am Schluß des Abschnittes: „Das Alter von Altlübeck".

Digitized by Google

auf ihren Schiffen, die ihnen wertvoller seien als ihre Häuser. Auf ihre Behausungen legten sie so geringen Wert, daß sie auf den Hausbau überhaupt nicht sonderliche Mühe verwendeten. Ihre Hütten sollten ihnen hauptsächlich gegen Sturm und Regen einen Unterschlupf gewähren, und auch für diesen Zweck nur eben zur Not: necessitati tantum consulentes. Bricht ein Krieg aus, so dreschen sie ihr Getreide, bergen das gedroschene Getreide samt allen ihren Habseligkeiten, Gold und Silber in Gruben, bringen Weiber und Kinder in ihre civitates[240]) und lassen dem Feinde nichts als ihre leeren Hütten zurück, deren Verlust ihnen gleichgültig ist. Bei solchen Gewohnheiten ist es begreiflich, daß sie ihre Hütten lediglich aus Flechtwerk herstellen.[241])

Durch seinen Ringwall, zu dessen Befestigung, wie die Ausgrabungen ergeben haben, ganze Eichenwälder verwendet waren, bot Altlübeck auch nach seiner Zerstörung den Wenden einen so willkommenen Unterschlupf, wie sie ihn besser ringsum nicht finden konnten. Sie brauchten ihre elenden Hütten nur an die innere oder äußere Wand des Ringwalles anzubauen, um noch schneller und müheloser zu neuen Wohnstätten zu gelangen, als es ihnen bei ihrer flüchtigen Bauart so schon möglich war. Überdies mußten die durch den Brand der Zerstörung von 1138 nicht vertilgten, sondern nur angekohlten Eichenbalken ihnen ein Baumaterial für ihre anspruchslosen Behausungen geben, wie sie es bequemer anderwärts gar nicht erlangen konnten. Bei ihrer Vorliebe für Schiffahrt, Fischerei und Schiffbesitz mußten sie in erster Linie die Möglichkeit haben, ihre Schiffe unterbringen und fischen zu können, eine Möglichkeit, die gleichfalls sie weit und breit nirgends so gut haben konnten wie in der Wasser-, Gras- und Schilfwildnis von Altlübeck. Bei solchen Verhältnissen und Gewohnheiten würde man eine, wenn auch nur notdürftige Besiedelung Altlübecks auch nach der Zerstörung von 1138 selbst ohne

---

240) Über den Begriff civitas vgl. unten, Anm. 356. Helmold spricht hier übrigens nicht von civitates, sondern von munitiones.

241) Helmold II, 13: «Sclavi enim clandestinis incursibus maxime valent. Unde etiam recenti adhuc etate latrocinalis hec consuetudo adeo apud eos invaluit, ut omissis penitus agriculture commodis ad navales excursus expeditas semper intenderint manus, unicam spem et divitiarum summam in navibus habentes sitam. Sed nec in construendis edificiis operosi sunt, quin potius casas de virgultis contexunt, necessitati tantum consulentes adversus tempestates et pluvias. Quotiens autem bellicus tumultus insonuerit, omnem annonam paleis excussam, aurum quoque et argentum et preciosa queque fossis abdunt, uxores et parvulos munitionibus vel certe silvis contutant. Nec quicquam hostili patet direptioni nisi tuguria tantum, quorum amissionem facillimam iudicant.»

Digitized by Google

jeden Quellennachweis annehmen müssen, doch könnte man letzteren vielleicht in der einzigen Stelle finden, in der Helmold sich des Namens «vetus Lubika» bedient. Helmold hat 1167 oder 1168 sein erstes Buch vollendet. Damals, schreibt er, zur Zeit des Wendenkönigs Heinrich, hätte es in universa Sclavia keine andere Kirche gegeben, nisi in urbe tantum que nunc — also 1167 oder 1168 — vetus Lubika dicitur. Aus dieser Stelle könnte man herauslesen, daß 1167 oder 1168 noch eine Siedelung vetus Lubika bestand: aber zwingend ist diese Auffassung der Stelle nicht.

c. Die älteste lübische Urkunde.

Einen ferneren, erheblich älteren solchen Hinweis könnte man in der ältesten lübischen Urkunde erblicken, mit der 1843 das elfbändige, heute noch lange nicht abgeschlossene Lübeckische Urkundenbuch eröffnet wurde. Allerdings ist die Echtheit dieses Diploms in Zweifel gezogen worden, wenn auch ein zur Kritik so geneigter Zweifler wie Schirren noch 1876 betont, daß der Nachweis der Fälschung für diese Urkunde, „welche bisher allgemein als echt gegolten hat",[242]) schwieriger sein dürfte.[243]) Trotzdem sucht Schirren die Urkunde als unecht hinzustellen, er muß aber zugeben, daß das Protokoll bis auf eine Kleinigkeit „unanfechtbar und ebenso unanfechtbar nach Stil und Inhalt die zweite Hälfte der Disposition" ist. Dagegen hält er die zweite Hälfte der Disposition für „an Form und Inhalt mit hinreichenden Merkmalen der Fälschung behaftet". In dieser zweiten Hälfte überweist König Konrad III. am 5. Januar 1139 — also ein halbes[244]) Jahr nach der Zerstörung Altlübecks — Vicelin die Kirche zu Altlübeck.

Es ist selbstverständlich, daß die Kirche zu Altlübeck, welche unter dem Slavenkönig Heinrich mit Priestern besetzt, unter dem zweiten Slavenkönig Knut Lawards geweiht, unter vier Slavenfürsten: Heinrich, Zwentepolch, Knut und Pribislaw mit Geistlichen versehen und von dem großen Sachsenkaiser Lothar aufs eindringlichste dem besonderen Schutze von Pribislaw empfohlen worden war,[245])

---

[242]) So noch 1886 bei Wattenbach in dessen Adamübersetzung der zweiten Gesamtausgabe der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, S. 199, Anm. 8.

[243]) Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen, S. 223. Man vgl. auch Hauck, a. o., IV, S. 602, Anm. 6.

[244]) Vgl. unten den Abschnitt über das Alter Altlübecks.

[245]) I; 53, S. 109. «Imperator — venit in terram Sclavorum ad locum destinatum (nach dem Segeberger Kalkberge). — — Idem quoque fecit de Lubicensi ecclesia, **precipiens Pribizlavo sub obtentu gratie sue**, ut memorati sacerdotis vel qui vicem eius egissent, plenam gereret diligentiam.»

Digitized by Google

auch Mittel für ihre Existenz erhalten haben mußte. Diese Annahme wird hier urkundlich bestätigt. Die beiden christlichen, aus der dänischen und deutschen Kultursphäre hervorgegangenen Slavenkönige Heinrich und Knut hatten sie mit villis et omnibus ad eam pertinentibus ausgestattet, wie sie ja auch von Dänemark, von Schleswig und von Nordalbingien her an die Bedürfnisse und Ansprüche neu gegründeter Kirchen gewohnt sein mußten. Wenn Altlübeck auch ein halbes Jahr vor Ausstellung der Urkunde zerstört worden war, so war doch der Besitz der Altlübecker Kirche an Grund und Boden ungeschmälert bestehen geblieben und konnte somit nebst den Privilegien der Kirche auch nach deren Zerstörung übertragen werden. Die Kirche selbst hätte sich um so leichter wieder aufbauen lassen, als ihre ausgedehnten steinernen Fundamente sich nunmehr bereits bis 1908 erhalten haben. Von einem Wiederaufbau des castrum Lubece durch den Grafen von Holstein, der sich 1138—39 durch die (im Abschnitt über das Alter Altlübecks) besprochenen Züge in den Besitz Wagriens gesetzt hatte, an anderer Stelle war aber im Januar 1139 noch keine Rede, am wenigsten in Bucu, der eine Meile weiter nach Süden, eine Meile weiter von der christlichen Einflußsphäre entfernt und bereits tiefer in dem rein heidnisch gebliebenen Slavenlande gelegenen Ödstätte, urbs desolata. So wäre es wohl verständlich, wenn König Konrad III. im Januar 1139 ecclesiam in castro Lubece cum villis usw. an Vicelin verliehen hätte, trotzdem Altlübeck im Sommer 1138 zerstört worden war, wie den Autoren gegenüber betont werden muß, die diese Schenkung für unecht halten, weil die Kirche damals gar nicht mehr existiert habe. Der Bericht Helmolds über die erwähnte (Anm. 245) Verfügung Kaiser Lothars an den zu Altlübeck residierenden Wendenfürsten Pribislaw erweckt den Eindruck, als habe Helmold auch an dieser Stelle, wie er häufiger zu tun pflegt, den Text einer Urkunde oder schriftlichen Willenskundgebung Lothars für seinen Text verwertet. Wendungen wie «sub obtentu gratie sue», «memorati sacerdotis», «velqui vicem eius egissent», vielleicht auch der Ausdruck «de Lubicensi ecclesia» scheinen die urkundliche Vorlage zu verraten. Wäre diese Ansicht zutreffend, so würde hierdurch eine ähnliche Urkunde über Altlübeck seitens des Kaisers Lothar nachgewiesen worden sein, wie sie ein paar Jahre später in der hier besprochenen Urkunde König Konrads III. vorliegt. (Man vgl. auch die oben, S. 31, Anm. 68 gegebenen Ausführungen über die Fähigkeit Vicelins, Urkunden auszustellen.)

Für die hier in Betracht kommenden Fragen behält die Urkunde auch dann ihren Wert, wenn sie gefälscht sein sollte. Die Fälschung kann sich nur auf einen Teil der Donation, im schlimmsten Falle auf die ganze Schenkung beziehen, also darauf, entweder daß die Kirche überhaupt überwiesen worden ist, oder daß sie

Digitized by Google

von Konrad III., oder daß sie an Vicelin geschenkt worden ist, aber es wäre widersinnig, anzunehmen, daß in der gefälschten Urkunde etwas verschenkt worden wäre, was in Wirklichkeit gar nicht existiert hätte, daß es also weder eine Kirche zu Altlübeck noch einen Grundbesitz dieser Kirche gegeben hätte. Vielmehr ist die Erwähnung des Grundbesitzes um so unverfänglicher, als die Namen der einzelnen Dörfer nicht genannt werden. Wäre es eine Unwahrheit, daß die Kirche zu Altlübeck mehrere Dörfer besessen hätte und hätte die Fälschung den Zweck gehabt, ein Anrecht der Altlübecker Kirche auf mehrere Dörfer zu fixieren, das in Wirklichkeit nicht vorhanden war, so hätten diese Dörfer namentlich aufgeführt werden müssen.

d. Der Königtitel Heinrichs und Knuts.

Ebenso steht es mit dem vielbestrittenen Titel rex Heinrichs, welch letzteren Schirren höhnend als Slavenheinrich bezeichnet, ja dessen Existenz ganz zu leugnen er nicht Bedenken trägt. Meines Erachtens wird der Königtitel Heinrichs nicht nur durch zahlreiche Quellennachrichten, sondern namentlich durch die einwandfreie und bestimmte Angabe des Chronicon Monasterii St. Michaelis de Saxoniae principibus gegen jeden Zweifel sichergestellt: «Occisus est etiam Henricus rex Slauorum, cuius corpus delatum Luneburg sepultumque in ecclesia sancti Michaelis.»[246]) Wer auch dieses unverdächtige Zeugnis nicht gelten lassen will und, wie Hasse,[247]) in Heinrich nur einen slavischen Knäs erblickt, der wird wenigstens das unzweideutige, an Wert einer echten Beurkundung gleichkommende Zeugnis jener Quelle gelten lassen müssen, die für die Chronologie Sachsens als Hauptquelle bezeichnet werden muß, des in chronologischer Beziehung und für die Geschichte der sächsischen Dynasten unschätzbaren Necrologium Monasterii S. Michaelis, demzufolge am 22. März starb: «Heinricus rex Sclauorum»[246]) In Lüneburg, wo Heinrichs Vater Gottschalk im Michaeliskloster erzogen worden war und Gottschalks Lehrer, Godschalk von Rammelsloh, vorher Bischof zu Skara in Schweden, damals Vorsteher des Klosters war;[248])

---

[246]) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters I, S. 413, Hamburg 1823; sowie Bd. III, S. 22, Hamburg 1836.

[247]) A. o, S 5.

[248]) Vgl. Adam II, 62: Erzbischof Libentius von Hamburg (1029—1032) setzte Thorgato (dem Bischof der Goten) successorem de Ramsola Gotescalcum episcopum. II, 64: Der christliche Wendenfürst Uto, filius Mistiwoi, hatte einen filium Gotescalcum, qui per idem tempus apud Luniburg, monasterium ducis, litteralibus erudiebatur studiis, Gotescalco, Gothorum episcopo, eiusdem

Digitized by Google

in Lüneburg, wohin die Leiche des ermordeten Gottschalksohnes gebracht und wo sie bestattet worden war; am Sitze der sächsischen Billunger-Herzoge, die mit der Familie Gottschalks und Heinrichs befreundet waren und mit ihr die gleichen Interessen verfolgten, wird und muß man über diese merkwürdige wendische Fürstenfamilie besser Bescheid gewußt haben als irgendwo anders. Diese zwiefachen, unanfechtbaren Lüneburger Zeugnisse bestätigen die Angabe der Konradurkunde, daß Hinricus rex Slauorum war, ebenso wie das Zeugnis Helmolds, Sidos u. a. m.

Es wäre widersinnig, anzunehmen, daß die Urkunde, auch wenn sie gefälscht wäre, dem sei es berühmten, sei es berüchtigten, jedenfalls aber damals allbekannten Slavenheinrich die höchste irdische Würde zugesprochen haben würde, wenn er sie nicht mit Fug und Recht, nicht als ihm vom Kaiser Lothar verliehenen amtlichen Titel geführt hätte; von Lothar, mit dem zusammen er Züge gegen unbotmäßige Wendenvölker geführt hatte und mit dem er kurz vor Lothars Königswahl bis nach Rügen gezogen war.[249]) Die Urkunde ist vom 5. Januar 1139 datiert. Damals war König Heinrich und sein ganzes Geschlecht längst ausgerottet worden, so daß nicht abzusehen wäre, wem zuliebe oder zuleide der Titel Heinrichs hätte gefälscht werden sollen, falls der Königtitel Heinrichs in dieser Urkunde eine Fälschung wäre. Gerade falls die Urkunde unecht wäre, müßten die Fälscher um so peinlicher darauf bedacht gewesen sein, einer allbekannten Persönlichkeit nicht einen Titel beizulegen, dessen Nichtexistenz oder Unwahrheit von jedermann durchschaut worden wäre. Die Übereinstimmung der Urkunde, der Michaelschronik, des Nekrologiums und Helmolds,[250]) von anderen Quellen[251]) ganz abgesehen, muß jeden Zweifel darüber ausschließen, daß Heinrich nicht bloß ein Knäs war, sondern

---

coenobii curam agente. Nach Wedekind („Zur Geschichte des Kalkberges und des Klosters S. Michaelis zu Lüneburg" a. o. Bd. II, 1835, Note 59, S. 327) starb Gottschalk als 15. Abt des Klosters S Michaelis am 21. Oktober 1158.

[249]) Helmold I, 38, S. 82: «Accitoque duce Liudero, proxima hieme, que mare pervium reddidit, intravit terram Rugianorum cum magno Sclavorum et Saxonum exercitu.»

[250]) Helmold I, 38, 46 usw.

[251]) Ich führe nur noch Vicelins und Helmolds Zeitgenossen, den Klosterpropst Sido von Neumünster an, der sowohl in den versus de vita Vicelini (a. o. S. 161, Vers 88), bei deren Abfassung er Helmolds Slavenchronik noch nicht kannte, als in seiner epistola (S. 176) Heinrich als rex Slavorum bezeichnet: «At rex Heinricus, fidei non fictus amicus» sowie «mercatores mercimonia sua incolis deferentes anchoras suas iecerant ad municionem Hinrici regis Slavorum.»

Digitized by Google

mit Fug und Recht den Titel rex Slavorum führte, wie später sein Nachfolger Knut Lawards, dem gleichfalls Lothar diese Würde verliehen hatte.[252])

Die Urkunde König Konrads ist somit für die Altlübecker Geschichte auch dann von hoher Bedeutung, wenn sie unecht ist: gerade dann mußte um so größere Sorgfalt auf die wahrheitsgemäße Wiedergabe solcher Dinge und Verhältnisse

---

[252]) Helmold I, 49: «Adiit igitur Lotharium imperatorem, emitque multa pecunia **regnum Obotritorum, omnem scilicet potestatem qua preditus fuerat Heinricus.** Et posuit imperator coronam in caput eius, ut esset rex Obotritorum, recepitque eum in hominem.» So wie Helmolds Nachricht über den Königtitel Heinrichs aufs beste durch andere Quellen bestätigt wird, so auch seine Nachricht über das slavische Königtum Knuts. Helmolds Angabe wird als richtig bewiesen durch Albertus Stadensis ad annum 1133 und eine ganze Reihe nordischer Zeugnisse, so durch die um die Mitte des 12. Jahrhunderts von dem schottischen Bischof Robertus Elgensis geschriebene vita divi Canuti iunioris regis Obotritorum, die schon durch ihren Titel Knut als rex Obotritorum bestätigt; dann durch das wichtige Lundener necrologium, das Knut als gloriosus Slavorum rex bezeichnet (hg. von Waitz 1892 in den MG. 88, 29, S. 4); durch Wilhelmi genealogia Ingeburgis reginae (hg. von Waitz, MG. 29; 165, 27): «Iste Kanutus dux fuit Danorum et rex Sclavorum», sowie durch die vierte Lektion des officium Sancti Kanuti Ducis (MG. 29, 14 und Quellensammlung IV, S. 44): «Tu, inquid (der Dänenkönig Nils zu Knut), contra consuetudines terra nova quedam induxisti, et in Sclavia contra me et regnum meum **nomen regis tibi usurpasti.**» Zu dieser Angabe des Officiums stimmt die Mitteilung von Saxo Grammaticus (MG. 29; 74, 29 und in der vollständigen Ausgabe von Stephanus Joh. Stephanius — Saxonis Grammatici historiae Danicae libri XVI, Sorae 1644, I, S. 234), Knut habe seinem Kaiser und Lehnsherrn Lothar ein Roß mit goldenen Hufen geschenkt, sowie Saxos ausführlichen Bericht über den Streit zwischen Nils und Knut wegen des von Knut angenommenen Königtitels (MG. 29; 76 u. 77; Stephanius I, S. 237). Rudolf Usinger macht 1875 darauf aufmerksam, daß in Schleswig eine hochangesehene Gilde „das Gedächtnis an das kurze Königtum Knuts über die benachbarten Slaven" erhalten habe, „das freilich für Schleswig, welches auf solche Weise zuerst mit einem großen Teil des heutigen Holsteins unter Eine Herrschaft kam, von ganz besonderer Wichtigkeit sein mußte".

So ist es nicht zu verwundern, daß auch die darstellende Geschichtschreibung Knut als König der Slaven anerkannt hat. Es will zwar nichts sagen, wenn ein Fabulator wie Marschalk ihn als 37. (Annal. Vandalorum, a. o, S. 235) oder wenn ihn Marschalks Ergänzer Bakmeister als 40. Wendenkönig bezeichnet (Johannis Bakmeisteri animadversiones Genealogico-Chronologico-Historicae in Mareschalci libros VII b. Westphalen, a. o., I, S. 503), oder wenn ein Schriftsteller von der naiven Gläubigkeit Seebors erzählt: „Nachdem nun König Canutus — eine Zeitlang zu Lübeck (gemeint ist Altlübeck) residiret und die Kirchen wieder gebauet und einweihen laßen", aber bereits der alte Goldast (Melchioris Goldasti ab

Digitized by Google

gelegt werden, die allen Beteiligten damals noch geläufig waren. Ich entnehme ihr daher zum mindesten drei wichtige Daten:

1. daß in Altlübeck eine ecclesia lag,
2. daß diese ecclesia mit villis et omnibus ad eam pertinentibus ausgestattet war,
3. daß der in Altlübeck residierende Fürst Heinrich nach der in der deutschen Kanzlei herrschenden Norm den Titel rex Slauorum trug.

Haiminsfeld Memoranda vetera Holsatica bei Westphalen, a. o., I, S. 903) trifft das Richtige, wenn er von Lothar berichtet: „— hat er — — Hertzog Knuthen zu Schleswig, als getreuen Reichs-Fürsten — zum König der Wenden erhöhet". 1840 schreibt ein Kenner wie Dahlmann (Geschichte von Dänemark, I, S. 219) ungefähr dasselbe wie Goldast: „Nun erst bemühte sich ihr Blutsverwandter um das Reich und erhielt dasselbe von Kaiser Lothar, der, als zugleich Herzog von Sachsen, seinen Wert zu schätzen wußte, für eine große Summe Geldes zu Lehen, als daß jetzt zum deutschen Reichslehen ward, was Heinrich als sächsisches Lehen besessen hatte. Der Kaiser krönte ihn mit eigener Hand zum König der Obotriten, in seinem Lande aber nannte man ihn allgemein nach angelsächsischer Art den Hlaford (Lord), das ist: den Herrn, und so nennen ihn die Dänen noch heute gern Knut Lawards." Auch ein so ausgezeichneter, vorsichtiger, aber von hyperkritischer Zweifelsucht freier Kritiker wie Jaffé folgt diesen Nachrichten unbedingt und gibt 1843 als das Jahr, in dem Knut Obotritenkönig wurde, wohl mit Recht 1128 an (Geschichte des Deutschen Reichs unter Lothar dem Sachsen, S. 235 und S. 108). Gleichzeitig erklärt der Gelehrte, der nebst Friedrich Wigger wohl als der beste Kenner der wendischen Geschichte bezeichnet werden darf, Ludwig Giesebrecht (Wendische Geschichten aus den Jahren 780 bis 1182, Berlin 1843, Bd. II, S. 217 und 332 sowie 335), die Königskrönung Knuts durch Lothar mit dem Zwiespalt, in dem Lothar als Sachsenherzog mit Kaiser Heinrich V. gestanden hatte. Von geringerer Bedeutung ist, daß 1869 Hermann Reich („Knut Lawards, Herzog von Schleswig" im Archiv der Schleswig-Holst.-Lauenb. Ges. für vaterländ. Gesch., Bd. 21, S. 218) in seiner Monographie gleichfalls für die Königswürde Knuts eintritt, da Reich sich weder sonderlich kritisch und zuverlässig veranlagt, noch allzu unterrichtet zeigt. Von jüngeren Ansichten sei noch das Urteil Wilhelms von Giesebrecht erwähnt, der in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit 1875 vom Obotritenkönig Heinrich spricht und später fortfährt: „Knut galt seitdem als König in Slavien, wie Heinrich zuvor" (a. o. Bd. IV., S. 49 und 69), sowie das Urteil von Waitz, der in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe von Wilhelms genealogia Ingeburgis reginae 1892 Knut dux Danorum et rex Sclavorum nennt (MG. ss. 29, S. 165, 27), endlich die Ansicht Hans v. Schuberts, der in seiner soeben erschienenen Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins (Bd. I, S. 118; vgl. auch Beilage I) hervorhebt: „Knut führte als König sein Herzogtum noch mehr im Anschluß an Deutschland."

Digitized by Google

e. Der Übergang Altlübecks vom Bistum an die Stadt Lübeck.

Die zweite Urkunde, in der Altlübeck vorkommt, ist 86 Jahre jünger als die erste. Bischof Berthold überläßt 1225 die mansio in loco, qui dicitur aldenlubeke, des lieben Friedens willen, wenn auch mit sichtbarem Widerstreben, an die Stadt Lübeck. Die Mannen des Bischofs auf dieser mansio, die sich auf der Stätte Altlübecks befand, «burgenses nostri», lagen mit der Fischer- und Hirtenbevölkerung — cum pauperes civitatis ibidem tam in piscatione quam in graminum messione necessaria vite conquirerent — in stetem Streite, in dem sie offenbar den kürzeren zogen. Außerdem wurden die burgenses der mansio durch ratione navium transeuncium belästigt, eine Wendung, die dem wirklichen, doch wohl politischen oder verkehrspolitischem Beweggrunde schon näher kommen dürfte, zugleich ein Beweis, daß Altlübeck auf, an oder in dem Burgwall an der Trave lag, denn in dem abgelegenen Kaltenhof hätte man nicht durch die vorüberfahrenden Traveschiffe belästigt werden können. Selbst wenn letztere die 1½—2 Kilometer bis Kaltenhof, von der Trave aus, die Schwartau hinauf gefahren wären, nur um die bischöfliche mansio zu belästigen, so hätten sie in dem bei Kaltenhof schon bachartig engen Fahrwasser nicht wenden können!

Für spätere Ausführungen sei hervorgehoben, daß 1225 nur die am Anfang dieses Abschnittes geschilderte östliche Halbinsel an Lübeck abgetreten wurde: das weiter westlich gelegene, ausgedehnte Gebiet zwischen Trems und Schwartau, die terminos infra premezen et premezen supra et zuartowe et zuartowe supra[253]) behielt sich der Bischof vor. Diese Abtretung Altlübecks an Lübeck wird 1234 vom Bischof Johann I. und dem Domkapitel bestätigt, die ihr Recht in loco, qui dicitur aldenlubeke, zwartowe supra et pramezen supra, intra aridam et paludem Lübeck überweisen.[254]) Um aber ganz sicher zu gehen, ließ sich Lübeck den vom Bistum erworbenen Besitz 1247 auch von den holsteinischen Grafen Johann I. und Gerhard I. überweisen: «Oldenlubeke cum attinenciis suis cum prato, quod est inter Oldenlubeke et Premece — item omnia, que per aquarum inundacionem et alluiuonem conseuerunt occupari».

Aus den bisher angeführten vier Urkunden erhellt, daß Altlübeck nach seiner Zerstörung erst in den Besitz Vicelins, alsdann des Besitznachfolgers Vicelins, der Lübecker Kirche gekommen war, aber 1225 vom Bistum an die Stadt Lübeck abgetreten werden

253) Es ist dies die Gegend, deren kleinere, östliche Hälfte heute von der Trems bis zur Schwartau durch die Lübeck-Eutiner Landstraße durchzogen (man vgl. die Karte!) und durch den oldenburgischen Flecken Schwartau eingenommen wird.

254) Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd. I, S. 36 = Nr. 30 von 1225, S. 67 = Nr. 59 vom 15. März 1234, S. 122 = Nr. 124 vom 22. Februar 1247.

Digitized by Google

mußte, doch nur zum Teil: soweit das Gebiet von Altlübeck an dem linken Ufer der Trave lag, von der Mündung der Trems bis zur Mündung der Schwartau, und zwar wurde diese für die Lübecker Schiffahrt wichtige Uferstrecke so weit vom Ufer aus binnenwärts abgetreten, als die Sturmfluten der Ostsee imstande waren, durch die breite Öffnung der Traveniederung das Land zu überschwemmen: omnia, que per aquarum inundacionem et alluuionem **conseuerunt occupari.** Es wurde also das niedrige Wiesengelände an der Trave zwischen Trems und Schwartau abgetreten: geographisch ausgedrückt, das Alluvium; politisch ausgedrückt, das Land von der Trave bis zur heutigen Landesgrenze zwischen dem lübischen und oldenburgischen Staate. Denn der Teil des Altlübecker Besitzes,[255]) der 1225 an die Stadt Lübeck kam, ist bis auf den heutigen Tag lübisch geblieben; der Teil dagegen, der dem Lübecker Bistum verblieb, ist mit dem übrigen Besitz des Bistums an Oldenburg gekommen und bildet heute das Fürstentum Lübeck des Großherzogtums Oldenburg.

Aus den mitgeteilten urkundlichen Stellen ist aber nicht nur ersichtlich, daß Altlübeck auch nach seiner Zerstörung bewohnt wurde, daß es dem Bischof gehörte, daß der Bischof die Halbinsel an die Stadt Lübeck abtreten mußte, sondern auch daß sich der Bischof auf oder im Burgwall Altlübeck eine mansio oder villa oder curia erbaut und mit einer stehenden Besatzung von burgenses versehen hatte. Diese curia kann nicht lange vor 1215 erbaut worden sein. Denn König Waldemar von Dänemark, dem damals Hamburg und Lübeck gehörten, und der sich, **wie sein Vorfahr Knut Laward, Rex slauorum nennt,** bestätigt damals dem Lübecker Bistum den Besitz der curia **nuper edificata,** que oldenlubeke dicitur. Da das Oldenburger Bistum erst zwischen 1160—1163 nach Lübeck verlegt wurde,[256]) kann die curia oldenlubeke nur zwischen 1163—1215 erbaut worden

---

[255]) Selbstverständlich reichte der Umfang der ehemaligen Stadt Altlübeck nicht — wie Schmidt, Brehmer, Haupt annehmen — von der Schwartau bis zur Trems, sondern beschränkte sich auf die im Anfang dieses Abschnittes beschriebene Ostspitze der Halbinsel zwischen Trave und Schwartau. Unter dem Besitz oder Gebiete von Altlübeck verstehe ich hier und in den folgenden Auseinandersetzungen nie den Umfang der urbs Altlübeck, sondern den ursprünglichen Besitz des Lübecker Bistums, den dieses, wie sich aus den drei noch anzuführenden Urkunden ergibt und wie noch dargelegt werden wird, wahrscheinlich aus dem ehemaligen Besitz der Kirche zu Altlübeck überkommen hatte, also den Besitz der alten, von den Wendenkönigen Heinrich und Knut dotierten Altlübecker Kirche, den König Konrad III. am 5. Januar 1139 bestätigt hatte. Den Umfang des vom Bischof an die Stadt abgetretenen Uferstreifens erkennt man am besten aus der S. 78 unter 11 angeführten „Charte".

[256]) Vgl. auch: Hauck, a. o., IV; S. 620, Anm. 3.

Digitized by Google

sein, und da sie 1215 als nuper edificata bezeichnet wird, wird man ihre Erbauung schwerlich vor dem Jahre 1200 ansetzen dürfen. Möglicherweise steht ihre Erbauung durch den Bischof um 1200 und ihre erzwungene Abtretung 1225 an Lübeck mit der dänischen Okkupation im Zusammenhang.

Das Bistum ging ebenso vorsichtig wie später die Stadt Lübeck zu Werke. Es ließ sich den Besitz von Altlübeck nicht nur noch in demselben Jahre 1215 durch Graf Adolf von Holstein bestätigen: «Curia aldenlubike, de novo edificata» — dies de novo ist wohl eine Bezugnahme auf die 77 Jahre zuvor erfolgte Zerstörung — sondern auch vom Papste Honorius III., der unter den sonstigen Besitzungen des Lübecker Stuhls Curiam oldenlubyke de novo edificatam aufzählt.[257]) — Daß Altlübeck nebst der bischöflichen mansio oder curia an Lübeck abgetreten war, geht auch aus dem Präbenden-Verzeichnis der Lübecker Domkirche von 1263 hervor. An erster Stelle des Kirchenbesitzes wird hier zwar Villa que aldenlubeke uocatur aufgezählt, dann aber fortgefahren: olim pertinebat ad prebendam istam. cum — pratis et siluis. — pro quibus in presenti facta est commutatio. In dieser Bezeichnung Altlübecks als früheren Eigentums und in der zögernden, scheinbar absichtlich unklaren Erwähnung der eingetretenen Veränderung zeigt sich der Wert, den man noch 1263 auf den ehemaligen Besitz Altlübecks legte.

Die Stadt Lübeck war mit dem Besitz von Altlübeck auch in den Besitz der auf den Trümmern Altlübecks errichteten bischöflichen mansio oder curia gelangt. Diesen schönen, für eine ausgedehnte Viehzucht geschaffenen Besitz verpachtete sie, und aus den Pächtern bildete sich ein Patriziergeschlecht, das nach Willebrandt 1748 ausgestorben gewesen sein muß. Willebrandt weist darauf hin, daß dieses Geschlecht im Ober-Stadtbuche genannt wird, demzufolge bereits 1248 dem Dietrich von Oldenlubeke die insula (eine für die Ausgrabungergebnisse wichtige Angabe!) Olden Lubeke cum suis attinentiis pratis et aliis gegen einen Pachtzins vermietet wurde.[258])

---

[257]) Wilhelm Leverkus, Urkundenbuch des Bistums Lübeck, Oldenburg 1856; Bd. I, S. 34 = Nr. 29 vom 29. Juli 1215, S. 35 = Nr. 30 von 1215, S. 37 = Nr. 31 vom 24. November 1216, Nr. 160 von 1263.

[258]) Hansische Chronik aus beglaubigten Nachrichten zusammengetragen. Lübeck 1748, S. 21: „Nur ist der blosse, wiewol heute zu Tage auch bereits verloschene Nahme, Olden Lübeck eine Zeitlang davon übrig geblieben, welchen nicht allein derjenige Ort, wo die ehemalige Stadt gestanden, sondern auch eine gewisse, von dannen bürtige Familie unseres heutigen Lübecks vordem getragen hat, wie aus dem heutigen Ober-Stadt-Buche ad. an. 1248 zu ersehen ist, allwo gemeldet wird,

Digitized by Google

f. Der Umfang des ursprünglichen Altlübecker Besitzes des Lübecker Bistums.

Der bei weitem größere Teil des fruchtbaren Gebietes von Altlübeck war dem ursprünglichen Besitzer, der Domkirche zu Lübeck verblieben, die bei ihrer Gründung mit dem herrenlos gewordenen Gebiete der Altlübecker Kirche auszustatten nahe lag. Gewinnt es doch den Anschein, als sei unter den Königen Heinrich und Knut in Aussicht genommen gewesen, das alte, verwaiste Oldenburger Bistum, die Mutterkirche des Lübecker Bistums, nach Altlübeck zu verlegen, als sei also der der Altlübecker Kirche überwiesene Besitz implicite schon für das ins Auge gefaßte Altlübecker Bistum bestimmt gewesen.

Bedenkt man, daß Helmold allein für die 12 Jahre von 1126—1138 fünf Priester in Altlübeck namhaft macht: Rodolf, Ludolf, Volcward, Heriman und Bruno,[259]) und daß aus dem Tenor seiner Mitteilungen hervorgeht, daß diese Geistlichen noch von einem Gefolge niederer Kleriker begleitet gewesen sein müssen, so stellen sich umfangreichere Dotationen für die Altlübecker Kirche als unbedingt notwendig heraus, wie es andererseits selbstverständlich erscheint, daß der christliche Sohn des bekannten Christenfreundes Gottschalk die einzige Kirche seines Reiches gebührend ausgestattet haben wird, die durch andere zu vermehren er nur durch das Schicksal seines Vaters abgehalten sein wird, ein Schicksal, dem auch er zum Opfer gefallen zu sein scheint. Denn daß seine Ermordung[260]) von der reaktionären, altslavischen, heidnischen Partei aus erfolgt ist, im Kampfe mit der er zur Herrschaft gelangte[261]) und im Kampfe mit der er sein ganzes Mannesalter hindurch stand, die er im Verein mit Dänen und den sächsischen Herzogen bekämpfte, ist in hohem Grade wahrscheinlich.

Helmold hebt den freundlichen Empfang Vicelins und seiner Nachfolger zu Altlübeck durch Heinrich und Heinrichs Sohn Zwentepolch sowie durch Knut rühmend hervor. Man braucht nicht so weit zu gehen, Vicelins und Helmolds Zeitgenossen Sido unbedingten Glauben zu schenken, wenn Sido in seinen versus de vita Vicelini berichtet, König Heinrich habe Vicelin zu Altlübeck eine Stellung geschaffen, die auf eine bischöfliche hinauslaufen würde:

---

daß der Rath einem so gen. Tiderico de Olden Lübeke und dessen Bruder, insulam Olden Lübeke, cum suis attinentiis pratis et aliis, auf drey Jahre für 16 Marck Pfenninge vermiethet habe."

[259]) Lib. I, 46, 48 und 54. S. 109, 116 und 125.

[260]) Vgl. Anm. 246.

[261]) Vgl. den Abschnitt über das Alter Bucus.

Digitized by Google

«At rex Heinricus, fidei non fictus amicus,
Audit gratanter, que suaserat ille decenter,
Jureque regali de causa spirituali,
Ut decuit, toti prefecit eum regioni;
Idola destruere, fidei portas aperire.
In fidei verbis deponere colla superbis,
Ecclesias struere, perversos quosque docere.
His homo firmatus, omni virtute probatus
Ecclesiam Bucue[262]) veteri fundavit in urbe
Misit eo fratres, missas reverenter agentes,
Officiumque suum: Lindolfum, Brun, Herimannum.
Principe vivente pacem fratres habuere».[263])

Aber daß die von Heinrich und teilweise von seinen Nachfolgern so zuvorkommend empfangenen Priester Mittel zu ihrem Unterhalt empfangen haben, daß die zu Altlübeck vorhandenen Kirchen — bereits unter Zwentepolch waren es zwei Kirchen — genügend dotiert gewesen sein mußten, daran kann niemand zweifeln, der sich mit der Vorgeschichte und der ganzen geschichtlichen Stellung der beiden Slavenkönige vertraut gemacht hat, so daß nicht der mindeste Grund vorliegt, den Angaben der Urkunde vom 5. Januar 1139 zu mißtrauen, denen zufolge König Heinrich die Altlübecker Kirche mit mehreren Dörfern nebst allen Pertinenzien ausgestattet und König Knut diese Dotationen seines Vorgängers bestätigt hatte: ecclesiam in Castro lubece in Slauonia concessimus, cum villis et omnibus

---

[262]) Über den Grund dieser Verwechselung Lubekes mit Bucu vgl. oben, S. 53 bis 55.

[263]) Versus de vita Vicelini, 88—99, a. o., S. 161. Vgl. auch den Titel **pontifex magnus** für Vicelin im Jahre 1126 nach seiner Zusammenkunft mit König Heinrich in den Origines Neomonasterienses, oben, S. 29, sowie den Befehl Lothars, den der Kaiser Fürst Pribislaus in Altlübeck nach der Chronik der nordelbischen Sachsen (a. o., S. 65) gab: „dat he uan den gades deneren scholde setten **enen bischop**". Die gleiche Nachricht bringt das von Laspeyres herausgegebene Chronic. Slav. (a. o., S. 49): «Similiter **et Lubicensem ei tradidit** (scil. Lotharius) **ecclesiam**, praecipiens Praebezlav, — — fecitque Vicelinum **pontificem magnum**», eine Quellennachricht, die den Inhalt der Königurkunde vom 5. Januar 1139 bestätigt. Bernhardi (Lothar v. Supplinburg, Leipzig 1879, S. 408) meint, Kaiser Lothar habe vielleicht 1131 die Absicht gehabt, in Altlübeck ein Bistum für die Slaven zu gründen. Auch Jastrow (a. o., S. 343) sieht in der Altlübecker Kirche „den ersten Ansatz zu dem nachmaligen Bistum Lübeck", indem er auch hier Altlübeck an die See verlegt.

Digitized by Google

ad ea (ſtatt eam) pertinentibus, ut quemadmodum Hinricus Slauorum **rex eandem ecclesiam suo Sacerdoti donauerat** aut sicut kanutus Hinrici **successor eandem ecclesiam iam sepedicte vicelino** presbitero concesserat . . .[264]) Auch Wilhelm v. Bippen[265]) zweifelt zwar an der biſchöflichen Stellung Vicelins zu Altlübeck, nicht aber an der Dotation der Altlübecker Kirche „mit einigen Dörfern —, die er (scil. Vicelin) dann freilich nach eigenem Ermeſſen mit Pfarrern verſehen konnte".

Jedenfalls läßt es ſich nachweiſen, daß das Lübecker Bistum ſchon bei ſeiner Gründung mit Altlübecker Gebiet ausgeſtattet worden iſt, denn Biſchof Nikolaus Sachow[266]) bemerkt um 1440, daß die eine Hälfte des Dorfes Renſefeld zur Urausſtattung der Lübecker Kirche gehört hat: ex primeua fundatione ecclesie fuit episcopi, und dieſes Dorf macht, wie aus den folgenden Darlegungen hervorgehen wird, einen Teil des Altlübecker Gebietes aus.

Naturgemäß behielt anfangs der dem Biſchof verbliebene weſtliche Hauptteil des Altlübecker Beſitzes den Namen Altlübeck ebenſo wie der ſchmale, an die Stadt abgetretene Uferſtreifen zwiſchen Trems- und Schwartaumündung. So hat man ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts ein doppeltes Altlübeck zu unterſcheiden, den kleinen, öſtlichen Teil des Gebietes: das Ufergelände mit dem Burgwall und der um 1200 errichteten biſchöflichen curia oder mansio und den weitausgedehnten, das Kirchſpiel Renſefeld umfaſſenden Hauptteil von Altlübeck, deſſen öſtlichen, an den abgetretenen Bezirk angrenzenden Teil heute der Flecken Schwartau bildet, ſo daß die drei von Oſten nach Weſten aufeinanderfolgenden Stätten: Burgwall Altlübeck, Schwartau und Renſefeld zuſammen den alten Beſitz der civitas Lubeke bzw. der dort gegründeten Kirche bezeichnen, der urſprünglich in ſeiner Geſamtheit an den biſchöflichen Stuhl gekommen war, wie aus der Urkunde vom 29. Juli 1215 hervorgeht, in welcher König Waldemar uillam in buttiggeberthe **cum adiacente curia** nuper edificata que oldenlubeke dicitur als Beſitz des Bistums beſtätigt. Denn das genannte buttiggeberthe lag im äußerſten Weſten, die curia oldenlubeke auf dem alten Burgwall im äußerſten Oſten des 1215 aufgezählten biſchöflichen Gebietes und doch werden beide Kurien als adiacentes

---

[264]) Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſche Regeſten und Urkunden, herausgegeben von Haſſe, Hamburg 1886, Bd. I, S. 32, vom 5. Januar 1139.

[265]) Kritiſche Unterſuchungen über die versus de vita Vicelini, Lübeck 1868, S. 25.

[266]) Urkundenbuch des Bistums Lübeck I, S. 302.

Digitized by Google

bezeichnet. Das dazwischenliegende Rensefeld, das zum Urbesitz des Bistums gehörte, muß also zur curia oldenlubeke gehört haben, da es hier nicht genannt wird, obwohl es zur primeua fundatio des Bistums gehörte, 1177 schon vorhanden und zwischen den adiacentes buttiggeberthe und oldenlubeke gelegen war. Brehmer[267]) weist darauf hin, daß diese urkundliche Bestimmung „ersichtlich im Anschlusse an eine ältere Ortsbestimmung" erfolgt sei, unter der man nach den dargelegten Verhältnissen mindestens eine Fundationsurkunde des Lübecker Bistums, möglicherweise aber gar die Fundationsurkunden der Altlübecker Kirche seitens der Wendenkönige Heinrich und Knut oder Kaiser Lothars wird annehmen dürfen.

Diese villa buttiggeberthe, die hier mit der curia nuper edificata oldenlubeke, also mit der um 1200 erbauten bischöflichen curia zu Altlübeck eng vereint und nachbarlich zusammenhängend erscheint, wird am 29. Juli 1215 zum ersten Male genannt. In der Bestätigungsurkunde des Grafen von Holstein vom gleichen Jahre erscheint sie unter dem Namen butingeberge und in der Bestätigungsurkunde des Papstes Honorius III. vom 24. November 1216 unter dem Namen Buttiggeberge.[268]) Hundert Jahre später erscheint ihr Name vereinfacht, der erste Teil ist weggefallen: von dem Buttige oder Butinge-berge ist nur berge übrig geblieben. Am 8. September 1320 bestätigt Graf Adolf von Holstein, daß die Brüder v. Buchwald verkauft haben villam dictam berghe in parrochia rensevelde sitam cum — molendino — ut nunc iacet villa. Am 6. August 1333 wird die curia berghe und am 28. Januar 1334 nochmals die Curia berghe et Molendinum adiacens ibidem erwähnt, am 17. März 1344 dad dorp thum Berge.[269]) Heute ist von der villa des 13., der curia oder dem Dorfe des 14. Jahrhunderts nur noch ein kleines Gehöft übrig geblieben, Bergebrück oder, wie es auf dem Meßtischblatt heißt, Bargebrück. Es liegt an der Landstraße von Lübeck nach Ahrensbök zwischen den Ortschaften Stockelsdorf und Pohnsdorf, die gleichfalls zum Kirchspiele Rensefeld gehören bzw. gehörten, an der Barger Au oder, wie sie unterhalb von Bargebrück heißt, Clever Au, welche, etwa 20 Meter hoch, in den Sumpfwiesen zwischen Eckhorst und Arfrade entspringt, dann die jetzige Ahrensböker Landstraße bei Bargebrück schneidet an der

---

[267]) A. o., S. 6.

[268]) Leverkus Nr. 29 = S. 34, Nr. 30 = S. 35, Nr. 31 = S. 37.

[269]) Leverkus Nr. 489 = S. 599, Nr. 581 = S. 737, Nr. 585 = S. 742 und Lübeckisches Urkundenbuch II, Nr. 794 = S. 741.

Digitized by Google

Stelle, woselbst sie ehemals nach den zitierten Urkunden eine Mühle trieb, die später in die Nachbarschaft Cleves verlegt wurde.[270])

Kurz vor ihrer Mündung bildet die für die ehemalige Mühle zu Trems — die tröms möl oder Trömps Mühle der ältesten Lübecker Landkarten — aufgestaute Trems einen großen Teich von Westen nach Osten mit einem langen Zipfel von Süden nach Norden. In diesen Tremser Teich münden drei Bäche: der kürzeste in die Südwestecke beim lübischen Dorfe Vorwerk; der längste, der sogenannte Landgraben, reicht von der Trave bei Hamberge bis hierher und kommt von den oldenburgischen Dörfern Steinrade und Fackenburg her; der wasserreichste und interessanteste, zugleich der mit dem stärksten Gefälle, der zwischen Cleve und Rensefeld ein tief eingeschnittenes, malerisches Erosionstal bildet, mündet von Norden her: das ist die Barger bzw. Clever Au, die Premeze oder Prameze der lübischen Urkunden, die südlich von Rensefeld bereits einmal für Mühlenzwecke aufgestaut worden ist, für den Teich bei Kleinmühlen. Aus der Fundationsurkunde des Johanniskloſters von 1177 im Verein mit dem Bericht Arnolds und der Bestätigung Innocenz III. von 1198 geht hervor, daß es die Pramece war, die zwischen Cleve und Rensefeld fließt, denn es heißt, das Gebiet auf der einen Seite der Trems, welches dorfwärts, also nach Rensefeld zu liege: quicquid a rivo prenominato invenitur in agris eiusdem ville, solle halb dem Johanniskloster, halb dem Bischof gehören; was aber auf der anderen Seite der Trems liege — Ceterum quicquid trans rivum — solle ganz dem Kloster gehören: das eben ist das Gebiet von Cleve, wie sich aus Arnold von Lübeck ergibt. Arnold[271]) sagt, Bischof Heinrich habe zur Ausstattung des von ihm gegründeten Johanniskloſters hergegeben «dimidiam villam Ranzivelth et aliam villulam Cleve». Demnach gebührt von den drei in den Tremser Teich mündenden Bächen der Name Prameze oder Trems dem nördlichsten, der heute drei Namen hat: westlich von der Ahrensböker Landstraße den Namen Barger Au, zwischen Bargerbrück und Tremser Teich den Namen Clever Au, zwischen Tremser Teich und Trave den alten Namen Trems.

---

[270]) Kuhn bei Kollmann, S. 349, vgl. Anm. 275. Vgl. auch die Karte am Rande!

[271]) Lib. II, Kap. 5 der Handausgabe der MG. von Lappenberg, Hannover 1868, S. 41. Vgl. auch die Bestätigungsurkunde von Innocenz III. von 1198: «et dimidiam decimam in Ranzifeld et in Cleue totum», Schl.-Holst.-L. Regest. u. Urk. Bd. I, S. 110, Nr. 211.

Digitized by Google

Damit ist die Ausdehnung des Gebietes bzw. der Kirche zu Altlübeck, das später in seiner Gesamtheit an das Bistum gelangte, in seinen Hauptzügen urkundlich bestimmt. Es reichte von Süden nach Norden mindestens von Stockelsdorf[272])

[272]) Ob das Stockelsdorfer Gebiet selbst noch zu Altlübeck bzw. dem ältesten Besitz des Lübecker Bistums gehörte, läßt sich nicht so sicher bestimmen, wie es bei Rensefeld, Cleve, Buttiggeberthe und Puttekendorpe (vgl. Anm. 273) möglich ist. Dagegen spricht die erste Erwähnung des Orts, der bereits um 1230 genannt wird, aber völlig vereinzelt und in seltsamem Zusammenhange: das zweite Mal kommt der Ort erst im 14. Jahrhundert vor. Im Ratzeburger Zehntenregister heißt es um 1230: Stochelestorp dimidiam decimam habet Heinricus pincerna (L. U. B. I, S. 80 = Nr. 73). Man begreift nicht, wie das nördlich von Lübeck gelegene Stockelsdorf hier in dem südlich von Lübeck gelegenen Kirchspiel Crumesse aufgeführt werden kann, das im Polabenlande lag, während Stockelsdorf in Wagrien liegt, so daß es wahrscheinlich ist, das im Ratzeburger Zehntenregister genannte Stochelestorp bezieht sich auf einen andern Ort als unser Stockelsdorf. Ist diese Vermutung richtig, so gehörte das Gebiet von Stockelsdorf im 12. Jahrhundert nicht zu dem heute lauenburgischen Crumesse, sondern zu dem heute oldenburgischen Kirchspiel Rensefeld, in das Stockelsdorf tatsächlich eingepfarrt gewesen ist, bis infolge der anwachsenden Bevölkerung 1899 in Stockelsdorf eine eigene Kirchengemeinde gegründet wurde.

Stockelsdorf erscheint in den ältesten Urkunden fast immer in Verbindung mit Berghe, dem alten Buttiggeberthe. Der An- und Verkauf des einen Platzes hat auch den An- und Verkauf des anderen zur Folge Da nun die villa Buttiggeberthe den Kern des Altlübecker Besitzes des Lübecker Bistums ausmachte, so wäre man geneigt, auch das von ihr fast unzertrennliche Stockelsdorf zu diesem Besitz zu zählen, wenn nicht 1320 die villa dicta berghe in parrochia rensevelde sita und die villa Stochelstorpe zwar von ein und demselben Emelrich Pape, aber von verschiedenen Verkäufern angekauft worden wären (am 25. Februar 1320, vgl. Lüb. Urk. B. II, Nr. 384 = S. 331 und am 8. September 1320, vgl. Leverkus Nr. 489 = S. 599). Am 6. August 1333, am 28. Januar 1334 und später erscheinen beide Plätze abermals verbunden, doch noch mit einem dritten Punkte, dem Nigenhof bi Stochelstorpe (Leverkus Nr. 581 = S. 737 und Nr. 585 = S. 742) Letzterer darf weder mit Neuendorf bei Lübeck (Brandenbaum) noch mit dem Neuenhof bei Altlübeck (Kaltenhof) verwechselt werden, ist vielmehr mit dem jetzigen Herrenhaus Mori identisch, das 1333 als Nigenhof, am 24. Juni 1410 als Murryen bezeichnet wird — Murryen, Stockelstorpe unde Berghen — und am 1. Februar 1411 ausdrücklich mit Niehoff identifiziert wird: «Villam suam in Stogelstorpe, curiam in Morrien alias dictam Niehoff cum campimarchia to dem Berge ac molendino dicto Bergermolen» (L. U. B. Bd. V, 1877, Nr. 323 = S. 357; Nr. 343 = S. 372 vom 1. November 1410 «Stockelstorp, Murryen et tom Berge» und Nr. 351 = S. 380).

Auch das heute noch zum Fürstentum Lübeck gehörende Mori war nach Rensefeld eingepfarrt. Ob aber Stockelsdorf und Mori noch zum ursprünglichen

Digitized by Google

bis kurz vor Pohnsdorf[278]) mit dem Brückenpunkte uilla in buttiggeberthe als Mittelpunkt, dehnte sich von hier aus von Westen nach Osten aus über Cleve, Rensefeld, Schwartau bis zu seiner an der äußersten Ostspitze gelegenen civitas, bis zum Burgwall von Altlübeck: die Westostausdehnung Bargebrück—Burgwall beträgt in der Luftlinie genau 5 Kilometer, die Südnordausdehnung Stockelsdorf—Pohnsdorf in der Luftlinie über 4 ½ Kilometer. — Von diesem schönen, fruchtbaren, reichgegliederten, von den Wasserläufen Trems, Schwartau und Trave benetztem Gebiete Altlübecks schenkte Bischof Heinrich I. den hoch in der Mitte gelegenen, offenbar nach 1139 von Deutschen besiedelten Teil, die Hälfte des

---

Besitz des Bistums Lübeck gehörten, wie das älteste der drei verbunden erscheinenden Dörfer, wie Berge oder Buttiggeberthe, kann aus den angeführten Daten nicht klargestellt werden. Im Bejahungsfalle würde der Landgraben bis zu seiner Einmündung in den Tremser Teich die Südgrenze des Altlübecker Besitzes des Bistums Lübeck gebildet haben, wie er noch heute die Grenze zwischen dem Gebiete der Stadt Lübeck und des Fürstentums Lübeck darstellt.

[278]) Zwischen Bargerbrück und Pohnsdorf lag das gleichfalls dem Bistum gehörige, später untergegangene Dorf puttekendorpe, von dem im April 1259 Bischof Johannes v. Dieşt für 40 *m℔* einige Hufen verkaufte (Leverkus a. o. Nr. 140 = S. 129). Dies Dorf ist vielleicht das Mutterdorf von Pohnsdorf gewesen, denn während puttekendorpe nur zwischen 1259—1334 nachweisbar ist — der 1317 auf den bischöflichen Stuhl gelangte Heinrich II. Bockholt löst das an einige Bauern verpfändete putekendorpe im 17. oder 18. Jahre seiner Regierung wieder ein (Leverkus, S. 786 und 789) —, wird Ponatztorpe zum ersten Male erst 1295 erwähnt (Leverkus, Nr. 339 = S. 373) in einer Urkunde der Grafen Adolf und Johannes von Holstein. Der um die ortsgeschichtliche Erforschung der Gegeud verdiente frühere Eutiner Professor, jetzige oldenburgische Landesbibliothekar Anton Kühn weist bei Kollmann (a. o., S. IV und S. 332) nach, daß am Südende des Pohnsdorfer Feldes „der Name Pütenort bis heute an das vergangene Dorf erinnert". — Bereits 1440 wird von Bischof Nik. Sachow „Putendorp" als «olim villa» bezeichnet mit dem Zusatze: «Hodie non est villa, sed agri eius iacent ad villam Renseuelde» (Leverkus, S. 789).

Aus der Urkunde von 1295 geht hervor, daß Pohnsdorf selbst ursprünglich nicht zum Bistum Lübeck, also wohl auch nicht zu dem Gebiet von Altlübeck gehörte, obschon das Dorf damals noch wie heute in das benachbarte Rensefeld eingepfarrt war, denn die Domkirche kauft Ponatztorpe erst damals für 480 *m℔* von ihrem vasallus Tymmo dictus de Bocwolde (Buchwald). Immerhin ist es nicht unmöglich, daß Pohnsdorf ursprünglich zum Altlübecker Besitz des Bistums gehört hatte, in Zeiten pekuniärer Bedrängnis veräußert worden war und 1295 nicht gekauft, sondern zurückgekauft wurde, ähnlich wie Bischof Heinrich II. das anstoßende verpfändete putekendorpe wieder eingelöst hatte. So läßt sich Sicheres über die Nordgrenze des Altlübecker Besitzes nicht ermitteln.

Digitized by Google

Dorfes Renfefeld: medietatem ville ranzeuelde,[274]) an das 1177 von ihm zu Lübeck iuxta fluvium, qui Wocnice dicitur, gegründete St. Johanniskloſter, doch mit der Beſchränkung, das von den geſchenkten 30 mansi 4 dem Domkapitel, 4 mit der Trems und der ecclesia eiusdem ville dem Biſchof ſelber verbleiben ſollten. So ſtand die noch heute mit ihrer Apſis erhaltene, romaniſche, „ganz aus Ziegelſteinen in reinem Gypsmörtel erbaute", den Märtyrern Fabian und Sebaſtian geweihte[275]) Renfefelder Kirche bereits 1177 auf dem Gebiete Altlübecks, 49 Jahre nach der Zerſtörung Altlübecks. Auf dieſem, dem Johanniskloſter geſchenkten Gebiete lag auch das Dorf Cleve, nach dem erwähnten Berichte des erſten Abts des Johanniskloſters, des Fortſetzer Helmolds, Arnolds von Lübeck.

g. Die nova curia oder Kaltenhof.

Es iſt natürlich, daß der Biſchof nach dem Verluſte ſeiner mansio auf der Stätte von Altlübeck für den ihm verbliebenen Hauptteil des Altlübecker Gebietes eine neue mansio erbaute und daß für dieſe neue mansio zunächſt die Bezeichnung nova mansio oder curia angewandt wurde. Daß dieſe neue mansio von dem 1276 auf den biſchöflichen Stuhl gelangten, angeblich achtzigjährigen[276]) Biſchof Burchard v. Serken erbaut worden und im März 1284 ſchon vorhanden war, wird durch Burchard ſelbſt bezeugt: iste mansionem novam in aldenlubeke constituit.[277]) Von dieſer mansio episcopi iſt auch in einer Urkunde vom 7. Dezember 1298 die Rede: Item collem circumfossum, in quo **nunc** est mansio episcopi.[278]) Auf dem collis circumfossus, der noch Erwähnung finden wird, lag die mansio nova, das biſchöfliche Gut Kaltenhof. In dem wohl ſchon vor 1284, jedenfalls nach 1280 niedergeſchriebenen Verzeichnis der biſchöflichen Tafeleinkünfte wird berichtet, das biſchöfliche Vorwerk—allodium, oder der biſchöfliche Hof—curia[279]) oldenlubeke umfaſſe VIII mansos, die ſchlecht umgrenzt ſeien. Auch

---

[274]) So bei Haſſe, Regeſten und Urkunden, Bd. I, S. 71, während der ältere Druck im Lüb. Urk. B. I, S. 7 und Arnold von Lübeck die Form Ranzivelb aufweiſen.

[275]) Kollmann, ſtatiſtiſche Beſchreibung der Gemeinden des Fürſtentums Lübeck, Oldenburg 1901, S. 336 und 332.

[276]) Dittmer, Der lübeckiſche Biſchof Burchard v. Serken und ſeine Zeit, Lübeck 1860, S. 11, Anm. 1.

[277]) Leverkus, Nr. 290 = S 320.

[278]) Urkundenſammlung der Schlesw.-Holſtein-Lauenburgiſchen Geſ. f. vaterländiſche Geſch., Kiel 1849, Bd I, S. 151 = Nr. 134.

[279]) Über allodium = Vorwerk und curia = Hof vgl. man S. 535 und 563 des Regiſters von Bd. I der Schlesw.-Holſt.-Lauenb. Urk.-Sammlung.

Digitized by Google

von der bischöflichen Landwirtschaft in dieser curia nova ist die Rede: «Item de industria agriculture in — Aldenlubeke, equis, iumentis, porcis, et aliis animalibus et reliquis tu videto.»

Diese curia nova wurde bald als Aldenlubeke, bald als nova curia, bald als curia Nienhove, bald als curia Coldenhove, bald als Kolde bezeichnet. Für die erste Bezeichnung finden sich in demselben Verzeichnis der Tafeleinkünfte die Formen Aldenlubeke und Oldenlubeke nebeneinander;[280]) für die zweite die Namen: **nunc mansio** episcopi, mansio nova, noua curia, Noua ciuitas, Noua ciuitas Lubeke;[281]) für die dritte die Schreibungen: curia Nienhoue,

---

[280]) Der Name Alden- oder Oldenlubeke **für die curia nova** findet sich im ganzen fünfmal, aber nur in einer einzigen Urkunde, aus der Zeit zwischen 1280—1284:
1. bei Leverkus I, S. 296: «Rensuelde. Puttigkendorpe. **Aldenlubeke.**»
2. S. 302: «Item in **oldenlubeke** allodium habens VIII mansos non bene distincta.»
3. S. 303: «Item in Renseuelde. et ibi attinent. **Oldenlubeke.** Puttekendorpe. Molendinum in Zuarttowe et domus leprosorum. et villa Cleue.»
4. S. 303: «Item in Zuartowe iuxta molendinum et circa curiam **oldenlubeke** piscaria conueniens.»
5. S. 304: «Item de industria agriculture — in **Aldenlubeke** tu videto.»

[281]) Der Name nova curia findet sich in dieser und in ähnlichen Bezeichnungen, wie nova civitas, nova mansio, einmal auch als nunc mansio episcopi, im ganzen elfmal, von 1284 bis 1341:
1. bei Leverkus S. 320 = Nr. 290, um 1284: «Iste **mansionem novam** in aldenlubeke constituit».
2. in der Urkundensammlung der Schl.-Holst.-Lauenb. Ges. f. vaterl. G., I, S. 144 = Nr. 130, vom Jahre 1298: «Item pratis — terminorum distinctionibus, structuris in **noua curia**».
3. im Lüb. U B. I, 612 = Nr. 680 vom 21. Juni 1298: «Controversia super structuris in **noua curia**».
4. in der Urkundensammlung Bd. I, S. 151 = Nr. 134, I, vom 7. Dezember 1298: «Item collem circumfossum, in quo **nunc est mansio episcopi**».
5. im Lüb. U. B. I, S. 645 = Nr. 712, vom Jahre 1299: «Locus vicinus curie Episcopi, que **nova Curia** siue koldehof dicitur, de qua eciam curia fit mencio».
6. in der Urkundensammlung Bd. I, S. 153—155 = Nr. 134, III, vom 12. März 1299: «Deinde possessionem — quorundam edificiorum in **noua curia**».
7. desgl. I, S. 165 = Nr. 134, X, vom Juni 1299: «**Curiam** nostram **nouam** extra ciuitatem (außerhalb Lübecks, zum Unterschied von der bischöflichen Kurie in der Stadt Lübeck am Dom) quandam partem eius ruina, quandam vero incendio totaliter deuastatis».

Digitized by Google

Nyenhoue, Nighenhof, Nighehof, Niehof, Nyehoef;[282]) für die vierte die Faſſungen Coldenhoue, Koldenhoue, Koldehof und Koldehoef;[283]) und wie aus Buttiggeberthe oder butingeberge ſchließlich Berge geworden iſt, ſo findet

8. bei Leverkus, S. 515 = Nr. 429, vom 6. Dezember 1308: «**noua curia** episcopi».
9. desgl., S. 831 = Nr. 649, vom 30. Juli 1341: «famulo in **Noua curia**».
10. ebendaſelbſt: «Item de Uthin et **Noua ciuitate** missa fuerant 35 tremodia siliginis (Scheffel Winterweizens)".
11. ebendaſelbſt: «Predicte de **Noua ciuitate Lubeke** deducte».

[282]) Der Name curia Nienhove findet ſich in ſechs verſchiedenen Schreibungen, im ganzen ſechsmal, von 1308—1440:

1. im Lüb. U. B. II, S. 204 = Nr. 237, kurz vor dem 6. Dezember 1308: «Preter hoc episcopus curiam, que dicitur **Niehof**, prope Zwartowe destructam reparandi et reedificandi sine plancis et muris liberam habeat facultatem».
2. bei Leverkus, S. 516 = Nr. 429, vom 6. Dezember 1308: «Dominus episcopus curiam suam in **Nienhoue** prope Zwartowe destructam reparandi ac redificandi sine plancis et muris liberam potestatem habebit».
3. desgl., S. 547 = Nr. 449, vom 2. Februar 1314: «Et nos episcopus ac successores nostri liberam facultatem habemus curiam nostram in **Nyenhoue** iuxta Zwartowe reedificandi».
4. desgl., S. 787 = Nr. 622, vom Jahre 1336: «Item dominus episcopus omnia et singula in curia episcopali dicta **Nighenhof** tam edificia ipsius curie quam equos» uſw.
5. ebendaſelbſt: «Item in dicta curia **Nighehof** edificia ornata edificare inceperat (scil. der 1317 auf den biſchöflichen Stuhl gelangte Heinrich II.)."
6. bei Leverkus, S. 516, Anm. 1, in dem um 1440 verfaßten Repert. des Biſchofs Nic. Sachow: «Curia episcopalis olim dicta **Nyehoef**, nunc vero dicta de Koldehoef, prope Swartow».

Unter dem im Lüb. U. B. II, S. 741 = Nr. 794, am 17. März 1344 erwähnten Nigenhof iſt das oben, in Anm. 273 beſprochene Mori bei Stockelsdorf zu verſtehen, das unter dem Namen Nigenhof ſchon 1333 vorkommt.

[283]) Der Name curia Coldenhove findet ſich in vier verſchiedenen Faſſungen, im ganzen mindeſtens ſiebenmal, von 1298—1440:

1. in der Urkundenſammlung Bd. I, S. 144—146 = Nr. 130, vom Jahre 1298: «Curiam insuper in **Koldenhoue** Episcopus possideat, hoc apposito, quod omnia edificia, que in colle circumfosso sunt sita, — destruat et — coëquet».

Digitized by Google

sich für Koldehof die Restform Kolde.[284]) In den Zeiten des Humanismus aber, in denen man so gern mit der Kenntnis des Lateinischen prunkte, scheute man nicht davor zurück, auch in Urkunden dieser Sucht zu fröhnen und machte man nun aus der curia Koldenhove eine — curia frigida![285])

Die neue mansio oder curia hatte mithin drei Namen: Altlübeck, Neuenhof und Kaltenhof. Die Durchsicht des in den Anmerkungen beigebrachten Urkundenmaterials gibt eine Erklärung für diese zunächst befremdliche Tatsache, welch letztere eine große Verwirrung hervorgerufen hat. Achtet man auf die Zeit, in welcher die hier nachgewiesenen 5 + 11 + 6 + 7 + 2 = 31 Benennungen für die nova mansio vorkommen, so wird man bald herausfinden, daß der Name Altlübeck nur im allererſten Anfang und nur in einer einzigen Urkunde zwischen 1280—1284; der Name Neuenhof nur in den ersten 50—60 Jahren gebraucht wurde, von 1284

---

2. ebendaselbst: «Assignamus eis Fundum molendini in flumine premze et ius reedificandi molendinum cum — quatuor iugeribus lignorum versus curiam **Coldenhoue** mensurandis».
3. ebendaselbst: «Super quam sita est curia, que dicitur **Koldenhoue**».
4. im Lüb. U. B. I, S. 645 = Nr. 712, von 1299: »Erat autem locus ille — vicinus curie Episcopi, que noua Curia siue **Koldehof** dicitur, de qua eciam curia fit mencio in arbitrio, quod edificia deponi et fossata debeant coequari, sicut in sententia arbitrij, quam habetis, plenius est expressum.
5. in der Urkundensammlung Bd. I, S. 166 = Nr. 134, XI, vom 10. Juli 1299: «Preterea casu inopinabili accidit, quod curia vestra extra ciuitatem, que **Koldehof** dicitur, et similiter alia curia vestra in ciuitate, cum aliis vestrorum canonicorum curiis — sunt confracte».
6. bei Leverkus, S. 516, Anm. 1, am Rande des 1398 abgeschlossenen zweiten registrum Capituli (Lev. S. XVIII) steht bei Nienhoue der Vermerk: «Hodie coldenhoue».
7. desgl., in dem um 1440 entstandenen Repert. des Nic. Sachow: «Curia episcopalis olim dicta Nyehoef, nunc vero dicta de **Koldehoef** prope Swartow».

[284]) In seiner dritten Arbeit schreibt Detmar zum Jahre 1299 (b. Koppmann I, S. 382, Abschnitt 405): „Dat vordroch de menheit bet an den vridach na deme negheſten pinxſten, do quemen se to des biscopes hove, de **Kolde** heten is, dreghere ute der ſtad unde ander mene volk, vulle drunken, unde branden den hof".

[285]) So bei Leverkus S. 139 = Nr. 146, um 1548: Bischof «Baltazar Rantzow, Nobilis holsatus, qui ex **curia frigida** per nobilem quendam vasallum ex ducatu Magnopolensi captus — in vinculis obiit».

Digitized by Google

bis 1341, das heißt so lange, als die Erinnerung an Altlübeck noch fortlebte und durch die Zwistigkeiten zwischen Stadt und Bischof wachgehalten wurde. Nach 1341 tritt als alleiniger Name die Bezeichnung Kaltenhof auf, welche die Lokalität nicht nur bis auf den heutigen Tag behalten, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach als ursprünglichen Namen geführt hat: findet sich doch dieser Name gleich im Anfang, nach Erbauung der nova mansio, im Jahre 1298!

Der Name Altlübeck für Kaltenhof tritt einzig und allein in dem zwischen 1280 und 1284 abgefaßten Verzeichnis der bischöflichen Tafeleinkünfte auf, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß er sich in jenem Verzeichnis, in dem er sich fünfmal vorfindet, gar nicht auf den Neubau bezieht, der zwar 1284 errichtet gewesen sein muß, aber zur Zeit des vielleicht schon 1280 geschriebenen Verzeichnisses noch gar nicht existiert haben wird. In diesem Falle kann der Name Aldenlubeke sich nur auf das dem Bischof verbliebene Gebiet Altlübecks, auf den Grund und Boden, auf die Landwirtschaft, aber unmöglich auf die erst später erbaute nova curia des Bischofs beziehen. Allein auch wenn diese nova curia zur Zeit der Abfassung des Verzeichnisses schon erbaut gewesen wäre, scheint sich der Name Aldenlubeke, der für diesen Neubau so unpassend wie möglich gewesen wäre, doch nur auf den Grundbesitz zu beziehen, denn es ist nirgends in dem Verzeichnis von Gebäuden die Rede, vielmehr nur von dem acht Hufen umfassenden allodium, von der Fischerei, der Aufsicht de industria agriculture usw.

Nachdem Bischof Burchard die mansio nova erbaut hat, ist der Name Altlübeck auch für den dem Bischof verbliebenen Teil des Altlübecker Gebietes verschwunden und hat dem Namen Neuenhof Platz gemacht. Während des ganzen, urkundenreichen Streites zwischen Lübeck und Bischof Burchard ist unter Aldenlubeke, das überdies seit Erbauung der nova curia nur noch in zwei gleichzeitigen Urkunden vorkommt, ausschließlich die Stätte des echten, alten, an Lübeck 1225 abgetretenen Altlübeck zu verstehen, während der dem Bischof verbliebene Teil des Altlübecker Landgebietes von 1284 an ausschließlich als Neuenhof oder Kaltenhof bezeichnet wird.

h. Altlübeck nach der Erbauung der nova curia: ein Ausblick in die Ausgrabungergebnisse.

Die Bezeichnung Altlübeck für die Stätte des echten Altlübeck findet sich nach dem Jahre 1263 meines Wissens nur noch dreimal, und zwar nur in zwei Urkunden von 1298:

Digitized by Google

1. in der Urkundensammlung, S. 144 = Nr. 130: die Rede ist hier von dem Streite «super **Oldenlubeke** et attinentiis eius». Der Tenor der Urkunde beweist, daß hier unter Oldenlubeke die Stätte des echten Altlübeck zu verstehen ist.
2. ebendaselbst, S. 145: von dieser Stelle — ut **Olden-Lubeke**, cum omnibus pratis, que — gilt das Gleiche wie vorher.
3. desgl., S. 151 = Nr. 134, I, vom 7. Dezember 1298: «Item omnia prata que sunt inter fluuios Zvartowe et Premze, Trauenam et Aridam, supra quam sita est curia episcopi, excepto tamen monte, qui **Oldenlubeke** dicitur, ab antiquo, ut apparet, circumfosso, et pratis et pascuis intra dictum fossatum dicto monticulo adherentibus contentis. Item collem circumfossum, in quo nunc est mansio episcopi, ibi et alibi ius edificandi ac edificatum retinendi ipsis similiter intimetis (möget ihr bekannt machen)».

Zum gleichen Jahre 1298 erwähnt dann Korner noch einmal **Antiquum Lubeke**, vgl. unten, S. 122, endlich spricht Detmar noch etwas nach 1386 und 1395 von **Olde Lubeke**, vgl. unten, S. 122.

Beide Kurien, die alte zu Altlübeck, 1225 vom Bischof an Lübeck abgetretene und die neue zu Kaltenhof, um 1284 erbaut, stellten sich mithin dem Auge dar erbaut auf Anhöhen, mons oder collis, die ringsum umflossen waren; bei Kaltenhof ringsum von einem Graben, bei Altlübeck wohl nur im Westen von einem Graben; im Norden, Osten und Süden von Schwartau und Trave.

Die zuletzt angeführte Urkunde vom 7. Dezember 1298 ist von grundlegender Wichtigkeit für die Frage, ob die Ostspitze der Halbinsel Altlübeck, also die Stelle, woselbst der Burgwall liegt, durch einen Graben, entsprechend wendischer Gepflogenheit, künstlich zur Insel gemacht worden war, so daß ein Feind nur noch auf Schiffen nach Altlübeck gelangen konnte. — Da man glaubte, ein Graben sei auf der Spitze einer schmalen Halbinsel als Befestigungselement unwahrscheinlich, so hatte ich bei den Ausgrabungen im August 1906 Schwierigkeiten, es durchzusetzen, daß der durch den Burgwall von innen nach außen, an der betreffenden Stelle von Osten nach Westen gezogene Querschnitt nach Westen so weit verlängert wurde, bis man auf den Graben gestoßen war, der sich als so breit erwies, daß ich ihn für den in den Quellen wiederholt erwähnten portus Altlübecks halte, der an dieser Stelle, im Westen von Altlübeck, durch den im Osten auf einer künstlichen Insel gelegenen, ursprünglich sicherlich hohen Ringwall einen ausgezeichneten Schutz gehabt hätte nicht bloß gegen Oststürme und mehr noch gegen die allein von Osten her an-

Digitized by Google

stürmenden Sturmfluten,[286]) sondern in erster Linie auch gegen alle von See her anlangenden Feinde, die, ebenso wie die Sturmfluten, wie ein Blick auf die Karte lehrt, zunächst von Osten, Nordosten und Südosten her den Burgwall bedrohten. So gab es keine zweite Stelle im Bereiche Altlübecks, an der ein Hafen geschützter gewesen wäre als hier im Westen des Ringwalles.

Dafür, daß der breite aufgefundene Graben im Westen Altlübecks, eins der wichtigsten archäologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von 1906, wirklich der portus Lubeke war, sprechen folgende archäologischen Funde. Durch die Ausgrabungen vom August 1906 kamen wohlerhaltene, ausgedehnte Reste eines Uferbollwerks[287]) aus unten etwas zugespitzten Eichenplanken zum Vorschein, bei dem sogar eiserne Nieten gefunden wurden, wie sie Schuchhardt bei seinen bahnbrechenden Ringwallunterſuchungen im alten Sachsen gefunden hat. Östlich von diesem Bollwerk, einem richtigen Bohlenwerk, also nach dem Burgwall zu, wurde ein Steinpflaster[288]) bloßgelegt, also wohl eine richtige, wenn auch etwas primitive Hafen-Kaianlage. Auf das Steinpflaster, also noch näher nach dem Burgwall zu, folgte drittens eine großartige Packung von Eichenstämmen,[289]) auf welche wir überall gestoßen sind, wo wir den äußeren, untersten Saum des Walles, sein äußeres Fundament, bloßgelegt haben.

Diese auf einer Strecke von rund hundert[290]) Metern ausgegrabene Eichenholzpackung kann wohl nur einen wasserbautechnischen,[291]) schwerlich einen fortifikatorischen Zweck gehabt haben. Sie sollte bei Hochwasser, vollends bei Sturmfluten den dann von allen Seiten her umspülten Burgwall, bis zu dem bei Nordost-

---

[286]) So ist es kein Zufall, daß die zu erwähnende Eichenbalkenpackung, welche den Burgwall wohl vor Wasserschäden zu sichern bestimmt war, an keiner zweiten Stelle des Burgwalls so breit, so dick, so mächtig war, wie gerade im Nordosten des Burgwalls, sodann im Südosten, während sie genau im Westen bei weitem am schmalsten, dünnsten und schwächsten war, wie in dem Ausgrabungsbericht durch genaue Zahlendaten bewiesen werden wird und aus den Profilansichten und Tafeln schon jetzt zu ersehen ist, vgl. Tafel V, VI, XIII—XIX, XXI—XXIII und XXV sowie die Profile auf Tafel III bei Schnitt II, VIII—XI, Ia und XVII.

[287]) Vgl. Tafel XI u XII.

[288]) Vgl. Tafel V u. VI.

[289]) Vgl. Tafel V, VI, XIII—XIX, XXI - XXIII u. XXV.

[290]) Die genauen Daten sind mir im Moment der endgültigen Textfeststellung, die außerhalb Lübecks erfolgt, nicht zur Hand, werden aber später im Ausgrabungsbericht veröffentlicht werden.

[291]) Den Nachweis für die Berechtigung dieser Ansicht gedenke ich durch Analoga anderer wendischer Ringwallanlagen, namentlich aus dem benachbarten Mecklenburg, zu bringen.

Digitized by Google

und Nordstürmen die Ostseefluten gelangen konnten, vor dem Unterspültwerden oder vor Auswaschungen schützen und war an der gefährdetsten Stelle, im Nordosten, weiter oben auf dem Ringwall noch von einem ausgedehnten Faschinenwerk oder Dornenverhack verstärkt, wie aus zahllosen kleinen, runden, dunkleren Bodenstellen in dem helleren Wallboden geschlossen werden konnte.[292]) Die anderen archäologischen Funde, die mich bestimmen, in dem im Westen aufgefundenen Graben den ehemaligen portus Lubeke zu erblicken, müssen dem Ausgrabungsberichte vorbehalten bleiben.

Allerdings wollte man sich nicht durchweg von der Existenz des Grabens überzeugt halten, da der längst nicht mehr vorhandene oder äußerlich irgendwie wahrnehmbare Graben nur durch die in Haltern und am Limes befolgte Methode hatte aufgefunden werden können: lediglich durch den Unterschied zwischen gewachsenem und bewegtem Boden, also dadurch, daß man den bewegten Boden so lange aushob, bis man auf den gewachsenen Boden gelangt war. Indem der gewachsene Boden in einiger Entfernung westlich vom Ringwall plötzlich in starker, regelmäßiger Abschrägung nach unten abfiel, sich dann in der erhaltenen Tiefe horizontal fortsetzte und noch weiter im Westen wieder anstieg, hatten die unter der ausgezeichneten Leitung des Professors Schuchhardt auswärts ausgebildeten lübischen Arbeiter, ausgesucht tüchtige und intelligente Leute, durch das vorsichtige Ausheben des bewegten Bodens bis auf den gewachsenen Boden einen breiten Einschnitt bloßgelegt, welcher einen Durchschnitt durch den ehemaligen Graben anzeigte. Auch Professor Schuchhardt, der unsere Ausgrabungen zweimal besichtigte, schloß sich dieser Auffassung der Ausgrabungergebnisse unbedingt an, einer Auffassung, die auch durch die geologischen Verhältnisse bestätigt wird.

Während nämlich in den tieferen, unterirdischen Bodenschichten das im Anfang dieses Abschnittes erwähnte Diluvium ununterbrochen von Westen nach Osten streicht bis zum östlichsten Teil des Walles, ist die beschriebene leichte diluviale Anschwellung an der Oberfläche, welche die Trave- und Schwartauniederung trennt, an der Stelle des aufgefundenen Grabens auf eine weite Strecke durch alluviale Bildungen unterbrochen, und zwar derartig, daß es unseren Arbeitern nur an wenigen Stellen möglich war, hier den gewachsenen Boden zu erreichen, da die

---

[292]) Tafel XXIV sollte eine Abbildung des panter- oder leopardenartig gefleckten Bodens in dem Rundschnitte geben, der hier im Nordosten des Ringwalls an dessen äußerer Seite ausgehoben wurde: allein der Lichtdruck ist in dieser Beziehung vollständig verunglückt, so scharf die ihm zugrunde liegende Photographie auch ist, welche diese zahllosen bald helleren, bald dunkleren Rundflecken im Boden gut erkennen läßt.

Digitized by Google

jungen Bodenbildungen so tief nach unten reichten, daß die Schnitte alsbald voll Grundwasser liefen, welche angelegt wurden, um die Fortsetzung des aufgefundenen Grabens im Norden und Süden zu konstatieren. Junge Moorschichten reichten weit bis unter den Nullpunkt, so daß die Ausgrabungen hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die man im Binnenlande nicht kennt und die sich schließlich nach wochenlang fortgesetzten Versuchen, sie zu überwinden, als unbesiegbar herausstellten. Geologisch ist diese nur an der Oberfläche[293]) vorhandene Unterbrechung der schmalen diluvialen Anschwellung durch alluviale Bildungen zwischen Burgwall und der westlich gelegenen Halbinsel nur so zu erklären, daß hier das ursprünglich auch an der Oberfläche zusammenhängende Diluvium durch einen künstlichen, breiten Einschnitt, eben den portus Lubeke, getrennt worden war, der den Burgwall mit seiner Umgebung zur Insel machte; daß dieser breite und tiefe Einschnitt später vertorfte und durch hineingespültes und hineingewehtes Erdreich wieder ausgefüllt wurde, heute also als ein alluviales Nest mitten im Diluvium erscheint.

Zu diesem geologischen Nachweis für den portus Lubeke bringt nun das zuletzt angeführte Diplom die historische Beurkundung, gleichzeitig den urkundlichen Nachweis, daß Altlübeck und der Burgwall identische Stätten sind, wie letzteres schon 1856 Leverkus[294]) erkannt hat. Aber die Urkunde sagt mehr aus, als Leverkus aus ihr ersehen hat. Die Stelle von den «et pratis et pascuis intra dictum fossatum dicto monticulo **adherentibus**» beweist, daß nicht bloß der Burgwall durch das fossatum abgeschnitten wurde, denn dessen Innenraum ist nicht groß genug, als daß man durch ein et noch prata und pascua ausdrücklich hinzugefügt haben würde: überdies kann man innerhalb des Burgwalls nur von pascua, nicht von prata sprechen, da es in dem Diluvium des Burgwalls, das zudem noch allseitig im Regenschatten des hohen Walles lag, für Wiesen zu trocken war, so daß hier nur von Weiden die Rede sein kann. Die hier erwähnten prata liegen vielmehr außen um den Burgwall herum: sie nehmen das niedrige Alluvium ein, das, sich rings um den auf dem Diluvium stehenden Burgwall hinziehend, mit dem Diluvium des Burgwalls zusammen den Kopf der Halbinsel, den künstlich zur insula gemachten Teil derselben, ausmacht, den ich in seiner Form mit einem genau nach Osten gerichteten Schlangenkopf verglichen habe. Das fossatum be-

[293]) Da diese Unterbrechung in den tieferen Schichten nicht vorhanden ist, kommt sie auf der dem Aufsatz des Professors Friedrich beigefügten vortrefflichen geologischen Karte nicht zum Ausdruck. Das durch Ausheben des breiten Kanals gewonnene Erdreich wird man für den Ringwall benutzt haben.

[294]) A. o., S. 320, Anm. 3. Auf dem Plane der Ausgrabungschnitte von 1906 und 1908, Tafel II, findet man den portus genau neben dem oben geschilderten Hafenbollwerk, unmittelbar vor Schnitt III—VI.

Digitized by Google

grenzte also nicht nur den Burgwall, sondern trennte die ganze östliche Spitze von der übrigen Halbinsel.

Dieser Graben sah 1298 anders aus als das um die nova curia gezogene fossatum, wie aus der Wendung «ab antiquo, ut apparet, circumfosso» hervorgeht. Zunächst schließt dies ut apparet eine schriftliche oder mündliche Überlieferung für die bekundete Tatsache aus. Entsprechende schriftliche Nachrichten sind in den überkommenen Quellen nicht enthalten, aber auch mündliche Überlieferungen für das «ab antiquo» konnten 1298, 160 Jahre nach der Zerstörung Altlübecks, nicht mehr vorliegen, auch wenn die Insel bis 1225, und wie das Vorkommen des Tidericus de Olden Lübeke im Oberstadtbuche beweist, auch noch 1248 bewohnt war. Somit kann die Wendung «ut apparet», wie es der Bedeutung des Wortes entspricht, nur besagen: wie es der Augenschein lehrt. Wie aber kann der Augenschein ergeben, daß ein Graben «ab antiquo» vorhanden gewesen ist? Diese Altertümlichkeit kann man ihm doch wohl nur dadurch ansehen, daß er einen recht verfallenen Eindruck macht. Im Gegensatz zu dem für die zwischen 1280 und 1284 erbaute nova mansio frisch ausgehobenen Graben hatte dieser alte Graben unbestimmte, verwaschene Ufer.

In den 160 Jahren seit der Zerstörung Altlübecks hatte der alte Graben, der einst so breit gewesen war, daß man ihn als portus hatte brauchen können, zunächst wohl durch Vertorfung einen großen Teil seines ehemaligen Umfangs eingebüßt, zumal nach der Schwartau hin, woselbst die Einfahrt in den Hafen gelegen haben muß, da der Graben nach den Ergebnissen der Ausgrabung von 1906 nach der Trave zu schmäler, nach der Schwartau zu immer breiter wurde (man vgl. die Karte!). Nach der Schwartau zu ist die Vertorfung derartig stark eingetreten, daß wir hier darauf verzichten mußten, die Ausmündung des Grabens in die Schwartau nachzuweisen, weil die tief ausgehobenen Bodenausschnitte uns alsbald „ersoffen", wie der bergbautechnische Ausdruck lautet, so daß das Diluvium hier durch Grabungen nicht erreichbar war.[295]) — Ein zweiter Faktor, der ausfüllend und auf die Uferränder zerstörend wirkte, waren die Sturmfluten. Jedes Hochwasser zog den Uferrand hinab ins Kanalbett; wirkte da, wo Land und Wasser zusammenstießen, ausfüllend und verflachend. Die Sturmfluten

---

[295]) Nach der erwähnten geologischen Karte liegt gerade an der Stelle, wo der Graben in die Schwartau münden mußte, zwischen dem Diluvium und der Schwartau eine verhältnismäßig breite Alluvialzone, zwischen Burgwall im Süden und Eisenbahndamm im Norden!

Digitized by Google

konnten in diesem ruhigen Graben ungestört ihre Sinkstoffe ablagern. Als dritter Faktor wirkte die Erosion des benachbarten Burgwalls durch Regen, Tauwasser und Wind. Jeder Ostwind führte von den durch Regen und Tauwetter angenagten Stellen des Walles Staubmengen in den Graben, jeder Sturzguß spülte Teile des Walles hinab in den Graben. So wurde der Burgwall, der heute niedrig ist, aber nach der Breite seines Fundaments und nach der Analogie wendischer Burgwälle in Mecklenburg einst eine stattliche Höhe aufgewiesen haben muß, immer niedriger, der Graben immer flacher. Sah letzterer schon 1298 so verfallen aus, daß man schreiben konnte «monte ab antiquo, **ut apparet,** circumfosso«, so stellt er sich vollends heute dem Auge als eine saftige, bei jedem Hochwasser überspülte, nur wenig den Nullpunkt überragende Wiese dar, deren Anblick die Behauptung zunächst als eine Phantasie erscheinen läßt, hier habe einst der portus von Lubeke gelegen. Endlich kam noch ein vierter Faktor hinzu, der den bereits ausgefüllten Kanal noch überhöhte, das sind die unausgesetzten Ausbaggerungen der Trave, die früher beginnen als man gemeiniglich annimmt und deren Material früher auf das linke Traveufer, auf die südliche Seite der Halbinsel geschüttet wurde, ein die Ausgrabungen erschwerender Umstand: man muß sich hüten, Gegenstände, die diesem jungen Baggermaterial angehören können und mit der Zeit in tiefere Schichten gesunken sind, für mittelalterliche Objekte anzusprechen. So folgen heute die Schichten im ehemaligen portus Lubeke von oben nach unten also aufeinander: zu oberst aufgeschüttetes Baggermaterial, darunter das durch Erosion dem Burgwall entrissene Material, darunter und dazwischen die Sinkstoffe der Sturmfluten, darunter und am mächtigsten die üppigem Pflanzenwuchs entstammenden, torfartigen Stoffe und Moorbildungen.

Die Tatsache, daß die Ostspitze der Halbinsel mit dem Burgwall Altlübeck durch einen breiten Graben künstlich von der übrigen Halbinsel getrennt war, läßt sich aber nicht nur archäologisch, geologisch und urkundlich, sondern auch chronistisch nachweisen. In der meisterhaften Schilderung der Belagerung Altlübecks durch die Ranen, einer der Glanzpartien der Slavenchronik, berichtet Helmold, die Ranen hätten die urbs Lubeke auf allen Seiten mit ihren Schiffen eingeschlossen: urbem navibus circumdederunt, nachdem sie die Trave hinaufgefahren seien: «subvectique per alveum Trabene». (I, 36.) Eine derartige allseitige Umzingelung Altlübecks setzt voraus, daß der Ort künstlich zur Insel gemacht worden war. Auch im übrigen paßt die an Einzelheiten reiche, lebhafte und anschauliche Schilderung der mindestens viertägigen Einschließung und der großen Entsatzungsschlacht Zug für Zug nicht nur darauf, daß Altlübeck nur an dieser Stelle gelegen

Digitized by Google

haben kann, sondern auch darauf, daß Lubeke eine Insel war, sein Hafen daher im Westen lag.

Der letzte Zweifel daran, daß Altlübeck zur Insel gemacht worden war, wird durch die bereits erwähnte Angabe des Oberstadtbuches in Lübeck zum Jahre 1248 beseitigt, derzufolge der Rat von Lübeck insulam Olden Lübeke cum suis attinentiis pratis et aliis auf drei Jahre für 16 Mark Pfennige an Tidericus de Olden Lübeke und an dessen Bruder verpachtet hatte. (Willebrandt, a. o., S. 21.)

Schließlich verrät der Ausdruck mons, daß 1298 die eigentliche Natur der Erhöhung in Vergessenheit geraten sein mochte. Man sah die Erhöhung, merkte aber nicht, daß diese Erhöhung eine künstliche war, sonst würde man die Anhöhe wohl als «borchwal» bezeichnet haben, wie man dies in anderen Urkunden jener Zeit und Gegend getan hat.[296]) So ist der Ausdruck mons vielleicht einmal ein Anzeichen, daß damals der Ringwall Altlübeck höher war, und zweitens ein Anzeichen dafür, daß Altlübeck 1298 nicht mehr bewohnt war, eine Annahme, für die auch der Umstand zu sprechen scheint, daß die einst in Chroniken wie in Urkunden so viel genannte Stätte seit 1263 nur noch in einem einzigen Jahre, in den beiden Urkunden von 1298 und außerdem dreimal von den Chronisten genannt wird: in seiner zweiten und dritten Arbeit, also etwas nach 1386 und 1395, sagt Detmar: „dat **noch Olde Lubeke** heth", b. Koppmann I, 125 u. I, 206 (vgl. oben, S. 86). Außerdem erwähnt Korner 1420, in seiner zweiten Fassung, A: «Antiquum Lubeke», aber gelegentlich des Streites von 1298: «Gravis controversia orta est — propter Antiquum Lubeke» bei Schwalm, S. 32 Nr. 291 (448). Der Rat von Lübeck hatte keine Veranlassung, diese Entwicklung der Verhältnisse zu hindern oder auch nur zu bedauern.

i. Die Namen Neuenhof und Kaltenhof.

Aus dem beigebrachten Urkundenmaterial ist zu ersehen, daß etwa ein halbes Jahrhundert lang, vom Ende des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, die Namen Neuenhof und Kaltenhof nebeneinander existierten, daß aber schon Mitte des 14. Jahrhunderts der Name Neuenhof zu schwinden begann, der Name Kaltenhof somit alleinherrschend geworden war. Da nicht angenommen werden kann, daß einem

---

[296]) Vgl. weiter unten den Schluß des Abschnittes über das Alter von Altlübeck sowie die auf S. 76 angeführte Bezeichnung „Borchwal" auf den ältesten Landkarten des Altlübecker Geländes.

Digitized by Google

neuen Herrensitze gleichzeitig zwei ganz verschiedene neue Namen gegeben wurden, so muß man zu dem Schluß gelangen, daß Kaltenhof der ursprüngliche Name des Geländes war, bereits bevor Bauten auf ihm vorgenommen worden waren, also noch vor der Erbauung der nova curia: mit anderen Worten, daß der ganze, wie wir sahen, Altlübeck im engsten Sinne, Rensefeld, Cleve, Buttiggeberthe, Puttekendorpe umfassende Bezirk, Altlübeck hieß, daß dagegen dieser nordöstliche Teil des Altlübecker Besitzes den Namen Kaltenhof trug. Gegen diese Ansicht spricht das in dem Namen Kaltenhof steckende Wort Hof, denn wenn die Stelle Kaltenhof geheißen haben soll, ehe ein Hof — der Neuenhof — auf ihr erbaut worden war, so begreift man nicht, was das Wort Hof da soll, wo ein Hof sich nicht befindet. Allein ich bin der Überzeugung, daß in dem Namen Kaltenhof nicht das Wort Hof, sondern der Begriff Aue steckt, daß also Kaltenhof[297]) eine Verballhornisierung des Namens Kaltenau für das anmutige Wiesengelände an der Schwartau, ja des Namens für die Schwartau selbst war.

Wie später der Ort Schwartau seinen Namen von der Schwartau empfing, so hatte vorher das Gelände Kaltenau seinen Namen von der Kaltenau erhalten. Allerdings müßten alsdann zwei Namen für die Schwartau angenommen werden: Kaltenau und Schwartau, aber hat nicht auch die viel kürzere, benachbarte Trems mehrere, sogar drei Namen: Barger Au, Clever Au und Trems? Haben nicht auch noch heute eine große Anzahl kleiner und kleinster Gewässer in der Umgebung Lübecks und Hamburgs mehrere Namen, ja ist der Gebrauch mehrerer Namen für

---

[297]) Übrigens läßt sich der Name Kaltenhof mindestens noch viermal nördlich von der Elbe nachweisen:

1. ein Koldenhoue lag früher „bei der Bramhorst, auf dem jetzigen Barsbeker Schlage Colberghof" nach einer Urkunde vom 19. November 1383 (Schlesw.-Holst.-Lauenb. Urk.-Sammlung, Bd. I, Nr. 75, S. 263);
2. eine villa Coldenhof, Coldehof oder Koldenhove gehörte zu Neukloster in Mecklenburg (Mecklenburgisches Urk. Buch Bd. II, Schwerin 1864, Nr. 1215, S. 401, vom 25. Januar 1271; Bd. IV, Schwerin 1867, Nr. 2518, S. 75, vom 18. September 1298; Bd. V, Schwerin 1869, Nr. 3079, S. 267, vom 4.—10. April 1306; Bd. V, Schwerin 1869, Nr. 3500, S. 606, vom 14. Dezember 1311);
3. ein viertes Koldehoue findet sich im Kirchspiel Proseken bei Wismar (a. o., Bd. VII, 1872, Nr. 4402, S. 76);
4. ein fünftes Kaltenhof liegt auf der Insel Pöl bei Wismar (a. o., Bd. IX, 1875, Nr. 5882, S. 129, Anm.).

Digitized by Google

ein fließendes Gewässer nicht überall das Ursprüngliche, in Afrika und Asien so gut wie in Deutschland? So allein hat der Name auch Sinn. Oder will man annehmen, daß ein Bischof einem neu von ihm erbauten Sitze den Namen Kaltenhof geben wird? Wer wird mit dem Begriff des eigenen Heims, mit dem wir die anmutenden Begriffe anheimelnd, heimisch, heimlich verbinden, den Todfeind des Anheimelnden: den Begriff des Frostigen verbinden wollen? Zudem lag die curia Kaltenhof relativ geschützter als das allem Wind und Wetter ausgesetzte Altlübeck: eine curia frigida wäre ein schlechter Erholungsort für die bejahrten Herren auf dem Lübecker Stuhle gewesen, von denen der vielgenannte und mit der Geschichte Kaltenhofs am engsten verbundene Bischof Burchard, der volle vierzig Jahre dem Bistum vorstand und im Alter von achtzig Jahren zum Bischof gewählt worden war, der Gründer Kaltenhofs, 120 Jahre vollendet haben soll.[298]) Die Schwartau entspringt relativ hoch, hat infolgedessen ein merkbares Gefälle: sie konnte in ihrem oberen Laufe, in dem sie das liebliche Erosionstal vom Blocksberg bei Pansdorf bis zum Riesebusch bildet, passend genug Kaltenau heißen; in ihrem untersten Laufe, in dem sie in die schwarzgrundigen Moorwiesen vor ihrer Mündung tritt, nicht minder passend Schwartau, ein Name, der für den bei weitem größten Teil des munter plätschernden Baches schlechterdings nicht paßt. Läßt sich der Flußname Kaltenau in der niederdeutschen Form doch auch sonst in Niedersachsen nachweisen. In der Stiftungsurkunde Karls des Großen für Bremen[299]) findet sich dieselbe Bezeichnung wie unser Kaltenhof: Caldhowa, für eine Au, die kalte Au, welche bei Drakenburg in die Weser fließt, und dies Caldhowa entspricht unserem Coldenhowe.

So unwahrscheinlich es ist, daß die nova mansio erst Neuenhof, alsdann Kaltenhof geheißen haben sollte, eine Annahme, die schon durch das gleichzeitige Vorkommen beider Namen widerlegt wird; so unbegreiflich es wäre, falls beide Namen gleichzeitig für dieselbe Neugründung entstanden wären, so verständlich würde es sein, daß der Platz vor der Erbauung der nova mansio die Kaltenau hieß nach der bei ihm vorüberfließenden kalten Aue und später, nach Erbauung der nova curia, auch Neuenhof genannt wurde. Als dann die alte curia in Altlübeck eingegangen war, sich schließlich wohl auch die Erinnerung an diese alte curia verloren hatte, die Stätte von Altlübeck weder bebaut noch bewohnt war, die Insel Altlübeck eine Zeitlang überhaupt nicht anders als durch Kähne zugänglich war, verlor sich auch der Name Neuenhof und der ursprüngliche, allerdings verdorbene Name — houe aus Aue wie z. B. das tsaten in Holtsaten zu

298) Dittmer, a. o., S. 11.

299) Hamburgisches Urk. Buch Bd. I, S. 6, Hamburg 1842.

Digitized by Google

stein verdorben wurde —, der im Volksmunde wohl immer gebraucht sein wird, wie das gleich nach Erbauung der nova curia auftauchende curia Coldenhoue verrät, wurde wieder alleinherrschend.

So ist zu unterscheiden die älteste bischöfliche curia oder mansio an der Stätte von Altlübeck und die von Bischof Burchard in dem allodium Aldenlubeke 1½ Kilometer flußaufwärts errichtete curia nova Koldenhoue.

k. Die Grenzstreitigkeiten zwischen Altlübeck und Kaltenhof.

Die angeführten Urkundenstellen beweisen, daß Kaltenhof eine ganze Anzahl von Gebäuden umfaßte und daß der 1317 zur Regierung gelangte Heinrich II. diese Gebäude auszuschmücken begann, sei es architektonisch, sei es durch Malereien. Auch späterhin müssen sich die Bischöfe gern in dieser anmutigen Landschaft aufgehalten haben, in der bei Kaltenhof das Gelände sich abwechselnder zu gestalten beginnt. Dehnt sich unterhalb von Kaltenhof ausschließlich eine niedrige, den Meeresspiegel kaum um 1—3 Meter überragende Alluvialniederung aus, so beginnt gleich oberhalb dieses Platzes die Schwartau ein anmutiges Tal zu bilden, dessen Abhänge auf der linken, Kaltenhof gegenüber liegenden, Seeretzer Seite bereits ins Auge fallen. Hier wurde am Morgen des 27. August 1546 der Bischof Balthasar Rantzau überfallen und in die Gefangenschaft geführt, in der er drei Jahre später in vinculis seinen Tod fand.

Nach dem Tode des 1341 verstorbenen Bischofs Heinrich II., Hinricus de Bocholte oder Hinricus Bukholt de Lubeke,[300]) wurde eine ganze Anzahl Angehöriger dieses stattlichen Bischofssitzes, anscheinend des Lieblingsaufenthaltes Heinrichs, testamentarisch bedacht:[301]) alles Anzeichen, daß die Lübecker Bischöfe nach dem Verluste ihrer ältesten curia auf der Stätte Altlübecks an dem Besitz ihrer neuen curia um so fester hielten. Anton Kühn[302]) weist darauf hin, daß die acht Hufen des dem Bischofe 1225 verbliebenen Vorwerkes Oldenlubeke dieselben sind, die Bischof Heinrich I. 1177 bei der Gründung des St. Johannisklosters zu Lübeck von dem abgetretenen Rensefelder Gebiete sich und dem Dome reserviert hatte. Da aber die Grenzen zwischen dem 1225 abgetretenen Altlübeck und

---

[300]) Bei Leverkus I, S. 136.

[301]) So Olricus famulus in Nova curia, Tymmo famulus ibidem, Petrus pastor ibidem, Yde ancilla ibidem.

[302]) Bei Kollmann, a. o., S. 337/338.

Digitized by Google

Kaltenhof nicht klar gezogen waren, so kam es zu einer langen Reihe von Grenzstreitigkeiten zwischen Stadt und Bistum Lübeck, die gleich nach der Abtretung Altlübecks an Lübeck begannen und erst 1804 ihre endgültige Erledigung fanden. Im Jahre 1847 wurde der an Oldenburg übergegangene bischöfliche Gutshof Kaltenhof niedergelegt. „Die Vererbpachtung seiner Ländereien half dem Flecken Schwartau zu einer eigenen Flur, von der bis dahin nur in allerbeschränktestem Maße die Rede sein konnte." Heute ist die mansio nova des kampffrohen Burchard v. Serken nur als ringsum von einem breiten Graben umflossene Erhöhung erkennbar, der bloß am ehemaligen Zugang im Nordwesten, nach Schwartau zu, unterbrochen ist. Ausgrabungen sind hier noch nie angestellt worden und können auch für die Wendenzeit nicht in Betracht kommen: Scherbenreste sind aber auch hier unschwer zu finden.

Zu den langen und heftigen Grenzstreitigkeiten zwischen Stadt und Bischof kam als ein zweiter Grund zu Mißhelligkeiten die starke und nicht unberechtigte Besorgnis der Lübecker, die mansio oder curia nova könnte allmählich zu einer bischöflichen Feste ausgebaut werden. Wie die Hamburger von jeher darauf bedacht gewesen sind, das Fahrwasser der Norderelbe unter ihren Einfluß zu bringen, so haben die Lübecker zu allen Zeiten das größte Gewicht auf den Besitz der Trave gelegt. In dem Grund- und Eckstein der lübischen Autonomie, der Urkunde Kaiser Friedrichs II. vom Juni 1226, hatten sie durchzusetzen gewußt: ut nulla persona, alta uel humilis, ecclesiastica uel secularis, presumat ullo tempore munitionem hedificare uel Castrum uxta flumen Trauene — ex utraque parte usque ad miliaria duo und da die mansio nova Bischof Burchards gerade am Ende dieser erwirkten Zweikilometer-Zone, aber noch innerhalb derselben, lag, so wurde schon in dem ersten Schiedsspruche vom 21. Juni 1298 bestimmt, daß Burchard seine curia in Coldenhoue zwar behalten solle, aber nur unter der Bedingung: «quod omnia edificia, que in colle circumfosso sunt sita, infra sex menses a die presenti destruat et collem cum fossatis coequet».[303]) Falls aber Burchard oder seine Nachfolger nach Abbruch der mansio und Einebnung des Hügels in loco predicto uel consimili ein castrum uel munitio errichten würden, solle der Lübecker Rat befugt sein, zu zerstören, quidquid superedificatum fuerit, außerdem solle alsdann das ganze Gut cum omnibus attinenciis in perpetuum Eigentum Lübecks werden. Dieser Schiedsspruch schien Burchard unannehmbar: im Verlaufe des neu entbrannten Streites verhängte er das Interdikt

303) Lüb. U. B. I, Nr 680, S. 613.

Digitized by Google

über Lübeck,[304]) mit dem er am 29. März 1299 die Stadt bedroht hatte. Als während dieses Zwistes die consules der Stadt auf ihr Altlübecker Gebiet[305]) quasdam leues personas, videlicet portitores siue latores et consimiles, qui essent multi,[306]) emiserunt,[307]) um iterato, ut prius fecerant, Dorngebüsch auszuroden zur Erleichterung der bevorstehenden Heuernte: ut rubeta de nostris pratis et locis palustribus resecarent und als sie diesen Leuten ad bibendum bonam seruisiam emiserunt, kam es zwischen diesen Arbeitern und dem Gesinde der benachbarten bischöflichen Kuria zum Streite, in dessen Verlauf die Leute des Rates in die nova curia eindrangen und ebrietate perfusi, eandem curiam destruxerunt. — Nun nahm der Streit an Erbitterung noch zu: erst 1317 wurde das Interdikt durch Papst Johann XXII. aufgehoben.[308]) Allerdings war man bereits 1308 zu einem Vergleiche gelangt,[309]) den aber Papst Clemens V. nicht anerkannt hatte, der indessen, soweit es sich um Altlübeck handelte, 1314 Annahme fand.[310]) Lübeck mußte zwar an den Papst 5000 Goldgulden[311]) und an den Bischof 4000 Mark zahlen,[312]) außerdem zugeben, daß der Bischof curiam suam in Nienhoue prope zwartowe destructam wieder aufbauen durfte, allein es hatte trotz Papst und Bischof die Grenzen seines Altlübecker Gebietes zu wahren und die Bestimmung durchzusetzen verstanden, daß der Neubau nur sine plancis und muris erfolgen dürfe und daß weder der Bischof noch seine Nachfolger

---

[304]) Schlesw.-Holst.-Lauenb. Urkundensammlung, Bd. I, Nr. 134 IV und V, S. 155—157.

[305]) Aus dem Zusammenhang erhellt, daß es sich hier nicht um den Burgwall Altlübeck, die insula Altlübeck handelt, sondern um dicht an der Grenze liegende Gebiete, wo die ausgeschickten Leute, wie in früheren Jahren, die Dornen beseitigen sollten.

[306]) Lüb. U. B. I, Nr. 711, von 1299, S. 641.

[307]) Lüb. U. B. I, Nr. 712, von 1299, S. 645.

[308]) Leverkus, Nr. 460, vom 21. Mai 1317, S. 561 sowie Leverkus, Nr. 456, vom 23. September 1316, S. 555.

[309]) Leverkus, Nr. 429, vom 6. Dezember 1308, S. 515/516. Leverkus, Nr. 435, vom 21. März 1310, S. 527. Leverkus, Nr. 436, vom 23. März 1310, S. 529.

[310]) Leverkus, Nr. 447, vom 6. Januar 1314, S. 543. Leverkus, Nr. 449, vom 2. Februar 1314, S. 547. Leverkus, Nr 450, vom 2. Februar 1314, S. 549.

[311]) Lüb. U. B. II, Nr. 342, vom 29. September 1316, S. 294. Lüb. U. B. II, Nr. 345, vom 21. Mai 1317, S. 299. Vgl auch S. 205.

[312]) Lüb. U. B. II, Nr. 340, vom 27. Oktober 1317, S. 304.

Digitized by Google

castrum, municionem aut fortalicium erbauen sollten.[313]) In dem fast ein Menschenalter währenden Streite hatte sich die Stadt die unbedingte Herrschaft über die Trave zu wahren gewußt. Dagegen ist von der 1298 bestimmten Einebnung des Hügels nicht mehr die Rede, vielmehr erhoben sich auf ihm mehrere Gebäude, die nach den angeführten Urkundenstellen zum Teil auch eine reichere Ausstattung aufgewiesen haben müssen. — Allein noch Ende des 16. Jahrhunderts ist Lübeck bemüht, von neuem vorsorglich zu verhüten, daß aus Kaltenhof eine Festung erwächst. Ein 1576 geschlossener Vergleich beschränkt die Größe des Hauses, die Breite des Grabens und die Höhe der Brustwehr und schreibt für einen Neubau Fachwerk vor bis auf das untere Stockwerk, das zwei Ellen hoch aus Stein erbaut sein durfte.[314])

Aber auch Lübeck mußte sich Beschränkungen auferlegen lassen. Die eigentümliche Tatsache, daß noch heute auf dem ganzen lübischen Uferstreifen von der Mündung der Trems bis zu derjenigen der Schwartau sich nicht ein einziges Gebäude oder ein einziger Schuppen befindet mit alleiniger Ausnahme des in jüngster Zeit an der Anlegestelle der Fährdampfer erbauten Holzpavillons,[315]) ist auf eine Urkunde Bischof Heinrichs II. vom 1. April 1319 zurückzuführen,[316]) welche den Bau von Wohnhäusern auf dem abgegrenzten Gebiete untersagt: «Item nulla habitacula debent fieri in prenotatis distinctionibus, videlicet inter Premescen et Swartowe.» Wenngleich auch diese Bestimmung zu Streitigkeiten führte, in denen „regelmäßig" eine „entgegengesetzte Auffassung" der Frage sich geltend machte, „wem zu gute" diese Beschränkung getroffen worden sei, „auf welchen Grund und Boden daher das betreffende Verbot anwendbar sei",[317]) so wird man doch wohl diese Bestimmung von 1319 als den Schlußtermin auffassen dürfen für das Vorhandensein irgendeiner Baulichkeit auf den Trümmern vom echten Altlübeck, von dem im ganzen 14. Jahrhundert nirgends mehr die Rede ist, ausgenommen die zwei Detmarstellen etwas nach 1386 und 1395.

---

313) Leverkus, Nr. 429, vom 6. Dezember 1308, S. 516. Lüb. U. B. II, Nr. 237, vom 6. Dezember 1308, S. 204.

314) Kühn b. Kollmann, a. o, S. 337.

315) Selbst das Bahnhofgebäude „Waldhalle" der Travemünder Bahn liegt auf oldenburgischem Gebiete.

316) Leverkus, Nr. 480, S. 584/585.

317) Kühn b. Kollmann, a. o., S. 338. Nach einer brieflichen Mitteilung Professor Kühns vom 22. Juni 1908 liegen die Akten über die Streitigkeiten zwischen Stadt und Bischof, die sich früher in Eutin befanden, jetzt in Oldenburg, in dessen Großherzogliches Haus- und Zentralarchiv die Bestände des Lübecker Domarchivs überführt worden sind.

Digitized by Google

Die letzte Erwähnung von Baulichkeiten auf oder im Ringwall findet sich 1248 in der mehrfach angeführten Angabe des Oberstadtbuches. Zwischen 1248 und 1319 muß auch die damals verpachtete alte curia im Burgwall zugrunde gegangen sein, da sonst 1319 eine Bestimmung, wie die angeführte, unmöglich hätte getroffen werden können, zum mindesten die alte curia zu oldenlubeke als Ausnahme ausdrücklich hätte genannt werden müssen.

Der ganze, dem Bischof verbliebene Teil Altlübecks wird auf den angeführten, ältesten Landkarten immer nach Kaltenhof genannt, z. B. bei Danckwerth. Auf der zitierten[318]) Kapitänskarte erscheint Kaltenhof sogar als Kirchdorf! Die meisten dieser Karten sind so flüchtig hingeworfen, daß Kaltenhof irrtümlicherweise gewöhnlich am linken Schwartauufer, auf Seeretzer Gebiet, verzeichnet steht.

So kompliziert die Darlegung dieses Sachverhalts war, so leicht ist nach diesen Ausführungen die Widerlegung derer, welche die Stätte von Altlübeck an die Stätte von Kaltenhof verlegen: sie ist durch die Auseinandersetzungen dieses Kapitels bereits erfolgt. Noch mehr: auch der Beweis für die Lage Altlübecks an der Stätte des Burgwalls ist durch dieses Kapitel geliefert, insonderheit durch die eingehend besprochene Urkunde von 1298.

B. Altlübeck an der Stätte des ältesten Schwartau.

Brehmer[319]) sagt, sich auf Leverkus beziehend: der Flecken Schwartau „ist erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden, da bis dahin nur die an der Schwartau erbaute Mühle nebst einem zu ihr gehörigen Krughause, das daneben errichtete Siechenhaus und ein an der Brücke stehendes Haus vorhanden waren". Diese Angaben treffen zwar nicht ganz den Sachverhalt, sind aber der Hauptsache nach richtig, indessen vermißt man einen Hinweis darauf, daß Mühle, Siechenhaus und Krug nicht nur älter sind, sondern, wenigstens was die ehemalige Mühle anbelangt, geradezu zu den ältesten deutschen Siedlungen im Bistum Lübeck gehören. Schon in den ältesten Urkunden über den Besitz des Bistums, den drei mehrfach erwähnten Diplomen von 1215 und 1216, wird die Mühle an der

318) Vgl. oben, S. 78, Nr. 10.

319) A. o., S. 5.

Digitized by Google

Schwartau genannt, die schwerlich jünger als die Rensefelder Kirche gewesen sein dürfte, während das Siechenhaus schon in einer Urkunde von 1258[320]) vorkommt: Mühle wie Siechenhaus werden in dem früher genannten Tafelgüterverzeichnis aus der Zeit um 1280 genannt. Nach Detmar[321]) baute der Rat zu Lübeck 1384 daselbst eine zweite Mühle mit Landwehr, deren Korner als eines Schutzes gegen Überfälle der Holsten und Dänen gedenkt. Reimar Kock unterscheidet eine Walk- und eine Papiermühle, welch letztere 1544 von einem Lübecker Bürger erbaut worden sei;[322]) als Landwehr bezeichnet er einen gemauerten Turm.

Die älteste der Schwartauer Mühlen, die später an Lübeck verkaufte bischöfliche Mühle, erscheint 1330 mit einem Kruge verbunden, der bereits 1633 einen Tanzsaal für Gastereien und Hochzeiten erhalten hatte. Auch in Schwartau kam es zu langen Gebietsstreitigkeiten über den Umfang des städtischen und bischöflichen Besitzes: Lübeck erkannte an, daß das Dorf Schwartau dem Bistum zugehöre, nahm aber für sich das Wasser, die Brücke, die Mühle, das Siechenhaus, das damals häufig als Armenhaus bezeichnet wird, und den Krug in Anspruch.[323]) Von den genannten Bauten steht noch jetzt die malerische gotische Kapelle des ehemaligen Siechenhauses. Alle die genannten Gebäude: die Mühlen, das Siechenhaus, der Krug, die Landwehr befanden sich an der tiefsten Stelle des heute so lebhaft aufblühenden Fleckens, da wo die Eutiner Landstraße auf einer Brücke die hier bereits ein ausgedehntes, malerisches Tal bildende Schwartau überschreitet (vgl. die Karte!).

Nach dieser weit vom Altlübecker Burgwall und mehrere Kilometer oberhalb von Kaltenhof, an der Schwartau liegenden Stätte, über die ein genauer Orts- und Grenzplan des bischöflichen und städtischen Besitzes aus dem 18. Jahrhundert vorhanden ist,[324]) verlegt eine nicht geringe Anzahl von Quellen und Darstellungen die urbs Lubeke Helmolds. Zuerst finde ich diese Angabe in der von Schirren veröffentlichten Schrift De B. Vicelino et duobus martyribus, die nach Schirren einer dänischen Vorlage entnommen ist, welch letztere auf einem älteren, lateinischen Text beruht; einer Schrift, deren Abfassung „wohl erst ins 15. Jahrhundert

---

320) Kühn b. Kollmann, a. o., S. 337.

321) B. Koppmann I, S. 183, 18: „In deme jare Cristi 1384 do buwede de rad to Lubeke de lantwere myt der molen tor Swartouwe."

322) Vgl. auch unten, S. 132, Anm. 336.

323) Kühn b. Kollmann, a. o., S. 338/339.

324) Vgl. oben, S. 78, 9.

Digitized by Google

fällt",[325]) sodann 1423 in der dritten Kornerarbeit, der Redaktion B,[326]) 1438 in der sechsten Kornerarbeit, der Redaktion H,[327]) 1448 im Chronicon Holtzatiae des Presbyter Bremensis[328]) Zu diesen Quellenangaben kommt eine Anzahl von entsprechenden Mitteilungen aus dem 16. Jahrhundert: 1514 Aquilonipolensis oder Heinrich Vischer von Northeim;[329]) der 1517 verstorbene Albert Krantz in seiner ecclesiastica historia seu metropolis ad annum 1504[330]) sowie in seiner 1520 zu Köln erschienenen Saxonia;[331]) Marschalk in seinen 1522 erschienenen deflorationes,[332]) 1539 der Lübecker Superintendent Hermann Bonnus in seiner 1634 erschienenen Chronica der fürnemsten Geschichte und Händel der

---

[325]) Ztsch. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holst.-Lauenb. G, Bd. VIII, S. 318/319 und S. 302: «Comes — alff — pacem composuit cum Wandalorum rege Henrico, tum habitante in vetere Lubeca sita in Swartoulh».

[326]) A. o., S. 584, ad annum 1108: «Quidam volunt civitatem hanc primo fundatam esse in loco, ubi nunc villa Swartow iacet, et postea translatam fuisse».

[327]) A. o., S. 535/536, ad annum 1104: „De wart dar ghebuwet van deme Wendesschen vorsten Truto genomet ander werve, also de croniken der Wenden spreken, wente he se ersten gebuwet hadde uppe de stede, dar nu licht dat dorp Swartouw, und dar vorstoreden se de Wenden, de do syne vyende weren".

[328]) A. o., S. 25, Kap. 12: «qui (scil. Henricus) primo fundauit ciuitatem et castrum Lubeke in loco Swartouw».

[329]) Über Vischer vgl. Weiland, sächsische Weltchronik, Hannover 1877, S. 611, 42 = MG., deutsche Chroniken des Mittelalters, Bd. II. Henrici Aquilonipolensis poetae de primordiis Lubicanae urbis Caesareae bei Heinrich Meibom, rerum Germanicarum tomi III, Bd. I, S. 605, Helmstedt 1688: «Lubica Trithone Sclavorum ab principe magno Pagum ad Suertovium instructa priore loco. Destructa a Sclavis post et aliunde locata».

[330]) A. o, Basel 1568, S. 166; Lib VI, 4: «Nam Crito — Lubicam novam in eo quo nunc manet loco, communivit, anni Christi 4 post 1100, sed tamen veterem tanquam munitionem in loco Zuartow non omisit».

[331]) A. o., Lib. V, Kap. 26: «Misit (scil. Vicelinus) predicatores ex suis in veterem urbem Lubicam, in loco qui nunc dicitur Zwartow».

[332]) Nicolai Marescalci Thurii Deflorationes antiquitatum ab origine mundi usque ad annum 1522 bei Westphalen, a. o., I, S. 1472, Lib. V: «Colonia dicta magna, ob plurimos videlicet, qui subito confluxerant, quum sita ante esset, ubi vicus Svartous, circiter annum 1073».

Digitized by Google

Keyſerlichen Stadt Lübeck,[333]) 1543 Sebaſtian Münſter,[334]) 1549 Reimar Kock,[335]) 1552 der Lübecker Rektor Petr. Vincentius in ſeiner elegia de origine, incrementis et laudibus Lubecae[336]) und als ebenſo ſpäte wie wertloſe Angabe die Mitteilung der bis 1665 reichenden Origines Neomonasterienses et Bordesholmenses.[337])

Dieſer langen Reihe von Quellenangaben entſpricht eine Reihe von Darſtellungen. Noch mitten im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges verlegt Bertius Altlübeck nach Schwartau, und zwar nennt er Altlübeck nicht Lubeke, ſondern Swartoum.[338]) Noch ein zweiter Schriftſteller verſetzt in dieſem Zeitalter, neun Jahre nach Bertius, Altlübeck nach Schwartau: 1641 Werdenhagen in ſeinem tractatus de Rebus Publicis Hanseaticis.[339]) Auch vier andere Autoren des

---

[333]) A. o., Blatt A 3: „Lübeck iſt zum Erſten an der Schwartawe angefangen zu Bawen —: es hat aber die Stadt Lübeck **in dieſem Orte an der Schwartawe** gelegen", — eine Angabe, die zwar wahrſcheinlich, aber nicht unbedingt auf Schwartau zu beziehen iſt, von Willebrandt aber (a. o., S. 14, vgl. unten, Anm. 343) mit aller Sicherheit auf Schwartau bezogen wird.

[334]) A. o, S. 1192: „Lübeck — gelegen in der Schwartaw im Lande Wagern".

[335]) Bei Willebrandt, a. o., S. 14: „Thom erſten is idt gewiſſe, dat Stadt Lubeck erſten hefft gelegen up de Stede an der Traven, de da het Swartow, von dem water, dat dar her in de Traven flüth uth dem Lande Holſten, welck man nu thor Tidt het de Ouwe".

[336]) A. o., S. XII: «Imo aequata solo tandem, ut nil inde supersit quam casa chartaceae Swartoviana molae» (einer Papiermühle).

[337]) Bei Weſtphalen, a. o., II, S. 2355, § 18: «Nulla — templa nullique — ministri aderant praeter illam veteris Lubecae in Swartovia aedem, quae trans fluvium in monte prope Travam exstructa erat atque a — Henrico D. concessa Vicelino».

[338]) Vgl. oben, S. 66 und Anm. 180. — A. o., S. 593: «Ortum habuisse creditur partim a Cimbris, partim ab oppidulo Swartow, quod mari est vicinius, conditum circa annum Christi 1040 a Godschalco Principe Obotritorum. Nam quum Swartoum Rugij bellis perpetuo fatigarent, nec possent industrii cives destituti opibus adversus tam potentem hostem se defendere, fertur ipsis auctor fuisse Adolphus II. — ut mutatis sedibus subducerent se longius a mari, in locum, quem Cimbri olim urbi destinarant, ubi collem ambiunt Wagnissa et Dravenna».

[339]) A. o., Pars III, cap. 12, de Lubeca, S. 246: «Olim autem sita fuit in Schwartaw in optimo maris portu, et a piscatoribus et negociatoribus inhabitata, quam Gotschalkus ille — circa Annum Chr. 1040 inchoasse dicitur, et extructa in eo Burgo sive arce aut castello nomine Filii Butham appellasse».

Digitized by Google

17. Jahrhunderts verlegen Altlübeck nach Schwartau: Kirchring und Müller,[340]) der treffliche Jakob v. Melle[341]) und Lefermann;[342]) nicht minder drei Schriften des 18. Jahrhunderts: Joh. Peter Willebrandt in seiner Hansischen Chronik[343])

---

[340]) Compendium historiae Lubecensis, Hamburg 1677, S. 2: „Wann aber am allererſten und an welchem Orth die Stadt Lübeck eigentlich erbauet, das ist ungewiß, und sind die hievon schreibenden Autores unter sich nicht einig, diß ist aber gewiß, daß nechst vor der letzten Erbauung der Stadt Lübeck an den Orth, da es jetzo stehet, diese Stadt ist an dem unterhalb Lübeck in die Traven fließenden Bache Swartau genandt woselbst noch jetzo ein Dorff ¾ Meil von jetzigen Lübeck und zum Lübischen Stifft gehörig gelegen und noch jetzo den Nahmen Swartau hat, vorhin erbauet gewesen ist. — — Demnach aber die Heydnischen Ruginaer die Stadt Lübeck, weil sie ihrem Abgott Swantowitz nicht opfern wollen, **an diesem Orth** verstöhret, ist nachgehend Lübeck an dem Orth, da es jetzo stehet, wieder angefangen worden, von wem es eigentlich geschehen, ist ungewiß, die meisten stimmen dahin, daß es von den Bürgern und Einwohnern selber geschehen sey, hat aber doch keinen rechten Fortgang haben wollen, weil der Christliche Fürst Gottschalck in Holstein von dem Tyrannem Criton überwältiget, biß endlich Graff Adolff von Schauenburg — 1140 die Stadt Lübeck recht formlich erbauet hat."

[341]) „Grundliche Nachricht von der Kaiserl. Freyen u. d. Heil. Römisch. Reichs Stadt Lübeck", S. 4: Die Stadt Lübeck lag — „vom Anfange — an demjenigen Orte, welcher itziger Zeit von dem daselbst vorbeyfließenden Wasser Swartow genannt wird. Daselbst ward sie vor vielen hundert Jahren von den ehemaligen Wenden erbauet. Deren Könige und Herren acht Meilen von dannen, nemlich zu Starigard oder Oldenburg ihre Residenz hatten. Sie fieng nicht nur an durch Kaufmannschaft und Handlung berühmt zu werden, sondern auch zuletzt dem christlichen Glauben beyzupflichten".

Aus einem älteren Werke v. Melles, der bereits 1677 herausgegebenen historia antiqua Lubecensis, § XVI, Blatt B 1, ersieht man, daß die oben (Anm. 329) angeführte Angabe von Krantz v. Melles Quelle ist: Atque sic ut sentiam, imprimis Krantzii auctoritate moveor, qui Critonem ait Lubicam novam in eo quo nunc manet loco communivisse, a. Chr. IV post 1000. Sed tamen veterem tanquam munitionem in loco Zvartovo non omisisse. Ubi disertis Svartovianam urbem verbis exprimit iam Cruconis temporibus floruisse, quam tamen, Cl Bangertus occiso Crucone ab Henrico demum coeptam asserit. Krantzio id non excidisset, credo, nisi antiquiorem quendam eius sententiae certum habuisset ducem: diese von Jakob v. Melle vorausgesetzte Quelle von Krantz scheint Korner gewesen zu sein, vgl. oben, Anm. 327.

[342]) „Die beglückte und geschmückte Stadt Lübeck", Lübeck 1697, S. 2: „Auch nicht viel Redens machen von dem uhralten Lübeck, ob es zuerst an diesem Orth oder zu Schwartau gelegen".

[343]) A. o., 1748, S. 14: „Lübecks Erbauung ist allererst geschehen an eben demselbigen Orte, da heute zu Tage diese Stadt lieget, nemlich zwischen der Trave

Digitized by Google

und der spätere Lübecker Bürgermeister Herm. Dietrich Krohn in zwei Aufsätzen, deren erster 1753 erschien, in dem Jahre, in dem Krohn als Abiturient das Lübecker Katharineum verließ,[344]) deren zweiter zehn Jahre später herauskam,[345]) als Krohn bereits Secretarius rei public. Lub. geworden war.

In der Tat war dreieinhalb Jahrhunderte hindurch, etwa von 1423—1763, die wenn auch nicht allein, so doch vorwiegend herrschende Ansicht über die Lage Altlübecks die, daß der Ort im **alten** Schwartau, also an der geschilderten niedrigsten Stelle des heutigen Schwartau, beim Übergang über die Trave gelegen habe.

---

und Wackenitz. Allein, weil es daselbst mit dem Bau nicht fortgewollt, oder, weil vielleicht die Urheber desselben, ihn zu vollenden, durch Krieg und feindlichen Überfall verhindert worden; so haben sie bald darauf eine andere Stelle sich ersehen, da sie die Stadt Lübeck angeleget, nemlich eine halbe Meile davon gegen Norden, und zwar an demjenigen Orte, welcher, von dem daselbst vorbeyfliessendem Wasser, Swartowe genennet wird". Willebrandt sowie v. Melle, der beste aller lübischen Historiographen des 17. und 18 Jahrhunderts, führt Hermann Bonnus (vgl. Anm. 333) und Reimar Kock (vgl. Anm. 335) als seine Quellen an

[344]) Die Brüder Hermann Dietrich und Heinrich Adolf Krohn verließen Ostern 1753 das Katharineum und hielten bei dieser Gelegenheit am 10. und 16 April je eine lateinische Abschiedrede «De Lubeca veteri» und «De Lubeca nova», deren Text in der Lübecker Stadtbibliothek (Lub. fol. Mappe 1) handschriftlich erhalten ist. Von diesen beiden Abiturienten, deren treffliches Latein bemerkenswert ist, die aber sicherlich von ihrem Lehrer, dem bekannten Rektor v. Seelen beeinflußt sein werden, vermied es Hermann Dietrich, sich über die Lage Altlübecks anders auszusprechen, als daß der Ort iuxta amnem illum Schwarte Aue angelegt worden sei: eine sehr unbestimmte Angabe, der aber sein Bruder Heinrich Adolph in seiner oratio De Lubeca nova wörtlich folgt: «De veteri Lubeca iuxta flumen Schwartau sita — egit frater». Hermann Dietrich ließ den Hauptinhalt seiner Rede gleichzeitig in deutscher Sprache erscheinen in einem anonymen Artikel der „Lübeckischen Anzeigen", 1753, Stück 19—23. In dieser zweiten Arbeit sprach er sich schon im Titel darüber aus, daß er Altlübeck nach Schwartau versetze: „Nachricht von dem alten Lübeck, welches ehemals zu Schwartau gelegen".

[345]) «Schedion de Lubeca Svartoviana ejusque nomine, origine, incrementis et excidio» bei Joh. Carl Heinr. Dreyer, Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der teutschen Rechte und Altertümer, Bd. III, Rostock 1763, S. 1359: «deinde, ubi ad Travam fluvium ventum esset (sobald als man auf dem Seewege bis zur Travemündung gelangt war: unter diesem Man sind die Wilzen zu verstehen, als sie während der Karolingerzeit, im Bunde mit den Dänen, die Abotriten von Westen her angriffen, obgleich sie im Osten und Süden der Abotriten wohnten) ad amnem usque Suarte-Oue navigasse, et illo quidem sinu, quo vicus hodie Svartau situs est, admodum opportuno, castra posuisse haud immerito colligimus».

Digitized by Google

Es war daher Sitte geworden, nicht Altlübeck und Lübeck einander gegenüberzustellen, sondern das swartovianische und das bukovianische Lübeck. Allein von all den genannten Autoren können ernstlich doch nur Kranz und v. Melle, allenfalls noch Willebrandt und Krohn in Betracht kommen. Wie nachgewiesen, beruhen v. Melles Mitteilungen auf Kranz, Kranz selbst kann aber für diese Frage nicht ins Gewicht fallen, da er sich selbst widerspricht. Denn während er in seiner Saxonia und seiner Metropolis Altlübeck nach Schwartau verlegt, gewinnt es den Anschein, als lasse er in seiner gleichfalls nach seinem Tode 1519 zu Köln erschienenen Wandalia Altlübeck zwar gleichfalls in Schwartau, gleichzeitig aber an der Trave[346]) gelegen sein, zwei Behauptungen, die sich schlechterdings ausschließen. Denn Schwartau reicht nirgends bis an die Trave, ist vielmehr, wie des näheren in dem Abschnitte über Kaltenhof dargelegt worden ist, überall von der Trave durch der Stadt Lübeck seit 1225 abgetretenes Gebiet getrennt. Vollends vom 13. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts lag der Ort weit von der Trave entfernt, so daß Schwartau um 1500 der Trave noch erheblich ferner lag als heutzutage. Wenn daher Kranz Altlübeck gleichzeitig in Schwartau und an der Trave gelegen sein läßt, so beweist er, daß er von der Lokalität des Ortes ganz unklare Vorstellungen besaß. Mir scheint es ebenso möglich, daß Kranz in seiner Wandalia überhaupt nicht an den Ort Schwartau denkt, denn er nennt nicht mehr, wie in seiner Saxonia und Metropolis, den locus Schwartau, sondern nur Zuartow, vielleicht also nur den Fluß, an dem Schwartau ebensogut liegt wie Kaltenhof und Altlübeck. Ja, es wäre nicht unmöglich, daß Kranz hier die wahre Lage Altlübecks im Auge hätte, da er in seiner Wandalia Altlübeck vielleicht sowohl an der Schwartau wie an der Trave gelegen sein läßt. Wäre dem so, so wäre diese Stelle Jakob v. Melle und anderen seiner Benutzer unbekannt oder unverstanden geblieben. Soweit Kranz aber Altlübeck in Schwartau sucht, folgt er Hermann Korner, der, wie nachgewiesen, für jene Zeiten, also für Altlübeck, überhaupt nicht in Betracht kommen kann infolge seiner Verwirrung und Unzuverlässigkeit.[347]) Willebrandt bezieht sich auf Bonnus und Kock. Bonnus spricht ebensowenig wie Kranz in seiner Wandalia vom locus Schwartau, kann also nicht als Beweis für

---

[346]) In der Frankfurter Ausgabe von 1575, S. 65, Lib. III, Kap. 18: «Hic veteri Lubica ad Zuartow posthabita». S. 78, Lib. IV, Kap. 1: Lubicamque **de Zuartow** cum nomine transtulit in superiora (scil. Adolf II.) — — Apellavitque Lubeck, translato nomine **de oppido, quod in eadem fluminis ripa, intus ad mare** Henricus quondam Wagriae princeps firmavit et inhabitavit.

[347]) Vgl. oben, S. 85 u. 88.

Digitized by Google

Altlübecks Lage in Schwartau verwertet werden und Kock begeht wirklich die Konfusion, die bei Kranz nur dann vorhanden sein würde, falls er auch in seiner Wandalia sich Altlübeck in Schwartau gelegen vorstellen sollte. Denn Kock läßt Altlübeck gelegen sein „up de Stede an der Traven, de da het Swartow". Bei solch offenbarer Unkenntnis der Lokalität scheidet auch Kock aus der Reihe der Quellen aus, die für Altlübecks Lage in Schwartau angeführt werden können, und so bleiben nur die Schrift De B. Vicelino, der Presbyter Bremensis und die Chronik der norteluischen Sassen übrig, da Aquilonipolensis, Münster und Vincentius als wirkliche Quellen nicht in Betracht kommen können und mit Marschalk und den Origines es ähnlich steht wie mit Korner.

Allein auch die Angaben der drei genannten Quellen können gegenüber den Mitteilungen der drei ältesten Quellen: Adams, Helmolds, Sidos sowie dem Texte der angeführten Urkunden gegenüber nicht bestehen. Der mons ab antiquo ut apparet circumfossus der Burchardschen Urkunde vom 7. Dezember 1298 ist weder in diesem noch in irgendeinem andern Teile Schwartaus vorhanden. Ebensowenig würden auf ein in Schwartau gelegenes Altlübeck die Daten der Bertholdschen Urkunde von 1225 bezogen werden können, da die Handelsschiffe, welche die Trave hinauf nach Lübeck fuhren, unmöglich ein in Schwartau gelegenes Altlübeck beunruhigen konnten. Endlich spricht das ganze besprochene Urkundenmaterial gegen die Möglichkeit, Altlübeck nach Schwartau zu versetzen, da weder in irgendeiner der zahlreichen Urkunden noch sonstigen Quellen sich auch nur die leiseste Andeutung von einer mansio oder curia in Schwartau befindet. So ausgezeichnet die Beziehung der ältesten bischöflichen curia zu Altlübeck auf den Altlübecker Burgwall paßt, so unmöglich ist die Beziehung dieser curia sowie des ganzen Altlübecker Grenzstreites auf Schwartau: in Schwartau gibt es kein Alluvium, das den alljährlichen Überschwemmungen der Trave ausgesetzt wäre und der ganz schmale Wiesenstreifen, der sich in der Gegend des ältesten Schwartau noch zu beiden Seiten der Schwartau hinzieht, war nicht 1225 an die Stadt Lübeck abgetreten worden, sondern gehörte dem Bischof, auch wenn dies Gelände wirklich einmal durch eine ungewöhnlich hohe Sturmflut in Mitleidenschaft gezogen worden wäre! Man kann mit Bestimmtheit behaupten: würden die 1843 und 1856 im Lübecker Urkundenbuch und bei Leverkus sowie in der schlesw.-holst. Urkundensammlung veröffentlichten Diplome schon seit 1500 bekannt gewesen sein, so würden Männer wie Kranz, Bonnus, Kock, v. Melle, Willebrandt und Krohn nie daran gedacht haben, Altlübeck nach Schwartau zu verlegen, trotz der gegenteiligen Angaben Korners.

Spricht somit vieles gegen die Möglichkeit, daß Altlübeck in Schwartau gelegen habe, so gibt es andererseits nichts, was für diese Annahme spräche: keine

Digitized by Google

mündliche Tradition, kein archäologischer Fund, weder die geologischen noch die geographischen Verhältnisse, keine Wahrnehmung irgendwelcher Art, nichts als die Angaben der nach der Besprechung noch übrig gebliebenen drei Quellen, die aber hinter den Angaben der Urkunden, Adams, Helmolds, Sidos unbedingt zurückstehen müssen.

Daß es aber fast vier Jahrhunderte möglich war, Altlübeck nach Schwartau zu verlegen, beweist am besten, wie gänzlich verschollen und vergessen die Stätte Altlübecks schon zu den Zeiten Korners war. Der größte Teil der aufgezählten Quellen und Darstellungen rührt von Lübeckern her, unter denen sich die besten Kenner lübischer Geschichte und lübischer Topographie befinden: ich brauche nur auf Jakob v. Melle, dann aber auch auf Bonnus, Reimar Kock, Willebrandt und Krohn hinzuweisen. Keiner von diesen Bürgermeistern, Senioren, Rektoren, Professoren und Pastoren hat eine Ahnung von dem wahren Sachverhalt, ja auch nur von der Existenz des Altlübecker Burgwalls! Ein neuer, wenn auch nur indirekter Beweis für die insulare, unzugängliche Lage Altlübecks. Auf die insulare Spitze der schwer zugänglichen Halbinsel, auf der niemand etwas zu suchen hatte, einfache Hirten und Fischer ausgenommen, führte eben niemanden sein Weg; die Urkunden und Sido kannte man nicht; Adam und Helmold sprechen sich direkt nicht aus über die geographische Lage: woher also sollte man wissen, daß dort einst Lubeke lag?

C. Altlübeck an der Stätte des jüngeren Schwartau.

Eine sechste Stelle, die für Altlübeck in Anspruch genommen worden ist, liegt von der geschilderten[348]) Stätte des ältesten Schwartau einen halben Kilometer südlich: es ist der Marktplatz von Schwartau nebst Umgebung.[349]) Der schon oben[350]) erwähnte Arzt Dr. Nicolaus Heinrich Brehmer behauptete in einer Reihe von Vorlesungen, die er 1817 und 1818 zu Lübeck hielt, die Stätte der eigent-

[348]) Vgl. oben, S. 129.

[349]) Auf der Karte steht diese sechste Stelle für Altlübeck nicht mit Namen verzeichnet. Sie befindet sich südlich vom Siechenhaus, da wo der weiße Farbenton, der das Diluvium von fünf bis zehn Meter bezeichnet, in den hellbraunen Ton übergegangen ist, der die Höhenlage von zehn bis fünfzehn Meter angibt. Das Südende des Marktplatzes liegt da, wo die auf eine kurze Strecke nach Südost gerichtete Landstraße wieder scharf nach Süden umbiegt.

[350]) Vgl. oben, S. 65, Kap. 7, ferner Wehrmann: „Heinrich Brehmer, b. R. Dr., Senator der freien Hansestadt Lübeck" i. d. Ztsch. d. V. f. Lüb. G. Bd. III, 1876, S. 490.

Digitized by Google

lichen urbs Altlübeck sei auf dem Marktplatz von Schwartau und seiner nördlichen Umgebung zu suchen.[351]) Allein Nachweise für diese seine Behauptung hat der durch sein gemeinnütziges Wirken,[352]) aber keineswegs durch seine historische Forschungen hochverdiente Arzt ebensowenig gebracht als für seine Hypothese, Altlübeck sei mit dem „Lirimiris der tyrischen Charte" identisch. Alles, was gegen das älteste Schwartau als Stätte von Altlübeck angeführt worden ist, läßt sich in verstärktem Maße gegen diese Stelle geltend machen, die für altwendische Siedlungen schon deshalb nicht in Frage kommt, weil sie hoch auf dem Diluvium liegt, während die Wenden sich mit Vorliebe im Alluvium ansiedelten und alle Quellen darin einig sind, daß Altlübeck an einem Flusse gelegen habe. Der 15 Meter hoch gelegene Marktplatz liegt dagegen von der Schwartau einen halben Kilometer, von der Trave einen Kilometer entfernt.

Damit wäre auch diese Hypothese erledigt, wenn Brehmer nicht noch eine zweite Behauptung aufgestellt hätte, deren Idee sein Freund G. P. Schmidt und sein Enkel Wilhelm Brehmer aufgenommen und weitergeführt haben. Nicolaus Brehmer verlegt zwar die urbs Altlübeck auf den Schwartauer Marktplatz und seine Umgebung, aber die Burg Altlübeck nach Kaltenhof und den Hafen Altlübeck an die Stelle des Burgwalles. — Ähnlich Wilhelm Brehmer, der den Hafen gleichfalls an die Stätte des Burgwalls versetzt, und zwar als eine abgesonderte Niederlassung deutscher Kaufleute; oppidum cum castro Altlübeck dagegen in einer Gegend annimmt, an die außer ihm noch niemand gedacht hat, in dem gegenüber vom oldenburgischen Dorfe Groß-Parin gelegenen Teile des Risebusch.[353]) Ein dritter, der Altlübeck auf verschiedene Stellen verteilt, ist, wie bereits dargelegt, Richard Haupt,[354]) der eine Kirche Altlübecks in das heutige Lübeck verlegt; die urbs an eine Stelle, die etwa dem heutigen Wilhelmshöhe entspricht; sich um den Hafen überhaupt nicht kümmert und etwaigen Einwänden mit der Behauptung

---

351) Wilhelm Brehmer, „Über die Lage von Alt-Lübeck", i. d. Ztsch. d. V. f. Lüb. G. Bd. V, 1888, S. 1—2, und besonders Brehmers Quelle: Klug, „Alt-Lübeck", i d. Ztsch. d. V. f. Lüb. G. Bd. I, 1860, S. 282/283.

352) Auch Ausgrabungen hat Nicolaus Brehmer vorgenommen, wie sein Freund Schmidt bezeugt, indem er von Brehmer rühmt: „der keine Nachgrabungen scheute" („Lübecks allerälteste Geschichte betreffend" im Staatsbürgerlichen Magazin, herausgegeben von N. Falck, VI, Schleswig 1826, S. 53). Diese archäologische Tätigkeit Brehmers ist Hach entgangen in seinem „Geschichtlichen Überblick über Forschungen zur vorgeschichtlichen Altertumskunde in Lübeck": die von Schmidt erwähnten Ausgrabungen Brehmers müssen zwischen 1818—1826 stattgefunden haben.

353) A. o., S. 8—10.

354) A. o., S. 138—140, 111. Vgl. oben, S. 84 u. Anm. 236.

Digitized by Google

begegnet: „Sollte aber das nördliche Travenufer auf eine so weite Strecke hin auf den Namen (scil. Altlübeck) Anspruch machen können, so ist nur bewiesen, daß Altlübeck sehr groß war." Die größte Ausdehnung wird aber Altlübeck durch den Altonaer Justizrat Dr. Schmidt gegeben, der die Altlübecker Kirche mit der Rensefelder identifiziert,[855]) eine zweite Altlübecker Kirche an der Stätte des heutigen Lübeck annimmt;[856]) die Stadt selbst aber an die richtige Stelle beim Einfluß der Schwartau in die Trave verlegt.[857]) Allein diese Behauptungen von Nicolaus Brehmer, Schmidt, Haupt und Wilhelm Brehmer sind willkürlich, denn in keiner der zahlreichen Quellen oder Urkunden findet sich eine Angabe, daß Stadt, Burg, Hafen oder Kirchen von Altlübeck voneinander getrennt gewesen seien und an verschiedenen Plätzen gelegen hätten. Nicht einmal die Mitteilung Helmolds, daß die eine Kirche Altlübecks außerhalb der Stadt jenseits des Flusses gelegen habe, läßt für diese Kirche eine ganz andere Gegend, sondern nur das Altlübeck gegenüberliegende rechte Travenufer voraussetzen, das aber von der urbs durch nichts als durch die Trave getrennt war. Denn Helmolds Erzählungen von den Belagerungen und Überfällen Altlübecks beweisen klar genug, daß castrum, urbs, portus und Kirchen Altlübecks so eng zusammen lagen, daß durch den Überfall des einen Teils gleichzeitig auch alle anderen Teile, auch die ecclesia e regione urbis trans flumen sita in colle, betroffen wurden.

---

[855]) „Die erste Kirche in Lübeck", Neues staatsbürgerliches Magazin VI, Heft 2, Schleswig 1837, S. 345: „Rensefeld liegt etwa 600 Schritte westlich von Schwartau (vielmehr liegt die Rensefelder Kirche 1300 Meter westlich vom Schwartauer Marktplatz!) und hat damals ohne allen Zweifel zu dem Weichbild von Altlübeck gehört. Diese Kirche hat daher (!) bis zum Jahre 1139, wo Stadt und Kirche zerstört wurden, schlechterdings die Kirche zu Lübeck, nachher Alt-Lübeck, geheissen. Erst nachdem selbige wiederhergestellt worden ist, heißt sie Kirche zu Ranzivelt und kommt unter dieser Benennung zuerst in der Geschichte vor 1177."

[856]) A. o., S. 345: „Diese erste Kirche in Altlübeck ist aber keineswegs zu verwechseln mit derjenigen Kirche, welche **Heinrich** 20 Jahre später (!) unter Vicelins Beistand, in Bukow oder dem jetzigen Lübeck erbauen ließ und welche allerdings die erste Kirche in Neu-Lübeck ist."

[857]) A. o., neues staatsbürgerliches Magazin, VI, Heft 2, S. 342: „Heinrich erhielt eine Strecke Landes, wozu auch die Gegend **um die Schwartau am linken Travenufer** gehörte. Cruto behielt den Rest, wozu auch die Gegend der Wackenitz am rechten Travenufer gehörte; denn beide Teile wollten im Besitz des Travenstromes bleiben. — — Beide Teile erbauten sofort eine Stadt nebst Burg **hier am linken, dort am rechten Travenufer.** Die beiden rivalisierenden Städte **lagen nur eine Meile voneinander,** und die Verhältnisse konnten nicht freundschaftlich seyn."

Digitized by Google

Immerhin bliebe die Annahme übrig, daß zwar die Kirchen an der Schwartaumündung, in Renfefeld oder Bucu; die Stadt zwar an der Schwartaumündung, auf dem Schwartauer Markt oder im Riſebuſch; die Burg zwar in Kaltenhof; der Hafen zwar an der Schwartaumündung lagen, aber nicht als mehrere Kilometer voneinander getrennte Sonderanſiedlungen, ſondern als zuſammenhängende Teile ein und desſelben großen Ganzen. Die ſchon zitierte Äußerung von Haupt: „— ſo iſt nur bewieſen, daß Altlübeck ſehr groß war“[358]) räumt eine ſolche Möglichkeit ausdrücklich ein. Allein eine ſolche Annahme geht von Vorausſetzungen bezüglich der Größe wendiſcher Siedlungen aus, die den geſchichtlichen Zuſtänden nicht gerecht werden und moderne Verhältniſſe auf frühmittelalterliche Zeiten übertragen, in denen die Städte kaum größer waren als unſere jetzigen Dörfer. Auch im ſpäteren Mittelalter und in der Neuzeit wird die Einwohnerzahl der Städte immer noch ſtark überſchätzt. Obwohl Lübeck vorübergehend eine der größten Städte Deutſchlands war, hat es bis zum 19. Jahrhundert nur drei- bzw. fünfmal die Zahl von 25 000 Einwohnern erreicht bzw. überſchritten und mit 31 068 Einwohnern in den Jahren von 1641 bis 1661 ſeine Maximalzahl erreicht;[359]) erſt nach 1857 wurde dieſe Zahl überſchritten.[360]) Im früheren Mittelalter, als es erſt wenig Städte gab, und in der Wendenzeit um 1100 waren dieſe an und für ſich kleinen Zahlen naturgemäß noch unverhältnismäßig kleiner: abgeſehen von Julin und Prag dürfte es ſchwerlich eine Slavenſtadt im ſpäteren Deutſchland gegeben haben, deren Einwohnerzahl in Friedenszeiten die Zahl Tauſend erheblich überſchritten hätte.

Die wendiſchen Siedlungen zerfielen lediglich in zwei Arten: Dörfer oder villae und Städte oder urbes und civitates; Einzelgehöfte kannte der Wende nicht. Die Dörfer werden zwiſchen Elbe und Oder nur ſelten die Einwohnerzahl hundert überſchritten haben, die civitates werden im Frieden meiſtens nicht ſehr viel größer geweſen ſein: nur im Kriege, bei Feſten und Gerichtstagen ſahen ſie eine größere Menſchenmenge innerhalb und außerhalb ihrer Ringwälle, durch die ſie ſich äußerlich von den Dörfern unterſchieden.[361]) So iſt es ausgeſchloſſen, für

---

[358]) Siehe oben, S. 91, Anm. 236.

[359]) Vgl. Hartwig, Die Bevölkerung Lübecks bis zur Gegenwart, Lübeckiſche Blätter, Jahrgang 47, 1905, S. 658—660.

[360]) Wilh. Reisner, Die Einwohnerzahl deutſcher Städte in früheren Jahrhunderten, Jena 1903, S. 113.

[361]) Nach Schafarik (a. o., Bd II, S. 674, Anm. 1) bedeutete Civitas bei den Wenden nicht nur ſoviel wie Gau (Zupa, mir), ſondern auch wie das altſlaviſche grad, das ruſſiſche gorod, das gotiſche baúrgs, das altdeutſche puruc, das

Digitized by Google

Altlübeck die Ausdehnung auch nur einer deutschen Kleinstadt anzunehmen, sowie man sich in die altwendischen Kulturverhältnisse hineinversetzt. Altlübeck wurde erst

---

angelsächsische byrig; das skandinavische borg, gardhr; das mittelalterliche urbs, oppidum. Inhaltreicher sind die Ergebnisse der neuen Forschungen Knülls (Bodo Knüll, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903, S. 77): „Stets war der civitas ein bestimmter Bezirk zugewiesen, aus dem die Bewohner sich in Zeiten der Gefahr in sie hinein flüchteten. Dieses war so regelmäßig der Fall, daß sogar von den Schriftstellern **anderen befestigten Plätzen der Slaven,** die etwa außerdem angelegt waren, **nicht** der **Name civitas gegeben wird.** Das ganze slavische Land war in solche Bezirke mit befestigten Mittelpunkten eingeteilt und diese, an der Saale und Elbe zumeist Burgwarde genannt, dienten dann auch anderen Zwecken, besonders der Gerichtsverfassung und Verwaltung." S. 140: „In den ehemals slavischen Ländern scheidet der Einzelhof ganz aus dem Wettbewerb aus, indem die Slaven überall in Deutschlands Nachbarschaft nur villae, d. h. Dörfer, und zwar nur solche von geringer Größe besaßen und daneben civitates oder urbes. Es ist aber fraglich, wenn wir diese Bezeichnungen der Quellen mit Stadt übersetzen dürfen; überall auf dem slavischen Boden war eine Anzahl Dörfer, von zwölf etwa beginnend bis über dreißig, um eine solche civitas oder urbs gruppiert. Die letztere war befestigt und in Zeiten von Kriegsgefahr flüchteten sich die Bewohner der Dörfer in dieselbe, um sich hier gemeinsam zu verteidigen. — — Dem bayrischen Geographen aber muß die Auffassung, daß die civitates nur umwallte Schutzstätten sind, ganz geläufig sein, da er von den Vulgarii behauptet, daß sie wegen ihrer großen Volkszahl keine civitates nötig hätten." — — „Eine genauere Untersuchung des Sprachgebrauchs der über die Slaven berichtenden deutschen Schriftsteller zeigt uns nun auch, daß dieselben jene lateinischen Benennungen überhaupt jeder größeren ummauerten oder umwallten Stätte gaben ohne Rücksicht darauf, ob dieselben städtischen Charakter hatten oder **auch nur bewohnt war.**" So nennt Thietmar „die dreitorige Befestigung der Redarier, die nur einen Tempel enthielt, eine urbs und Saxo Grammaticus ebenso die unbewohnte Zufluchtsstätte Arkona auf Rügen". S. 79/80: Knüll nimmt **für die slavischen Dörfer** zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge **mindestens je 80 Personen an** und über 80 Burgwarde (= civitates). Für das Gebiet zwischen Saale, Elbe und Oder, aber ohne Schlesien, nimmt Knüll etwa 300 Burgwarde oder Bezirke an, eine Zahl, die sich nach ihm bis zum 12. Jahrhundert nicht wesentlich geändert hat. „Doch zählten hier die Bezirke im allgemeinen nicht die gleiche hohe Anzahl von Dörfern wie links der Elbe, sondern oft nur 12 bis 15." Der Burgward Dargun umfaßte 27 Dörfer, aber 992 bietet Otto III. für zwei Burgwarde 21 Dörfer. Knüll schätzt S. 80 die Einwohnerzahl eines solchen Burgwards oder einer civitas zwischen Elbe und Oder vor der Einwanderung der Deutschen auf etwa **1500 Köpfe**, mithin die des ganzen Gebietes auf 300 × 1500, „gegen eine halbe Million". (Vgl. auch S. 104.) Hiermit stimmt im wesentlichen überein Schafarik (a. o. II, S. 674): „Das polnische und czechische miasto, město (Stadt, soviel wie mjsto = Ort) ist nach dem deutschen Stadt (soviel wie Stätte, locus) gebildet worden. Bei den alten heidnischen Slaven

Digitized by Google

unter König Heinrich eine civitas von der einem Burgward oder Bezirk zukommenden Bedeutung. Die althistorischen civitates, Gaue, Burgwarde, Zupanien oder Bezirke der Nachbarschaft waren Oldenburg, Plön, Lütjenburg, Oldesloe, Ratzeburg:[362]) für solche urbs oder civitas von der besprochenen politischen, militärischen und kulturellen Bedeutung war aber auf der Ostspitze der Altlübecker Halbinsel, im und **um den** Ringwall, genügend Platz vorhanden: alle Hypothesen, welche den Platz der Halbinsel für unzureichend halten, beweisen, daß ihren Urhebern die Kultur-, insonderheit die Siedlungsverhältnisse der damaligen Wenden unbekannt sind.

D. Altlübeck im Risebusch.

Wilhelm Brehmer verlegt die Wendenstadt Altlübeck in den Risebusch,[363]) Kirche und Hafen Altlübeck an die Schwartaumündung. Ihm folgen 1888 die zweite Auflage der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in ihrer Helmoldübersetzung,[364]) 1894 Wattenbach in der sechsten Auflage seines allbekannten

---

gab es bloß zwei Arten des Zusammenwohnens: selo oder wes (Dorf) im offenen freien Felde, und grad, hrad, ein mit Graben und hölzerner Mauer umzogener, fester Ort. Auf der Grundlage der befestigten Grade beruhte das gesamte soziale Leben der alten Slaven: in den Graden wohnten die Häuptlinge des Volkes (starosta, knjže, angelsächsisch cynig), in den Graden verteidigte man sich zur Zeit fremder Einfälle und im Kriege; in den Graden wurden Reichstage, andere Zusammenkünfte, Opferungen, Märkte usw. abgehalten."

[362]) Vgl. die oben, S. 47 angeführte Stelle Helmolds, welche aufzählt: die terra Plunensis, Lutilenburgensis und Aldenburgensis; sowie die S. 49 aus der Chronik der norteluischen Sassen angeführte Stelle, welche aufzählt: dat lant umme Plone unde Oldeslo, dat lant umme Lutkenborch, Oldenborch; sowie die S. 47 angeführte, Adam von Bremen entnommene Stelle Helmolds, die Racisburg als die civitas der Polaben, Oldenburg als die civitas der Wagiren bezeichnet.

[363]) A. o, S. 9—13. Vgl. oben, S. 80 und S. 138. Auf der Karte ist der von Brehmer für Altlübeck in Anspruch genommene Ringwall im Risebusch mit A bezeichnet. Die historisch richtige Schreibweise ist die ohne e, also nicht Risebusch, wie Brehmer schreibt. Korner erzählt gelegentlich der berühmten Verschwörung am Lambertusabend 1385 in seiner dritten (B) und fünften (D) Fassung, a. o., S. 318: «iam venisse prope civitatem et latitasse in parva **dumo Risebusch dicta,** ubi de mane visi fuerunt a rusticis ligna venalia ad urbem deferentibus.»

[364]) S. 84, Anm. 1: Die urbs Alt-Lubika „liegt nach der Untersuchung von Dr. W. Brehmer — am linken Ufer der Schwartau in dem jetzt Riesebusch genannten Walde".

Digitized by Google

Werkes,[365]) 1899 Richard Wagner,[366]) 1907 Hans v. Schubert[367]) und, was noch auffallender ist, alle zurzeit in Lübeck lebenden Historiker, welche die Frage nach der Lage Altlübecks gestreift haben: 1889 Max Hoffmann,[368]) 1901 Friedrich Bruns,[369]) 1906 Hartwig.[370]) Wer die Lokalität und die schon so oft zitierte Helmoldstelle von der ecclesia sita in colle, qui est e regione urbis trans flumen zu vergleichen in der Lage ist, wird zugeben, daß die Brehmersche Hypothese mit dieser Stelle vereinbar ist. Der Ringwall im Risebusch liegt von dem Ringwall an der Schwartaumündung in der Luftlinie 3½, auf für Fußgänger oder

---

[365]) Deutschlands Geschichtsquellen, Bd. II, S. 338, Anm. 1: „Über die Lage von Alt-Lübeck siehe Brehmer".

[366]) Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Berlin, Heft II, die Wendenzeit, S 126: „Das wendische Lübeck lag am linken Ufer der Schwartau in dem jetzt Riesbusch genannten Walde" und S. 191, Anm. 27: „Lage von Alt-Lübeck s. Brehmer, Zeitschr. d. V. f. L. G. V, 1".

[367]) Schriften des V. f. schlesw.-holst. Kirchengesch. 1 Reihe, 3. Heft, Kiel 1907, S. 128: „in Alt-Lübeck, das Heinrich am linken Ufer der Schwartau erbaut hatte" und S. 144, Anm. 4: „Über die Lage von Alt-Lübeck vgl. Brehmer, Zeitschr. f. L. G. 1886, S. 1 ff, Hoffmann, Gesch. v. Lüb. I, 15, Anm. 1". Aber v. Schubert berichtigt diese seine auf Brehmer und Hoffmann fußende Ansicht in den Berichtigungen und Zusätzen, S. XV, zu Gunsten der Stelle an der Schwartaumündung, nachdem er mein vorläufiges Ausgrabungsreferat in den „Lüb. Anzeigen" v. 31. Jan., 9 u. 10 Febr. 1907 kennen gelernt hatte.

[368]) Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck, Lübeck 1889, 1. Hälfte, S. 13, Anm. 2: „Wenn die Stadt Alt-Lübeck, wie aus der Schilderung des Überfalls der Ranen im Jahre 1112 bei Helmold zu entnehmen ist (W. Brehmer, Zeitschr. f. L. G. V, 2), auf dem linken Ufer der Schwartau lag, so war die christliche Ansiedlung auf dem rechten".

[369]) Der anonym erschienene Aufsatz „Zum 50jährigen Doktorjubiläum des Herrn Bürgermeisters Dr. Brehmer", Lübeckische Blätter, Jahrg. 43, S. 652—655 rührt von Bruns her: „Er (scil. Brehmer) erbringt **den überzeugenden Nachweis,** daß, während die älteste Ansiedelung deutscher Kaufleute an der Trave rechts der Mündung der Schwartau auf der Alt-Lübeck benannten Stätte gelegen war, wo die Fundamente einer kleinen Kirche bloßgelegt sind, die **gleichnamige wendische Burg und Stadt** auf dem sich am linken Ufer der Schwartau hinziehenden Höhenrücken im Riesbusch zu suchen ist".

[370]) Lübeckische Blätter, Jahrg. 48, S. 53. In einer ausführlichen Besprechung des Schwartzschen Buches „Bilder aus Lübecks Vergangenheit" verhängt Hartwig folgenden Tadel über den Verfasser: „Das Kapitel über Alt-Lübeck enthält **große Irrtümer.**" Als einziges Beispiel dieser großen Irrtümer bringt Hartwig folgenden Satz: „Schwartz weiß nichts davon, daß die Wendenstadt links von der Schwartau lag und die kirchlichen Fundamente auf dem rechten Ufer Spuren einer deutschen Ansiedlung sind".

Digitized by Google

Reiter gangbarem Wege 4½ km entfernt. Zwischen beiden Ringwällen oder vielmehr von dem Ringwall im Norden im Risebusch bis zu dem Ringwall im Süden an der Schwartaumündung fließt die Schwartau, und zwar so, daß der Risebuschwall am linken, an jener Stelle östlichen, der Ringwall an der Mündung am rechten, an dieser Stelle südwestlichen Ufer der Schwartau liegt (vgl. die Karte!). Lag oppidum et castrum Lubeke im Risebusch, die Kirche und die Ansiedlung der deutschen Kaufleute an der Schwartaumündung, so war daher die ecclesia tatsächlich e regione urbis trans flumen gelegen und gerade an dieser Stelle liegen die Kirchenfundamente. Das ist aber auch alles, was sich für die Brehmersche Behauptung anführen läßt. In allen übrigen Beziehungen ist diese Ansicht unbegründet; sie vermag sich weder auf irgendeine der zahlreichen Chronikenstellen oder auf eine der Urkunden über Altlübeck zu stützen, widerspricht andererseits direkt den Angaben der Chroniken und Urkunden, den archäologischen Funden an der Schwartaumündung und in unvereinbarer Weise der ganzen Art der wendischen Kultur, insonderheit der wendischen Siedlungsweise.[371]) Brehmer mißt denn auch nur der zitierten Helmoldstelle „entscheidende Bedeutung" für seine Behauptung bei. Allein er übersieht, daß nicht einmal die Nachrichten über diese Altlübecker Kirche es erlauben, die Wendenstadt in den Risebusch zu verlegen, denn das Gotteshaus zu Altlübeck wird nicht erst von Helmold, sondern bereits von Adam von Bremen erwähnt zur Zeit von Heinrichs Vater Gottschalk, unter dem von einer Ansiedlung deutscher Kaufleute zu Altlübeck nicht die Rede ist: «Tunc etiam per singulas urbes coenobia fiebant sanctorum virorum canonice viventium, item monachorum atque sanctimonialium, sicut testantur hii qui in Leubice — et in aliis civitatibus singulas viderunt»[372]) Daß diese Ansiedlung deutscher Kleriker zu Altlübeck nur als eine in der Wendenstadt gelegene zu denken ist, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Sie hatte nur unter der Voraussetzung Sinn, daß sie der Mission unter den Wenden geweiht war, die nie vorher und nachher mit solchem Feuereifer betrieben worden ist, wie unter und von Fürst Gottschalk. So ist das coenobium Leubice nur in der Wendenstadt denkbar. Ein solches coenobium als Mittelpunkt der von Gottschalk so stark begünstigten Mission wird ohne Kapelle nicht anzunehmen sein: gerade der in die Sinne fallende Gottesdienst der katholischen Kirche war das beste Mittel, Eindruck zu machen, mehr als das den Slaven unverständliche Latein der bloßen Rede und Predigt. Nichts würde

[371]) Vgl. oben, S. 71, S. 93/94, Anm. 241 und 361 sowie S. 140—142.

[372]) Adam III, 19; a. o., S. 110. Auch Rob. Beltz vertritt die Ansicht, daß es zu Adams Zeiten keine anderen Seeplätze zwischen Schlei und Oder gegeben habe als Schleswig, Oldenburg, Demmin und Julin („Wendische Altertümer", i. d. Jahrb. d. V. f. meckl. G. B. 58, S. 177, 1893).

Digitized by Google

gegen die Annahme sprechen, daß die an der Schwartaumündung gefundenen Fundamente bereits der christlichen Kultusstätte unter Gottschalk angehören. Allein auch wenn die Fundamente ein paar Jahrzehnte jünger wären, würden die Mitteilungen Helmolds beweisen, daß die Kirche in der Wendenstadt oder im castrum Lubeke lag, nicht 4½ km außerhalb desselben. Denn die Altlübecker Kirche war gar nicht für die deutschen Kaufleute bestimmt, sondern, wenn nicht für die Mission, so doch für die Königsfamilie, wie Helmold zweimal hervorhebt: «Porro in universa Sclavia necdum erat ecclesia vel sacerdos, nisi in urbe tantum que nunc vetus Lubika dicitur, **eo quod Heinricus cum familia sua sepius illic moraretur**», und: «In diebus illis non erat ecclesia vel sacerdos in universa gente Luticiorum, Obotritorum sive Wagirorum, nisi tantum in urbe Lubeke, eo quod illic fuerit **Heinrici familiare contubernium**».[373])

Diejenigen von den Slaven, die zuerst das Christentum annehmen, sind vielfach die Fürsten; sei es, daß sie sich von politischen Erwägungen leiten ließen, sei es, daß es ihnen unzertrennbar mit der höheren, glänzenderen westlichen Zivilisation verbunden zu sein schien, nach der die anspruchsvolleren und ehrgeizigeren unter ihnen Verlangen gehabt haben werden und oft genug nachweisbar gehabt haben. Genug Beispiele für diese Vorliebe können angeführt werden: der Kürze halber sei nur auf den Wendenfürst in Brandenburg hingewiesen, der seinen slavischen Namen Pribizlaw mit dem deutsch-christlichen Namen Heinrich vertauscht hatte und bei dem der Archipresbyter Ulrich als Hausgeistlicher des Fürsten verweilte, während die Stadt und das ganze Volk noch heidnisch waren; auf diesen Pribislaw-Heinrich, der in capella sua Brandenburgensi in castro — est sepultus.[374]) Helmold

[373]) Helmold I, 34; a. o. S. 74 und I, 41; a. o. S. 89.

[374]) Curschmann, Die Diözese Brandenburg, Leipzig 1906, S. 84. Curschmann macht auf die von den Slavenfürsten oft begünstigten Familienbeziehungen zu dem deutschen Hochadel als auf einen Beweggrund für die Wendenfürsten aufmerksam, das Christentum anzunehmen. S. 56: „Zum nicht geringen Teile als eine Folge solcher Familienbeziehungen ist es wohl aufzufassen, daß sich, auch nachdem die Slaven das deutsche Joch abgeschüttelt hatten, bei den herrschenden Familien eine gewisse Hinneigung zum Christentum beobachten läßt. So blieb ein Fürstengeschlecht der Abodriten (Curschmann deutet hier auf die Familie eben des zu Altlübeck residierenden Heinrich hin!) durch vier Generationen christlich in der Mitte eines heidnischen Volkes. — **Nur für sich und seine Familie unterhielt Heinrich zu Altlübeck** die einzige christliche Kirche im Lande". S. 57: „Ein weiteres Zeichen für die Stellung der herrschenden Familien unter den Elbslaven zur deutschen Kultur kann man in ihrer unverkennbaren Vorliebe für deutsche Namen sehen. Es drückt

Digitized by Google

selbst erzählt von einem wagrischen Fürsten Pribizlaw, der am Sitz des Oldenburger Bischofs Gerold ganz allein mit seinem Hofgesinde der Messe in der Kirche beiwohnte, während sein ganzes Volk noch im starren Heidentum verharrte, und das geschah 29 Jahre nach dem Tode vom Slavenkönig Heinrich in Wagrien zu den Zeiten Heinrichs des Löwen: um wieviel isolierter muß das christliche Bekenntnis Heinrichs und seiner Familie ein halbes Jahrhundert vor dem Januar 1156 gewesen sein![875])

Gleichviel, ob die Altlübecker Kirche noch auf die Wendenmission unter Gottschalk zurückging oder ob sie erst dem Privatgebrauche der fürstlichen Familie ihre Entstehung verdankt, wie die Brandenburger: in jedem Falle irrt sich Brehmer, wenn er diese Kirche nicht in die Wendenstadt verlegt, sondern in die deutsche Ansiedlung. Sie stand vielmehr mitten in dem Wendenkastrum, da sie, sei es für die Wendenmission unter Gottschalk, sei es für den Gebrauch der fürstlichen Familie erbaut war, außer der es beim Beginn der Regierung Heinrichs überhaupt keine Christen in Altlübeck gab. Als Vicelin im Herbst 1126 König Heinrich in Altlübeck aufsuchte, fand er diese Kirche bereits vor: Repertum igitur in urbe Lubecensi principem Heinricum convenerunt —. Qui — viros dignissimos coram gente sua magnis honoribus extulit, deditque eis ecclesiam Lubeke, ubi tuta secum statione possent consistere et agere que Dei sunt.[876]) Auch die Stelle coram gente sua spricht dafür, daß die Kirche nicht 4½ km von der Wendenstadt und Residenz Heinrichs entfernt lag. Vicelin

---

sich hierin deutlich die Bewunderung und Anerkennung deutschen Wesens aus und zugleich das Bestreben, den deutschen Standesgenossen wenigstens in dieser Äußerlichkeit zu gleichen. — — Gewiß hing diese Namengebung zum Teil mit dem Übertritt ihrer Träger zum Christentum zusammen, man hielt den nationalen Namen nicht mehr für würdig und änderte ihn bei der Taufe". Anm. 4: „So handelte vielleicht auch der Abodrite Uto, als dessen slavischer Name uns Pripignew überliefert ist". S. 58: „Es ist kein Zufall, daß in der herrschenden Familie der Abodriten in drei Generationen sich deutsche Namen folgen: Uto, Gottschalk, Heinrich, und daß zu der Zeit, als nacheinander drei Heinrichs in Deutschland herrschten, auch zwei slavische Fürsten diesen Namen führten".

[875]) I, 82; a. v. S. 162: «Illic (scil. in der Kapelle zu Oldenburg) in asperrimo frigore inter cumulos nivis officium peregimus. Auditores **nulli de Sclavis preter Pribizlaum** et paucos admodum. Expletis misteriis sacris, rogavit Pribizlaus ut diverteremur in domum suam; que erat in oppido remotiori. Et suscepit nos cum multa alacritate, (musterhaft anschaulich!) fecitque nobis convivium lautum. Mensam nobis appositam viginti fercula cumularunt».

[876]) I, 46; a. o., S. 96.

Digitized by Google

hatte Heinrich gesucht und gefunden,[377]) also wohl überrascht: wie hätte da der König in der 4½ km entfernten deutschen Kaufmannsansiedlung Vicelin coram gente sua magnis honoribus auszeichnen können! Nein, die von Brehmer herangezogene Kirchenfrage spricht nicht dagegen, daß die Wendenstadt und die Residenz Heinrichs an der Schwartaumündung lag, sondern dagegen, daß sie 4½ km von der Kirche an der Schwartaumündung entfernt im Risebusche, gegenüber von Groß-Parin gelegen war! Alle Angriffe, Eroberungen und Plünderungen Altlübecks sind durch dänische und slavische Seeflotten, meistens durch Flotten der Ranen erfolgt, eine Tatsache, welche die Existenz einer Wendenstadt im Risebusche ausschließt. Wie sollen die Flotten der meerbeherrschenden Ranen, die von Rügen bis Norwegen fuhren, die Schwartau bis Groß-Parin haben hinauffahren können; die Schwartau, die vom Flecken Schwartau an lediglich ein Bach ist. Schon bis Kaltenhof hätten solche Flotten nicht gelangen können, geschweige denn nach Schwartau!

Als im Jahre 1138 Fürst Pribizlaw in Altlübeck residiert, muß der an der Altlübecker Kirche stationierte Priester es **mit ansehen,** wie die gefangenen Christen **in die Burg** eingebracht, mit Fesseln beladen und gemartert werden. Wie ist das möglich, wenn die Kirche, an der er stationiert ist, 4½ km von der Burg entfernt liegt! Die Ranenflotte überfällt 1138 Altlübeck, weil die Ranen ihren Feind Pribizlaw dort zu finden hoffen. Wie können die Ranen hoffen, an der Trave Pribizlaw mit Schiffen zu überraschen, wenn seine Residenz 4½ km binnenwärts von der Trave liegt! Wie schon im letzten Teile erwähnt, werden oppidum, castrum, portus und ecclesia immer zusammen von den Ereignissen betroffen: nach der ganzen Erzählung ist es ausgeschlossen, daß ein Teil Altlübecks 4½ km vom andern getrennt gewesen sei! Bei der ersten Erwähnung (I, 20) wird die civitas Lubeke und das cenobium sanctorum virorum canonice viventium zusammen genannt; bei der zweiten (I, 34) die urbs und die ecclesia; bei der dritten (I, 36) die urbs und das castrum; bei der vierten (I, 41) die urbs und die ecclesia; bei der fünften (I, 46) die urbs und die ecclesia; bei der sechsten (I, 48) die urbs, die non parva colonia mercatorum, die ecclesia e regione urbis, das castrum; bei der siebenten (I, 49) die ecclesia und der locus; bei der achten (I, 53) die ecclesia Lubicensis; bei der neunten (I, 55) das castrum Pribizlavi und die arundineta; bei der zehnten (I, 57) der portus und die civitas: wie ist es da möglich, das castrum und die urbs 4½ km nördlich von den arundineta, der

[377]) Vgl. Anm. 66, S. 31.

Digitized by Google

ecclesia, dem portus, der colonia mercatorum, der ecclesia e regione urbis zu verlegen?

Endlich vertauscht Brehmer in völligem Verkennen der wendischen Kulturverhältnisse die Rolle der Deutschen und der Wenden: die Deutschen, welche eine trockene, wenn möglich hohe Lage bevorzugten, macht er zu Bewohnern mooriger Rasenflächen, die sich einen Meter über den Spiegel der Ostsee erheben; die Wenden dagegen, damals ausgemachte Wasserratten, wie übrigens noch heute im Spreewalde, macht er zu Wald- und Höhenbewohnern! Wie der Ringwall an der Schwartaumündung zustande gekommen sein mag, wenn hier keine Wendenansiedlung, sondern ausschließlich eine colonia deutscher Kaufleute bestanden hat, wird nicht näher untersucht; Brehmer begnügt sich mit der Andeutung,[378]) daß dieser Ringwall von den -- deutschen Kaufleuten errichtet sein könne! Dabei ist dieser Wall mit seinen gewaltigen Holzsubkonstruktionen so typisch slavisch, als es nur möglich ist!

Nach solchen Wahrnehmungen kann man nicht umhin, der Brehmerschen Hypothese noch weniger Berechtigung zuzugestehen als den Ansichten, die Altlübeck ins alte, niedrige Schwartau; ins spätere, relativ hochgelegene Schwartau; nach Kaltenhof, dem heutigen Lübeck, südlich von der Trems oder direkt an die Seeküste an der Travemündung verlegen.

E. Altlübeck an der Schwartaumündung.

Nachdem im Laufe der bisherigen Untersuchungen durch Erwähnung der archäologischen Funde, der geologischen Verhältnisse, der Urkunden und auch der Chroniken schon wiederholt der Beweis geführt worden ist, daß Altlübeck: oppidum, castrum, ecclesia und portus an der östlichen Spitze der Halbinsel zwischen Schwartau und Trave, im, bzw. am und um den noch erhaltenen Burgwall gelegen hat, in dessen Mitte noch heute die mächtigen Granitfundamente der alten, romanischen Kapelle liegen, bleibt nur eine Besprechung der Gründe übrig, die man gegen die Möglichkeit einer solchen Lage jetzt und früher ins Feld geführt hat. Sie beschränken sich der Hauptsache nach auf die allen denjenigen unlösbare

[378]) Brehmer schreibt (a. o., S. 6): „Da die Kaufleute Lübeck (gemeint ist Altlübeck) nur zum Aufenthaltsort erkoren haben, um von hier aus Handelsbeziehungen zu den nordischen Ländern zu unterhalten, so mußte ihr Augenmerk vor allem darauf gerichtet sein, für ihre Ansiedlung einen Platz auszuwählen, an dem sie mit den Schiffen in unmittelbaren Verkehr treten konnten. Am geeignetsten hierzu mußte ihnen das Dreieck erscheinen, welches durch die Einmündung der Schwartau in die Trave gebildet wird — — **auch ließ sich hier** als Zufluchtsort bei drohenden Gefahren **ein Burgwall errichten,** der, an drei Seiten sich den Flüssen anschließend, einem landwärts vordringenden Feinde nur eine schmale Angriffsfront darbot".

Digitized by Google

Rätsel aufgebende Stelle Helmolds, die es für ausgeschlossen halten, daß Altlübeck zwei Kirchen gehabt hat. Ich werde im zweiten Teil dieser Einleitung in die lübische Geschichte ausführlicher den Nachweis liefern, daß Altlübeck zwei Kirchen besessen hat: einmal die alte Burgkapelle, deren Fundamente noch erhalten sind, mitten im Burgwall;[379]) das ist die Kirche, die Vicelin vorfand, als er König Heinrich im Herbst 1126 aufsuchte, und die ihm von Heinrich als tuta statio überwiesen wurde; zweitens die jüngere und wohl größere ecclesia sita in colle, qui est e regione urbis trans flumen. Das ist die Kirche, von der anscheinend nichts mehr erhalten ist, die Altlübeck gegenüber am rechten Travenufer lag auf der stattlichen Höhe der Teerhofinsel, dem nördlichsten Ausläufer des schmalen Diluvialrückens, der sich vom Dom zu Lübeck ununterbrochen in einer Länge von 5½ km bis hierher zieht, 400 m entfernt vom Südrande des Burgwalls und von ihm nur durch die Trave getrennt.[380]) Während die erste Kirche nicht von Heinrich herzurühren scheint, scheint die zweite Kirche mit dem Bau identisch zu sein, von dem Helmold erzählt, Heinrich hätte ihn veranlaßt (construxerat) und König Knut hätte ihn weihen lassen.[381]) Daß es sich

---

[379]) Vgl. die Karte und Tafel II.

[380]) Heute ist dieser lange Diluvialrücken durch zwei künstliche Eingriffe durchschnitten: einmal an seiner schmalsten Stelle nördlich vom Burgtor durch den Elbe-Trave-Kanal — auf der Karte liegt dieser erste Durchschnitt genau nördlich an der urbs Crutonis —, zweitens südlich von seiner höchsten Stelle, eben der stattlichen Anhöhe auf der sog. Teerhofinsel, die man im Hintergrund vom Schnitt VIII der Ausgrabungen auf Tafel XIII erblickt. Hier wurde 1882 eine starke Kurve der Trave durch einen Durchstich abgeschnitten, den sog. Durchstich Nußbusch-Altlübeck der Travekorrektion: er erscheint auf der Karte punktiert, auf der geologischen Karte dargestellt. Die Höhe, auf der hier die Kirche angenommen wird, beträgt zwar nur 35—55 Fuß, kommt aber trotzdem in der ganz niedrigen Umgebung stattlich zur Geltung. Liegt doch der Wasserspiegel der Trave, der bei seiner Einmündung in die Ostsee an der Nordermole 19 cm unter dem Normalnullpunkt des Deutschen Reiches liegt, **an der Schwartaumündung bereits 16 cm unter diesem Normalnullpunkt.** Vgl. S. 368—373 einer leider noch nicht veröffentlichten „Abhandlung" des Oberbaudirektors Rehder „über die Gewässer", die ursprünglich als Fortsetzung der Lübecker Landeskunde von 1890 gedacht war. Doch ist es nicht unmöglich, daß infolge des neuen Travedurchstichs bei der Herrenbrücke und der unausgesetzten Vertiefung der Trave seit 1890 noch eine geringe Vertiefung des Wasserstandes eingetreten ist.

[381]) I, 49; a. o., S. 102: «Veniens (scil. Kanutus) ergo Lubeke, dedicari fecit ecclesiam quam construxerat Heinricus» sowie I, 48; a. o., S. 100: Impetratoque principis (dieser princeps ist der älteste Sohn König Heinrichs, Fürst Zwentepolch) favore, misit (scil. Vicelinus, nach Heinrichs Ermordung) in urbem Lubeke venerabiles sacerdotes Ludolfum et Volcwardum, qui salutem populi

Digitized by Google

hier tatsächlich um zwei Kirchen in Altlübeck handelt, läßt sich urkundlich aus einem Diplom erhärten, das, für die Geschichte der Altlübecker Kirche bisher unbeachtet geblieben, von Schirren als zweifellos echt herausgegeben worden ist.[382]) Es handelt sich um „eine persönliche Zehntenübertragung" des Erzbischofs Adalbero von Bremen (1123—1148, vgl. Hauck IV, S. 927) „an Vicelin, Ludolf und diejenigen Gefährten, welche **von E. B. Adalbero mit der Mission in Lübeck betraut waren**". Da das heutige Lübeck erst 1143 gegründet wurde, so handelt es sich bei diesem Diplom von 1141 um eine Urkunde über Altlübeck, die zweitälteste, oder, falls die König Konrads III. vom 5. Januar 1139 gefälscht ist, **die älteste aller echten Lübecker Urkunden.** Aus dieser Urkunde geht hervor, daß Vicelin im Auftrage und auf Kosten des Erzbischofs Adalbero — nostro sumptu — in Altlübeck eine Kirche erbauen sollte, und zwar etwa nicht erst 1141, sondern damals, als ihn Adalbero zum erstenmal nach Altlübeck sandte, wie zwar nicht ausdrücklich vermerkt wird, wie es aber aus dem Tenor des Textes hervorgeht: «Ego — quam — debitor divinae laudis in mea dioecesi amplificandae dilectos fratres nostros Vicelinum praepositum et filium eius Ludolphum, commilitonesque eorum, **ad locum capitalem Slaviae, Lubike** videlicet **direxi,** ut ipsi, qui **ex nostra commissione in illa parte nostri episcopatus** verbi Dei praedicandi **legationem susceperunt,** ibi etiam **Ecclesiam nostro sumptu aedificarent.**» Vicelin und seine Genossen hatten also den erzbischöflichen

curarent. Receptique sunt benigne a mercatoribus, quorum non parvam coloniam Heinrici principis fides et pietas ibidem consciverat. Habitaveruntque in ecclesia sita in colle, qui (so, nicht que, lautet nach gütiger Mitteilung Schmeidlers die richtige Lesart) est e regione urbis trans flumen. Wie angesichts dieser ausdrücklich von Helmold bezeugten favor Fürst Zwentepolchs Brehmer behaupten kann (a. o., S. 8), „die Söhne des Königs Heinrich" seien dem Christentum **abhold** gewesen und würden „in unmittelbarer Nähe ihrer Behausung eine christliche Kirche" **nicht geduldet** haben, ist unbegreiflich, wenn man nicht annimmt, daß Brehmer diese Stelle der Slavenchronik entgangen war und daß er in dieser Behauptung lediglich seine Phantasie walten läßt.

[382]) Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesch, Bd. VIII, S. 307/308, vgl. S. 321, Kiel 1878. Schirren sagt: „Die Urkunde ist bisher unbekannt gewesen. Einige Bedenken, welche sich erheben könnten, finden ausreichendes Gegengewicht —. An der Datierung ist nichts auszusetzen; sie gestattet, die Urkunde mit Sicherheit der zweiten Hälfte des Jahres 1141 zuzuschreiben. Auch gegen die Zeugen richtet sich kein Verdacht. — — Vollends einfach und unangreifbar ist das Protokoll. Die Urkunde wird um so eher für echt gelten dürfen — — Ihre Bedeutung liegt dann, auch abgesehen von der Disposition, darin, daß sie 1) ein erträgliches Beispiel unverdächtiger Urkunden Adalberos bietet" usw.

Digitized by Google

Auftrag zur Erbauung einer Kirche in Altlübeck bereits 1126 erhalten, nicht erst 1141, als das 1138 zerstörte Altlübeck nicht mehr existierte.

Da nun nach dem ebenso einwandfreien Zeugnis Helmolds Vicelin beim Beginn seiner wagrischen Mission im Spätsommer 1126, als er zunächst König Heinrich in Altlübeck aufsuchte, in Altlübeck eine Kirche bereits antraf, die ihm von Heinrich als tuta statio zugewiesen wurde, sind nunmehr zwei Kirchen zu Altlübeck nachgewiesen, deren eine Vicelin 1126 vorfand, deren andere er zwischen 1126—1138 im Auftrage und auf Kosten seines Erzbischofs erbaute: das sind die ecclesia lapidea infra vallum Sidos und die ecclesia e regione urbis trans flumen sita in colle Helmolds. Auch der Grund, weshalb der Erzbischof eine zweite Kirche zu Altlübeck erbaut wissen wollte, ist aus dem Text der Urkunde von 1141 ersichtlich: ut — Ecclesiam nostro sumptu aedificarent, in qua divina mysteria celebrantes ad fidem catholicam et christianam religionem divina annuente clementia incredulos informarent. Es handelte sich also um eine im großen geplante, systematische Mission in Wagrien, für die Vicelin **zum Legat** ernannt worden war. Als wichtigsten Begleiter Vicelins nennen die Urkunde wie auch Helmold (gleich beim ersten Besuche im Herbst 1126) den Ludolf nebst einem ganzen Gefolge von Klerikern: commilitonesque eorum. Den Mittelpunkt für das so sorgfältig geplante Unternehmen, für dessen Gelingen die Macht und das christliche Bekenntnis sowie die wohlwollende Aufnahme König Heinrichs die erfreulichsten Perspektiven eröffneten, sollte die nun auf eigene Kosten des Erzbischofs zu erbauende Kirche in Altlübeck abgeben. Der Besitz solch eigener Kirche mochte dem Erzbischof schon deshalb wünschenswert erscheinen, um von dem Slavenkönig unabhängiger zu sein, als es in dessen Burgkapelle der Fall sein konnte. Deshalb, der größeren Unabhängigkeit halber, baute man die neue Kirche auch e regione urbis trans flumen, andererseits doch noch im Gebiete von Altlübeck und der Fürstenburg, dem Altlübecker Ringwall so nahe, daß König Heinrich den Neubau stets erblicken und schützen konnte. Es entsprach ferner den Wünschen und Ansprüchen der triumphierenden Kirche, wenn diese Kirche auf der höchsten Stelle der weiten, fruchtbaren Niederung erbaut wurde. Wie ein Siegeszeichen des allüberwindenden Christentums erglänzte sie hoch oben weithin in die Lande, zum Trotz der großen Christenverfolgung vom Jahre 1066, zur Hoffnung für eine siegverheißende Zukunft. Auch anderweitig im Slavenlande baute man damals neue Kirchen auf den Höhen, sobald sich sichere Aussicht auf eine glückverheißende Zukunft eröffnete.

War die alte Altlübecker Kirche die älteste im ganzen Slavenlande (Helmold I, 34 und I, 41), so gehörte die zweitälteste Kirche im Wendengebiete der Diözese

Digitized by Google

Brandenburg an. Hier hatte zwischen 1109—1111 Bischof Hartbert eine Holzkirche in dem acht Kilometer östlich von der Elbe gelegenen Leitzkau erbaut, die älteste und damals einzige Gottesstätte der ganzen Diözese. Obwohl diese Holzkirche schon 1113—1114 durch eine Steinkirche ersetzt worden war, wurde bereits 1155 oben auf der Höhe außerhalb des Bereiches der untenstehenden alten Peterskirche eine neue Bruchsteinbasilika mit doppeltürmiger Anlage erbaut, in bezug auf die Höhenlage genau so wie vorher bei der noch älteren Kirche zu Altlübeck.[383])

Beweisend ist diese urkundliche Nachricht aber noch nicht: es wäre denkbar, daß Vicelin den Auftrag zum Kirchenbau zwar empfangen, aber nicht ausgeführt hätte. Allein irgendwie wahrscheinlich ist eine solche Nichtausführung des ihm gewordenen Auftrages um so weniger, als Vicelin eine besondere Vorliebe für die Erbauung von Kirchen in Wagrien betätigt hat: man lese nur Haupts „Vicelinskirchen" Haupt zählt S. 167 dreizehn Vicelinskirchen aus Feldsteinen und sechs Vicelinskirchen aus Ziegeln auf. Die Altlübecker Kirche würde mithin die zwanzigste Vicelinskirche in Wagrien sein. Bei solcher Bautätigkeit ist es schwerlich anzunehmen, daß Vicelin gerade in Altlübeck, das in der Urkunde von 1141 ausdrücklich als locus capitalis Slaviae bezeichnet wird und das den Ausgangspunkt seiner ganzen Missionstätigkeit bildete, das die Residenz des wendischen Königs war und wo eine Kirche zu erbauen Vicelin ausdrücklich beauftragt worden war, daß Vicelin gerade in Altlübeck keine Kirche gebaut, sondern sich mit der kleinen Burgkapelle begnügt haben sollte: hat er doch so große und stattliche Kirchen errichtet, wie die zu Eutin, Oldenburg, Plön, Oldesloe, Neumünster und vor allem die schöne romanische Kirche zu Segeberg, nebst dem Dom zu Lübeck, „das größte und schönste romanische Bauwerk Wagriens", ein Urteil Haupts, dem ich durchaus beistimme. (Haupt, S. 47.) Keine der neunzehn Vicelinskirchen ist annähernd so klein und einfach im Grundriß, wie die in der Königsresidenz, falls man in der Burgkapelle den Vicelinbau sehen wollte. Selbst die Kirche im benachbarten Bosau, die Pfarrkirche Helmolds, die Vicelin zwischen 1152—1154 erbaut hat, ist ungleich größer und stattlicher als die winzige Altlübecker Burgkapelle. Nein, die Vicelinskirche zu Altlübeck, dem locus capitalis Slaviae, deren Grundbesitz,

383) Curschmann, Diözese Brandenburg, Leipzig 1906, S. 74—76, 101, 108—110. Fast in demselben Jahre 1155, in dem die zweite, die Hügelkirche zu Leitzkau erbaut wurde, wird die zweite Pfarrkirche im Bistum Brandenburg erwähnt. Für den Inhalt der angenommenen, verlorenen Urkunde Lothars für Altlübeck (vgl. oben, S. 96) ist es interessant und vielleicht ein Fingerzeig, daß die Bestimmungen für die älteste Leitzkauer Kirche, die von 1109, „ihre Anerkennung als einzige Pfarrkirche der Diözese und Mater aller künftig zu errichtenden Kirchen in sich schlossen". (A. o., S. 76.)

Digitized by Google

wie ich wahrscheinlich zu machen gesucht habe,[384]) einen nicht geringen Teil des Urbesitzes des Lübecker Bistums ausmachte, müssen wir uns nach dem Ebenbild der genannten großen wagrischen Kirchen gebaut denken, eine Annahme, zu der auch dieser urkundliche Nachweis drängt, daß sie auf Kosten des Erzbischofs selbst erbaut werden sollte.[385])

Vicelin hat diese Kirche wirklich erbaut, nicht bloß erbauen sollen. Denn Vicelins und Helmolds Zeitgenosse und Klosterbruder Sido, der spätere Propst des Neumünsterer Klosters, erzählt ausdrücklich: Ecclesiam Bucue veteri fundavit in urbe und ich habe nachgewiesen,[386]) daß hier unter Bucue Altlübeck zu verstehen ist. Faßt man die Angaben Helmolds über die ecclesia trans flumen, die sinnlos wären und noch von niemandem haben erklärt werden können, wenn man nur eine Kirche zu Altlübeck annimmt, ferner die Angaben der Urkunde von 1141 und die zweifellos zutreffende Mitteilung Sidos zusammen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Vicelin den Auftrag seines Erzbischofs erfüllt und zu Altlübeck eine Kirche erbaut hat. Da aber Vicelin schon eine Kirche bei seiner Ankunft vorfand, muß es demnach zwei Kirchen in Altlübeck gegeben haben. Da ferner die neue Kirche, sita in colle, schon unter Heinrichs Sohn Zwentepolch von Priestern bewohnt war und Zwentepolch zwischen 1127 und 1129 oder 1128[387]) ermordet worden sein muß, so erhält

---

384) Vgl. oben, S. 104—110.

385) Auch sonst ist diese Urkunde für die Altlübecker Mission bemerkenswert. Sie beweist, daß alle diejenigen irren, welche behaupten, Vicelin sei durch Erzbischof Norbert von Magdeburg zur Slavenmission berufen worden; sie bestätigt Angaben Helmolds über Namen und Mißgeschick der Priester in Altlübeck; betont sie doch, daß die Priester zu Altlübeck «**saepe fere omnibus amissis quasi nudi inde** profugerunt», daß sie in barbarica regione pericula et temporalia damna erduldeten, daß sie trotz alledem in negotio pro Domino suscepto perseverantes subsisterent; daß der Hamburger Erzbischof 1141 Altlübeck nicht zu der längst eingegangenen Oldenburger, sondern zu seiner Diözese rechnete u. dgl. mehr.

386) Vgl. oben, S. 53—55.

387) Ich komme zu dieser Zahl, weil König Heinrich am 22 März 1127 ermordet worden war. Der Nachfolger seines später gleichfalls ermordeten Sohnes Zwentepolch war König Knut. Als Kaiser Lothar das Slavenreich mit der Königkrone an Knut verliehen hatte, starb Graf Adolf v. Holstein (Helmold I, 49). Da Adolf am 13. November 1129 starb, muß Zwentepolch vom 22. März 1127 bis spätestens 1129 regiert haben. Wilhelm Bernhardi scheint den Regierungsantritt Knuts als Königs des Slavenreiches „frühestens" in das Jahr 1128 zu verlegen (Lothar v. Supplinburg, S. 397), eine Datierung, die zu meinem „spätestens 1129" gut stimmt. Jaffé setzt den Regierungsantritt Knuts als rex Slavorum ins Jahr 1128, vgl. oben, S. 100, Anm. 252.

Digitized by Google

man als die Zeit, in der die zweite, die Vicelinskirche zu Altlübeck, erbaut worden ist, die Jahre von 1126—1129 oder 1128. Hierzu paßt ausgezeichnet die Nachricht Helmolds, die Kirche sei unter Zwentepolchs Nachfolger, König Knut, geweiht worden. Allerdings sagt Helmold nicht, daß Erzbischof Adalbero, sondern daß König Heinrich diese Kirche erbaut habe, aber es ist denkbar, daß auch Heinrich zum Bau der neuen, stattlicheren Kirche in seiner Residenz beigetragen hat, wahrscheinlich den größeren Teil der Kosten, denn die schönen Goldfunde zu Altlübeck und Saxos Erzählungen über das dänische Erbe Heinrichs machen es wahrscheinlich, daß Heinrich, der zudem früher manche Wikingerfahrt ausgeführt hatte, über reiche Mittel gebot. So würden sowohl Helmold wie die Urkunde der Wahrheit gerecht werden.

Daß man sich diese zweite Altlübecker Kirche als einen größeren Bau vorzustellen hat, geht nicht nur aus den dargelegten Gründen hervor, sondern auch aus der Angabe Helmolds, daß die, wie wir gesehen haben, an Personenzahl nicht zu geringe Geistlichkeit in dieser Hügelkirche wohnte, eine Möglichkeit, die bei der kleinen Burgkapelle ausgeschlossen war. Man wird sich diese Priesterwohnungen als Annexe zur Kirche zu denken haben, wie sie sich in Kloster- oder zuweilen auch in Kollegiatkirchen finden. Auch die Mitteilung Helmolds, daß sich die sacerdotes incliti durch eine zweite Kirchentür gerettet hätten, als die Ranen durch die andere in die Kirche hineindrangen,[388]) spricht für einen nicht allzukleinen Bau: die Burg-

---

[388]) Helmold I, 48: «Habitaveruntque in ecclesia sita in colle, qui est e regione urbis trans flumen. Nec longum tempus effluxit, et ecce Rugiani urbem vacuam navibus offendentes, oppidum cum castro demoliti sunt. Sacerdotes incliti, barbaris unam ecclesie ianuam irrumpentibus, per aliam elapsi, beneficio vicini nemoris salvati sunt». Die Chronik der nordelbischen Sachsen berichtet über diese Vorgänge (a. o., S. 60): „De prester woneden bi der kerken, bede lach up deme berge, de is ouer de Trauene. Nicht lange tyt darna do quemen de Ruyaner unde anuechteden de stat Lubeke, de do leddich was, unde uorstoreden to schepe dat wikbelde myd der borch. De erbaren prester, alse de uigende quemen in de kerken, ut der anderen dore ulogen se in den busch." Im Chronicon Slavicum, quod vulgo dicitur parochi Suselensis, herausgegeben von Laspeyres, Lübeck 1865, Seite 47, heißt es in pars I, Kap. 17: «Habitaveruntque Ludolphus et Volchardus in ecclesia sita in colle, quae est trans flumen. Non longe post Rani urbem Lubic cum oppido demoliti sunt, navibus properantes: sacerdotes evaserunt, in nemoribus se occultantes». Das Chronicon Holtzatiae, auctore Presbytero Bremensi, berichtet Kap. 13 (a. o. S. 27): «— constituit sanctos viros Ludolphum et Wolchardum, qui salutem populi procurarent. Tamen ob barbarorum furiam, non diu post urbem antiquam Lubeke cum castro destruentes, antedicti sacerdotes Dei Faldore,

Digitized by Google

kapelle besaß, anscheinend nur einen Eingang, und zwar an der rituell vorgeschriebenen Stelle, im Westen. Schließlich beweist auch die Mitteilung, die Priester hätten sich durch die zweite Kirchentür in den benachbarten Wald gerettet, daß es sich hier unmöglich um die Burgkapelle handeln kann. Denn der Ringwall, innerhalb dessen die Burgkapelle lag, befand sich, wie nachgewiesen,[389]) auf einer Insel, von der sich die Priester um so weniger durch das beneficium vicini nemoris hätten retten können, als der nächste Wald eine gute Viertelstunde entfernt liegt, da die ganze Halbinsel, wie dargelegt worden ist,[390]) nur von Weiden und Wiesen eingenommen wurde Hätten sich also auch die Priester durch einen Kahn oder wie ihr Amtsbruder in den Nibelungen, „der arme pfaffe," durch Schwimmen auf die lange schmale Halbinsel zwischen Trave und Schwartau gerettet, so würden sie doch beim Laufe über die lange Weidenstrecke von den naturgemäß schnelleren Kriegern eingeholt worden sein, die es gerade auf ihr Leben abgesehen hatten: sacerdotes a piratis quesiti, ut interficerentur. Der lange Diluvialrücken dagegen, der von der Hügelkirche bis zu der Stelle des späteren Lübecker Doms hinstreicht, war damals zweifellos bewaldet, wie er es noch heute gerade an der Stelle ist, wo ich die Hügelkirche suche, so daß sich die erschrockenen Priester unmittelbar aus der Hügelkirche in sein schützendes Dickicht flüchten konnten. Beim dritten Ranenüberfall im Jahre 1138 scheinen die Ranen den Kirchenhügel an einer anderen Stelle erklommen zu haben, so daß sie sich der Kirche von Osten oder gar Südosten näherten und die Priester nunmehr nicht nach Süden in den Wald, sondern nach Westen in das Schilfdickicht flüchteten, in dem sie sich nach Sido bis an die Ohren im Wasser verbargen, bis die Ranen abgezogen waren

Mit dieser Hügelkirche wird die non parva colonia deutscher Kaufleute verbunden gewesen sein, welche sich zwar neben dem Burgwall, aber doch abgesondert[391]) von den Slaven befunden haben wird, was am besten erreicht wurde, wenn die

---

Nouum monasterium reuiserunt». Helmolds Zeitgenosse Sido endlich gibt in seiner epistola folgende anschauliche Schilderung, die allerdings nicht ganz auf diesen zweiten, sondern teilweise erst auf den dritten Ranenüberfall vom Jahre 1138 paßt, bei dem sich die Priester im Schilf verbargen, die daher Einzelzüge aus dem zweiten und dritten Überfall vermengt zu haben scheint, a. o, S. 176: «Sacerdotes a piratis Lubeke quesiti, ut interficerentur, declinantes interitum, in densitate arundineti mersi in aquis usque ad aures delituerunt et post discessum latronum venientes Bishorst (eine absichtlich falsche Angabe Sidos!) salvati sunt».

389) Vgl. oben, S. 116—121.

390) Vgl. oben, S. 71 und S 93, Anm 238.

391) Abgesondert aus den Gründen, welche Wilhelm Brehmer überzeugend geltend macht, a. o., S. 7—8.

Digitized by Google

deutsche Kolonie am rechten Traveufer gelegen hätte.[392]) War es ähnlich doch auch ursprünglich im benachbarten Mecklenburg: in Wismar, Güstrow und Rostock gewesen, ebenso im benachbarten Wagrien, wo Altenkrempe nördlich, Neuenkrempe, das heutige Neustadt, südlich von der breiten Kremper Au liegt.[393]) Demnach wird man sich die Siedlung Altlübeck etwa also zu denken haben: im Burgwall das Castrum, westlich vom Burgwall der portus, westlich vom portus auf der langen Diluvialhalbinsel das eigentliche oppidum, die Wendenstadt, die sich nach Westen unbegrenzt ausdehnen konnte und südlich vom Burgwall, auf dem rechten

[392]) Schon 1840 sucht Dahlmann (Geschichte von Dänemark I, S. 207) die non parva colonia in „der nächsten Nähe der festen Fürstenburg". Drei Jahre später verlegt auch ein solcher Kenner der wendischen Geschichte wie Ludwig Giesebrecht (II, S. 211) die Ansiedlung der deutschen Kaufleute dicht neben die Wendenstadt: „die sich unter den Wenden niederließen". Abermals sieben Jahre später spricht Barthold, der überhaupt manch treffliche Wahrnehmung gemacht hat, es direkt aus, daß die „Ansiedlung deutscher Kaufleute auf dem Hügel jenseits des Flusses wohnte", (Geschichte der deutschen Städte, Leipzig 1850, B. I, S. 229): der einzige Autor, bei dem ich diese Ortsangabe gefunden habe.

[393]) Auch die übrigen Quellen beweisen, daß die deutsche Kolonie und die Wendenstadt nicht, wie Brehmer behauptet, mehrere Kilometer voneinander getrennt waren, sondern unmittelbar nebeneinander lagen.. Neben Helmold maßgebend ist auch hier der Bericht seines Zeitgenossen Sido, der in seiner epistola (a. o, S. 176) schreibt, die Kaufleute hätten ihre Anker unmittelbar neben dem Ringwall geworfen: mercatores mercimonia sua incolis deferentes anchoras suas jecerant ad municionem Henrici regis Slavorum. Auch aus Saxo Grammaticus geht hervor, daß Altlübeck keineswegs bloß aus dem castrum bestand, sondern aus mehreren Bestandteilen sich zusammensetzte. Helmold zählt nebeneinander auf: die urbs mit dem familiare contubernium des Königs (I, 41, S 89), die urbs mit der non parva colonia von Kaufleuten (I, 48, S. 100), in demselben Kapitel läßt er die urbs: oppidum cum castro umfassen. Wiederum an anderer Stelle (I, 55, S. 111) unterscheidet er castrum **et** circumiacentia sowie die arundineta. schließlich (I, 57, S. 118) die civitas **et** portus. Sido nennt (a. o, S. 176) die municio Hinrici regis mit einem Wall und einer ecclesia lapidea infra vallum, der Presbyter Bremensis (a. o., S. 27) die urbs antiqua **cum** castro, das Chronicon Sclavicum parochi Suselensis: die urbs **cum** oppido, die Chronik der nordelbischen Sachsen läßt de stat Lubeke umfassen „dat wikbelde myd der borch" (a. o, S. 60). Nach diesen Quellenangaben hat sich die Stadt Altlübeck. die urbs oder civitas Lubeke, aus vier Hauptteilen zusammengesetzt, die an der Schwartaumündung lagen, am rechten Ufer der Schwartau, ferner am linken und rechten Ufer der Trave:

1. aus dem Castrum auf der künstlich (vgl. oben, S 116—121) zur Insel gemachten Ostspitze der Halbinsel zwischen Trave und Schwartau, bestehend aus einem Ringwall, der in sich schloß das familiare contubernium des Fürstenhauses und eine Burgkapelle, die ecclesia lapidea Sidos;

Digitized by Google

Traveufer, möglicherweise mit ihm durch eine Holzbrücke verbunden, die non parva colonia der deutschen Kaufleute mit ihrer ecclesia e regione urbis trans flumen sita in colle. Dann wäre der Ringwall im Süden und Westen von Siedlungen umringt gewesen. Der Ausgrabungsbericht wird beweisen, daß sowohl jenseits der Trave im Süden des Burgwalls als auch diesseits der Trave im Westen des Burgwalls zahlreiche und mannigfache Funde gemacht worden sind. Gegenstände, die unbedingt einer deutschen Kolonie hätten zugewiesen werden müssen, sind allerdings nicht gefunden worden: begreiflich genug, bei dem kurzen Alter dieser Kolonie! Dagegen sind starke hölzerne Pfähle, die in langer Reihe in regelmäßigen Abständen tief unten gefunden wurden, als der erwähnte Durchstich Nußbusch-Altlübeck ausgegraben wurde, verschiedenerseits für Überreste der erwähnten Brücke gehalten worden.[394]) Auch dann, wenn meine Beweisführung, Altlübeck

2. aus dem portus, westlich vom Ringwall, einem Kanal zwischen Schwartau und Trave, der die Ostspitze der Halbinsel künstlich zur Insel machte. Außer den S. 116—117 für die Existenz des portus im Westen des Burgwalls geltend gemachten Gründe sei auf die Ansicht Wilh. Bernhardis hingewiesen (Jahrbücher der deutschen Geschichte, Lothar v. Supplinburg, Leipzig 1879, S. 542, Anm. 39), daß der Hafen Altlübecks vielleicht 1134 in einer Urkunde Lothars erwähnt worden sei. Wenn dagegen Lerbeke (Hermanni De Lerbeke Monachi Dominicani domus S. Pauli Mindensis Chronicon comitum Schauvenburgensium, hg. von Heinr. Meibom, Francofurti 1620, S. 13) vetus portus et civitas Lubeke erwähnt, so schreibt er nur Helmold buchstäblich ab. Außerdem werden zum portus gehört haben die beiden Traveufer südlich vom Ringwall;
3. aus dem oppidum, der eigentlichen Wendenstadt, westlich vom Kanal, gleichfalls zwischen Trave und Schwartau;
4. aus der non parva colonia der deutschen Kaufleute am rechten Traveufer mit der stattlichen Hügelkirche;
5. vielleicht aus einer Holzbrücke, die das rechte und linke Traveufer verband, südlich vom Ringwall.

Die Existenz solcher verschiedenen Bestand- oder Stadtteile scheint die erwähnte Angabe von Saxo Grammaticus zu verraten, der gelegentlich eines dänischen Überfalles durch Knut das castrum und die bewohnten Stadtteile, culta ceterae regionis unterscheidet (MG. XXIX, S. 73, Zeile 50): «Kanutus — ad Henrici munitionem pervenit. Ille tam subitae irruptionis incautus, nec arma capere nec se presidio tueri parat, sed protinus vicinum menibus flumen equo attemptans, unico aquae interstitio hostem fefellit, laetatusque est, quod salutem suam amni quam oppido credere maluisset. — — Tunc Kanutus **prius castrum, deinde ceterae regionis culta** vastavit».

394) Da es noch lange dauern kann, ehe der den Ausgrabungsbericht enthaltende zweite Teil der Einleitung erscheinen kann, sich es zudem im folgenden hier um einen schon veröffentlichten Bericht, den Bericht Arndts von 1882 handelt (Ztschr. d. V.

Digitized by Google

habe eine vor und eine von Vicelin erbaute Kirche besessen, erstere sei die kleine Burgkapelle, letztere die ecclesia trans flumen, als nicht gelungen angesehen werden sollte, so ist es doch, wie dargelegt (vgl. oben, S. 144—148), nach den Quellennachrichten nicht zulässig, Wendenstadt und castrum in einer anderen Gegend anzunehmen als da, wo noch heute die Kirchenfundamente mitten im Burgwalle erhalten sind: als an der Schwartaumündung.

Andere Einwände gegen die Lage der Wendenstadt Altlübeck an der Schwartaumündung als die Helmoldstelle über die ecclesia trans flumen sind niemals geltend gemacht worden, ausgenommen die bereits widerlegte Behauptung, für eine Wendenstadt habe der Platz auf der Halbinsel nicht gelangt, eine Behauptung, die von irrigen Ansichten über den Umfang und die Bedeutung einer

---

f. L. Gesch. IV, S. 156), so seien die wichtigsten, **das rechte Traveufer bei Altlübeck** betreffenden Stellen dieses Berichtes wiederholt: „Zunächst dem Flusse war ein ausgedehntes, etwa 200 m breites sumpfartiges Wiesenterrain, dem sich dann **die bedeutenden Höhen** (15,5 m höher als der Wasserstand der Trave) anschlossen. Während bei den Arbeiten in den sandigen Höhen auch nicht das Geringste gefunden ward, bot das Wiesenterrain des Interessanten desto mehr. Wie auf der beigegebenen Karte Taf. I ersichtlich, geht eine ganze Reihe Pfähle F bis G vom festen Ufer in der Richtung auf Altlübeck zu bis an die Trave, **so daß dieselben zu einer Brücke** gehört haben können. Alle Pfähle hatten eine mit scharfen Instrumenteu hergestellte Spitze und waren oben angebrannt; sie bestanden aus Birken-, Buchen-, Erlen-, Fichten- und Eichenholz, welch letzteres nicht rund, wie das übrige, sondern nur seitlich behauen war. Die Pfähle kamen unter einer 75 cm dicken Moorschicht zum Vorschein und stehen noch etwa 2 m tief im Moor. Neben und zwischen den Pfählen lag eine Menge schwächeres Holz und Reisig, teils verkohlt, teils stark verfault An vielen Stellen fanden sich reichliche Kohlenmassen zwischen Lehm und faustgroßen, geschlagenen Granitsteinen. Wir haben hier also die Herdstellen von Wohnungen. Bei dem Punkte H kommen sehr viele Knochen, namentlich vom Schwein, vor, sowie Holzspäne, hartgebrannte Lehmbrocken von Wandbewurf, **zahlreiche Abfälle von feinem Leder,** Haselnußschalen und Scherben **von Töpfergeschirr mit der Ornamentik von Altlübeck.** Auch fanden sich zwei halbverbrannte hölzerne runde Schalen, ein hölzerner Griff mit eingeritzten Verzierungen, ein **Dammbrettstein** und eine dünne bronzene kleine Schale, die durch die Hitze des Feuers halb aufgerollt war. Am rechten Ufer des neuen Durchstichs bei J, da wo die Torfwiesen aufhören und der feste Sandboden beginnt, wurden ebenfalls mehrere Herdstätten gefunden, aus einer Unterlage von faustgroßen Granitsteinen bestehend, über welchen erst eine Schicht Kohlen, dann eine 30 cm dicke Lage Lehm, zuletzt abermals eine Schicht Steine lag. In der Nähe wurden drei Handmühlsteine von etwa 50 cm Durchmesser gefunden. Am linken Ufer des neuen Durchstichs, etwa der vorerwähnten Stelle gegenüber, fanden sich die Scherben einer **Urne mit den Ornamenten von Altlübeck,** sowie eine **Kette aus zwei Stücken,** deren Glieder aus gewundenem Eisen mit Ösen an dem Ende bestanden; an dem einen Ende der Kette waren

Digitized by Google

wendischen urbs oder civitas ausgeht,[395]) und ausgenommen einige Einwendungen Brehmers, die sich als drei Gegengründe zusammenfassen lassen.

Brehmer behauptet, das Wiesengelände an einer Wasserstraße habe nicht für die Wenden zur Ansiedlung gepaßt. „Die Wenden", sagt er, „mußten einen mitten im Lande — geschützten Höhenrücken bevorzugen." Sie mußten, „da sie sich vornehmlich von Ackerbau ernährten, darauf Bedacht nehmen, daß der Ort ihrer Niederlassung nach allen Seiten von Äckern — umgeben sei". Hätte Brehmer recht, so würde allerdings Altlübeck an der Schwartau unmöglich sein. Allein Brehmer folgt auch hier lediglich seiner Phantasie anstatt den Quellen, die das Gegenteil sagen. Es ist schon dargelegt worden, wie nach Helmolds eigenen Worten die baltischen Wenden den Ackerbau gänzlich vernachlässigten, um jederzeit ihrer Neigung für Schiffahrt und Seeraub fröhnen zu können, und wie sie nicht auf ihren Grundbesitz, sondern **einzig und allein** auf ihren Besitz an Schiffen Wert legten: «ut omissis **penitus** agriculture commodis ad navales excursus expeditas **semper** intenderint manus, **unicam spem** et **divitiarum summam** in navibus habentes sitam».[396]) Ebenso ist dargelegt worden, daß die Wenden nicht Höhenwohner, sondern Sumpf- und Wasseranwohner waren, daß sie den Höhen und Wäldern geradezu aus dem Wege gingen. In Böhmen und Schlesien wie im ganzen Bereiche des baltischen Höhenrückens vermieden sie durchweg die Hügel, Hochplatten und Wälder nnd siedelten sich ausschließlich in den tiefsten Niederungen, an Flüssen, Seen und Sümpfen an. Nochmals sei auf die letzten deutschen Wenden, die in der Lausitz und im Spreewalde, hingewiesen![397])

---

offene Haken, und von der andern Seite **ein flacher Ring mit einem Loch** zur Befestigung an einem Holz. Neben der Urne hatte ein Skelett gelegen."

[395]) Vgl. oben, S. 140—142. Selbst Joh. v. Schröder (v. Schröder und Herm. Biernatzki, Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebietes der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck I, S. 163, 1855), der die Lage Altlübecks richtig angibt, vermag sich nicht frei von dem Irrtum zu halten, deutsche Stadtverhältnisse auf eine alte Wendenstadt zu übertragen, indem er sagt: „Es kann auf dieser Erhöhung (der westlichen Halbinsel) schwerlich mehr als eine Straße Platz gehabt haben". Auch hier trifft Barthold das Richtige, wenn er von den „geringen Wohnstätten" Altlübecks spricht (Geschichte der deutschen Hansa, Leipzig 1854, I, S. 118). Übrigens würden auf dieser Halbinsel mehrere Straßen Platz gehabt haben.

[396]) Vgl. oben. S. 93/94 und Anm. 241. Die angeführte Einwendung Brehmers steht a. o., S. 8.

[397]) Siehe oben, S. 10 und 71. — Man vgl. Knüll, a o., S. 81: „Diese beiden Höhenzüge (Knüll spricht vom baltischen und karpathischen Landrücken) stellen die Hauptgruppen des von den Slaven unbesiedelt gelassenen Bodens dar und von ihnen aus erstrecken sich dann oder es sind ihnen abgesondert vorgelagert weitere unbesiedelte Höhen zwischen den Flußtälern des benachbarten Landes. **Diese Täler**

Digitized by Google

Von dem zweiten Einwand Brehmers ist schon nachgewiesen worden, daß auch hier gerade das Gegenteil von dem bei Helmold steht, was Brehmer behauptet. Brehmer sagt, die Söhne König Heinrichs hätten sich unfreundlich gegen das Christentum verhalten. Helmold rühmt dagegen den favor Zwentepolchs gegenüber dem Christentum und die wohlwollende Aufnahme der Priester zu Altlübeck während der kurzen Regierung Zwentepolchs.[398]) Wenn Brehmer sagt: „Auch ist es nicht anzunehmen, daß die Söhne des Königs Heinrich" der Kirche „sogar die vornehmste Stelle in der Mitte der Burg belassen haben werden", so möchte ich gegen Brehmer einwenden, daß es sich bei der unter Zwentepolch den Priestern eingeräumten Kirche nicht um die alte Burgkapelle, sondern um die neue Kirche trans flumen handelt, sowie daß die alte Burgkapelle als ein Annex der Fürstenburg in Altlübeck angesehen werden muß: waren doch Zwentepolchs Vater Heinrich und sein Großvater Gottschalk von Jugend an im Christentum auferzogen worden! Wenn Zwentepolch der alten Burgkapelle nicht „die vornehmste Stelle in der Mitte der Burg belassen" wollte, hätte er sie niederreißen lassen müssen. Eine solche Handlungsweise hätte aber nicht nur zu den Traditionen seines Hauses in unvereinbarem Widerspruche gestanden, sondern ihm auch die Unterstützung durch die Kirche, die holsteinischen Grafen und die sächsischen Herzoge entzogen: auf die Unterstützung dieser drei Faktoren hat sich aber das zu Altlübeck residierende Fürstenhaus Zwentepolchs immer besonders eifrig bedacht gezeigt!

Endlich behauptet Brehmer: hätte sich die Kirche im castrum befunden, „so war innerhalb der Umwallung kein Raum vorhanden, auf dem das Haus des wendischen Königs mit seinen zweifelsohne ausgedehnten Stallungen und Wirtschaftsgebäuden hätte stehen können". Aber auch mit diesem Einwand geht Brehmer fehl! Einmal überträgt er auch hier irrtümlich die Vorstellung deutscher Verhältnisse ohne weiteres auf die Slaven, aber mit Unrecht! Helmold erwähnt so ein wendisches Fürstenheim, und zwar dasjenige in der alten Hauptstadt Wagriens, zu

---

dagegen sind entweder die einzigen bewohnten Gebiete oder, häufiger, die Zentren der Besiedelung. Demgemäß konzentrieren sich nördlich des baltischen Höhenzuges die Ortschaften um **die Täler der Trave, Stepenitz, Radegast,** das Talbecken des Schweriner Sees und seine nördliche Fortsetzung, das der Warnow, unteren Recknitz, Barthe, Trebel, Peene, Ucker und unteren Oder. Knüll hätte noch hinzufügen sollen: der Kossau (bei Lütjenburg), der Kremper Au (bei Neustadt), des sogenannten Oldenburger Grabens (bei Oldenburg in Wagrien), des Plöner Sees. Jetzt wird es auch klar, weshalb Kadlubek und Boguchwal gerade in der Kenntnis der Flüsse und Bäche so brillieren (vgl. oben, S. 11); weshalb sich die slavischen Stämme so überraschend häufig gerade nach den Gewässern nannten (vgl. oben, S. 10)!

[398]) Vgl. oben, Anm. 381, S. 149.

Digitized by Google

Oldenburg. Er folgt persönlich mit seinem Bischof Gerold einer Einladung des 1156 zu Oldenburg residierenden Fürsten Pribislaw am Epiphaniasfeste und da bezeichnet er den alten slavischen Fürstensitz des regulus (I, 83) Pribizlaus nur als die domus sua, que erat in oppido remotiori (I, 82) Beide genießen zwei Tage und zwei Nächte die Gastfreundschaft des regulus, die Helmold nicht genug rühmen kann. Aber der einzige Luxus, den er im Hause des Fürsten findet, ist nicht die Behausung und ihre Größe oder Ausstattung oder der Umfang ihrer Wirtschaftsräume, sondern die reichliche Besetzung der Tafel: 20 Gerichte cumularunt mensam! Von den üppigen Tafelfreuden der Slaven hören wir auch sonst noch: die Wenden waren eben stark ausgebildete Materialisten, die eine volle Tafel einem wohnlichen Heim vorzogen, wie sich noch heute jeder überzeugen kann, der in Böhmen deutsche und czechische Behausungen zu vergleichen in der Lage gewesen ist, und gerade so steht es noch heute in Polen! Allein selbst wenn der Fürstenhof zu Altlübeck nicht bloß, wie wahrscheinlich, aus einer schlichten domus bestanden hätte, sondern, wie Brehmer behauptet, „zweifelsohne ausgedehnte Stallungen und Wirtschaftsgebäude" umfaßt hätte, so würde doch zwischen Kirche und Burgwall mehr als genügender Raum für solche Stallungen und Wirtschaftsgebäude vorhanden gewesen sein. Lag doch die eigentliche Wendenstadt, der portus und die deutsche colonia außerhalb des Ringwalles, der also nur den Fürstenhof, seine Wirtschaftsräume und die Kapelle sowie die stehende Besatzung aufzunehmen hatte, die wir dort bei der Ranenbelagerung antreffen; endlich die Gefangenen, die wir dort unter Pribizlaus vorfinden sowie in Kriegszeiten die Bewohner des oppidum und der colonia: für alle diese Zwecke reichte der bestehende Burgwall aus.

So hält keine der Brehmerschen Einwendungen einer Untersuchung stand! Nachdem alle gegen die Lage an der Schwartaumündung geltend gemachten Bedenken widerlegt worden sind, mögen zum Schluß die sieben Zeugnisse für diese Lage zusammengestellt werden, von denen mit Ausnahme des vierten jedes einzelne für die Lage Altlübecks an der Schwartaumündung beweiskräftig ist, alle sieben zusammengenommen diese Lage aber über jeden Zweifel sicher stellen:

1. Die älteste aller lübischen Geschichtsquellen, Adam v. Bremen, ist bisher für die Lage Altlübecks nicht verwertet worden, weil man nie an eine Benutzung der Scholien zu Adam gedacht hat, die doch, soweit sie Altlübeck betreffen, gleichfalls von Adam herrühren.[399]) Adam erwähnt Altlübeck dreimal:
   a) Im Scholion 13, das dem berühmten Kapitel über den limes Saxoniae II, 15 b (a. o., S. 51) hinzugefügt ist: «Travenna flumen est, quod per

[399]) Siehe oben, S. 56, Anm. 139.

Digitized by Google

Waigros currit in mare Barbarum, iuxta quem fluvium mons unicus est Albere et **civitas Liubice.**

b) III, 19 (a. o., S. 110): «Tunc etiam per singulas urbes coenobia fiebant sanctorum virorum canonice viventium, item monachorum atque sanctimonialium, sicut testantur hii qui in **Leubice** -- et in aliis **civitatibus** singulas viderunt.

c) Im Scholion 95 zu der berühmten descriptio insularum aquilonis IV, 1 (a. o., S. 153). Dies Scholion handelt von der Ausdehnung des riesigen Waldes Isarnho, der sich damals, also nicht lange nach 1075,[400]) von der Schlei bis nach Altlübeck erstreckte, das sehr bemerkenswerter Weise schlechthin als die Stadt der Sklaven bezeichnet wird. Dies stolze Epitheton Altlübecks wird urkundlich bestätigt durch das von Schirren herausgegebene, echte Diplom von 1141, in welchem,[401]) der Angabe Adams völlig entsprechend, Altlübeck = Lubike, als locus capitalis Slaviae bezeichnet wird. Adam schrieb seine Geschichte um 1075. Wann er dies für Altlübeck maßgebende Scholion schrieb, läßt sich leider nicht bestimmen, um so weniger, da sein Todesjahr unbekannt ist. Da Adam der zitierten Einleitung zufolge erst um 1040 geboren wurde, so könnte dies Scholion erst 1100 oder noch später, also während der Regierung des Wendenkönigs Heinrich geschrieben sein, wofür zu sprechen scheint, daß man nach einem so auszeichnenden Attribute, als welches sich der Beiname „die Stadt der Sklaven" zweifellos bekundet, im eigentlichen Text ein Mehreres von diesem Liubice zu erfahren erwartet, zumal in einer Schrift, welche uns über die Geographie des Balticums unterrichten will. Wenn trotzdem in dem ganzen Werke Adams, in dem sonst mit Vorliebe die civitates der slavischen Stämme erwähnt und charakterisiert werden, von Altlübeck gar nicht oder nur einmal, und zwar nebenbei die Rede ist, so möchte ich mich zu dem Schluß für berechtigt erachten, daß Altlübeck 1075 noch ohne Bedeutung war, daß dagegen

---

400) Vgl. Lappenbergs Einleitung, abgedruckt in der zweiten Gesamtausgabe der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, in der Übersetzung Adams von Wattenbach, Leipzig 1886, S. XI und IX Die geographisch und kulturgeschichtlich gleich wichtige Mitteilung des Scholions über den Riesenwald Isarnho wird von Helmold bestätigt. Helmold berichtet I, 12 (S. 30) von der silva, que ab urbe Lutilenburg per longissimos tractus Sleswich usque protahitur, cuius vasta solitudo et vix penetrabilis inter maxima silvarum robora.

401) Vgl oben, S. 150 u. Anm. 382.

Digitized by Google

damals, als dieses 95. Scholion geschrieben wurde, Altlübeck bereits zu einer Bedeutung gelangt war, und zwar zu der hohen Bedeutung der Hauptstadt des ganzen Sklavenreiches. Zu dieser Bedeutung ist Altlübeck tatsächlich gelangt unter dem Wendenkönige Heinrich, wie das Diplom von 1141 urkundlich beweist und wie wir auch aus Helmold und Sido wissen. Indirekt beweist dies Scholion in Verbindung mit der Urkunde von 1141 auch die vielangezweifelte Angabe Helmolds als richtig, daß König Heinrich das ganze Slavenland bis an die polnische Grenze beherrscht habe. Das 95. Scholion lautet: «Saltus Isarnho a stagno incipit Danorum, quod Slia dicitur, et pertingit usque ad (bis zu der) **civitatem Sclavorum, quae dicitur Liubicen, et flumen Travennam**».

Beide Scholien Adams beweisen, daß Altlübeck an der Trave lag. Da wir aus Detmar[402]) wissen, daß es auch an der Schwartau lag, muß es an beiden Flüssen, also an der Mündung der Schwartau in die Trave gelegen haben.

2. Helmold erzählt von drei Überrumpelungen Altlübecks durch Seeflotten der von Rügen daherseglenden Ranen: I; 36, 48 und 55. Mit einer Seeflotte kann man nicht die Schwartau **hinauf** fahren. Da ferner die Trave als Anfahrtlinie der Ranen ausdrücklich erwähnt wird: subvectique per alveum Trabeno urbem navibus circumdederunt und wir durch Detmar wissen, daß Altlübeck auch an der Schwartau lag, so gibt die Verbindung Helmolds mit Detmar denselben vollgültigen Beweis für die Lage Altlübecks an der Schwartaumündung, wie die Verbindung Adams mit Detmar. Durch den Belagerungsring, den die Ranen mit ihrer Flotte um Altlübeck zogen, wird ferner das Vorhandensein des Schwartau-Trave-Kanals, also des portus,[403]) zur Zeit König Heinrichs bewiesen.
3. Wie die älteste und zweitälteste, so schildert auch die drittälteste sämtlicher Lübecker Geschichtsquellen, Sido, die Lage Altlübecks richtig, und zwar am genauesten von allen mittelalterlichen Quellen Sido schreibt in seiner epistola:[404]) «Sacerdotes tres — Lubike missi sunt et quia — mercatores mercimonia sua incolis deferentes anchoras suas jecerant ad municionem Hinrici **regis Slavorum, ubi est confluencia aquarum, et fluvius Swartow defluit in Travenam,** ad eos diverterunt, et

[402]) Dritter Detmar b. Koppmann I, S. 206: „Lubeke, de in deseme jare lach by der Swartowe, dat noch Olde Lubeke heet."

[403]) Vgl. oben, S. 116—121.

[404]) A. o., S. 176. Vgl. oben, S. 53—55.

Digitized by Google

quia infra[405]) vallum municionis **ecclesia lapidea** inventa est, illuc convenientibus divina celebraverunt. Eine in jeder Beziehung anschauliche, zutreffende — wer alle in Frage kommenden Streitfragen kennt, wird sagen musterhafte — Schilderung, die mit einem Schlage das Vertrauen zu dem vielgeschmähten Sido wiederherstellt, soweit er nicht Helmold widerspricht.

4. David Kochhafe oder Chytraeus,[406]) der Fortsetzer von Albert Kranz, schreibt 1596 im sechsten Buche seiner Saxonia, das er den Lübecker Herren

[405]) Haupt schreibt, a. o., S. 138, Anm. 1: „Wenn nach Sido die 1128 vorhandene, den Genossen Vicelins zuständige steinerne Kirche infra munitionem lag, so stimmt das wieder mit keiner der anderen Nachrichten überein, und es scheint gewagt, sich die Sache so zu denken, daß die Kirche in urbe, d. h. in der festen Burg Heinrichs, aber doch infra munitionem, d. h. am Fuße des Schloßhügels (!) gelegen haben könne. Vielmehr hat Sido überhaupt wohl kein klares Bild von der Sache, und hat das „Unter dem Schutze der Befestigungen" mißverständlich so gegeben; mag er nun die in urbe, mag er die e regione urbis belegene Kirche, die beide seit 50 Jahren vergangen waren, meinen. In den versus dagegen wird scheinbar sachlich den Worten Helmolds entschiedenst beigestimmt, wornach Heinrich eine neue Kirche in Buku, also Neuenlübeck, anlegte: ecclesiam Bucue veteri fundavit in urbe; aber vermutlich hat der Verfasser selbst nicht genau Bescheid gewußt unter den verschiedenen Kirchen." Es trifft nicht zu, daß keine **„der anderen Nachrichten"** mit Sidos Angabe von der Lage der Kirche übereinstimmt, vielmehr kann es sich **höchstens** um eine einzige abweichende Nachricht handeln, nämlich um Helmolds vielbesprochene ecclesia e regione urbis trans flumen. Aber auch diese Angabe Helmolds steht, wie ich bewiesen habe, nicht im Widerspruch zu Sido, da sie, wie Haupt selber glaubt, dessen irrtümliche Behauptung daher um so unbegreiflicher ist, sich gar nicht auf die ecclesia in urbe, sondern auf die zweite Altlübecker Kirche, die ecclesia e regione urbis bezieht. Es trifft nicht zu, daß es Worte Helmolds seien, „wornach Heinrich eine Kirche in Buku anlegte", genau das Gegenteil ist der Fall, vgl. oben, S. 84, Anm. 223. Es trifft nicht zu, daß Sido „unter den verschiedenen Kirchen" nicht Bescheid gewußt habe. Sido kennt vielmehr sowohl die von Vicelin zu Altlübeck erbaute Kirche (vgl. oben, S. 53—55) als auch die vor Vicelins Ankunft vorhandene ältere und kleinere Kirche mitten im Ringwalle. Auch das «infra vallum» entspricht genau der Lage: denn die alte Altlübecker Kirche, die Burgkapelle Heinrichs, bzw. der mit dem coenobium Adams verbundene alte Kapellenbau lag nicht oben auf dem Walle, sondern unterhalb desselben, und zwar im Innern des Walles, wo das Gelände ebenso niedrig wie auf der ganzen Halbinsel ist, sich nur ein bis zwei Meter über Normalnull erhebt, also nicht supra, sondern eben infra vallum. Es trifft endlich nicht zu, wenn Haupt von einem Hügel spricht. Ein Ringwall, innerhalb dessen der Boden ein bis zwei Meter über Normalnull liegt, ist kein Hügel, vollends nicht ein Schloßhügel.

[406]) Vgl. oben, S. 60 u. 64, Anm. 167. Die hier zitierte Stelle findet sich a. o, S. 145, Lib. VI.

Digitized by Google

Herm. a Dorn, Theodoro Brömse, Gothardo ab Hôvelen und Herm. Warmbuechio widmet, quod ab inclytae urbis Lubecae origine et rebus gestis initium ducit: «Lubeca: olim exiguum oppidum, **ad Suartae et Dravae confluentem**, veterum vvagriae dominorum gentis Henetae sedes», eine Angabe, die durch ihren auffallend zutreffenden Inhalt sich unter dem Schwulst, Unsinn und der Fabelei der Nachrichten des 16. und 17. Jahrhunderts wie ein weißer Rabe ausnimmt.

5. Die Urkunde Bischof Bertolds vom Jahre 1225, derzufolge Altlübeck so gelegen sein mußte, daß man in seiner Umgebung lediglich in piscatione quam in graminum messione necessaria vite conquirerent sowie daß man ratione navium transeuncium belästigt werden konnte, weist gleichfalls auf die Schwartaumündung hin, denn letzteres war nur an der Trave möglich. Die zahlreichen Urkunden, die infolge dieser Abtretung und des durch sie hervorgerufenen Streites zwischen Stadt und Bistum Lübeck notwendig wurden, sowie die Darlegung[407]) dieses Streites selbst und seiner Entscheidung haben dann bewiesen, daß von dem an der Trave zwischen ihrer Mündung und dem heutigen Lübeck gelegenen Ufergelände für jene Wiesen- und Weidenlandschaft nur die Halbinsel an der Schwartaumündung in Betracht kommen kann. Namentlich die Urkunde Bischof Burchards vom 7. Dezember 1298, welche die Erwähnung des mons ab antiquo ut apparet circumfossus bringt, ist in der langen Reihe der erwähnten Diplome zu beachten. Man braucht nur vier Bestimmungen aus all diesen Urkunden zu addieren, um allein aus den Urkunden den Nachweis erbringen zu können, daß Altlübeck an der Schwartaumündung lag:

a) die Entscheidung, daß der Uferstreifen an der Trave zwischen Trems und Schwartau mit Altlübeck an Lübeck fallen sollte;
b) den Umstand, daß die zu Altlübeck gelegene alte bischöfliche curia durch die vorüberfahrenden Schiffe belästigt wurde;
c) die Tatsache, daß diese curia zu Altlübeck auf einem mons ab antiquo ut apparet circumfossus lag;
d) die Angabe der ältesten von diesen Urkunden, daß sich in der unmittelbaren Umgebung Altlübecks hauptsächlich Wasser und Weiden befanden.

Ja es genügt schon a + c, denn zwischen Trems und Schwartau gibt es am Traveufer keine zweite Stelle, die man als mons circumfossus bezeichnen könnte, als den Altlübecker Burgwall an der Schwartaumündung.

---

[407]) Vgl. oben, S. 101—103, 115—128.

Digitized by Google

6. Die Tatsache, daß mitten im Burgwall die breiten Fundamente einer romanischen Kapelle mit Apsis aus Feldsteinen liegen, beweist allein vollgültig die Lage Altlübecks an der Schwartaumündung. Wären diese Fundamente ohne den Ringwall erhalten, so könnte man vielleicht zweifeln, wennschon bei genauer Kenntnis der Lokalgeschichte und der Lokalität auch dann nicht. Aber eine steinerne christliche Kirche mitten in einem wendischen Ringwalle an der Trave gelegen entspricht allzugenau der ecclesia lapidea infra vallum municionis, ubi fluvius Swartow defluit in Travenam, als daß ein mit allen diesen Angaben vertrauter Forscher einen Zweifel an der Lage Altlübecks noch für möglich halten könnte.
7. Endlich beweisen die archäologischen Funde, die im zweiten Teile dieser Einleitung dargelegt werden sollen, für sich allein, daß Altlübeck an keiner anderen Stelle gelegen haben kann als am Zusammenfluß von Schwartau und Trave.

Ergebnis.

1. Nach dem einstimmigen Zeugnis der ältesten und zugleich besten, allerdings hier zum ersten Male vollständig zusammengestellten Lübecker Geschichtsquellen hat Altlübeck so sicher am Zusammenfluß von Trave und Schwartau gelegen, daß jeder fernere Zweifel über die Lage Altlübecks ausgeschlossen ist.
2. Altlübeck wurde unter König Heinrich nach 1100 die Hauptstadt des ganzen Slavenreiches.
3. Die civitas oder urbs Altlübeck bestand mindestens aus vier nebeneinander liegenden Teilen:
   a) dem castrum, einem Ringwall mit dem contubernium familiare Heinrichs; der unter einem princeps militie oder prefectus urbis stehenden Besatzung Heinrichs; einer ecclesia lapidea infra vallum;
   b) dem portus westlich vom castrum, bestehend aus den Flußufern, insonderheit aber aus einem Kanal zwischen Schwartau und Trave mit der Einfahrt von der Schwartau aus;
   c) dem oppidum westlich von diesem als Hafen dienenden breiten Graben, auf der nach Westen zu immer breiter werdenden Halbinsel zwischen Schwartau und Trave;
   d) der non parva colonia deutscher Kaufleute, wahrscheinlich am rechten Traveufer, möglicherweise mit dem linken durch eine Holzbrücke verbunden. Zu ihr gehörte die ecclesia e regione urbis trans flumen, sita in colle, die Vicelin im Auftrage und auf Kosten seines Bremer Erzbischofs

Digitized by Google

Adalbero erbaut hatte. Sie war wohl etwas größer als die ältere, steinerne Kirche im Burgwall und umschloß die Priesterwohnungen, hatte mindestens zwei Türen und lag nahe an einem Walde, während sich am Fuß des Hügels weite Schilfdickichte ausbreiteten. Ihre Erbauung fällt zwischen 1126—1129.

4. Der älteste und wichtigste Teil der Stadt Altlübeck, zugleich die Zuflucht der Umgegend in Kriegsnöten; der Platz für Gerichte, Empfänge, Gottesdienste; das Gewahrsam von Gefangenen: das castrum, war durch den als portus dienenden Kanal künstlich zur insula gemacht worden.
5. Sowohl Heinrich als Knut Lawards hatten, wahrscheinlich vom Kaiser Lothar, den Titel eines Königs der Slaven erhalten.
6. Es ist wahrscheinlich, daß sowohl Kaiser Lothar als die Wendenkönige Heinrich und Knut Vicelin Urkunden ausgestellt haben über den Besitz der Altlübecker Kirche.
7. Die Altlübecker Kirchen waren mit Dörfern, Pertinenzien und Privilegien dotiert worden.
8. Nach der Zerstörung Altlübecks 1138 gingen Besitz und Privilegien der Altlübecker Kirchen wohl an das zwischen 1160—1163 errichtete Lübecker Bistum über.
9. Zu dem Urbesitz des Lübecker Bistums gehörte das weitausgedehnte Altlübecker Gebiet, zu dem sicher Altlübeck, Schwartau, Rensefeld, Cleve; wahrscheinlich auch Buttiggeberthe und Puttekendorpe, möglicherweise sogar Stockelsdorf und Mori zu rechnen sind.
10. Wohl aus politischen oder verkehrspolitischen Gründen mußte das Bistum 1225 an Lübeck das Alluvium am linken Traveufer abtreten zwischen Schwartau und Trems mit der Diluvial-Halbinsel zwischen Schwartau und Trave.
11. Man hat zu unterscheiden die alte, wohl um 1200 errichtete, 1225 an Lübeck abgetretene bischöfliche curia Altlübeck und die neue, zwischen 1180—1184 an der Schwartau auf einem kleinen Hügel errichtete bischöfliche curia Alllübeck.
12. Altlübeck war auch nach seiner Zerstörung besiedelt, zunächst von Fischern und Hirten, später auch von Mannen, burgenses, des Bischofs; nach 1225 von lübischen Pächtern, aus denen sich ein Patriziergeschlecht bildete. Um die Zeit von 1300 aber scheint diese Besiedlung aufzuhören und Altlübeck allmählich in Vergessenheit zu geraten, bis selbst der Name verschollen war und niemand mehr sicher mußte, wo Altlübeck gelegen hatte.
13. Erst im 19. Jahrhundert gelangte man wieder zur Kenntnis des wahren Sachverhalts: auf Landkarten und als Flurname findet sich aber wenigstens der Name Burgwall schon im 17. Jahrhundert.

Digitized by Google

14. Die zwischen 1180—1184 erbaute neue curia Altlübeck heißt so nur im ersten Anfang, in einer einzigen Urkunde zwischen 1180—1184, dann zunächst curia nova, aber nur von 1284—1341, vom 14. Jahrhundert an Neuenhof, aber nur bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Dagegen findet sich für sie von Anfang an bis auf den heutigen Tag der Name Kaltenhof.
15. Dieser Name Coldenhoue ist wahrscheinlich eine Verballhornisierung aus Kaltenau, ursprünglich wohl einem zweiten Namen für die Schwartau, der auf das anliegende Gelände übertragen worden war.
16. Von den drei in den Tremser Teich mündenden Gewässern gebührt dem nördlichen der Name Trems, die für ihren kleinen Lauf drei Namen aufweist.
17. Wenn die in mehreren Quellen überlieferte Nachricht, daß Vicelin bereits bei seiner Ankunft zu Altlübeck im Herbst 1126 eine Art bischöflicher Stellung verliehen worden sei, auch übertrieben sein wird, so scheint es doch, als habe Kaiser Lothar für Altlübeck die Errichtung eines Bistums geplant an Stelle des eingegangenen Oldenburger Bistums.
18. Die Angaben der Urkunde Konrads III. vom 5 Januar 1139, gleichviel ob diese Königurkunde echt oder gefälscht ist, werden, soweit sie sich auf Altlübeck beziehen, ausnahmlos durch andere Quellen als zutreffend bezeugt, sind daher in der angedeuteten Beschränkung als der Wahrheit entsprechend zu bewerten.
19. Wie überall in Norddeutschland wohnten auch in Wagrien die Wenden hauptsächlich in den Niederungen an Flüssen und Seen.
20. Die fünf alten civitates der Wagrier und Polaben sind Oldenburg, Plön, Lütjenburg, Oldesloe und Ratzeburg.
21. Nach der heidnischen Reaktion von 1066 nahmen oft nur die slavischen Fürsten und ihre Familien das Christentum ein, und zwar gewöhnlich aus anderen als aus religiösen Gründen, während ihr Volk heidnisch blieb.

Abschnitt III.

Das Alter von Altlübeck.

Kapitel 1.

Die Nachrichten über eine Gründung Altlübecks vor 1043.

Wer nach den Ausführungen über die Namen Lübecks erwartet, daß die dem Einfluß der Humanisten unterliegende Historiographie auch bei den Angaben über das Alter Lübecks Willkür und Phantasie walten läßt, wird seine Befürchtungen nur zu gut bestätigt finden.

Kaum zu überbieten ist in dieser Beziehung eine 1677 von Heinrich Seedorf übermittelte Behauptung, derzufolge Lübeck vor Christi Geburt „erbauet" worden

Digitized by Google

ist, aber nicht etwa von Germanen, sondern von Slaven, „von dem wendischen Fürsten Kitto". An Stelle der Wendenfürsten setzt 1607 Heinrich Santmann[408]) die principes Vandalorum Kitto et Truto, unter denen er aber nicht Abotritenfürsten versteht, sondern Zeitgenossen der Cimbern, welchen er später den Wendenfürsten Gottschalk als rex Obotritarum seu Megapolensium gegenüberstellt. — In beiden Fällen handelt es sich offenbar um eine Verwechslung mit dem Abotritenfürsten Cruto, der nach Helmold (I, 34 und 57) am Ende des 11. Jahrhunderts in Bucu eine urbs erbaut hatte. Der Name dieses unmittelbaren Vorgängers vom Wendenkönig Heinrich ist in besonders starkem Grade der Entstellung ausgesetzt gewesen: es finden sich die Formen Crito, Trito, Tritho; Cruto, Truto, Truda; Kruko, Kitto und Kyto, so daß Santmann, abgesehen von seinem ungeheuerlichen Anachronismus, verschiedene Formen ein und desselben Namens für Namen verschiedener Persönlichkeiten gehalten hat. Denn auch der Name Kitto findet sich für Cruto, und zwar 1518 bei Irenicus, der einen princeps Kitto gleichfalls mit der Erbauung oder vielmehr Vergrößerung Lübecks in Beziehung bringt,[409]) allerdings erst für das Jahr 1104, 1200 Jahre später als Santmann und Seedorf. Als Ausgangspunkt für diese Angaben von Irenicus, Santmann und Seedorf wird die vielgelesene und von unseren besten Holzschnittkünstlern illustrierte Weltchronik Schedels vom Jahre 1490 anzusehen sein, über die hinaus ich den Namen Kitto nicht nachzuweisen vermag. Der 1440 zu Nürnberg geborene Schedel, der ein Jahr vor dem Tode des Enea Sylvio Italien zwecks humanistischer Studien aufgesucht, der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät angehört hatte, ein Humanist, dessen Arbeitskraft, Gelehrsamkeit und Forschergeist v. Wegele rühmend hervorhebt,[410]) schreibt: „Lübeck ist — durch den grymmigen Fürsten Kyto **oder** Truto im iar Christi Iliiij (= 1104) geouffet worden".[411]) Schedel scheint die Quelle für Irenicus gewesen zu sein und wird selbst seine Nachricht einer der sechs teilweise zitierten[412]) Korner-Rezensionen entnommen haben. Aus Schedel und Irenicus ist dann die Kornersche Angabe nach vielen Zwischeninstanzen schließlich in der oben wiedergegebenen, verballhornisierten Gestalt zu Santmann und Seedorf gelangt, indem sie, ein lehrreiches

---

[408]) A. o., Blatt E 2.

[409]) A. o, Lib. XII, Blatt CCXVI.

[410]) A. o., S. 48—60.

[411]) Schedels Weltchronik wurde 1493 ins Deutsche übersetzt und diese deutsche Fassung 1556 neu herausgegeben. Das obige Zitat entstammt Blatt 266 dieser neuen Auflage.

[412]) Vgl. oben, S. 86—87.

Digitized by Google

Beispiel, immer unwahrer und phantastischer wurde, je weiter sie sich von ihrem ursprünglichen Ausgangspunkte entfernte.

Eine zweite, unverhältnismäßig umfangreichere Gruppe humanistisch gebildeter Geschichtschreiber führt die Gründung Lübecks teilweise zwar auch auf die Zeit vor Christi Geburt zurück, aber nicht auf einen Slavenfürsten Kitto, sondern auf einen Germanenfürsten Wikbold. Als Gründer Lübecks erscheinen hier bald die Cimbern, bald die Jüten (Judlandi). Seedorf selber läßt sich, wie folgt, aus:[413]) „etzliche, die meinen, die stadt sey vor Christi gebuhrt von einen wendischen fürsten Kitto erbauet u: a. c. 151 von Wikbod sc. Witich der Zimber Hertzog erweitert". Heinrich Ranzau führt 1597[414]) in seiner vielgelesenen Cimbricae Chersonesi descriptio nova eine Behauptung an, derzufolge gleichfalls das Jahr 151 nach Christi Geburt als Gründungsjahr Lübecks anzusehen sei. — Alle Geschichtschreiber dieser Gruppe stimmen darin überein, daß dieser Cimbernfürst, der Gründer Lübecks: Wickbod, Witich, Vicbold, Vichold, Nikbod geheißen habe; einige bezeichnen ihn mit dem Doppelnamen Vicbodus Vitigus und Johann Angelicus v. Werdenhagen (1581—1652) weiß 1629 sogar zu berichten, daß damals, als Graf Adolf v. Schaumburg das heutige Lübeck gegründet habe, die Fundamente der alten Cimbernstadt zum Vorschein gekommen seien:[415]) nichts als eine nach Art der Humanisten aufgeputzte Fassung der alten, echten Nachricht bei Helmold, daß Adolf noch den Umfassungswall urbis desolate vorgefunden habe, quam edificaverat Cruto.

Auch diese Gründungsnachricht, welche schon der 1552 zu Oldenburg in Wagrien als Pastor verstorbene Johann Petersen mit derselben Identifizierung der Jüten und Cimbern bringt,[416]) wie später v. Werdenhagen, findet sich bereits bei Schedel und Irenicus, nicht minder bei Albert Kranz, aus dessen Wandalia[417]) sie v. Werdenhagen direkt oder indirekt entnommen haben wird. — Schedel, der

---

[413]) A. o, S. 7.

[414]) Einzige Ausgabe bei Westphalen, a. o, I, Leipzig 1739, S. 19.

[415]) De Rebus Publicis Hanseaticis tractatus. Frankfurt a. M. 1641, Pars III, cap. 12, de Lubeca, S. 246: «Dum vero ponit fundamenta, invenit rudera priora, ubi Cymbri olim ut putatur urbem construere sategerant. — — Sed neque Cymber, neque Vandalus illa sua molitione id perficere potuerunt, — —. Servatum fuit hoc decus Adolpho, huic, qui — tertius ista fundamenta — cepit iacere».

[416]) Chronica oder Zeitbuch der Lande zu Holstein, Stormarn, Ditmarschen und Wagrien. Für unsere Zeit lesbar gemacht von Kruse, Altona 1827, S. 67.

[417]) Wandalia, Köln 1519. Mir lag die 1575 zu Frankfurt erschienene Auflage vor; Lib. III, Kap. 18, S. 65.

Digitized by Google

älteste der bisher genannten Historiographen, macht[418]) den Wickbold Vitigius zu einem Sachsenherzog. — Die Quelle dieser zweiten Gründungsnachricht ist noch ein halbes Jahrhundert älter als das chronicon chronicorum Schedels; es ist nach dem Zeugnis des Irenicus derselbe Enea Sylvio, auf welchen bereits der Name Lobek zurückging.[419]) Allerdings geht aus dem Texte des Irenicus nicht klar hervor, ob es Sylvio oder Konrad Celtis ist, dem Irenicus die Nachricht entnimmt, daß Vicbold oder Vichold Lübeck gegründet habe. — Daß diese zweite Gruppe von Behauptungen, welche die Gründung Lübecks einem Cimbern-, Jütländer-, Sachsen- oder Dänenfürsten[420]) Vicbold zuschreibt, ebenso wird die erste um den Slaven- oder Cimberfürsten Kitto kristallisierte Gruppe auf nichts als eine Verwechslung mit dem Abotriten Cruto, also im letzten Grunde auf Helmolds oben angeführte Mitteilung zurückzuführen ist, scheint aus der ältesten, der lateinischen Fassung der Schedelschen chronica chronicorum hervorzugehen Hier schreibt Schedel 1490: «Lubeca — a Nikbodo — edificata in eo loco, quem Venedes qui et vandali, adhuc saxonie partem tenentes Bucconiam dixere.» Diese Angabe Schedels[421]) wird schon 21 Jahre später fast wörtlich von Raphael Volaterranus wiederholt,[422]) nur daß Volaterran den Nikbod oder Vicbod Schedels — «Umbodus Vitigus» nennt. Die beiden Daten: Lübeck heiße Bucconia und es seien die Venedes, **adhuc saxonie partem tenentes**, welche Lubeca also nennen, geben die Fährte für die richtige Verfolgung der Spur. Gleichviel, ob direkt oder indirekt, kann diese Nachricht nur auf die oben angeführten polnischen Chroniken von Boguchwal oder Dlugosch zurückgehen, oder, wenigstens ihrem Kerninhalte nach — wahrscheinlich wird man auch hier ein Zwischenglied annehmen müssen — auf

---

[418]) Deutsche Fassung des chronicon Chronicorum, Auflage v. 1556, „Blat" 266: „Lübeck ist ursprünglich von Wicboldo vitigio dem Sechsischen hertzogen . . erpawt".

[419]) A. o., Lib. XII, Blatt CCXVI: »Est autem urbs haec tribus regnis contraria, secundum Aeneam, a Vicboldo duce condita».

[420]) Als Dänen bezeichnet Bangert in seiner Helmoldausgabe, I, 57, S. 138 den Vicbold; Bangert, der in seinen Origines Lubecenses, bei Westphalen. a. o., I, S. 1161/1162 allen Ernstes behauptet, die Vandalen, die ältesten Bewohner Lübecks, seien in ihre Sitze an der Ostsee bereits zu — Noas Zeiten eingerückt: «Et quidem primos generis auctores, huc **non ita diu post diluvium** intrasse, historia filiorum ac nepotum Noae haud obscure indicat».

[421]) Mir zugänglich bloß durch eine handschriftliche Notiz Dreyers in dem oben (vgl. S. 76, Anm. 202) erwähnten Musaeum Lubecense, da die lateinische Fassung Schedels in Lübeck nicht vorhanden ist.

[422]) A. o. Lib. VII, Fo. 71. Vgl. oben, S. 61.

Digitized by Google

Rodes Stadeschronik von 1347, besser noch auf eine der drei Detmar-Arbeiten bzw. deren Quelle. Dieselbe Nachricht lautet in der — auszugsweise in der sog. Rufuschronik erhaltenen — Stadeschronik Rodes:[423]) „— Crito, — de ersten hadde buwet ene borch in der stede, dar nu de stad is, de in Wendescher tunghe do hete Bucu". Die Urquelle Rodes für jene Zeit ist aber Helmold.

Diese Erklärung wird noch verstärkt durch die Behauptung v. Wegeles:[424]) Schedel habe im Laufe der Jahre die bereits 1459 bei ihm durchgebrochene Neigung, alles abzuschreiben und zu seinem Eigentum zu machen, was an handschriftlichen Dingen in seine Hände fiel und sein Interesse erweckte, zu einer bewunderungswürdigen und einzigen Höhe ausgebildet. Gehen somit die Gründunggeschichten der zweiten Gruppe in ihrem letzten Grunde auf Helmold zurück, so scheint doch der Vater der humanistischen Tradition, die aus einem Slavennamen einen Gotennamen,[425]) aus einem Cruto einen Vitigius oder Vicbold macht, Papst Pius II. oder Konrad Celtis gewesen zu sein. Eine Nachricht, die völlig vereinzelt dasteht, findet sich in den Annales Polonorum des Stanislaus Sarnicius (Lib. IV, Kap. 23 in der Ausgabe des Dlugosch, Bd. II, S. 1015 A, Leipzig 1712). Sarnicius sagt allerdings nichts von Lübeck, zählt aber den gleich zu erwähnenden rex Liuba als Gotenkönig zum Jahre 565 in — Spanien auf.

Eine dritte Gruppe von Gründungnachrichten hat sich von der Sucht der Humanisten freigemacht, alles Hervorragende in Beziehung zum Altertum zu bringen, und beginnt sich einer mehr historischen Betrachtungsweise zu nähern. Bereits 1677 wendet sich ein so echter Gelehrter wie Jakob v. Melle gegen die Ansicht, Lübeck sei von dem Cimber Vicbold gegründet worden. Er meint,[426]) man würde aus allen Nöten über die Frage, wer Lübeck gegründet habe, heraus sein, wenn es gelingen würde, einen Wendenfürsten Liuba nachzuweisen. — Ich übergehe die Sagen vom Fischer Luba und wende mich gleich zu diesem König Liuby, der wirklich nachweisbar ist und bei den die Gründung Lübecks erörternden Historikern des 18. und 19. Jahrhunderts eine große Rolle spielt. Keine geringere Quelle als die Annales regni Francorum von 741—829 erwähnen einen Wilzenkönig Liubi, der im Kampfe mit den östlichen Abotriten gefallen war und dessen

---

[423]) Bei Koppmann II, S. 197, Zeile 13—16.

[424]) A. o., S. 52.

[425]) Man erinnere sich des Ostgotenkönigs Vitiges, der als Wittich in der deutschen Heldensage bis an das Ende des Mittelalters fortgelebt hat.

[426]) Historia antiqua Lubicensis, Jena 1677, § 7, Blatt A 3: «Ex hac gente, si qui nobis eo tempore regulum quendam Liubam, vel gemino nomine insignem haberent demonstrare, esset forsan, in quo quiesceremus.

Digitized by Google

Söhne Milegast und Cealadrag auf dem Reichstage zu Frankfurt im Mai 823 erschienen waren, um ihre Thronstreitigkeiten durch einen Schiedspruch Kaiser Ludwigs entschieden zu sehen.[427]) Diese authentische Nachricht wird bestätigt durch eine entsprechende Nachricht der vita Hludowici imperatoris:[428]) nur daß hier die Söhne Milequast und Cedeadrag heißen.

Aus der Erwähnung Liubis durch die Annales rerum Francorum folgert Herm. Dietrich Krohn die Gründung Altlübecks durch diesen Liubi:[429]) die Wilzen hätten um so mehr eines Stützpunktes an der Trave in ihrem gemeinsam mit dem Dänenkönig geführten Kampfe gegen die Abotriten bedurft, als sie nach den Annalen Einhards die Abotriten zwar im Westen angegriffen hätten, aber ihre Wohnsitze nicht westlich, sondern östlich von den Abotriten gehabt hätten. Die Angriffe des Wilzenkönigs Liubi gegen die Abotriten müßten daher vom Meere aus erfolgt sein. Liubi sei die Trave hinaufgefahren, habe als Stützpunkt für seine Angriffe gegen die Abotriten Liubek gegründet. Als später die Wilzen aus Wagrien wieder vertrieben worden seien, hätten sich die Abotriten in den Besitz des Wilzen-Kastells an der Trave gesetzt: «in dies eundem amplificaverunt, omnibusque urbium ornamentis instruxerunt tantamque fecerunt, qui possit regum esse sedes, regionisque propugnaculum». Von all diesen Behauptungen ist historisch nur der im Verein mit den Dänen geführte Krieg der Wilzen gegen die Abotriten und die Persönlichkeit Liubis, alles andere ist ausschließlich Phantasie.[430]) Obwohl bereits 36 Jahre nach der Entstehung der

[427]) In der Schulausgabe der MG, SS, 2. Aufl., herausgegeben von Friedr. Kurze, Hannover 1895, S. 160.

[428]) MG., SS, II, S. 627, 1829.

[429]) De Lubeca veteri 1793, Handschrift Lub. fol. Mappe 1 der Stadtbibliothek, ins Deutsche übertragen in der „Nachricht von dem alten Lübeck, welches ehemals zu Schwartau gelegen" in den Lübeckischen Anzeigen 1753, Stück 19—23, namentlich S. 77/78 u. 81/82.

[430]) Vgl. oben, S. 134, Anm. 343 u. 344. Klugs Ansicht, daß die Schrift Krohns, die zehn Jahre nach ihrer Entstehung als «Schedion de Lubeca Svartoviana eiusque nomine, origine, incrementis et excidio in Joh. Karl Heinr. Dreyers Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der deutschen Rechte und Altertümer, Bd. III, Rostock 1763, S. 1347—1372 überging, von dem Rektor des Katharineums, Heinr. v. Seelen, beeinflußt worden sei, erscheint um so wahrscheinlicher, als v. Seelen 1740 in der Schrift «Jubilaeum Lubecense», die er in das Gewand eines Briefes an Jakob v. Melle kleidet, sich mit der Gründung Lübecks beschäftigt hatte, und als er am 26. April 1755 gelegentlich eines öffentlichen Aktus des Katharineums die 1552 verfaßte Elegie eines seiner Amtsvorgänger, des Petrus Vincentius, de origine Lubecae herausgab, dieser Ausgabe Anmerkungen hinzufügte und sich in diesen Anmerkungen (c, S. X) sehr warm dafür ausspricht, daß Liuby Lubice gegründet

Digitized by Google

Krohnschen Hypothese dieselbe von dem schon wiederholt und mit Achtung erwähnten Ludewig Albrecht Gebhardi als veraltet hingestellt wurde,[431]) hat man doch an ihr bis in die neueste Zeit festgehalten: so noch 1852 der verdiente Klug,[432]) 1887 Wilhelm Brehmer,[433]) 1893 Professor Egli in Zürich[434])

Eine vierte Ansicht hat als ihre Vertreter nur ihren Urheber aufzuweisen, allerdings keinen geringeren als Albert Kranz. Kranz behauptet,[435]) unter Otto dem Großen habe es noch nicht die berühmten Seestädte gegeben, nisi quod iam dudum Lubecensis extulit caput, viris, opibus, armis, cultu et omni civilitate praestans. Man sollte meinen, daß sich Kranz über die Geschichte Lübecks besonders gut unterrichtet zeigen würde, da er von 1486—1491[436]) Syndikus der Stadt Lübeck war. Allein der sonst so lebhaft gerühmte hansische

---

habe. v. Seelen behauptet, v. Melle würde sich zuversichtlicher über die Gründung Lübecks ausgesprochen haben, wenn er diese Behauptung gekannt hätte. In der dritten, nach v. Melles Tode erschienenen Ausgabe seiner „gründlichen Nachricht v. d. Kaiserl. Freyen u. d. Heil. Römisch. Reichs-Stadt Lübeck" S. 4, Anm. 5, wird auf die Behauptung „Sr Magnifiz Hr. Bürgerm. H D. Krohn" Bezug genommen von dem Herausgeber, dem Kantor das Katharineums, Joh. Herm. Schnobel.

[431]) Allg. Weltgeschichte, Teil 51, Halle 1789, S. 360, Anm. a: „Ehedem glaubte man zu Lübeck, daß die Wilzen, die doch niemals in Wagrien oder Polabingien geherrscht haben, 808 Lübeck auf seinem alten Platz an der Schwartau gegründet und nach ihrem Könige Liuby genannt hätten".

[432]) A. o, S. 221: „Obwohl nicht unwahrscheinlich ist, daß die Obotriten, als Liubi im Kampfe gegen sie gefallen und die Wilzen mit Hülfe der fränkischen Waffen aus dieser Gegend vertrieben waren, bei der Besitznahme Wagriens den Ort als eine Schutzwehr gegen etwaige spätere feindliche Einfälle noch mehr befestigten und ihn durch Anbau vergrößerten"

[433]) A. o., S 1: „Obwohl die Stadt Lübeck bereits in der Mitte des 10. Jahrh. von den Wenden erbaut und von ihnen, mit einigen kurzen Unterbrechungen, 200 Jahre hindurch bewohnt sein wird".

[434]) Nomina Geographica, 2 Aufl., Leipzig 1893, S. 555: „Lübeck, benannt nach dem Slavenkönig Liuby, welcher, wilz. Stammes, südl. v. j. Kaltenhofe einen Waffenplatz gegen die Obotriten erbaute. Dieser, 1139 v. den Rugiern zerstört (auch diese Jahreszahl ist falsch: es hätte 1138 heißen müssen), erstand 1143 an seiner j. Stelle wieder, und die wenigen Einwohner v. Olden Lubecke (gleichfalls ein Irrtum: diese Namenübertragung erfolgt durch Graf Adolf II; auch von einer Übersiedlung der Bewohner Altlübecks nach dem jetzigen Lübeck verlautet nichts in den Quellen!) trugen nun den Namen auf den neuen Ort über (Daniel, Hdb. Geogr 4, 614)".

[435]) Ecclesiastica historia seu metropolis usque ad annum 1504, Basel 1568, Lib. III, Kap. 30, S. 88.

[436]) Max Hoffmann, Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck, Bd I, 1889, S. 5.

Digitized by Google

Historiograph zeigt sich über die Anfänge der lübischen Geschichte wenig und gar nicht informiert. Es wurde schon nachgewiesen, daß seine Angaben bezüglich der Lage Altlübecks unzutreffend, ja verworren[437]) sind, da er sich widerspricht, und zwar anscheinend, ohne es zu merken. Gerade so verhält es sich mit seinen Mitteilungen über die älteste Geschichte Lübecks. Nachdem er eben betont hat, daß Lübeck zu den Zeiten Ottos I schon längst als reiche und blühende Seestadt bestanden hätte, fährt er unmittelbar darauf fort, damals sei Oldenburg die einzige Seestadt gewesen, alle anderen Städte hätten nur als Binnenstädte[438]) existiert. Kranz wird zu seiner Behauptung, die nicht erst widerlegt zu werden braucht, vielleicht durch die Kunde von den Erfolgen Heinrichs I. bei den Slaven gelangt sein oder er verwechselt Altlübeck mit Julin oder Schleswig.

Ein wenig ernster zu nehmen ist eine fünfte Gründungnachricht, da sie auf eine der wichtigsten Quellen lübischer Geschichte zurückgeht, auf die Stades-koronik Rodes von 1347. Im engsten Zusammenhange mit der besprochenen[439]) Angabe, Altlübeck habe Bugevytze geheißen, bringt Rode und ihm folgend Detmar in seinen drei Arbeiten die Mitteilung, Altlübeck habe seinen Namen nach einem Wenden erhalten, „de hete Lubemar".[440]) Koppmann erscheint diese Angabe ernst genug, ihn zu Nachforschungen über Lubemar zu veranlassen.[441]) Rode und Detmar erzählen nur, Altlübeck sei nach Lubemar geheißen, aber nicht, der Ort sei von ihm gegründet worden und noch 1653 bringt Merian die Nachricht in diesem

---

[437]) Vgl. oben, S. 135.

[438]) «Tum erant mediterranea oppida, praeter unam Aldenburg». Der nun folgende Zusatz ist geographisch bemerkenswert und durchaus der Wahrheit entsprechend. In den beiden erwähnten Stadtansichten Oldenburgs (oben, S. 78 unter 5) bringt Dankwerth diese verschiedene Wasserlage Oldenburgs für die Jahre 1320 und 1651 zur Anschauung: heute ist von dem ehemals breiten Meeresarm, der noch im früheren Mittelalter die Norstoftspitze Wagriens zu einer Ostseeinsel von der Größe Fehmarns machte, nur ein schmaler, kanalartiger Graben in der breiten, niedrigen Wiesenmulde zwischen Bahnhof und Stadt Oldenburg übrig geblieben, südlich von Oldenburg: der Oldenburger oder neue Graben, der sich im Osten zu den drei zusammenhängenden Wasserbecken des Gaarzer, Gruber und Dahmer Sees, im Westen zu dem langen Wessecker See erweitert, Überresten des einstigen Beltes oder Sundes. Der interessante Zusatz lautet: «quae tum ad mare respexit, nunc alluvione crescente, recessit et ipsa in mediterranea».

[439]) Vgl. oben, S. 15—20, sowie 52—53.

[440]) B. Koppmann II; S. 198, 20 sowie I; S. 8, 25 — I; S. 125, 24 — I; S. 208, 2, wo sich die Form Lübbemar findet.

[441]) A. o. I; S. 8, Anm. 9.

Digitized by Google

Sinne.[442]) Indessen andere Humanisten machen aus Lubemar einen Gründer Lübecks, während 1543 Sebastian Münster[443]) und, Münsters Ausführungen entsprechend, 1607 Heinrich Santmann[444]) behaupten, «Lubeca — per Lubemarum et Critonem — mirifice accrevit». Der von Koppmann bei Helmold (I, 92) nachgewiesene Lubemarus wird aber erst ein Vierteljahrhundert nach der Zerstörung Altlübecks erwähnt als ein Bruder Niclots, gelegentlich der Einnahme von Werle durch Heinrich den Löwen. Heinrich der Löwe vertraut ihm Werle an: preposuit eis Lubemarum quendam veteranum, fratrem Nicloti. — Münster und Santmann machen Lubemar zu einem Genossen Critos, setzen ihn daher nach dem Fürsten Gottschalk an, unter dem Altlübeck bereits bestand. So kann Lubemar als Begründer Lübecks nicht in Frage kommen, ebensowenig übrigens für die Benennung des Ortes. Denn es ist bewiesen worden,[445]) daß schon Rode und Detmar sich diesen Angaben gegenüber mißtrauisch verhalten.

Wer Liubice oder Lubeke für ein Patronymikon hält, denkt ebenso unhistorisch wie ungeographisch. Mögen im Altertum und nach der Reformation die Fürsten es geliebt haben, Städte nach sich zu benennen: das Mittelalter ist von den Alexandria, Seleucia, Antiochia, Ptolemais, Cäsarea und Augusta des Altertums so frei wie von den St. Louis, St. Petersburg, Jekaterinburg, Theresienstadt, Josephstadt, Frederiksberg, Christiansund, Wilhelmshaven der Neuzeit. Nicht einmal in den deutschen Kolonien, geschweige denn bei den in Deutschland wohnenden Slaven war diese Sitte verbreitet. Vielmehr wählten die Wenden ihre Ortsnamen mit Vorliebe, anscheinend sogar ausschließlich nach geographischen oder topographischen Umständen und Objekten: nach Flüssen,[446]) dem Baumwuchs (Buku), der Bodenbeschaffenheit, Lage u. dgl. und ich denke, ein anderes Mal den Nachweis zu erbringen, daß sowohl der Wendenname Lubeke wie der Wendenname Bucu, welch letzterer sicherlich als ein von den Slaven der deutschen Sprache entnommenes Lehnwort oder als gemeinsames indogermanisches Wort zu gelten hat, geographisch zu erklären sind.

Ganz vereinzelt steht eine sechste Gründunghypothese, derzufolge Lubeke 976 erbaut worden ist, und zwar von den vor den Dänen geflohenen Einwohnern Bukus.

---

[442]) A. o., S. 154.
[443]) A. o., S. 1192.
[444]) A. o, Blatt E 3.
[445]) Vgl. oben, S. 17.
[446]) Vgl. oben, S. 10—11. Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet Ratzeburg, das, wie oben nachgewiesen (S. 12), in den polnischen Quellen unter dem Namen Rathibor erscheint und zweifellos nach dem gefürchteten Abotritenfürsten Ratibor heißt, auf den ich im nächsten Kapitel zurückkomme.

Digitized by Google

Allein für eine solche Behauptung findet sich nirgends, auch nicht in den dänischen Quellen, irgendeine Spur. Professor Grautoff in Lübeck, der 1819 diese willkürliche Behauptung als eine Tatsache[447]) hinstellt, bringt kein Wort darüber, auf welche Umstände und Nachrichten er dieses angebliche Faktum stützt.

70 Jahre nach dieser angeblichen Flucht sind wir endlich auf historischem Boden angelangt. Da erzählt Adam von Bremen von der christenfreundlichen Regierung des Wendenfürsten Gottschalk und führt als Beispiel an: „Damals wurden auch in den einzelnen Städten Stifte gegründet, in denen fromme Männer ein kanonisches Leben zusammen führten, ebenso auch Mönche und Nonnen, wie das die bezeugen, welche in Lübeck, Oldenburg, Lenzen, Ratzeburg und in anderen Städten die Klöster gesehen haben".[448]) — Die humanistisch gebildeten Geschichtschreiber der ältesten lübischen Geschichte, die sich unfähig zeigen, eine Quellennachricht rein und schlicht hinzunehmen, wissen auch diese authentische Angabe durch allerhand Beiwerk auszuschmücken. So beruft sich 1653 Merian auf Angaben, denen zufolge Gottschalk im Jahre 1040 Altlübeck gegründet habe.[449]) Vor Merian habe ich diese genaue Zeitangabe 1543 bei Münster, 1597 bei Heinrich Rantzau, 1632 bei Bertius und 1641 bei v. Werdenhagen gefunden[450]) Aber schon 1651 verhält sich Caspar Danckwerth der Zahl 1040 gegenüber skeptisch[451]) und 1677 stellt Seedorf dies Gründungjahr als irrtümlich hin: „den dieser Fürst hat nur zu der Zeit etzliche Kloster und Kirchen so verfallen wieder repariret und folgends die Stadt in aufnahme und ruhm gebracht und herfürgezogen, den vorhin hat man wenig oder nichts von derselben zusagen gewußt".[452]) Diese Jahreszahl kann schon deshalb nicht richtig sein, weil Gottschalk — nach Hauck die einzige historische Persönlichkeit, welche das wendische Volk im Laufe von Jahrhunderten hervorgebracht hat,[453]) nach Hans v. Schubert „die eigentliche Heldengestalt" der Wenden[454]) — frühestens 1044 zur Herrschaft gelangt ist.

---

[447]) Historische Schriften, Bd. I, S. 63, Anm. 9, Lübeck 1836.

[448]) A. o. III; 19, S. 220. Vgl oben, S. 162, b.

[449]) A. o., S. 154.

[450]) A. o., S. 1192 — b. Westphalen; a. o., I, S. 19 — a. o., S. 593 — a. o., pars III; cap. 12, S. 246.

[451]) Newe Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein, S. 215.

[452]) A. o., S. 9.

[453]) Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. III, S. 656, Leipzig 1896.

[454]) Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins auf Grund von Vorlesungen an der Kieler Universität, Kiel 1907, S. 83.

Digitized by Google

Für die Anberaumung des Beginns seiner Regierung sind neben anderen Umständen zwei Daten zu berücksichtigen: die Wendenschlacht auf der Hlyrskogsheide und das Aussterben des Mannesstammes von Knut dem Großen. Da mithin die Schlacht auf der Hlyrskogsheide als der Ausgangspunkt der lübischen Geschichte gelten muß, ist ein näheres Eingehen über das, was wir von diesem blutigen Kampfe wissen, für eine Einleitung in die lübische Geschichte unerläßlich, um so mehr, als wir für diese Schlacht nur die Vorarbeiten von L. Giesebrecht und Wigger besitzen.

Kapitel 2.

Die Dreivölkerschlacht auf der Hlyrskogsheide.

A. Die Größe des Slavenheeres.

Nach den uns erhaltenen Quellennachrichten ist die Wendenschlacht auf der Hlyrskogsheide bei Schleswig die blutigste Schlacht gewesen, die im früheren Mittelalter auf dem cimbrischen Chersones geschlagen worden ist, ein Dreivölkerkampf, von dem man noch lange bis hinauf nach Island sang und sagte. Die isländische Sage von Magnus dem Guten — Saga Magnusar Konúngs ens Godha —, die zwar auf dem Bericht von Augenzeugen beruht, deren vorliegende Rezension nach Egilsson aber später als 1268 entstanden ist, berichtet: «Hoc proelium fuit celeberrimum tempore christianismi in terris borealibus propter magnam hominum stragem, quae ex Slavis facta est.» Die Christen finden auf weite Strecken hin keinen Raum, auf dem Erdboden zu stehen, da das Feld mit den Leichen der Wenden bedeckt ist: auch die größeren Wasserläufe sind derartig mit Leichen angefüllt, daß sie nicht mehr weiter zu fließen vermögen und daß sie die Christen trocknen Fußes zu überschreiten vermögen. Die Haufen der Erschlagenen liegen zu hoch, als daß sie die Wölfe erreichen können.[455])

[455]) Vgl die von Jónsson in den MG., SS. XXIX, Hannover 1892 herausgegebenen Bruchstücke ex historia Magni Boni regis S. 403, 45 und S. 402, 49: «Facta est tanta strages paganorum, ut longinquo spatio campi homines Magni regis non possent pedes ponere in terra propter cadavera paganorum, et magni rivi reprimerentur caesorum acervis, ita ut profluere non possent suo alveo,» sowie S. 402, 53: »facta est ibi tanta strages, ut regis homines super caesorum acervos sicci transirent flumen» und 402, 56: «Ibi iacuit cadaverum acervus altior, quam ut vagabundum luporum genus, vulgo notum, eum conscendere posset.» Sowohl die in den MG. als auch die in nordischen Ausgaben veröffentlichten nordischen Quellen zitiere ich nicht im nordischen Texte, sondern in der fast immer hinzugefügten lateinischen Übertragung.

Digitized by Google

Snorre Sturleſon, der von 1178 bis 1241 lebte, in ſich gewiſſermaßen den Staatsmann und Gelehrten vereinigte, vergleicht in ſeiner Heimskringla, in der er auch Adam v. Bremen benutzte,[456]) die Haufen der Erſchlagenen mit den Haufen von Seetang, Seegras u. dgl, welche das Meer bei einem Sturme am Strande aufhäuft und fügt hinzu, es gebe nur eine Stimme im ganzen Volke, daß ſeit Einführung des Chriſtentums im Norden Europas niemals eine annähernd ſo blutige Schlacht ausgefochten worden ſei, wie die auf der Hlyrskogsheide.[457])

König Magnus der Gute von Norwegen, ein Sohn des 1030 geſtorbenen heil. Olav, herrſchte von 1035 bis 1047[458]) und war ſeit dem Herbſt 1042 auch in Dänemark[459]) zur Regierung gelangt. Auf der Rückkehr von einem Zuge gegen Jumne,[460]) auf dem er 1043 die Jomsburg von Grund aus zerſtört hätte,[461]) war Magnus in Schleswig gelandet. Damals ſengte und brannte in Jütland ein ungewöhnlich großes Wendenheer. Die Fagrskinna, die noch vor Snorres

---

Vollſtändig herausgegeben iſt die Magnusſage in der 1824 zu Kopenhagen erſchienenen zwölfbändigen Sammlung der isländiſchen Sagen: Fornmanna Sögur, Bd. VI, S. 1—124; ihre Überſetzung in der gleichzeitig erſchienenen zwölfbändigen lateiniſchen Übertragung, den Scripta historica Islandorum, Bd. VI, S. 1 ff.

[456]) Vgl. Ludwig Gieſebrecht, Wendiſche Geſchichten aus den Jahren 780 bis 1182, Bd. III, S. 380—382, ferner Friedrich Wigger, Mecklenburgiſche Annalen bis zum Jahre 1066, Schwerin 1860, S. 98/99. Die Heimskringla edr Noregs Konunga-Saga af Snorra Sturlusyni iſt herausgegeben und ins Lateiniſche übertragen von 1777—1826 in einer ſechsbändigen Ausgabe von Schöning, Sk. Thorlacius, Birger Thorlacius und Werlauff, ſowie ſchon vorher 1697 in einer zweibändigen Folioausgabe zu Stockholm (gleichfalls auf der Lübecker Stadtbibliothek vorhanden) von Peringskjöld; einige Bruchſtücke 1892 von F. Jónsſon im Bd. XXIX der MG.

[457]) MG. XXIX, S. 342, 47 u. 51: «Slavi ceciderunt tam catervatim, quam quisquiliae in litus erectae; qui vero pone steterunt, fugam ceperunt et trucidati sunt ut pecora. — — Corvus sibi saturitatem fore gaudebat — Omnis populi est sermo nunquam accidisse aeque magnam stragem hominum in terris septentrionalibus christianae fidei temporibus atque hanc, quae facta est in tesquis Hlyrskogensibus Slavorum.»

[458]) Vgl. Holder-Egger, MG. XXIX, S. 396, 2 u. 394, 21.

[459]) Dahlmann, Geſchichte von Dännemark, I, S. 119 u. 117, Anm. 1 ſowie Wigger a. o., S. 71, Anm. 2.

[460]) Adam v. Bremen, II, 74; Schol. 57: »Magnus rex classe magna Danorum stipatus, opulentissimam civitatem Sclavorum Jumnem obsedit Clades par fuit. Magnus terruit omnes Sclavos, iuvenis sanctus et vitae innocentis. Ideoque victoriam dedit illi Deus in omnibus.»

[461]) Dahlmann, I, S. 121, Anm. 1 und Wigger a. o., S. 72—73, ſowie Holder-Egger, MG. XXIX, S. 276, Anm. 2.

Digitized by Google

Heimskringla um 1220 entstanden ist und vielfach auf Skaldengesängen beruht,[462]) behauptet, auf einen Christen seien 60 Slaven gekommen.[463]) Noch älter als die Fagrskinna ist die historia de antiquitate regum Norwagiensium, die vor 1184[464]) der Drontheimer Mönch Theodorich schrieb und die bis 1130 reicht. Theodoricus monachus stützt sich in seinem Geschichtswerk in erster Linie auf die Isländer, „die unter allen nordischen Leuten in diesen Sachen immer die Kundigeren gewesen" seien. Theodorich vergleicht das Slavenheer mit einem Heuschreckenschwarm. Er schreibt: «Wandali — incredibili multitudine advecti sunt in Daciam (in den mittelalterlichen Quellen gebräuchlicher Ausdruck für Dänemark) operientes faciem terrae more locustarum.» Theodorich charakterisiert die Wenden — Wandali, quos nos materna lingua vocamus Windir — als eine gens inculta, vivens raptu, eine Schilderung, die durchaus der oben angeführten (S. 94, Anm. 241) Charakteristik Helmolds entspricht. Die Angaben über die große Zahl werden von vier zur Zeit der Schlacht lebenden Skalden, ferner von drei isländischen sowie von der Knytlinga-Saga bestätigt, einem dänischen Sagenbuch nach Art der isländischen, das ein Mann aus dem Geschlecht und der Schule Snorres, sein Neffe Olaf Thordson, geschrieben haben soll, der 1259 starb.[465]) Von jenen vier Skalden bleibt einer ungenannt; der zweite ist Thjódhólfr, „einer von den Kriegsleuten des Magnus, in dessen Schlachten gegen Sveinn Astridson er mitfocht". Thjódhólfr sprach um Weihnachten 1043, „kaum drei Monate nach der Schlacht", vor dem König ein Gedicht, unmittelbar als Magnus aus einem siegreichen Gefecht zurückkehrte, „vermutlich nach der Besiegung Sveinns und der Einnahme von Seeland".[466]) Der Gesang Thjódhólfrs ist mithin ein Vierteljahr

---

462) Vgl. Holder-Egger, MG. XXIX, S. 358. Sie ist 1847 von Munch und Unger zu Christiania herausgegeben worden; ein kleines Bruchstück von Jónsson i. d. MG., Bd. XXIX.

463) MG. XXIX; S. 363, 44: «Nec minor erat exercitus numerus, quam quod sexageni pagani erant contra singulos christianos» S. 364, 41: «— tam crebri ceciderunt mortui, ut multa milia passuum essent, quo pedes ponere non possent inter corpora, et omnes rivi repressi sunt et non profluerunt in alveo suo; sed nemo novit hominum numerum; quot paganorum hominum ceciderint.»

464) Giesebrecht a. o., Bd. III, Berlin 1843, S. 359—363. Die zitierte Stelle findet sich in der Ausgabe Theodorichs bei Langebek, Scriptores rerum Danicarum medii aevi, Bd. V, S. 332.

465) Giesebrecht III, S. 384/385. Herausgegeben im 11. Bande der Fornmanna Sögur, Kopenhagen 1828, sowie im 11. Bande der Scripta historica Islandorum, Kopenhagen 1842, außerdem bruchstückweise von F. Jónsson im Bd. XXIX der MG.

Digitized by Google

nach der Schlacht entstanden. — Der dritte Skalde, Arnorr, war vermutlich auf den Orkney-Inseln heimisch. Etwa um 1045 fand sich Arnorr zu Drontheim vor den Königen Magnus und Harald ein und trug dort seine teilweise noch erhaltene Magnusdrapa vor, die Harald eifersüchtig machte und zu der Äußerung veranlaßte: so lange Menschen im Norden wohnten, werde im Andenken bleiben, was Arnorr zum Ruhme des Magnus gesagt habe. Außer der Drapa verfaßte Arnorr noch eine Ruhenda auf Magnus, vermutlich schon 1044.[467]) Der vierte der die Schlacht erwähnenden Skalden, der Isländer Einar Skulason, sprach 1152, bei der Einführung Jon Birgirssons, des ersten Drontheimer Erzbischofs, „vor versammelter Gemeinde eine Drapa zur Verherrlichung des Schutzheiligen der nordischen Metropole", König Olavs des Heiligen, des Vaters von König Magnus,[468]) eine Drapa, in welcher er auch den Beistand rühmte, den St. Olav seinem Sohne „in der großen Wendenschlacht geleistet" habe.[469]) — Die drei isländischen Sagen endlich sind die schon genannte Magnussage, die gleichfalls erwähnte Heimskringla Snorres und eine der zahlreichen Olavsagen: die Saga Olafs Konungs ens Helga.[470])

B. Fürst Ratibor und die Anführer des Wendenheeres.

Dies große Wendenheer war nach Adam v. Bremen unter den acht Söhnen des Fürsten Ratibor bis Ripen vorgedrungen, um den Tod des von den Dänen erschlagenen Ratibor zu rächen.[471]) Nach Saxo Grammaticus, der sonst Adam nicht nur benutzt, sondern auch vielfach umschreibt, ausschmückt, erweitert, nach

---

[466]) Giesebrecht III, S. 312/313.

[467]) Giesebrecht III, S. 313/314.

[468]) Giesebrecht III, S. 357/358.

[469]) Die lateinische Übersetzung der Skaldengesänge des Ungenannten, Thjódhólfrs und Arnorrs ist im 6. Bande der Scripta historica Islandorum, S. 62, 58 und 59 herausgegeben, des Skaldengesanges von Einar Skulason Bd. V, S. 333.

[470]) Herausgegeben in Fornmanna Sögur, Bd. V, S. 134, ferner 1853 zu Christiania von P. A. Munch und C. R. Unger. Die Stelle über die Schlacht auf der Hlyrskogsheide findet sich in dieser von der norwegischen Akademie veranstalteten Ausgabe Kap. 265, S. 240.

[471]) Adam II; 75, S. 92: «Ratibor, dux Sclavorum, interfectus est a Danis. Ratibor iste christianus erat, vir **magnae potestatis inter barbaros.** Habuit enim filios octo, **principes Sclavorum** (diese Angabe Adams erinnert an die Angaben der polnischen Geschichtsquellen, denen zufolge der Polenfürst Lestko zwanzig Söhne gehabt habe außer seinem einzigen ehelichen Sohne Pompilius, welche alle zwanzig duces Sclavorum gewesen seien, vgl. oben, S. 7 u. S. 10), qui omnes occisi sunt a Danis, dum patrem ulcisci quaesierunt. Ad cuius

Digitized by Google

Waitz[472]) sogar entstellt und fälscht, rächten die acht Söhne nicht ihren Vater Ratibor, vielmehr Ratibor seine zwölf Söhne, die ihm dänische Seeräuber erschlagen hatten: «— in Jutiam se repente Sclavicus effudit exercitus. Quidam enim gentis illius nobilissimus — unter diesem quidam kann nur Ratibor verstanden werden — duodecim filiis maritimis praedonibus apud Daniam spoliatus, Jutorum fines, ferro orbitatem ulturus, invasit. — — caeduntur funditus Sclavi.»[473]) Diesen Widerspruch in der Weise zu erklären, wie es Waitz tut, indem man behauptet, Saxo habe das, was er Adam entnommen habe, suo more mutavit et ampliavit, oder indem man sagt, Saxo weiche zwar von Adam ab, non tamen ita, ut eum ex alio fonte hausisse statuamus opporteat, erscheint mir doch bedenklich. Hier liegt vielmehr eine Schwierigkeit vor, die man nicht auf so bequeme Weise aus der Welt schaffen kann. Wer sich der Mühe unterzieht, sämtliche über Gottschalk erhaltenen Quellennachrichten zu vergleichen, wird herausfinden, daß Saxo über Gottschalk Nachrichten bringt, die sich sonst nirgends vorfinden. Wie Saxo allein die Angabe enthält, daß nicht acht Söhne ihren Vater Ratibor, sondern daß dieser seine zwölf Söhne habe rächen wollen, so kennt Saxo allein den slavischen Namen für Gottschalks Vater, Pribignevus,[474]) während Adam und die übrigen Quellen nur den christlichen oder vielmehr sächsischen Namen Uto nennen.[475]) Ebenso ist

---

mortem ulciscendum iam tunc cum exercitu Winuli venientes, **usque ad Ripam vastandam progressi sunt.** Et forte Magnus rex tunc a Nordmannia rediens, Heidibam appulit. Qui mox, Danorum copiis undique collectis, egredientes a Dania paganos in campestribus Heidibae excepit. Quindecim milia feruntur ibi occisa, et facta est pax et leticia christianis omni tempore Magni. **Eodem vero tempore Godescalcus post mortem Chnut** regis **et filiorum eius rediens ab Anglia,** contra Sclavaniam venit infestus, **omnes impugnans** (die Anhänger Ratibors und seiner acht Söhne) magnumque paganis terrorem incutiens.»

[472]) Anmerkungen zu den Bruchstücken, die Waitz in dem für die baltische Geschichte so wichtigen Bd. XXIX der MG. aus Saxo Grammaticus herausgegeben hat. Vgl. S. 65, Anm. 19; S. 66, Anm. 9 und S. 67, Anm. 7.

[473]) Saxonis Grammatici historiae Danicae libri XVI, ed. von Stephanus Joh. Stephanius, Sorae 1644, Bd. I, S. 196. (Auch diese seltene und besonders geschätzte Ausgabe Saxos nennt die Lübecker Stadtbibliothek ihr eigen.) In den MG. XXIX; S. 66, 21.

[474]) Saxo, lib. X, MG. XXIX, S. 65.

[475]) Adam II; 64, S. 84: «— cum et caesar (Konrad II.) bello Winulos domuerit. Principes eorum Gneus et Anatrog pagani erant, tercius vero, Uto, filius Mistiwoi, male christianus. Unde etiam pro crudelitate sua a quodam Saxonum transfuga interfectus est, habens filium Gotescalcum, qui per idem tempus apud Luniburg, monasterium ducis, litteralibus erudiebatur studiis.» Vgl. oben, S. 97/98 u. Anm. 248.

Digitized by Google

Saxo die einzige Quelle, welche den Namen der zweiten Gemahlin Gottschalks enthält, der Siritha, einer natürlichen Tochter von König Sveinn Astridson.[476])

Axel oder Absalon, seit 1158 Bischof von Rothschild (Roskilde), von 1178 bis 1201 Erzbischof von Lund, hatte Saxo, einen Seeländer von ritterlicher Herkunft, angespornt, eine dänische Geschichte zu verfassen und bereits 1186 oder 1187, als Suen Aggeson seine compendiosa regum Daniae historia schrieb, hatte Saxo den Entschluß gefaßt, dem Wunsche des Erzbischofs zu entsprechen. Absalons Großvater, Skialm der Weiße, war aber schon beim Beginn der Regierung von Sveinn Astridson (1047—1076) Jarl über Seeland,[477]) so daß wir in Absalons Großvater einen Zeitgenossen der Schlacht auf der Hlyrskogsheide und des Wendenfürsten Gottschalk erblicken können. Die Nachrichten, die sich von diesem Großvater auf den Enkel fortgepflanzt haben, werden es demnach sein, die Saxo über Sveinn Astridson und dessen Schwiegersohn Gottschalk bringt. Dabei darf nicht übersehen werden, daß diese Familie von Skialm bis Absalon als Vorkämpfer der Dänen im Kampfe gegen die Slaven dasteht, sowie daß nach dem allgemein feststehenden Urteil Saxo Grammaticus zu nationaler Parteilichkeit neigt, so daß seine Nachrichten über die Schlacht von 1043 zwar beachtenswert erscheinen, aber sowohl durch die fast über anderthalb Jahrhunderte hindurch fortgesetzte mündliche Überlieferung entstellt, als auch durch seinen Chauvinismus beeinflußt sein können. Für Saxos Angabe, daß Ratibor selbst die Wenden geführt habe, spricht der ausführliche Schlachtbericht der allerdings erst dem 13. Jahrhundert angehörenden, oben erwähnten Saga Magnusar Konúngs ens Godha, demzufolge der von allen gefürchtete Anführer der Wenden Regbus heißt: auch Adam bezeichnet Ratibor als vir magnae potestatis inter barbaros, im übrigen aber als Christen. Das Auftreten und der Fall des Regbus in der Magnussage hat gewisse Züge von dem alttestamentlichen Bericht vom Riesen Goliath: ich möchte geradezu glauben, daß hier das erste Buch Samuelis bewußt oder unbewußt dem Verfasser der Magnussage als Vorbild gedient hat.[478]) In

[476]) Saxo, lib. XI, MG. XXIX; S. 67, 25 u. lib. XIII, MG. XXIX, S. 71.

[477]) Giesebrecht III, 370.

[478]) Kap. 33: MG. XXIX; S. 401, 47: Erat quidam vir in exercitu Slavorum, qui **maior ac robustior erat reliquis hominibus**; hic vir dederat consilium Slavis, ut nocte potius pugnarent quam die cum christianis; is erat magiae tam peritus, ut nullum telum eum laedere posset. Hic vir **processit in aciem** Magni regis et percussit ab utroque latere, ut nemo sibi salutem sperare posset, si quem telo attigisset. Hic vir nominabatur Regbus, hic **primo commovit certamen** hominibus Magni regis. Et cum multos homines occidisset, **progressus est fortiter et interrogavit,** ubi rex Nord-

Digitized by Google

Snorres Edda und ebenso von Egilsson[479]) wird das Wort reggbus als Appellativum und Bezeichnung des Königs Magnus gebraucht.[480])

Anders liegt die Sache bei Adam. Mit Recht bemerkt[481]) Wigger in seinen Mecklenburgischen Annalen, einem Werke von ebenso großer Zuverlässigkeit, umfassendem Wissen als besonnenem Urteil: „Seit Einhard beschäftigt sich niemand so genau mit den Abotriten-Geschichten als eben der Bremer Canonicus Adam; und kein Historiker des Mittelalters bemühete sich eifriger um eine kritische Erforschung und allseitige Durchdringung des zum Thema gewählten Gegenstandes." Adams Vertrauensmann für die nordische und wendische Geschichte ist bekanntlich König Sveinn Astridson: so gehen sowohl Adams wie Saxos Nachrichten auf die gleiche ursprüngliche Quelle zurück. Aber während Adam Sveinns Mitteilungen sofort niederschrieb, hat sie Saxo durch das Medium einer anderhalb Jahrhunderte währenden parteiischen Überlieferung erhalten, so daß man nicht zweifeln kann, welcher von beiden Quellen man zu folgen hat, wenn Adam und Saxo sich widersprechen. Schließlich verfügte Adam zum mindesten indirekt noch über eine zweite so hervorragende Quelle, wie sie ihm in der Person König Sveinns floß: über die Mitteilungen von Sveinns Schwiegersohn Gottschalk, da Gottschalk Adams Vorgesetzten und Freund, den Erzbischof Adalbert, in Hamburg aufzusuchen pflegte. So gewinnt man als Ergebnis dieser Ausführungen folgende Ansicht: etwa seit der Rückkehr Gottschalks aus England, mit der die Übersiedlung von Sveinn Astridson aus Skandinavien nach Seeland zusammenfällt, sind Saxos Ausführungen über Dänen- und Wendengeschichte infolge seiner mindestens von diesem Zeitpunkte an vorhandenen Familientradition in hohem Grade beachtenswert; wenn sie aber den Angaben des noch besser unterrichteten Adam widersprechen, verdient unbedingt Adam den Vorzug.

Den einzigen wirklichen Anhalt für die Größe des Wendenheeres gibt die erwähnte Angabe Adams, derzufolge 15 000 Mann in der Schlacht gefallen seien. König Magnus rafft zusammen, was er an Dänen und Jüten aufzubieten vermag,

---

mannorum esset. — — Paganus **habebat curtam loricam et galeam in capite.** Hic formosus vir procurrit ante regem et percussit illum magnum paganum **magno ictu in galea. Ille labavit** nec collapsus est. Rex vidit **loricam** retractatem a coxa, cum ille labaret sub ictu, et dissecuit rex eum securi paene media parte, nam haec laesit illum, quamvis non laederent alia tela. — — Post caedem Regbusi factus est Magnus rex tam acer, ut —.

479) Scripta historica Islandorum VI, 79.

480) Wigger, Annalen, S. 99, Anm. 1.

481) S. 94.

Digitized by Google

und vereinigt sich mit einem großen deutschen[482]) Heere unter seinem Schwager Ordulf, dem Sohne des Sachsenherzogs Bernhards II., den die nordischen Sagen Otto nennen: Otto, hertogi af Saxlandi. Otto rät dem zögernden Magnus zur Schlacht und schlägt im Verein mit Magnus die Slaven an der Skotborgara. Aber gerade diese Ortsangabe ist es, welche anscheinend unüberwindliche Schwierigkeiten für die sichere Erkenntnis des Sachverhalts bereitet.

C. Die Ortsbestimmung der Schlacht.

Die älteste aller Quellen über die Schleswiger Schlacht, das drei Monate später verfaßte Gedicht Thjódhólfrs, verlegt die Schlacht an die Skotborgara, fyr sunnan Heidhaby = ad meridionale latus Heidaboei. Thjódhólfr erscheint in der Schlacht bei Aarhuus, um Weihnachten 1043, als Kriegsmann von König Magnus, war also wohl auch Augenzeuge der Schlacht bei Schleswig.[483]) Ähnlich der erwähnte ungenannte Skalde: «Vindis dolores, princeps, attulisti ad limpidum amnem Skotborgensem.» Aus der direkten Anrede des Skalden an Magnus geht hervor, daß auch dieser Gesang bald nach der Schlacht, jedenfalls vor dem Tode Magnus des Guten, d. h. vor dem Jahre 1047 geschrieben sein muß. So verlegen die beiden Zeitgenossen die Wahlstatt an die Skotborgara. Wo aber lag die Skotborgara?

---

[482]) Saga Magnusar Konúngs ens Godha, MG. XXIX, S. 397, 45: «Dux quidem Saxoniae nominatus est Otto; is fuit potens et valde dives pecunia; — Dux fuit magnus proeliator et optimus eques». — S. 399, 57: «Tum profectus est (dux) citissime cum exercita suo in Daniam septentrionem versus eo usque, dum inveniret Magnum regem in campo inculto Hlyrskogensi meridiem versus ab Heidaby. Excepit rex quam optime affinem suum et exhilaratus est eius adventu». S. 400, 35: «Dani coeperunt male fremere et dixerunt regem ipsos ducturum esse in exitium, et dixerunt, hoc solum superesse, ut aufugerent. — — Otto dux hortatus est ad pugnandum». — Ähnlich die ältere Heimskringla, offenbar eine Quelle für die Magnussage, MG. XXIX; S. 341, S. 9: «kom til hans Otta, hertogi af Saxlandi or Brunsvik». In der lateinischen Version heißt es dann (341, S. 29: «Deinde Magnus rex convocavit copias ad se, et collectus est cito exercitus **e tota Jutia.** Ad eum venit Otto dux Saxoniae de Brunsvic. Is duxerat Ulfhildam, filiam Olavi regis sancti, patris Magni regis. **Dux habebat multas copias militum.** — — Sed cum Magnus rex versaretur ad flumen Skotborgense in tesquis Hlyrskogensibus, certior factus est de exercitu Slavorum per explóratores, etiam eos tantum exercitum habere, ut nemo eum numerare posset, sed Magnum nullam pro illis habere multitudinem, unumque consilium iam esse aufugiendi. — — Sed **Otto dux potius** cohortatus est, ut pugnaretur».

[483]) Gieſebrecht II; S. 83, Anm. 2.

Digitized by Google

Zur Bestimmung des Schlachtfeldes seien die Ortsangaben sämtlicher Quellen untereinander gereiht:

1. 1043, drei Monate nach der Schlacht, schreibt der Skalde Thjódhólfr:
   «Meus fortis princeps victoriam reportavit **meridiem versus a flumine Scotborgensi,** novi acrem pugnam factam esse **prope Heidaby**»;[484])
2. zwischen 1043—1047 schreibt der ungenannte Skalde:
   «Skioldunge (i. e. rex e genere Skioldungorum), attulisti dolores Slavis **ad limpidum flumen Scotborgense** (nordisch: Skotborgara)»;[485])
3. 1051 verfaßte der isländische Skalde Thorleikr Fagri = Thorleicus Pulcher, ein Lied auf Sveinn Astridson,[486]) in dem er von der Schleswiger Schlacht: «in gladiorum sonitu», spricht:
   «**a regione Heidaby septentrionem versus** sita»;
4. die Isländer Annalen, die bis ca. 1050 auf lateinischen Vorlagen beruhen, deren älteste erhaltene Handschrift aber von einer Hand bis 1279 geschrieben ist,[487]) geben zum Jahre 1043 die Nachricht:
   «Magnus Bonus rex incendit Jomsburgum, et tunc pugnavit cum Slavis **in Lyrskogensibus tesquis** (= vid Vindr a Lyrskogsheidi»;[488])
5. 1075 schrieb zu Bremen der Domscholaster Adam, II, 75:
   «Magnus — **Heidibam** appulit. Qui paganos **in campestribus Heidibae** excepit»;
6. 1152 sagt der Skalde Einar Skulason:
   «Apparuit imperator (i. e. d. heilige Olav) — dixit se auxilium laturum esse —, antequam **in campo inculto Hlyrscogensi** (nordisch: Hlyrskogsheidi) rex ille strenuus pugnam commisit»;[489])

---

[484]) MG. XXIX; S. 401, 41 und Wigger, Annal., S. 75.

[485]) MG. XXIX; S. 402, 54 und Wigger, Annal., S. 76.

[486]) Wigger, a. o., S. 78, Anm. zu 1044 und Holder-Egger, MG. XXIX; S. 276, Anm. 5. Sveinn heißt bei den Norwegern nach seiner Mutter Astridson, bei den Schweden und zuweilen auch bei anderen Nordländern, so in der Knytlinga-Saga, nach seinem Vater: Svein Ulfsson.

[487]) Vgl. Holder-Egger, XXIX; S. 252, 15 und 11.

[488]) MG. XXIX; S. 257, 54 und 31.

[489]) MG. XXIX; S. 402, 43 und Wigger, Annal., S. 76.

Digitized by Google

7. vor 1184 schreibt Theodoricus monachus in seiner historia de antiquitate regum Norwagiensium, Kap. 24:

«Hoc proelium gestum est in loco qui dicitur **Luirskogs Heithr**»;[490])

8. kurz vor 1190 schreibt das anscheinend auf Theodoricus monachus und einigen Skaldengesängen fußende Breviarium historiarum regum Norwegiae:

«Congressi sunt mane in **campis incultis qui Hlyrskogenses** dicuntur, qui siti sunt **ad flumen Skotborgense**»;[491])

9. die Annales Lundenses, deren Anfang auf das 12. Jahrhundert zurückgeht,[492]) schreiben, indem sie ihren Mitteilungen Adam zugrunde legen:

«1048. Eo tempore Ratibor dux Sclavorum interfectus est a Danis; ad cuius mortem ulciscendam iam tunc cum toto exercitu Sclavi venientes, usque ad Ripam vastandam progressi sunt. Qui (i. e. Magnus) mox, Danorum copiis undique collectis, egredientes a Dania paganos **in campestribus** recepit **Hethaeby**»;[493])

10. um 1200 schreibt der catalogus regum Danorum, gleichfalls unter Benutzung Adams:

«Magnus rex Sclavos fines suos invadentes ad ulciscendum **Radeburg** principem eorum, qui a Danis occisus erat, **in campestribus Heideba** 15 milia paganorum occidit»;[494])

11. um 1220 schreibt die Fagrskinna:

«Venit Magnus obviam **eis septentrionem versus ab Heidaby.** — — Nocte iacuerunt sub scutis Magnus rex cum suis **in Hlyrskogensibus tesquis**; eo enim exspectabatur exercitus»;[495])

---

[490]) Langebek, SS. rer. Danicarum V, 332. Die Stelle ist auch in den MG. XXIX; S. 250, 47 herausgegeben.

[491]) MG. XXIX; S. 354, 27.

[492]) Vgl. Waitz, MG. XXIX; S. 185, 22: «Qui primus saec. XII tale opus in Dania condidit».

[493]) MG. XXIX; S. 202, 42.

[494]) MG. XXIX; S. 169, 23. Warum sollte der oben, S. 183/184 erwähnte Name Regbus nicht ebenso gut aus Ratibor korrumpiert sein, wie hier Ratibor zu Radeburg geworden ist? Wigger (a. o., S. 73, Anm. 2) bringt noch die Form Racaeburgh bei für den Fürsten Ratibor.

[495]) MG. XXIX; S. 363, 44 und 364, 29.

Digitized by Google

12. zwiſchen 1220—1230 ſchreibt dann Snorre in ſeiner Heimskringla, Kap. 28:
«— idque captum est consilium, ut rex dirigeret exercitum suum **meridiem versus ad Heidaby.** Sed cum Magnus rex versaretur ad **flumen Skotborgense in tesquis Hlyrskogensibus.** — — Kap. 29: — Tum exercitus Slavorum **e meridie flumen** traiciebat adversus eos. — — Omnis populi est sermo nunquam accidisse aeque magnam stragem — atque hanc, quae facta est in **tesquis Hlyrskogensibus** Slavorum»;[496])

13. zwiſchen 1220—1241 ſchreibt Snorre in ſeiner vita Olavi Sancti regis, bis auf Kleinigkeiten übereinſtimmend mit dem, was er in ſeiner Heimskringla ſagt:
«Invenerunt exercitum Slavorum **in Hlyrskogensibus tesquis meridiem versus ab Heidaby;** ibi Magnus suique iacuerunt nocte sub scutis suis. -- — Tunc viderunt exercitum Slavorum; transierunt Slavi **flumen Scotborgense**»;[497])

14. nach 1250 ſchreibt die Knytlinga-Saga, eine der Hauptquellen für die Kämpfe zwiſchen Dänen und Slaven, allerdings irrtümlicherweiſe zum Jahre 1044 ſtatt 1043, Kap. 22:
«Ea aestate pugnavit Magnus rex in Slavia ad Jomsborg et reportavit victoriam. combussit castrum et multa alia loca terrae. Alteram pugnam habuit Magnus rex autumno pridie Michaelis festum in Jutia, **breve spatium septentrionem versus ab Heidaby in campo Hlyrskogensi ad flumen Skotborgense.** Tum pugnavit cum Slavis. — — Narratio est quorundam virorum, Suenonem, Ulfonis filium, fuisse in hoc proelio cum Magno rege et pacem eorum etiamtum durasse. Ita narrat Thorleicus Pulcher in carmine non intercalato, quod composuit de Suenone, Ulfonis filio»;[498])

15. nach 1268 findet ſich in der den Namen Saga Magnusar Konúngs ens Godha tragenden anonymen isländiſchen Kompilation, welche großenteils aus dem breviarium historiarum regum Norwegiae, der Fagrskinna und der Heimskringla zuſammengeſetzt iſt, folgende Ortsangabe, Kap 31:

---

[496]) MG. XXIX; S. 341, 33 ſowie S. 342, 41 und 51.

[497]) MG. XXIX; S. 350, 38. Snorre bezieht ſich hier wie in der Heimskringla auf die Skalden Thjódhólfr und Arnorr.

[498]) MG. XXIX; S. 276, 30.

Digitized by Google

«Tum profectus est (scil. Otto) — septentrionem versus eo usque, dum inveniret Magnum regem in **campo inculto Hlyrskogensi meridiem versus ab Heidaby**». — Kap. 32: «Haec congressio fuit apud flumen **Scotborgense meridiem versus ab Heidaby**». — Kap. 34: «Sed cum turba fugientium pervenisset **ad flumen Scotborgense**, restiterunt Slavi aliquanto, sed cum universus exercitus regis secutus esset, repulerunt paganos **in flumen.** — — Posthac diviserunt praedam suam, et rex assumpsit sibi ex hac magna pecunia **nonnullos anulos, quos abstulerat pagano illi Regbuso**».[499])

Der Skalde Arnorr und Saxo Grammaticus lassen uns über die Lokalität des Schlachtfeldes im Stiche.

Dreierlei ist bei diesen Ortsangaben beachtenswert: einmal, daß drei verschiedene geographische Bestimmungen gegeben werden, der Fluß Skotborgara, die unbebaute Hlyrskogsheidi und die Stadt Heidaby; zweitens der Umstand, daß die sieben ältesten Quellen nur je eine dieser drei geographischen Bestimmungen nennen und daß erst anderthalb Jahrhundert nach der Schlacht, etwa seit 1190 mehrere dieser Bestimmungen zusammengeworfen werden. Von den zehn Quellen, die vor dem Jahre 1200 liegen, bringt nur das Breviarium vor 1190 zwei Bestimmungen; die fünf Quellen, die dem 13. Jahrhundert angehören, verfahren ausnahmslos auch bei der Ortsangabe kompilatorisch. Von den sechs Quellen, die mehrere der drei geographischen Bestimmungen zusammenwerfen, vereinigen:

1. die Hlyrskogsheidi und die Skotborgara: das Breviarium, die Heimskringla;
2. die Hlyrskogsheidi und Heidaby: die Fagrskinna;
3. alle drei Bestimmungen die drei spätesten Quellen: die vita Olavi Sancti, die Knytlinga- und die Magnusar-Saga.

Ein dritter bemerkenswerter Umstand ist die Verwirrung, die bezüglich der geographischen Orientierung dieser drei Ortsangaben herrscht. Es wird verlegt:

1. südlich von der Skotborgara die Schlacht bei Thjódhólfr 1043;
2. nördlich von der Skotborgara die Schlacht in der Heimskringla zwischen 1220—1230;

---

[499]) MG. XXIX; S. 399, 57 sowie S. 401, 40 und 402, 52; 404, 35. Die Magnussage zitiert nicht nur die vier bisher genannten Skalden: Thjódhólfr, den Ungenannten, Arnorr und Einar Skulason, sondern auch den isländischen Skalden Oddr Gellisson, der in der Schlacht neben König Magnus gekämpft und auf Island plurima de his rebus (a. o., S. 400, 50) erzählt habe.

Digitized by Google

3. nördlich von Heidaby die Hlyrskogsheiði in der Fagrskinna um 1220 und in der Knytlinga-Saga nach 1250;
4. südlich von Heidaby sowohl die Hlyrskogsheiði als auch die Skotborgara in der vita Olavi Sancti zwischen 1220—1241, und in der Magnusar-Saga nach 1268.

Von den 15 Quellen lassen 7 die Schlacht an der Skotborgara, 9 auf der Hlyrskogsheiði und 9 bei Heidaby stattfinden. Aber nicht nur die meisten, sondern auch die besten und ältesten Quellen: die Augenzeugen Thjódhólfr und Thorleikr sowie Adam v. Bremen verlegen die Schlacht in die Gegend von Heidaby. Selbst die Namenformen: Heidaby, Heidiba, Hethaeby, Heideba stimmen in bei mittelalterlichen Namen auffallender Weise überein. So ist es begreiflich, daß die beiden Gelehrten, die man bis auf den heutigen Tag wohl als die besten Kenner der Wendengeschichte bezeichnen darf, Ludwig Giesebrecht[500]) und Friedrich Wigger,[501]) es für ausgemacht halten, daß die Wahlstatt bei Schleswig lag. Ihnen reiht sich neuerdings — allerdings nur gelegentlich in Anmerkungen zu den von Jónsson in den MG. herausgegebenen nordischen Quellen — ein Kenner wie Holder-Egger[502]) an. Auch der beste Kenner der schleswigschen Landeskunde, Professor August Sach, tritt in seinem großen dreibändigen Werke (Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwickelung, Bd. 1—3, Halle a. S. 1896—1907, I, S. 137) unbedingt für die Gegend bei Schleswig ein, allerdings ohne Anführung von Gründen und ohne auf die entgegenstehenden Schwierigkeiten aufmerksam zu machen: „Von Nordmannien zurückkehrend, landete damals König Magnus in Heidiba, rückte nordwärts die große Heerstraße und schlug die Feinde in einer mörderischen Schlacht in der Waldgegend (?) bei Heidiba, d. h. bei Lürschau". Allein dieselbe älteste all der 15 Quellen, die Heidaby nennt, Thjódhólfr, nennt auch und zwar in erster Linie die Skotborgara Wo lag dieser Fluß, der bei Schleswig schlechterdings nicht nachweisbar ist?

Schon Schöning, der 1777 Snorres Heimskringla herauszugeben begann, ebenso, unabhängig von ihm, der um die Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte verdiente Kuß 1817, haben eine Schottburger Aue bei Ripen nachgewiesen, „welche

---

[500]) Ludwig Giesebrecht, a. o., II, S. 83.

[501]) Wigger, Annalen, S. 76, V und S. 75, Anm. 4.

[502]) MG. XXIX; S. 350: «Slavi eodem die, **quo pugna prope Schleswig commissa est**, flumen Schottburgerau transire minime potuerunt; sed eos hoc flumen redientes a vastatione transiisse facile credi potest, cum Adam II, 75 eos usque ad Ripam omnia vastasse narret».

Digitized by Google

eine Strecke die Grenzscheide zwischen Jütland und Schleswig macht".[503]) Wenn aber Holder-Egger 1892 behauptet,[504]) daß alle Schriftsteller das Schlachtfeld hierher verlegen, so irrt er sich, da gerade die besten Kenner der Wendengeschichte, Männer wie Giesebrecht und Wigger, deren Arbeiten er allerdings nicht zu kennen scheint, da er sie in seinen Anmerkungen völlig übergeht, ebenso wie soeben der landeskundige Sach, die Wahlstatt nicht bei Ripen, sondern bei Schleswig suchen. Ich schließe mich ihnen an, da meines Erachtens weder die Beschaffenheit noch die Anzahl der zusammengestellten Quellenangaben einen Zweifel zuläßt, daß die große Entscheidungsschlacht, die Dänemark auf ein halbes Jahrhundert Ruhe vor dem slavischen Erbfeinde verschaffte, bei Heidaby geschlagen worden ist, um so weniger, als bereits Munch die Lage der Hlyrskogsheidi bei Schleswig dadurch wahrscheinlich gemacht hat, daß er auf das Dorf Lürschau im Nordwesten von Schleswig hinweist.[505]) Ich möchte zu Munchs Nachweis hinzufügen, daß dies Dorf Lürschau unmittelbar westlich an jenem baltischen Höhenrücken liegt, der sich, so charakteristisch für die Provinz, in deren östlichem Drittel von Süden nach Norden zieht und daß sich diese Gegend, gelegen an der schmalsten Stelle des cimbrischen Chersones, die so eng ist, daß ich sie an einem Tage von der Nordsee zur Ostsee bequem zu Fuß durchqueren konnte, vortrefflich dazu eignet, einem von Norden her ankommenden Feinde den Rückzug zu verlegen. Unmittelbar nördlich von Lürschau liegt jenes Schlachtfeld, auf dem 1850 dem dreijährigen Befreiungskriege der Schleswig-Holsteiner ein Ende bereitet wurde: die Idstedter Wahlstatt. Dazu liegt westlich von Lürschau ein See, aus dem die Arensbek gen Westen nach der bei Friedrichstadt in die Eider mündenden Treene fließt, so daß auch der meines Wissens bisher noch nicht nachgewiesene*)

---

[503]) Giesebrecht, a. o., II, S. 83.

[504]) MG. XXIX; S. 454, Anm. 1: «Poetarum strophis, praesertim ea Thiodolfi, — **omnes scriptores seducti sunt**, ut campum Hlyrskogensem prope flumen Schottburgerau situm esse opinarentur».

[505]) MG. XXIX; S. 341, Anm. 6.

*) Erst nach Vollendung meiner Arbeit habe ich Sachs ausgezeichnetes Werk gelesen (vgl. oben, S 190). Auch Sach weist auf die, oder wie er sagt (I, S. 79) den Arensbek hin, aber ohne ihn irgendwie mit der Schlacht auf der Hlyrskogsheidi oder gar mit der Scotborgara in Verbindung zu bringen. Sach führt für diesen Fluß noch die Namen Arenshoved und Arlau an und läßt die ganze Gegend ursprünglich von einem Riesenwalde bedeckt sein, der Arensharde, 1231: Araeldshaereth oder Arnaeshaereth genannt, die ihren Namen von dem Adlerholze, Arnaholt trage, „das sich von der Schlei quer über das Land bis über Treia hinaus erstreckte". Ich möchte dem hinzufügen, daß mit dem Namen Arnaholt vielleicht die Adlergeschichte in irgendeinem Zusammenhang steht, die Saxo Grammaticus gelegentlich der Wendenschlacht erzählt.

Digitized by Google

Wasserlauf vorhanden ist, der den Wenden in der Schlacht so verhängnisvoll wurde. Endlich beginnt westlich von Lürschau die weite Heide: die Geest, welche den mittleren Rücken der Herzogtümer einnimmt und deren weltverlassene Einsamkeit und unwiderstehlichen Reiz Storm und Frenssen so ergreifend verherrlicht haben. Sie beginnt ausgerechnet bei Lürschau an Stelle der fruchtbaren, abwechslungsreichen ostcimbrischen Hügellandschaft zu treten und alle Berichte stimmen darin überein, daß sie bald von dem campus incultus Hlyrscogensis, bald von den campestres Heidibae oder Heideba oder auch Hethaeby, von den tesquis Hlyrskogensibus, den campis incultis, qui Hlyrskogenses dicuntur, von dem campo inculto Hlyrskogensi sprechen Genau der Wirklichkeit entsprechend bezeichnet 1051 der Skalde Thorleikr Fagri das Schlachtfeld a regione Heidaby septentrionem versus sita und nicht minder zutreffend heißt es 1220 in der Fagrskinna: «Venit Magnus obviam eis septentrionem versus ab Heidaby».

Durch diese geographischen Hinweise und historischen Quellenangaben hoffe ich den Nachweis für die Lage der Hlyrskogsheidi bei Heidaby erbracht zu haben. Trotzdem vermag ich die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß Ripen, woselbst die Skotborgara nachweisbar ist, zu der ganzen Situation besser paßt als Schleswig. Nach Adam waren die Wenden bis Ripen vorgedrungen. Greift Magnus die Wenden an der Skotborgara bei Ripen an, wie die Skalden berichten, die höchstwahrscheinlich Augenzeugen der Schlacht gewesen sind, so würde ein solches Vorgehen der Sachlage entsprechen. Greift er sie dagegen bei Schleswig an, so ist hier einmal eine Skotborgara nicht nachweisbar; ferner versteht man nicht, warum die Wenden nach ihren großen Erfolgen plötzlich umkehren; nach Erfolgen, die so vollständig sind, daß das ganze Land schutzlos ihren Beutezügen offen liegt; daß niemand wagt, ihnen entgegenzutreten, auch nicht die Jarle von König Magnus; daß König Magnus erst von seinen Feldherren mit Bitten und Mahnungen bestürmt werden muß, ehe er sich dazu versteht, der ungeheuren Übermacht entgegenzuziehen; daß Magnus sich noch bis zum letzten Augenblicke zögernd verhält und daß vor allem sein Heer mutlos in den Kampf geht und bis zuletzt dem Könige zur Flucht rät.[506]) Weshalb sollten die Wenden nach solchen Erfolgen bei Ripen aus freien

[506]) Vgl. den Bericht der Heimskringla, MG. XXIX; S 341, 31: «Principes Danorum **hortati sunt** Magnum regem, **ut proficisceretur adversus** exercitum Slavorum neve **sineret populum paganum ibi per terram transire et vastare.** — — Sed cum Magnus rex versaretur ad flumen Skotborgense in tesquis Hlyrskogensibus, certior factus est de exercitu Slavorum per exploratores, etiam eos tantum exercitum habere, ut nemo cum numerare posset, sed Magnum nullam pro illis habere multitudinem, unumque consilium

Digitized by Google

Stücken umkehren? Aarhus und Viborg, sollte man meinen, hätten ihre Habgier noch stärker reizen müssen als das entlegene Ripen. Zudem ist der Weg von Ripen bis Aarhus nicht mehr gar so weit und Viborg hatte gerade in letzter Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt: hier hatte erst im Herbst[507]) 1042 das Thing Magnus als dem neuen Könige Dänemarks gehuldigt! Ferner liebten es die Nordmannen, ihre Schlachten an den Grenzen zu schlagen, wie wir eine solche in der Skotborgara bei Ripen finden. In direkter Luftlinie sind Ripen und Schleswig 105 Kilometer voneinander entfernt, also etwas weiter als Leipzig von Dresden oder so weit wie Hamburg von der Nordsee binnenwärts liegt.

Selbst wenn man annimmt, daß die Wenden aus freien Stücken auf weitere Beute- und Rachezüge bis nach Aarhus und Viborg verzichtet hätten und, ohne sonderliche Veranlassung, bei Ripen sich zur Rückkehr gewandt hätten, so daß die Schlacht bei Schleswig gelegentlich ihres Rückzuges stattfand, als die Slaven, wie Giesebrecht[508]) annimmt, die Schlei bereits hinter sich hatten, oder, wie ich glaube,

---

iam esse aufugiendi. — — et rex valde aeger erat animo — —. Dormivit parum nocte et cecinit preces suas». Und ähnlich sagt derselbe Verfasser in der vita Olavi sancti regis, MG. XXIX; S. 350, 40: «Iniecerunt (scil. Slavi) timorem magnum exercitui regis; urgebant homines regem ad aufugiendum. Tum aegerrimi animi fuit, quia nunquam aufugerat. — — Cum autem rex esset **in his sollicitudinibus**, obdormivit; visus est ei sanctus Olavus pater eius venire ad ipsum et loqui: «**Timidi nunc estis, — noli timere**, quia ego adiuvabo te». Auch das Breviarium historiarum regum Norwegiae hebt die Furcht des Königs hervor, MG. XXIX; S. 354, 25: «Nocte vero — cum ei **timor magnus** incideret de rebus suis»; nicht minder Theodricus monachus, ib. S. 250, 37: «Quod cernens Magnus rex animo consternatus est; nam neque tempus habuit exercitum congregandi neque tutum putabat, cum paucis contra tantam multitudinem dimicare, et intollerabile videbatur vastari regionem in presentia sui». Ein neues Moment bringt die Fagrskinna, a. o., S. 363, 46: «Nordmannis etiam videbatur molestum adire tantum vitae periculum ad defendendam terram Danorum, qui antea fuissent proditores regis, simulac e Dania discessisset». Den genauesten Bericht gibt auch hier die Saga Magnusar konúngs ens Godha, a. o.; S. 397, 43 ff.: «— Slavi faciebant maximam populationem, quam primum regnum eius ingressi sunt, combusserunt vicos omnes et occiderunt unumquemque, quem invenerunt». S. 400, 35 ff.: «Dani coeperunt male fremere et dixerunt regem ipsos ducturum esse in exitium, et dixerunt hoc solum superesse, ut aufugerent. Rex factus est valde aeger animo, cum videret moerorem ac timorem exercitus sui —».

507) Ludwig Giesebrecht, II, S. 80.

508) A. o., II, S. 83.

Digitized by Google

bei Lürschau nordwestlich von Schleswig, angelangt waren, so entsteht das neue Bedenken, wie Magnus eine so ungeheure, siegreiche Übermacht in einer Situation angreifen konnte, in der, sollte man meinen, als das einzig Richtige die Befolgung des alten Grundsatzes hätte erscheinen müssen, dem abziehenden Feinde goldene Brücken zu bauen. Der Einwurf, man dürfe eben nichts auf die geographischen Angaben der Isländer geben, weil sich die Isländer in dieser Beziehung zu grobe Verwechslungen zu Schulden kommen ließen, erscheint mir mehr willkürlich und bequem als überzeugend. Ein solches Ignorieren der Skotborgara erscheint mir keineswegs geeignet, die Schwierigkeiten, die aus den gegenüberstehenden Quellenangaben erwachsen, zu beseitigen. Dann möchte ich immer noch lieber in der von mir bei Lürschau nachgewiesenen Arensbek die Skotborgara erblicken. Lürschau liegt zwischen der letzten, westlichsten Staffel des baltischen Höhenrückens und einem ziemlich ausgedehnten See, der heute nicht nach dem am Ostufer des Sees liegenden Lürschau, sondern nach dem an seinem Norduser liegenden Dorfe Arenholz heißt. Dem Westzipfel des Sees entströmt die Arensbek, die in ihrem unteren Laufe Silberstedter Au[509]) heißt. Diese Arensbek durchfließt die weite, unbebaute, vielfach mit Moraſten, z. B. dem Papseemoor, dem Neddermoor, dem Belligmoor, dem Westermoor, dem Buchmoor angefüllte Heide westlich von Lürschau, die nicht nur dem Namen, sondern der ganzen topographischen Beschaffenheit nach genau der Hlyrskogsheidi der nordischen Quellen entspricht. Heute wird diese ungeheure Heide im Osten von der Straße Schuby-Lürschau-Idstedt-Sieverstedt umzogen, der Grenze zwischen ostcimbrischer Hügellandschaft und mittelcimbrischer Geest; im Süden von der Straße Schuby-Silberstedt-Treia an der Treene; im Westen von der Straße Treia-Espertoft-Langstedt-Keelbek, die in ihrer ganzen Ausdehnung am Ostufer der Treene liegt; im Norden durch die Fortsetzung der Hlyrskogsheide zwischen Keelbek und Sieverstedt. Und diese ganze weite Heide wird von Osten nach Westen von der Arensbek durchflossen, die in ihrem Oberlauf nördlich, in ihrem Unterlauf südlich von Schleswig liegt, da sie von Nordost nach Südwest fließt. Identifiziert man dieses wasserreiche Gewässer mit der Skotborgara, dann sind mit einem Schlage sämtliche Schwierigkeiten gehoben: dann liegen nicht nur Heidaby, Hlyrskogsheidi und Skotborgara innerhalb ein und desselben Schlachtfeldes, sondern auch der scheinbare Widerspruch ist gehoben, daß die einen Quellen die Hlyrskogsheidi nördlich, die anderen südlich von Heidaby verlegen. Aber frei von Willkür würde

[509]) Gerade wie die Trems erst Barger Au, dann Clever Au und dann erst Trems heißt oder wie wahrscheinlich die Schwartau zunächst Kaltenau und erst an ihrem untersten Laufe Schwartau hieß, vgl. oben, S. 108 und 123.

Digitized by Google

auch eine solche Erklärung nicht sein, indem sie die Skotborgara mit der Arensbek identifiziert, obwohl eine Schottburger Au nachgewiesen ist. Holder-Egger umgeht diese Schwierigkeiten, indem er sich auf die Bemerkung beschränkt, es sei nicht möglich, daß die Slaven an ein und demselben Tage die Schottburger Au überschritten und bei Schleswig gekämpft hätten: sie würden diesen Fluß vielmehr bei ihrer Rückkehr von ihrem Plünderungszuge nach Ripen überschritten haben; eine Bemerkung, die mehr Selbstverständliches ausdrückt, als daß sie eine Erklärung für die Tatsache versucht, daß die Skotborgara gerade am Schlachttage eine wichtige Rolle spielt.[510]) Holder-Eggers Erklärungen versagen auch insofern, als er zwar von der Schottburger Au spricht, aber nirgends die Lage derselben nachweist. Vielleicht ist diese Unterlassung Holder-Eggers darauf zurückzuführen, daß der Name Schottburgerau auf den jetzigen deutschen Karten, z. B. auf Vogels musterhafter Karte des Deutschen Reichs[511]) nicht nachweisbar ist, obwohl auf letzterer das deutsche Kirchdorf Schottburg richtig verzeichnet ist, genau an der nördlichsten Stelle der Herzogtümer, südlich von der Königsau. Auch ich müßte mich ausschließlich auf die allerdings zuverlässigen Angaben von Schöning und Kuß verlassen, wenn ich nicht, unabhängig von beiden Gelehrten, selber eine Schottburger Au gefunden hätte im Norden von Ripen, in einer Lage, die zwar zu den Quellen, aber nicht zu der erwähnten Anmerkung Holder-Eggers paßt, der seine unbestimmte Schottburger Au südlich von Ripen suchen muß, während sie bei Ripen 10 Kilometer, an anderen Stellen noch weiter nach Norden entfernt von Ripen liegt. Ich habe die Schottburger Au auf der 102 Jahre alten „Karte vom Herzogthum Schleswig" gefunden, die der dänische Offizier F. v. Golowin, „Premier-Lieutenant beim Schleswigschen Infanterie-Regiment und Königlicher Landmesser" „nach den von der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen bekannt gewordenen Ortsbestimmungen" „mit Königlichem allergnädigstem Privilegium" entworfen hat.[512]) Nach dieser Karte ist die Schottburger Au kein geringerer Fluß als der Grenzfluß des Deutschen Reiches, als die berühmte Königsau, auf dieser Karte an ihrem Unterlauf Konge Aae, in ihrem Mittellauf Schottborger Au genannt.[513]) Sie mündet ins dänische Wattenmeer zwischen Ripen (dänisch Ribe) und Esbjerg,

---

[510]) A. o., S. 350, Anm. 1.

[511]) Gotha, Justus Perthes, im Maßstabe 1 : 500 000, 1894, Blatt 1, A 9.

[512]) Schleswig 1806, bei Röhß und Christiani.

[513]) Dies ist somit bereits der vierte in dieser Arbeit vorkommende Wasserlauf, für den ich verschiedene Namen für Unter- und Oberlauf nachgewiesen habe. Für diesen nördlichsten, 75 Kilometer langen Grenzfluß des Deutschen Reiches sind

Digitized by Google

gegenüber von der eigenartigen dänischen Nordseeinsel Fanö. Es ist ein weiter Zug, den man von Norden gen Süden unternehmen muß, ehe man von der Skotborgara, der Königsau, bis Heidaby, nach dem südlich von Schleswig gelegenen Haddeby zu gelangen vermag, nach Haddeby, das südlich von der Schlei liegt, genau gegenüber dem nördlich von der Schlei gelegenen Schleswig.

Infolge der großen Rolle, welche die Skotborgara in nicht weniger als sieben nordischen Quellen für die Wendenschlacht spielt; infolge der Tatsache, daß eine Skotborgara mit Sicherheit nur 10 Kilometer nördlich von Ripen nachweisbar ist; besonders aber infolge des Umstandes, daß gerade die beiden ältesten Quellen, die wohl beide von Augenzeugen herrühren, die Gesänge des Skalden Thjódhólfr von 1043 und die des ungenannten Skalden zwischen 1043—1047 mit aller Bestimmtheit die Gegend an der Skotborgara als Schlachtfeld bezeichnen, halte ich es für unstatthaft, daran zu zweifeln, daß die Wendenschlacht zwischen Ripen und der Königsau stattgefunden hat. Mindestens für ebenso unstatthaft muß ich es aber halten, daran zu zweifeln, daß die Wendenschlacht 105 Kilometer südlicher auf der Hlyrskogsheide, in der Nähe des heutigen Lürschau bei Schleswig geschlagen worden ist. Aus diesem anscheinend unlösbaren Dilemma gibt es nur einen Ausweg: die Annahme von zwei Wendenschlachten, von zwei Siegen des Königs Magnus über die Slaven im Herbst 1043, die kurz aufeinander folgten und deren Kunde schon deshalb im fernen Island und Norwegen ineinander fließen konnte. Diese Annahme entspricht nicht nur aufs beste, sondern allein der ganzen Sachlage: die Wenden haben die ganze Halbinsel zwischen Ostsee und Nordsee aufs furchtbarste verheert bis hinaus über Ripen. Niemand wagt ihrer furchtbaren Macht entgegenzutreten. Die Großen des Volks selbst bitten Magnus dringend um Hilfe: «Principes Danorum hortati sunt Magnum regem, ut **proficisceretur adversus exercitum Slavorum**». «Quam ob rem Magnus **perseverantissimis popularium precibus** committendi prelii auctorem agere **postulatus**».[514]) Magnus selbst hatte soeben mit ungewöhnlich großer Heeresmacht[515]) einen siegreichen Zug an die Odermündungen gegen Jomsburg unter-

mir nicht weniger als drei Namen begegnet: Skotborgara in den isländischen Quellen, Konge Aae und Schottborger Au auf der v. Golowinschen Karte, Königsau und Nogböl-Aa (so westlich von Kolding) auf der Vogelschen Karte.

[514]) Heimskringla, a. o.; S. 341, 31 und Saxo Grammaticus, a. o.; S. 66, 24.

[515]) Um 1045 trägt der Skalde Arnorr zu Drontheim den Königen Magnus und Harald ein Lied vor (vgl. oben, S. 180/181), in dem er über die Größe der zur Wikingerfahrt nach Jomsburg verwandten Streitkräfte sagt: «**Nunquam audivi regem quenquam in terram eorum plures naves** agitasse; tum mare navibus sulcatum est, sed tu dolore Slavos affecisti» (MG. XXIX; S. 340, 46).

Digitized by Google

nommen, war nach dessen siegreicher und schneller Beendigung von der Odermündung nach Skandinavien zurückgekehrt und hatte dann noch im Sommer sein Heer entlassen.[516]) Von Norwegen war er im Spätsommer nach Jütland gefahren und bei Schleswig gelandet, wo ihn die Nachricht vom und die Klagen

---

«Skioldunge, tu grassatus es igne malam gentem, destinata erat mors viris, maximam incendisti, nebulonum oppressor, ignis flammam in regione meridiem versus ab Joma sita. Non ausa est aulas defendere pagana gens in vallo lato, tu rex reddidisti oppidanis ardenti igni tremula corda» (ib. S. 340, 49). An einer dritten Stelle sagt Arnorr (MG. XXIX, S. 397, 33): «Certamen, cuius Slavi meminerunt, rex deinde commisit; princeps combussit Jomae haud paucorum sceleratorum corpora. Abstraxit truncum subito adustum cruenta fera e pruinis» = den plötzlich angebrannten Rumpf zerrte hervor aus der Asche der blutgierige Wolf. Snorre fügt zu diesen Mitteilungen Arnorrs in seiner Heimskringla folgende Angaben hinzu: «— Magnus — evocavit exercitum navalem **magnum** e Dania et profectus est aestate in Slaviam **cum toto exercitu** et habuit **exercitum permagnum.** Sed cum — venisset in Slaviam, ad Jomsborgum appulit et castellum statim expugnavit, multumque populum ibi cecidit, et incendit castellum regionemque late circumcirca, omnia agens ferensque» (ib. S. 340, 44). Arnorrs und Snorres Angaben werden auch durch die Knytlingasaga bestätigt: «Ea aestate Magnus rex in Slavia ad Jomsborg et reportavit victoriam, combussit castrum et multa alia loca terrae» (MG. XXIX; S. 276, 30). Ihre beste Bekräftigung erfahren aber die nordischen Quellennachrichten durch den den Ereignissen zeitlich nahestehenden und durch seine hervorragenden Gewährsmänner (vgl. oben, S. 184) aufs beste unterrichteten Adam v. Bremen: «Magnus rex **classe magna Danorum** stipatus, opulentissimam civitatem Sclavorum Jumnem obsedit, Clades par fuit. (Wattenbach übersetzt: „Der Verlust war auf beiden Seiten gleich" [a. o., S. 114]. Allein wenn man die zitierten nordischen Angaben berücksichtigt, trifft man den Sinn wohl besser durch die Übersetzung: die Niederlage war entsprechend, angemessen; d. h. die Niederlage der Wenden entsprach den ungeheuren Rüstungen des Königs Magnus.) **Magnus terruit omnes Sclavos.** — — Victor Magnus Daniam et Nortweiam optinuit. — — Magnus autem rex pro iusticia et fortitudine carus fuit Danis, **verum Sclavis terribilis,** qui post mortem Chuut (der mit Kaiser Konrad II. befreundete Knut der Große, dem Konrad II. Schleswig überlassen hatte und dessen Tochter Gunhilde mit Konrads Sohn Heinrich III. vermählt worden war, war 1035 gestorben: seit Konrads kluger Politik finden wir Deutsche, Dänen und das slavische Fürstengeschlecht Gottschalks ein volles Jahrhundert im treuen und durch die sich deckenden Interessen geförderten Bunde gegen die damals besonders stark ausgebildete Land- und Seemacht der baltischen Slaven!) Daniam infestabant». Adam II, Schol. 57 und cap. 75; a. o., S. 90, 91 und 92.

[516]) Die Saga Magnusar konúngs ens Godha berichtet von Magnus MG. XXIX; S. 396, 36, Kapitel 28 (es ist bedauerlich, daß von Kap. 27 nur

Digitized by Google

über den Wendeneinfall erreichten. So mußte er zunächst von neuem rüsten[517]) und zog dann **sofort**[518]) dem Feinde entgegen, denn daß er heldenmütig, unternehmend und eine frische Persönlichkeit war, kann schlechterdings keinem Zweifel unterliegen. Die Wenden waren bereits bis an die Nordsee nördlich von Ripen gelangt. Hier, an der Grenze zwischen Schleswig und Jütland, tritt Magnus nach der Gepflogenheit der Nordmänner, die Entscheidungschlachten an der Grenze auszukämpfen, dem überlegenen Feinde mutig entgegen und so kommt es zu dem siegreichen Kampfe an der Schottburger Au. Die geschlagenen Slaven wenden sich nach Süden. Vorsichtig folgt dem infolge seiner Übermacht immer noch furchtbaren Feinde der junge König und greift dann, verstärkt durch den verbündeten und verschwägerten Sohn des Sachsenherzogs,[519]) wenn auch

---

ein gar so karger Auszug in die MG. aufgenommen worden ist, vgl. oben, S. 14, Anm. 28): «Deinde traiecit cum classe in Slaviam et appulit cum exercitu suo apud Jomam; escendit Magnus rex ibi in terram et populatus est, combussit et vicos et homines, fecit Slavis magnam vastationem et peregit multas praeclaras res. — — Deinde reduxit rex exercitum in Daniam; — — sed cum rex venisset in Smalandiam, **remisit exercitum Norwegicum,** sed ipse remansit ibi **cum haud magno exercitu**».

[517]) Vgl. die Magnussage, ib. S. 397, 40: «Eodem autumno Magnus rex constitutus erat in Jutia, tum nuntiatum est ei per speculatores Slavorum exercitum parari adversus ipsum — Magnus rex misit **illico** nuntios **per totum Danicum regnum et evocavit ad se copias**». Dem widerspricht nicht Snorre, wenngleich er das neue Heer nicht in Dänemark, sondern in Jütland gesammelt werden läßt, eine Nachricht, die noch besser zu der obwaltenden Sachlage paßt, jedoch die Angabe der Magnussage nicht ausschließt. Heimskringla, Kap. 27, MG. XXIX; S. 341, 29: «Deinde Magnus rex **convocavit copias ad se,** et collectus est **cito** exercitus **e tota Jutia**». Auch hier werden die Mitteilungen der nordischen Quellen durch Adam bestätigt, dessen Angaben wiederum die Lundener Annalen (a. o.) übernehmen. II; 75, a. o., S. 92: «Et forte Magnus rex tunc **a Nordmannia rediens,** Heidibam appulit. Qui **mox, Danorum copiis undique collectis**».

[518]) Vgl. außer dem eben zitierten Mox Adams die Adam bestätigende und trefflich ergänzende Kunde der Magnussage, Kap. 29, a. o., S. 397, 42: «ipse vero cum manu, quam nactus est, profectus est adversus Slavos **fere die noctuque; tantopere vero acceleravit iter suum,** quod Slavi faciebant maximam populationem» (wie Magnus selber ein Vierteljahr vorher in und bei Jomsburg).

[519]) Der Sohn seines Schwagers, des Billungers Ordulf, und seiner Schwester Ulfhilda, der Tochter des heiligen Olav, wurde nach ihm, also nach dem Mutterbruder, Magnus genannt. Es ist das der bekannte Sachsenherzog Magnus, durch dessen Absetzung König Heinrich IV. den verhängnisvollen Sachsenkrieg heraufbeschwor. Von diesem Billunger Magnus, der 1093 die Slaven ebenso vernichtend zu Zmilowe

Digitized by Google

zögernd,[520]) angefeuert durch Ordulfs Mahnungen,[521]) den Feind zum zweiten Male an auf einem für die Wenden möglichst ungünstigen Gelände, der Hlyrskogsheide bei Heidaby. Hier erst findet die furchtbare Niederlage der Slaven statt, die den Namen des Königs Magnus mit einem Schlage im ganzen Norden unsterblich macht. Die späteren Quellen bringen, nachdem sich der Olavkult inzwischen stärker ausgebildet hat, diesen Sieg, begreiflich genug, mit einer Einwirkung seines Vaters, des heiligen Olav, in Verbindung.

---

bei Ratzeburg schlug, wie genau ein halbes Jahrhundert vorher sein norwegischer Oheim an der Königsau und bei Schleswig, erzählt eins der ältesten Isländer Denkmäler «quae — inter vetustissimas historias Islandicas magni habenda est», die «vita Olavi Sancti regis Norwegiae prior», er sei der schönste aller Männer gewesen: sein lang vom Scheitel herabwallendes Haar sei auf der einen Seite weißblond, auf der andern Seite goldigrot gewesen (MG. XXIX; 395, 2) und die Magnussage weiß von der Art und Weise, wie die Vermählung seiner Eltern zustande gekommen sei, Mitteilungen zu erzählen, die zu den reizvollsten Gebilden der reichen germanischen Heldensage gehören. Kein geringerer als Kaiser Heinrich III. habe ursprünglich die Ulfhilde für sich zur Gemahlin erkoren und Ordulf sei nur sein Brautwerber gewesen: offenbar eine Verwechslung mit der Tatsache, daß Heinrich III. in erster Ehe mit Gunilde, der Tochter Knuts des Großen, verheiratet war. Die Hochzeit Ordulfs und Ulfhildes hatte, wie Wedekind nachweist, am 13. November 1042 stattgefunden: etwa zehn Monate vor der Wendenschlacht.

[520]) Es ist mir unerfindlich, weshalb Holder-Egger die Teilnahme Ordulfs an der Schlacht auf der Hlyrskogsheide in Zweifel zieht. Gründe für diese seine Anzweiflung führt Holder-Egger nicht an, MG. XXIX, S. 341, Anm. 5: «Adam, qui de proelio Hlyrskogensi refert, Ordulfum ei interfuisse non dicit. Tamen auctoribus Islandicis hoc verum habent **nescio an recte** viri docti, cf. Munch, Steindorff». Der Umstand, daß Adam Ordulfs Teilnahme unerwähnt läßt, spricht nicht im geringsten gegen diese Teilnahme. Adam weiß auch nichts von der Skotborgara, der Hlyrskogsheide, wie er denn überhaupt keinen Schlachtbericht gibt, sondern diese Kämpfe nur kurz und summarisch erwähnt. War doch sein Gewährsmann Sveinn Astridson der politische Gegner und Nebenbuhler des Königs Magnus. So wird ihm Sveinn von der glänzenden Ruhmestat seines Herrn und Königs, gegen den sich Sveinn treulos erhoben hatte, nur das Notwendigste erzählt haben. Vgl. auch oben, S. 184. Die Magnussage, die Heimskringla und die Saga Olafs Konungs Ens Helga stimmen darin überein, daß der Billunger Otto oder Ordulf seinem Schwager Magnus geholfen habe. Nach der Magnussage wird Otto von Magnus zu Hilfe gerufen; ist es Otto, der dem unentschlossenen Magnus zum sofortigen Beginn der zweiten Schlacht rät und ist es wiederum Otto, der einen besonders reichlich zugemessenen Anteil an der Siegesbeute erhält, cap. 35, MG. XXIX; S. 404, 35: «Rex dedit honorifica dona **duci** —. **Discesserunt affines** cum summa amicitia; **ivit dux inde meridiem** versus in Saxoniam».

[521]) Vgl. oben, S. 185 u. Anm. 482.

Digitized by Google

Diese meine Deutung wird aus dem Bereiche einer bloßen Hypothese in das Bereich der historisch nachgewiesenen Wirklichkeit gerückt durch das älteste und einwandfreieste Zeugnis, das wir über diese gewaltigen Kämpfe besitzen; durch das fast gleichzeitige Lied des schon mehrfach erwähnten Skalden Thjódhólfr:

«Minn va sigr fyr sunnan snjallr Heiðaby spjalli naer fra ek skarpa skoeru Skotborgara gotna».[522])

Denn nach diesem zuverlässigsten Zeugnis, das uns über diese Wendenkämpfe erhalten ist, fanden kurz hintereinander — novi — zwei Schlachten statt, deren zweite die Hauptschlacht — acris pugna — war: die Schlacht südlich von der Königsau — meridiem versus a flumine Scotborgensi — und die Schlacht auf der Lürschauer Heide bei Schleswig — prope Heidaby. Nur so hat der Eilmarsch von König Magnus: «profectus est adversus Slavos **fere die noctuque**» Sinn, denn hätte nur **eine** Schlacht stattgefunden, die bei Schleswig, so bedurfte es keiner langen Märsche, um von Schleswig aus, wo Magnus gelandet war, den Feind zu erreichen. Nach Schöning[523]) gibt es auch nördlich von der Königsau bei Ripen eine weite Ebene, welche an Ort und Stelle die Hlyrskogsheide genannt wird. Trifft diese Behauptung Schönings zu, so wird es noch begreiflicher, daß die späteren nordischen Quellen, die in weiter Ferne hoch im Norden 1½—2½ Jahrhunderte nach der Schlacht hauptsächlich nach den alten isländischen Zeugnissen kompiliert wurden, beide kurz aufeinander folgenden Schlachten, die beide — Wendenschlachten, beide — Siege des Königs Magnus waren, beide über dasselbe Heer erfochten wurden und nun auch beide auf einer Hlyrscogsheidi stattgefunden hätten, zusammenwarfen. Allein ich glaube nicht an diese Nachricht, einmal aus geographischen Gründen, da nördlich von Ripen nicht Geest, sondern Marschen liegen und eine Heide in diesen fetten Nordseemarschen undenkbar ist, dann aber auch aus historischen Gründen. Denn während Schöning diese Heide nördlich von der Skotborgara «haud procul ab urbe Riparum» konstatieren will: ad cuius amnis ripam septemtrionalem, sagt Thjódhólfr ausdrücklich, daß die Schlacht meridiem versus a flumine Scotborgensi stattgefunden habe.

---

[522]) Jónsson überträgt diese Skaldenverse folgendermaßen ins Lateinische, a. o.; S. 401, 41: «Meus fortis princeps victoriam reportavit **meridiem versus** a flumine Scotborgensi, **novi acrem** pugnam factam esse prope Heidaby».

[523]) «Amnis Skotborgará dictus haud procul ab urbe Riparum ad boream in mare occidentale se exonerat, ad cuius amnis ripam septemtrionalem sita est late planities, quae hic Hlyrskogensis dicitur», bei Wigger, a. o., S. 75, Anm. 4.

Digitized by Google

D. Die Zeitbestimmung sowie die politische Lage vor und nach der Schlacht.

So schwierig sich die Ortsbestimmung gestaltete, so leicht und sicher ist die Zeitbestimmung, wenigstens was Tag und Monat anbelangt. Ein treu ergebener Freund des Königs, der norwegische Skalde Oddr Kiklna, der ebenso wie Thjódhólfr, Arnorr und der Ungenannte ein Zeitgenosse der Schlacht gewesen ist, sowie die Heimskringla und die Magnussage lassen keinen Zweifel darüber, daß die zweite Schlacht, die bei Heidaby, am 28. September stattgefunden hat.[524]) Da die Schlacht in demselben Jahre wie die Zerstörung Jomsburgs und die Schlacht bei Aarhuus stattfand, Ereignisse, die beide ins Jahr 1043 fallen, so gibt der 28. September 1043 ihr genaues Datum an. Am 8. Juni 1042 war König Hordaknud von Dänemark und England gestorben. Einem früheren Vertrage zufolge fiel Dänemark nunmehr an den 17jährigen König Magnus von Norwegen, dem das Thing zu Viborg sofort huldigte, und zwar muß diese Huldigung spätestens im Juli erfolgt sein, da die Heimskringla erwähnt, Magnus habe einen großen Teil des Sommers in Dänemark zugebracht und sei im Beginn des Herbstes nach Norwegen zurückgekehrt.[525]) In Norwegen erhob Magnus den Sveinn, den Sohn des Schweden Ulf und der Astrid, Knuts des Großen Schwester, zum Jarl von Seeland. Sveinn Astridson oder, wie ihn die Schweden nennen, Ulfsson eilte sofort nach Dänemark, fiel aber noch in demselben Jahre 1042, im Winter von seinem Könige Magnus ab, von den Seeländern als König Dänemarks anerkannt.[526]) Diese Angabe Snorres wird durch die Magnussage noch genauer datiert: thann sama vetr eptir jól, nach dem Julfeste, hatte Sveinn die dänischen

---

[524]) Die Daten über die Schlacht hat mit gewohnter Sorgfalt Wigger in seinen für das Studium des Kampfes grundlegenden Mecklenburgischen Annalen zusammengestellt, S. 74. Nur die Saga Olafs Konungs Ens Helga setzt die Schlacht statt auf den 28. auf den 29. September: am 28. kommt nach ihr „erst die Botschaft von der Heidenmenge".

[525]) Da dieser Teil unter die in den MG. veröffentlichten Fragmente bedauerlicherweise nicht aufgenommen worden ist (vgl. oben, S. 14, Anm. 28 und S. 197, Anm. 516), führe ich die betreffende Stelle in der lateinischen Übersetzung der erwähnten Ausgabe von Peringskjöld an, Teil II, S. 27, Kap. 22: «Deinceps magnam aestatis partem in Dania exegit Magnus —. Cum vero autumni ingrueret tempus copias suas in Norwegiam reduxit».

[526]) Heimskringla, a. o., S. 31, Kap. 26: «Eadem hieme, qua totius Daniae praefecturam adeptus fuerat Sveno, acquisita sibi principum virorum familiaritate populique amore regium titulum sibi vendicabat».

Digitized by Google

Großen aufgewiegelt.[527]) Magnus blieb den ganzen Winter — also den Winter von 1042 auf 1043 — in Norwegen, zog sogleich beim Herannahen des Frühlings gegen seinen abtrünnigen Jarl Sveinn, der ihn aber nicht zu erwarten wagte und sofort — also im Frühling 1043 — nach Schweden floh.[528]) Während Magnus in Dänemark weilte, ereilte ihn die Nachricht vom Abfall der Jomsburg.[529]) Sofort rüstete er, zog mit einem mächtigen Heere im Sommer gegen die Wenden und zerstörte die Jomsburg. Von der Odermündung fuhr Magnus zurück nach Norwegen, entließ dort einen Teil seiner für die dänischen und slavischen Feldzüge

---

[527]) Leider versagen auch hier die MG. infolge ihrer gar zu kargen Auswahl. Ich zitiere deshalb nach Wiggers Annalen, S. 72 oder nach Peringskjöld. Das allzukurze Fragment der MG. (XXIX; S. 396, 31) aus Kap. 27 der Magnussage bringt nur folgendes: «Sueno tum erat apud Magnum regem; et cum processerat aestas, profecti sunt meridiem versus in Daniam, tum dedit Magnus rex principi (Suenoni) potestatem et dominatum Iutiae; haec remotissima est a Norwegia, sed proxima Slavis (die werden beachtenswerterweise an erster Stelle genannt) et Saxonibus, qui semper magnum bellum inferebant Danis eo tempore (paßt damals nur auf die Slaven).

[528]) Auch von der folgenden Stelle steht nur der aus dem 25. Kap. der Heimskringla angeführte Teil in dem Fragmente der MG., Kap. 26 ist ganz unberücksichtigt geblieben. So führe ich auch hier die Zitate aus der trefflichen Ausgabe von Peringskjöld an, Stockholm 1697, II, 30, Kap. 25 (Heimskringla eller Snorre Sturlusons Nordländske Konungasagor cum interpretatione Suecana et Latina): «Magnus copias suas in borealem Norvegiam eduxit ibique per hiemis tempus omnem commemoratus est. Vero adpetente satis validum collectum habebat exercitum, cum quo meridiem versus in Daniam contendit». S. 32, Kap. 26: »Vernali vero tempore cum regem Magnum ex borealibus Norvegiae regionibus valido cum exercitu adventare constabat, in Scaniam se recepit Sveno. Ähnlich die Magnussage, deren betr. Stellen ich, auch hier von den MG. im Stich gelassen, nach Wigger (a. o., S. 72) zitiere. Kap. 27, 28: »Eadem hieme post festum Jolense Suein dynasta Danos Vebjarga convocavit. Quibus comitiis is finis fuit, ut Sveinem regem Danici imperii salutarent. Rex Magnus, cum haec vergente hieme cognovisset, extemplo misso per totam Norvegiam nuntio, dimidiam partem universi regni militum et commeatum imperavit, et hunc exercitum prima aestate in Daniam trajecit. Ubi vero Svein de adventu eius certior factus est, paucitati suorum diffisus relicta Dania in Svethiam ad Önundum — se contulit, ibique copias **per aestatem** contraxit. Rex Magnus, cum in Daniam venit, incolis graves poenas, quod novum sibi regem sumpsissent, irrogavit».

[529]) Bei Peringskjöld II; S. 30, Kap. 25: »Hac ipsorum rebellione (der Wenden in der Jomsburg) cognita, praevalido cum exercitu in Vandaliam aestivis diebus contendit Magnus».

Digitized by Google

in Anspruch genommenen Truppen, fuhr dann nach Jütland, woselbst es nunmehr im September 1043 zu den beiden aufeinanderfolgenden Wendenschlachten an der Königsau und bei Lürschau kam.[530]) Während aber Magnus die Slaven an der Odermündung, an der Königsau und bei Schleswig schlug, hatte Sveinn Astridson ein Heer in Schweden gesammelt, war nach Schonen gezogen, von da nach Seeland und Fühnen, um einen zweiten Versuch zu wagen, Magnus die Herrschaft über Dänemark zu entreißen.[531]) Bei Arrö — apud Ream — bzw. in occidentalibus ad Ream locis erlitt aber der untreue Usurpator eine schlimme Niederlage, die man unmittelbar nach der Schleswiger Schlacht, also in die ersten Oktobertage 1043 wird setzen müssen. Hatte doch Magnus sein norwegisches Heer vor seiner August- oder Septemberfahrt nach Jütland entlassen,[532]) verfügte doch der König nach dem einstimmigen Bericht der zahlreichen Quellen bei den jütländischen Wendenkämpfen bloß über ein ganz kleines dänisches Heer, das nur während der Lürschauer Schlacht durch die Sachsen unter Ordulf verstärkt worden war. Unmittelbar nach der Lürschauer Schlacht war Ordulf nach Sachsen zurückgekehrt. So hatte es Sveinn wagen können, den König trotz seiner beiden Siege über die Wenden, die seinen Namen gefürchtet gemacht hatten, abermals anzugreifen, denn Magnus konnte nach Ordulfs Rückkehr nur eine geringe Truppenmacht bei sich haben. Nach der Schlacht bei Arrö und Sveinns Flucht nach Schweden begab sich Magnus nach Jütland zurück. Sowie aber der ehrgeizige und zweifellos gefährliche, unternehmungsfrohe und mutige Sveinn, der zum zweiten Male nach Schweden geflohen war, erfahren hatte, daß Magnus wieder nach Jütland zurückgekehrt war, so wagte er noch in demselben Jahre — also etwa im Dezember

---

530) Vgl. oben, S. 196 u. 200.

531) Bei Peringskjöld II; S. 33, Kap. 26: «Hic (i. e. Sveinn Astridson) **aestivum tempus** exegit, emissis in Daniam exploratoribus, qui de inceptis regis Magni cognoscerent, **deque copiarum eius multitudine.** Certior autem redditus Sveno, Magnum **exauctorata** (verabschiedet) **exercitus sui parte maxima,** in meridionalibus Jutlandiae oris commemorationis suae sedem habere, ipse ex Svionia (Schweden) solvens auxiliarium militum **manum eximiam** secum ducebat —. Delatus in Scaniam —. Hinc in Selandiam profectus —. Porro in Fioniam se conferens» usw.

532) Vgl. Kap. 28 der Magnussage, MG. XXIX; S. 397, 38: «Sed cum rex venisset in Smalandiam, remisit exercitum Norwegicum, sed ipse remansit ibi cum haud magno exercitu» sowie Kap. 25 der Heimskringla, MG. XXIX; S. 341, 29: «Magnus rex tum in Daniam (richtiger ist wohl: Norwegen!) rediit, sibi mansionem hibernam ibi paravit, sed **dimisit exercitum et Danicum et multos, qui eum secuti erant e Norvegia**».

Digitized by Google

1043 — einen zweiten Einfall nach den dänischen Inseln, auf denen er zweifellos einen starken Anhang hatte.[533]) Diesmal überraschte Sveinn König Magnus, der sich nach seiner zweimaligen Verdrängung Sveinns eines dritten Abfalls und zwar nach so verblüffend kurzer Zeit nicht versehen konnte, in Jütland selbst, kurz vor dem Julfest. Am letzten Sonntage vor Weihnachten 1043 — var drottins dag hin naesta fyrir Jol — kam es zur Entscheidungsschlacht bei Aarhuus,[534]) in der Sveinn zum dritten Male von dem blutjungen Heldenkönig überwältigt wurde. Ein nordischer Alexander hatte dieser norwegische Vorläufer Gustav Adolfs und Karls XII. mit oft nur geringen Mitteln im Alter von 17 und 18 Jahren drei Abfälle Dänemarks unter dem gefährlichen Sveinn Astridson niedergeschlagen, drei Siege über die damals machtvollen baltischen Slaven bei Jomsburg, an der Königsau und bei Lürschau davongetragen und allein im Jahre 1043 die fünf Siege bei Jomsburg, an der Königsau, bei Lürschau, bei Arrö und bei Aarhuus

---

[533]) Hatte doch König Magnus den ersten Abfall der dänischen Inseln im Frühjahr 1043 streng ahnden zu müssen geglaubt, vgl. die Magnussage, Kap. 28 (MG. XXIX, S. 396, 34): «Sed cum Magnus rex venisset in Daniam, irrogavit incolis graves poenas, quod sumpissent sibi regem alterum; multos pecunia multavit; nonnulli eiecti sunt e possessionibus suis, nonnullos occidi iussit». Wie nachgewiesen (vgl. oben, S. 192, Anm. 506), hatte Magnus auch vor der Schlacht bei Lürschau teils mit dem Unwillen, teils mit der Weigerung der Dänen zu kämpfen gehabt. Endlich hatte sich nach dem mit der Arröer Schlacht endenden zweiten Abfall Dänemarks Magnus nicht nach den dänischen Inseln begeben, sondern nach Jütland. So hatten die dänischen Inseln nach diesem ihrem zweiten Abfall die Rache des Königs noch zu fürchten, und zwar eine noch schlimmere Rache als das erste Mal. Sie hatten also allen Grund, sich Sveinn zum dritten Male anzuschließen.

[534]) Kap. 31 der Heimskringla, b. Peringskjöld II, S. 37—42: »Sveno Ulfonis filius confestim ad naves suas se contulit, cum cognovisset, Magnum deserta classe sua in continentem exscendisse. Instante autem Joliorum festo austrum versus in Jutlandiam contendit». S. 40: «Hac proelium proxima Dominica ante Joliorum festum commissum fuit». Snorre zitiert hier den schon oft genannten Skalden Thjódhólfr, der bei Aarhuus mitgekämpft und den als ruhmgekrönten Sieger aus der Schlacht heimkehrenden Magnus mit seinem uns erhaltenen Liede empfangen hatte, vgl. Giesebrecht, a. o., II, S. 85 und 83, Anm. 2 sowie III, S. 312—313. Auch ein anderer Skalde, der oben (S. 201) erwähnte Oddr Kikinaskald, wahrscheinlich gleichfalls ein Augenzeuge, hat diese Kämpfe verherrlicht, vgl. Magnussage, Kap. 41 (MG. XXIX; S. 405, 45): «Oddo Kikinensis poeta narravit Magnum regem proelium commisisse cum Slavis in campo inculto Hlyrscogensi, paulo post vero ante nativitatem Domini cum Suenone Ulfonis filio».

Digitized by Google

erfochten, etwa im Laufe von sechs Monaten. Durch die Darstellung dieses engen und sich gegenseitig bedingenden Zusammenhanges hoffe ich den letzten Zweifel an dem Datum der Lürschauer Schlacht überwunden zu haben.

E. Die Gründe des Wendenkrieges.

Nach Erörterung der Größe und Verteilung der Streitkräfte, des Schlachtfeldes, der Kampfdaten und der vorher und nachher herrschenden Sachlage bleiben noch die Gründe dieses zweiten Wendenkrieges darzulegen, deren ich in den Quellen nicht weniger als fünf angeführt gefunden habe, von denen die beiden sich gegenüberstehenden Angaben Adams und Saxos, nach denen die acht Söhne Ratibors den Tod ihres von den Dänen erschlagenen Vaters, bzw. Ratibor den Tod seiner von dänischen Wikingern erschlagenen zwölf Söhne habe rächen wollen, schon besprochen worden sind. Beachtenswert erscheint ein dritter Grund, der vielleicht mit dem von Adam erwähnten zusammengewirkt hat. Nach der Magnussage erfolgte der gefährliche Wendeneinfall vom Herbst 1043 aus Rache für die furchtbare Verheerung, die der kaum achtzehnjährige Magnus im Frühsommer 1043 unter den Wenden an der Odermündung angerichtet hatte.[535]) Zieht man die Härte, ja Grausamkeit in Betracht, mit der die von Magnus geführten Wikinger gemordet und gebrannt hatten: waren doch die verhaßten Slaven sogar in die Flammen geworfen worden, aus deren Schutt nach dem Gesange des Skalden, der Magnus ob solcher Grausamkeit noch verherrlicht — ein charakteristisches Merkmal für die Roheit der Zeit und den wilden Haß zwischen Nordländern und Slaven —, die Wölfe sie angebrannt hervorzerrten, so begreift man das Rachegefühl, das sich bei den Slaven angesammelt haben mußte, zumal ein nicht geringer Teil der unglücklichen Bewohner von Jomsburg sich zu flüchten vermocht hatte.[536])

---

[535]) MG. XXIX; S. 397, 41: «Hi enim ulcisci volebant populationem, quam ipsis intulerat aestate».

[536]) Man vgl. die furchtbare Schilderung des in der Magnussage erhaltenen Liedes Arnorrs, des Zeitgenossen von König Magnus, a. o., S. 397, 33: «princeps **combussit Jomae haud paucorum sceleratorum corpora.** — — Involavit in non baptizatas frontes voracissima pernicies aedium (ignis)». Vgl. auch Snorre in der vita Olavi Sancti Regis (a. o., S. 350, 33): «Magnus — expugnavit Jomsborgum et combussit et vastavit terram longe ac late», sowie in der Heimskringla (a. o., S. 340, 42): «Magnus — ad Jomsborgum appulit et castellum statim expugnavit, multumque populum ibi cecidit, et incendit castellum regionemque late circumcirca, omnia agens ferensque. — — Magna multitudo in Slavia se dedidit Magno regi, **sed multo maior erat, quae aufugit**». Die Fagrskinna berichtet lakonisch (a. o., S. 363, 38): «Magnus — navigavit —

Digitized by Google

Einen vierten Grund deutet Theodricus monachus an: die Wenden — Windir — sagt er, seien durch die Kunde von den inneren Zwistigkeiten nach Dänemark — Dacia — gelockt worden, die damals in diesem Lande herrschten.[537]) In der Tat hatte im Jahre 1043 König Magnus nicht weniger als drei Kriege gegen seinen Jarl Sveinn zu bestehen, der Weihnachten 1042 sich der dänischen Königsherrschaft bemächtigt hatte. Von diesen drei Feldzügen ging der erste den beiden Slavenfeldzügen an der Oder und Königsau voraus,[538]) während der zweite und dritte ihnen folgte. An diese Usurpation durch Sveinn Astridson knüpft der fünfte Grund an, indem Wilhelm von Malmesburg im dritten Buche seiner res gestae regum Anglorum geradezu behauptet, Sveinn habe sich nicht nur mit den Schweden, sondern auch mit den Slaven, die Wilhelm als Vindelicer bezeichnet, gegen Magnus verbündet.[539]) Wäre diese Nachricht wahr, so würde sich Sveinn in ähnlicher Weise mit den Nationalfeinden seines Volkes verbunden haben, wie einige Quellen behaupten, Thassilo von Bayern habe sich mit den Avaren gegen die Franken; oder Otto des Großen Gegner Konrad und Ludolf hätten sich mit den Magyaren gegen Otto I. verbündet. Wigger, der an ein solches Bündnis nicht recht zu glauben scheint, wirft die Frage auf, ob man unter den Vindelici Wilhelms nicht vielleicht bloß wendische Söldner zu verstehen habe? Allein die Nachricht Wilhelms kehrt in bestimmterer Form in einer zweiten, Wigger anscheinend unbekannt gebliebenen Quelle wieder, in dem bereits erwähnten Breviarium Historiarum regum Norwegiae,[540]) demzufolge Sveinn auf seiner ersten Flucht vor Magnus sich direkt zu den Slaven gewandt, dort zum zweiten

---

in Slaviam ad recuperandum principatum, quem Danorum reges habuerant in Joma. In hac expeditione expugnavit Jomsborgum». Die Knytlingasaga erzählt (a. o., S. 276, 30): «pugnavit Magnus rex in Slavia ad Jomsborg et reportavit victoriam, **combussit** castrum et **multa alia loca** terrae».

[537]) MG. XXIX; S. 250, 35: «Windir, — — qui semper quidem rapinis solebant infestare Daciam, tunc tamen precipue **occasionem nacti de inquietudine regni**, incredibili multitudine advecti sunt in Daciam».

[538]) Vgl. oben, S. 201 u. 203.

[539]) «Eiectus Swanus regem Svevorum adiit, eiusque auxilio cum Svevos et **Vindelicos** et Gothos corrasisset, rediit, ut regnum reformaret. Sed conspirantibus Danis, qui potestatem Magni diligerent, prioris fortunae calamitatem expertus est». Vgl. oben, S. 56, Anm. 137 sowie Wigger, a. o., S. 73, Anm. 1.

[540]) Vgl. oben, S. 187, 8. Die wichtigsten Stellen der in den MG. veröffentlichten Auszüge aus dem Breviarium (XXIX; S. 353, 50) sind etwa folgende, Kap. 31: «Et inter se congressi sunt (Sueno Estrithson et Magnus) ad eam peninsulam, quae Helganes vocata est, et pugnam habuerunt, et **aufugit**

Digitized by Google

Male ein Heer gesammelt und zu jeder Hilfe gegriffen habe, die er nur irgendwoher hätte auftreiben können. Sveinn sei es gewesen, der dann das große Slavenheer nach Dänemark geführt habe. In der Dreivölkerschlacht auf Hlyrskogsheidr habe Sveinn König Magnus am mutigsten bekämpft; Sveinn und seine Schar habe Magnus am Schluß der Schlacht mit einem einzigen Begleiter verfolgt. Mir scheint ein solcher Sachverhalt möglich zu sein. Mit Ausnahme des von Saxo angeführten Grundes scheinen mir ferner die übrigen Gründe untereinander vereinbar

---

Sueno in Slaviam, et inde collegit exercitum **iterum** atque **undecumque eum poterat nancisci,** et duxit hunc exercitum in Daniam, ita ut Magnus paulo antea eius rei certior factus esset, et ideo parvum belli apparatum comparavit et timuit propter paucitatem copiarum et tamen se paravit ut potuit ad resistendum». Kap. 32: «Congressi sunt mane in campis incultis qui Hlyrskogenses dicuntur, qui siti sunt ad flumen Skotborgense (er Hlyrskogsheidr heitir, er liggr við Skotborgara) — — et stetit acies eius (i. e. Magni) contra cornu aciei Suenonis, et hoc totum proturbatum est; et Sueno magnum damnum fecit ex multis rebus, quas sibi victoriae futuras esse antea speraverat, nam boves constituerat in fronte aciei suae et hastas illigaverat in tergis eorum, laminas vero ligneas oculis, sed grex boum primo se convertit retro, et ita accidit, ut Sueno intercluderetur inter gregem boum et cohortem Magni, et Sueno contraxit maximam hominum cladem, ipse autem se eripuit fuga, et insecutus est Magnus diu cum uno viro Suenonem et cohortem eius. — — Sed Sueno quaesivit sibi terram pacis (i. e. in qua in pace esset)». Wigger macht aus diesem Siege des Magnus über die vereinigten Wenden und Leute Sveinns „einen Sieg Sveinns über die Wenden nördlich von Schleswig nach Magnus Tode", also um 1047, geht aber dabei keineswegs willkürlich vor, da auch er sich auf eine, allerdings spätere, Quelle stützen kann: die Knytlinga Saga. Letztere spricht aber nicht von 1047, sondern von der großen Wendenschlacht am 28. September 1043 (oder, wie sie irrtümlich behauptet, 1044). Nach der Knytlinga haben hier auf der Hlyrskogsheidi Magnus und Sveinn in bestem Einvernehmen gemeinsam gegen die Wenden gekämpft. Die Knytlinga stützt sich in diesem gerade das Gegenteil wie das Breviarium behauptenden Berichte auf ein von ihr zitiertes Lied des Skalden Thorleikr fagri, dessen Text aber verschieden bezogen werden kann nach Wigger, (S. 78, Anm.) Die MG. versagen infolge ihrer allzukargen Auswahl auch hier!) Thorleikrs Lied charakterisiert sich nach den MG. (XXIX, S. 276, Anm. 5) als ein laudatorium de Suenone Estrithson. Die wichtigste Stelle des Berichtes der Knytlinga lautet: «Alteram pugnam habuit Magnus rex autumno pridie Michaelis festum in Jutia, breve spatium septentrionem versus ab Heidaby in campo Hlyrskogensi ad flumen Skotborgense. Tum pugnavit cum Slavis. — — **Narratio est quorundam virorum,** Suenonem, Ulfonis filium, fuisse in hoc proelio cum Magno rege et pacem eorum etiamtum durasse. **Ita narrat** Thorleicus Pulcher in carmine non intercalato, quod composuit de Suenone, Ulfonis filio» usw.

Digitized by Google

zu sein. Warum sollen die acht Söhne Ratibors nicht mit Sveinn zusammen gekämpft haben? Da Sveinn vor und nach den beiden Wendenkriegen von 1043 gegen König Magnus Krieg führte und sich von so rücksichtslosem Ehrgeiz beseelt zeigt, daß er nicht vor Untreue gegen den zurückschreckt, dem er seine hohe Stellung als Jarl verdankt, so ist ein Bündnis Sveinns mit dem Nationalfeinde an und für sich denkbar. Andererseits hatten die Wenden nach dem harten Vorgehen von König Magnus allen Grund, sich zu rächen und sich die Nebenbuhlerschaft zwischen Magnus und Sveinn zunutze zu machen. So verband eine starke Interessengemeinschaft die acht Söhne Ratibors, die Wenden und Sveinn Astridson. Noch mehr: gerade die Interessengemeinschaft so vieler Faktoren, gerade eine solche Koalition macht die Kunde von der ungeheuren Übermacht der Slaven, von der die Quellen einstimmig berichten, noch begreifbarer, als sie nach den gegebenen Darlegungen an und für sich erscheint.

Aber trotz dieser Möglichkeit möchte ich die Teilnahme Sveinns an der Wendenschlacht für unhistorisch halten. Abgesehen davon, daß die Knytlingasage, deren Bericht innerlich unwahrscheinlich ist, die zudem falsche Zeit- und Ortsangaben bringt, genau das Gegenteil wie das Breviarium berichtet, ist die gegebene Darlegung[541]) schlechterdings unvereinbar mit einer Teilnahme Sveinns an der Wendenschlacht, da ausgeführt worden ist, daß Sveinn die Zeit der beiden Wendenkriege zu Rüstungen in Schweden benutzte und unmittelbar nach der Lürschauer Schlacht seinen zweiten Einfall in Dänemark unternahm, ein Umstand, der sowohl die entgegenstehenden Mitteilungen des Breviariums als der Knytlinga als durchaus unhistorisch erscheinen lassen muß. Da zudem von den 15 angeführten Quellen nur diese beiden, und zwar in sich gegenseitig ausschließender Weise, von einer Teilnahme Sveinns an der großen Wendenschlacht zu berichten wissen, so wird man diese Teilnahme, so möglich sie an und für sich erscheint, als unhistorisch aufgeben müssen. Demnach scheint es, als habe man von den angeführten fünf Gründen den Bericht Saxos und die Führung der Wenden durch Sveinn Astridson zu streichen, obschon es möglich ist, daß Sveinn, wenn er sich auch nicht gut an der Schlacht und dem Feldzuge beteiligt haben kann, doch sein Möglichstes zur Aufhetzung der Wenden bzw. zu ihrem Entschluß, einen Einfall in Jütland zu machen, beigetragen haben wird. Dagegen erscheinen die übrigen drei Gründe: die Rachsucht der acht Söhne Ratibors, die Rachsucht der an den Odermündungen so grausam von Magnus heimgesuchten Slaven sowie die Aussichten, welche der erbitterte Kampf zwischen König Magnus und seinem untreuen Vasallen für die Wenden eröffnete, miteinander wohl vereinbar.

---

541) Vgl. oben, S. 201—204.

Digitized by Google

Kapitel 3.

Die Gründung von Altlübeck.

Erst durch den Tod Ratibors und seiner acht Söhne eröffneten sich Gottschalk Aussichten auf die Herrschaft; somit ist es nicht möglich, den Beginn seiner Regierung vor den 28. September 1043 zu setzen, da die acht Söhne ihren Tod nach Adam (II, 75) in der Schlacht bei Heidiba fanden. Diese Anberaumung des terminus a quo wird durch das zweite von Adam gegebene Datum bestätigt. Adam sagt: «Ratibor, dux Sclavorum, interfectus est a Danis. Ratibor iste christianus eret, vir magnae potestatis inter barbaros. Habuit enim filios octo, principes Sclavorum, qui omnes occisi sunt a Danis, **dum patrem ulcisci quaesierunt.** Ad cuius mortem ulciscendam **iam tunc** cum exercitu Winuli venientes, usque ad Ripam vastandam progressi sunt. Et forte Magnus — Heidibam appulit. Qui mox — egredientes a Dania paganos in campestribus Heidibae excepit. Quindecim milia feruntur ibi occisa —. **Eodem vero tempore** Godescalcus **post mortem Chnut** regis **et filiorum eius** rediens ab Anglia, **contra Sclavaniam** venit **infestus, omnes impugnans** magnumque **paganis terrorem** incutiens». Knut der Große starb am 11. November 1035;[542]) von seinen Söhnen starb Svend nach Wigger[543]) 1035, nach Dahlmann[544]) 1036; ferner Harald Hasenfuß am 17. März 1039 zu Oxford[545]) und Hordaknud oder Hardeknut am 8. Juni 1042.[546]) Da Gottschalk erst nach dem Aussterben des Mannesstammes von Knut England verließ, kann er mithin unmöglich vor dem Sommer 1042 in das Wendenland zurückgekehrt sein. Gottschalk kehrte aber aus England nicht direkt ins Wendenland zurück, sondern wurde zunächst ein Gefolgsmann von Sveinn Astridson, der, wie erwähnt,[547]) in jenen Zeiten in seine Gefolgschaft und unter seine Truppen aufnahm, wen er nur immer erhalten konnte.

Als aber dieser ehrgeizige Usurpator einen Mißerfolg nach dem andern zu verzeichnen hatte; als der junge norwegische Heldenkönig ihn allein im Jahre 1043 in drei Feldzügen zur Flucht aus Dänemark nötigte und Sveinns Sache

---

[542]) Georg Dehio, Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission. Bd. I, S. 167, Berlin 1877.

[543]) A. o., S. 71, Anm. 2.

[544]) A. o. I, S. 116.

[545]) A. o., I, S. 117, bei Dahlmann.

[546]) A. o., S. 71, Anm. 1, bei Wigger.

[547]) Vgl. oben, S. 206—207 und Anm. 540.

Digitized by Google

nunmehr völlig hoffnungslos zu stehen schien, da beschloß Gottschalk, sein Geschick nicht länger an einen so augenscheinlich vom Mißlingen betroffenen Herrscher zu ketten und nicht mehr als Gefolgsmann für die Herrschaft anderer, sondern fortan für die Errichtung einer eigenen Herrschaft zu kämpfen,[548]) für die Wiedererlangung des slavischen Fürstentums, das einst sein Vater Udo beherrscht hatte. Für hoffnungslos konnte Guthscalcus die Sache Sveinns erst nach der Schlacht bei Aarhuus unmittelbar vor Weihnachten 1043 halten:[549]) mithin erhält man als frühesten Termin für die Rückkehr Gottschalks in sein Vaterland den Beginn des Jahres 1044.[550]) Die Bezeichnung des Jahres 1040 als des Gründungsjahres

---

[548]) Saxo, der diese Mitteilungen bringt, verdient um so mehr Glauben, als, wie oben dargelegt worden ist (vgl. S. 182—183), kein geringerer als Erzbischof Absalon seine Hauptquelle für das Zeitalter Sveinn Astridsons sein mußte. Absalons Großvater war aber ein Vertrauensmann und Jarl Sveinn Astridsons gewesen. Saxo schreibt in seinem zehnten Buche (MG. XXIX, S. 65 und 66, 40): «Victor Magnus felici pugna (über die Wenden bei Lürschau) popularibus percarus evasit, eorumque propensiore subsidio roboratus, ad prosequendum regni aemulum (i. e. Sveinn Astridson) redit, eo quidem instantius, quod rerum successus quo plus sibi gratiae peperit, **hoc magis Suenonis favorem absumpsit, aversoque vulgi animo,** magnopere residuum eius debilitavit auxilium; nec solum contrahendarum virium spem sustulit, **sed etiam contractas excussit.** Quin etiam Guthscalcus Sclavicus **inter ceteros, qui infelicis eius militiae stipendia deseruerant, diu** se sub alienis auspiciis rem infeliciter gessisse considerans, cum domino **nichil spei relictum** animadverteret, militem exuens, defectorem agere non erubuit, suamque experiri fortunam quam alienam sequi tutius duxit —. Consilio respondit eventus. Siquidem, **gestis varie bellis,** Sclaviam suae ditionis effecit, utque externis rebus infractus, ita domesticis apparuit».

[549]) Vgl. oben, S. 204 u. Anm. 534.

[550]) Max Hoffmann führt in seiner Geschichte Lübecks das Jahr 1045 als das Jahr der Rückkehr Gottschalks an, ohne aber zu verraten, wie er gerade zu diesem Jahre kommt. (A. o., S. 10.) Wenn Wigger (a. o., S. 78) es als eine Möglichkeit hinstellt, daß Gottschalk „erst nach Magnus Tode", also nach 1047, „durch einen Sieg Sveinns über die Wenden nördlich von Schleswig zum festen Besitze seiner Herrschaft" gelangt sei, so ist ein solcher Sieg Sveinns über die Wenden oder auch nur die Möglichkeit eines solchen Sieges im Jahre 1047 kaum denkbar, übrigens auch nirgends bezeugt. Wigger kommt zur Annahme dieser Eventualität nur durch die mißverstandene, in der Knytlinga-Sage mitgeteilte Strophe des Skalden Thorleikr Fagri, vgl. oben, S. 207, die aber, wie Wigger selbst anführt, erst der Zeit anzugehören braucht, in der die Wenden nach Gottschalks Ermordung Schleswig eroberten. Da Gottschalk 1066 ermordet wurde, der dänische Nachfolger von Magnus, Sveinn Astridson, aber von 1047—1076 regierte, so ist es gut möglich, daß es sich bei dem von Thorleikr Fagri erwähnten Siege Sveinns über die Wenden bei Schleswig

Digitized by Google

Altlübecks kann wohl nur als eine Analogiebildung zu dem Jahre 1140 verstanden werden, welches man früher als das Gründungsjahr des heutigen Lübeck anzuführen pflegte.[551]) Seinen Tod fand Gottschalk am 7. Juni 1066 zu Lenzen,[552]) so daß Lübeck zwischen den Jahren 1044 und 1066 zum ersten Male in der Geschichte

---

um eine sonst nicht bezeugte zweite Wendenschlacht bei Schleswig nach 1066 handelt, die nicht mit der großen Dreivölkerschlacht vom 28. September 1043 verwechselt werden darf. Mag sich nun aber Thorleikrs Skaldenlied auf die Schleswiger Schlacht von 1043 beziehen, wie die Knytlinga-Sage, wenn auch offenbar nur zögernd, annimmt, oder auf eine zweite Schleswiger Wendenschlacht nach 1066, die Wigger als eine Eventualität hinstellt — von einer Schleswiger Wendenschlacht im Jahre 1047 wird man kaum auch nur als Möglichkeit sprechen können —, so muß doch in dem einen wie in dem andern Falle eine Teilnahme Gottschalks an der Schlacht als ausgeschlossen gelten. Denn am 28. September 1043 traf Sveinn, dessen Gefolgsmann damals Gottschalk noch war, wie dargelegt worden ist (vgl. oben, S. 209), eben seine letzten Rüstungen für seinen zweiten Einfall in Dänemark, um Magnus zu verjagen, kann also damals unmöglich im Gefolge von Magnus sich befunden haben; wahrscheinlich war er am 28. September bereits auf der Seefahrt von Schweden nach Dänemark bzw. von Seeland nach Arrö begriffen; nach der Schlacht bei Aarhuus am Sonntage vor Weihnachten 1043 verließ Gottschalk den erfolglosen Usurpator und 1066 wurde Gottschalk ermordet. Die Annales Ryenses endlich und das Chronicon Daniae (vgl. Wigger, a. o., S. 73, Anm. 2), die Sveinn bei Schleswig 6000 bzw. 15000 Wenden erschlagen lassen, können nicht in Betracht kommen, weil es sich bei ihnen um eine Verwechslung von Magnus und Sveinn handelt.

551) Vgl. oben, S. 44, Anm. 107. Daß Gottschalk 1040 Lübeck gegründet habe, behauptet 1543 Sebastian Münster (a. o., S. 1192: „hat sie Gottschalck der Christliche König — umb das jahr Christi 1040 erstlich daselbst angericht und die Burg darinn gebawet"), 1597 Heinrich Ranzau (a. o., S. 19: «nonnulli anno 1040 a Godescalco Udonis filio et Obotritorum rege tricesimo primo»), 1632 Bertius (a. o., S. 593: «conditum circa annum Christi 1040 a Godschalco Principe Obotritorum»), 1641 Werdenhagen (a. o., S. 246: «quam Gotschalkus ille — circa Annum Chr. 1040 inchoase dicitur et extructa in eo Burgo sive arce aut castello»); während Hans Regkmann in seiner 1537 geschriebenen, 1619 erschienenen „Lubeckischen Chronick (Lib. I, S. 2) sich mit der Angabe begnügt, daß „bey den Zeiten" der Gründung Lübecks „im Lande zu Holstein der Fürste Gottschalck regiert" habe.

552) Adam erwähnt zwar zunächst nur den 7. Juni ohne Jahreszahl, erzählt aber, III; 49, S. 130 und III, 50, S. 132, daß der Ermordung Gottschalks die Vertreibung des Erzbischofs Adalbert vom Hofe Heinrichs IV. zu Tribur vorausgegangen sei und daß beide Ereignisse in dem gleichen Jahre stattgefunden hätten. Der Sturz Adalberts von Bremen fand aber im Januar 1066 statt, vgl. Wilhelm v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. III, Anm. zu S. 126—127.

Digitized by Google

auftaucht, denn der Bericht Adams von den coenobia sanctorum virorum canonice viventium, item monachorum atque sanctimonialium, welche **tunc** per singulas urbes **flebant**, sicut **testantur hii qui** in Leubice — et in aliis civitatibus singulas **viderunt** (III, 19), bezieht sich nur auf die Zeit, als Gottschalk über die Wenden herrschte.

Nach früheren Verwüstungen wurde **die Wendenstadt** Altlübeck, die Erzbischof Adalbero 1141 urkundlich als den locus capitalis Slaviae bezeichnet,[553]) 1138 von dem Ranenfürsten Race endgültig zerstört.[554]) Als terminus a quo für diese Zerstörung weist Deecke den Sommer 1138 nach, da die Zerstörung nach dem Tode Lothars stattfand, der am 3. oder 4. Dezember 1137 erfolgte,[555]) und da bei der Zerstörung die Priester von Altlübeck vor den sie suchenden[556]) Ranen einen Versteck im Schilfe fanden, eine Mitteilung, die auf den Sommer hinweist. Den terminus ad quem für die Zerstörung Altlübecks setze ich auf den Spätherbst 1138 an. Denn nachdem Helmold in Kap. 55 die Zerstörung erzählt hat, berichtet er Kap. 56, wie der Kampf zwischen Heinrich dem Stolzen[557]) und Albrecht dem Bären eine feindliche Erhebung der Wagrier bis nach Neumünster zur Folge gehabt hätte. Da habe Heinrich von Badewide, der Parteigänger Albrechts, aus Holsteinern und Stormaren heimlich ein Heer zusammengezogen und sei dann zur Winterzeit durch ganz Wagrien plündernd und sengend gedrungen. Im nächstfolgenden Sommer hätten die Holtsaten auf eigene Faust, ohne Graf Heinrich, gegen ihre eigene Erwartung das feste Plön genommen; das kann nur

---

553) Vgl. oben, S. 150 u. Anm. 381.

554) Ernst Deecke, Grundlinien zur Geschichte Lübecks von 1143—1226, Lübeck 1839, S. 1—2. Lappenberg, bzw. Weiland geben in ihren Anmerkungen zur Helmoldausgabe in den MG. (SS. XXI, 1869, S. 54, Anm. 33) die Mitte des Sommers 1138 als Zerstörungstermin an, allerdings ohne Anführung von Gründen.

555) Gustav Richter, Annalen des deutschen Reichs im Zeitalter der Ottonen und Salier, Bd. II, S. 710, Halle a. S. 1898.

556) Vgl. oben, S. 155 und den Schluß von Anm. 387.

557) Helmold schreibt statt Heinrich der Stolze: Heinrici Leonis. Da Helmold schon im Kap. 35 den Vater Heinrichs des Löwen als Heinricum Leonem bezeichnet, so muß man entweder annehmen, daß Helmold zweimal das gleiche Versehen unterlaufen ist, oder daß er absichtlich den gleichen Beinamen wie für den Sohn auch für den Vater gebraucht, eine Annahme, der sowohl in der Schulausgabe der MG., S. 113, Anm. 2 als in der Wattenbachschen Übersetzung gehuldigt zu werden scheint (S. 263). Unmöglich wäre es nicht, wenn auch meines Wissens einzig dastehend, daß der Beiname des Vaters auf den Sohn übertragen worden wäre.

Digitized by Google

im Sommer 1139 geschehen sein. Denn Albrecht der Bär hatte sich bereits im Mai 1139 genötigt gesehen, seinem siegreichen Gegner, Herzog Heinrich dem Stolzen, Sachsen preiszugeben und war aus Sachsen entwichen.[558]) Durch Albrechts Vertreibung wurde auch Heinrich von Badewide gestürzt, dem Albrecht 1138 die Grafschaft Holstein an Stelle Adolfs II. v. Schauenburg übertragen hatte. Zu diesem Sachverhalt stimmen aufs beste die Angaben Helmolds, daß im Winter die Holsteiner unter Badewide gegen die Wagrier gezogen wären, im nächstfolgenden Sommer dagegen auf eigene Faust, ohne gräflichen Führer, denn der hatte seit dem Ende des Frühjahrs 1139 das Land räumen müssen. Somit war Heinrich v. Badewide nur vor dem Winter 1138 auf 1139, also spätestens im Spätherbst 1138, in der Lage, jenes Aufgebot der Holtsaten und Sturmarier zu veranlassen, welches den Vergeltungszug für die Verheerungen der Wagrier nach dem Tode Lothars ausführen sollte. Demnach waren im Sommer 1139 nicht die Ranen, sondern die Holtsaten die siegreichen Eroberer des Landes: Altlübeck kann daher von den Ranen nicht erst im Sommer 1139, wie man früher behauptete, sondern muß bereits im Sommer 1138, als weder die von Badewide geführten noch die auf eigene Faust ausgezogenen Holtsaten die Herren in Wagrien waren, zerstört worden sein. Man kommt demnach sowohl vom terminus a quo als auch vom terminus ad quem aus auf den Sommer 1138 als die Zerstörungszeit von Altlübeck, eine Datierung, mit der auch der Umstand übereinstimmt, daß die Ranen die Herrschaft von Rügen nach Altlübeck schwerlich zu einer anderen Jahreszeit als im Sommerhalbjahr unternommen haben werden, sowie daß sie auch früher einen Zug gegen Altlübeck Ende Juli unternommen haben, vgl. Helmold I; 36, S. 77. So beginnt die Geschichte Altlübecks mit der Zeit zwischen 1044—1066 und endet mit dem Sommer 1138, abgesehen von der fluktuierenden, christlichen Bevölkerung, die auf den Trümmern Altlübecks spätestens bis zum Schluß des 13. Jahrhunderts hauste.[559])

Vielleicht kann man den Anfangstermin noch etwas enger umgrenzen. Gottschalk hatte zunächst mit seinen wendischen Nebenbuhlern[560]) zu kämpfen, wohl aus der Partei des so mächtigen und angesehenen Ratibor und seiner acht Söhne. Dann vergrößerte er sein Reich immer weiter nach Osten zu, so daß Steindorff[561]) von der „Monarchie" Gottschalks als einem „nationalen Fürstentum"

---

[558]) Wilhelm Bernhardi, Konrad III, Bd. I, S. 79, Anm. 10; Leipzig 1883.

[559]) Vgl. oben, S. 92—95, 121 und 127.

[560]) Helmold I, 20: «Et inveniens hereditatem suam a quibusdam tyrannis invasam, dimicare statuit».

[561]) Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III., Bd. II, S. 191, Leipzig 1881.

Digitized by Google

zwischen Holstein und Pommern spricht und daß Lamprecht[562]) Gottschalks Fürstentum „ein Reich — von fast königlicher Bedeutung" nennt. Berücksichtigt man die Gründe, die Steindorff dafür geltend macht, daß der Circipanerkrieg Gottschalks innerhalb der Jahre 1056—1059 stattgefunden hat, sowie die entsprechende Ansicht Dehios:[563]) „die Macht des Obotritenfürsten stand um 1057 auf ihrer Mittagshöhe; er schaltete so gewaltig, wie keiner vor ihm und man mochte ihn einem Könige vergleichen" und die gleiche Behauptung v. Schuberts: „um 1057 steht Fürst Gottesknecht wie ein König an der Ostsee", so wird man dazu neigen, um die Mitte der fünfziger Jahre auch die stärkste Betätigung Gottschalks zugunsten des Christentums anzunehmen, eine Annahme, welcher die Mitteilung jedenfalls nicht widerspricht, die der Annalista Saxo[564]) zum Jahre 1057 bringt, indem er Adam benutzt, derzufolge gerade damals der schottische Priester Johannes bei Gottschalk verweilte, den Erzbischof Adalbert von Bremen zu Gottschalk gesandt[565]) und als ersten Bischof in Mecklenburg eingesetzt hatte.[566])

In dieselbe Zeit, in die Mitte der fünfziger Jahre, muß ferner die Zerlegung des alten Aldenburger Bistums in die drei Bistümer Aldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg fallen, die zwar Ludwig Giesebrecht,[567]) Waitz und Laspeyres[568]) als nur geplant, aber nicht zur Ausführung gebracht ansehen, die aber durch Helmolds unzweideutige Angabe[569]) um so sicherer gestellt wird, als Helmold von seinem Oldenburg-Lübecker Standpunkte aus allen Grund hatte, diese ihm fatale Tatsache

---

[562]) Deutsche Geschichte, Bd. III, S. 341, 1893.

[563]) Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission, I, S. 186, Berlin 1877.

[564]) Herausgegeben von Waitz in den MG. VI; S. 692, 32; Hannover 1844.

[565]) Adam III; 50, Schol. 81, S. 131: «Johannes iste peregrinationis amore Scotiam egressus, venit in Saxoniam, et clementer ut omnes a nostro susceptus archiepiscopo, non multo post in Sclavaniam ab eo directus est ad principem Godescalcum. Apud quem illis diebus commemoratus, multa paganorum milia baptizasse narratur».

[566]) Adam III; 20, S. 110: «Johannem Scotum constituit in Magnopolim —. Praeterea cum ipse veniret in Hammaburg, eundem Gotescalcum principem invitavit ad colloquium, magnopere illum exhortans, ut inceptum pro Christo laborem constanter ad finem perducat».

[567]) A. o., II, S. 88, Anm. 4.

[568]) Bekehrung Nord-Albingiens, S. 116.

[569]) I, 22: Ea temporum serie, defuncto Abelino pontifice, Aldenburgensis ecclesia in tres divisa est episcopatus: Helmold sagt nicht, sie sollte geteilt werden, sondern sie wurde geteilt.

Digitized by Google

eher zu verschleiern als zu erdichten.[570]) Da der letzte Bischof der ungeteilten Oldenburger Diözese, Abbelinus, nach Jensen 1051,[571]) nach Lappenberg[572]) und Wattenbach[573]) 1053 starb; da andererseits das Bistum Ratzeburg 1062 durch eine Urkunde König Heinrichs IV. bezeugt ist, so muß die Zersplitterung zwischen 1051—1062 vor sich gegangen sein.[574]) Nimmt man dazu die erwähnte Bezeugung Johanns v. Mecklenburg für 1057 und die erwähnte Nachricht Helmolds, welche die Zerteilung auf den Tod des Bischofs Abbelin von Oldenburg, also 1051—1053 folgen läßt, so wird man auch diese Dreiteilung eher vor als nach 1055 anzusetzen geneigt sein. Alle diese Wahrnehmungen führen dazu, die Zeit von 1044—1055 als den Höhepunkt der Missionstätigkeit Gottschalks erscheinen zu lassen, mithin die Gründung der dem Christentume zu Altlübeck geweihten Stätte nicht nach dieser Zeit anzusetzen. Ferner ist zu beachten, daß seit dem großen Slavenaufstande vom Jahre 1056, dessen Kunde oft mit dem Tode Kaiser Heinrichs III. in Zusammenhang gebracht wird, die Sicherheit der Christen eingebüßt haben wird. Auch der Tod Herzog Bernhards von Sachsen am 29. Juni 1059, des Bundesgenossen Gottschalks,[575]) wird die Ausbreitung des Christentums nicht günstig beeinflußt haben. Dieser Todesfall vom Jahre 1059, ferner der Ersatz des willensstarken Kaisers durch einen sechsjährigen Thronfolger, hauptsächlich aber die schwere Niederlage der Sachsen unter Markgraf Wilhelm von der Nordmark durch die aufrührerischen Slaven bei Prizlawa in der Nähe des Zusammenflusses von Havel und Elbe (an solchem Zusammenfluß findet auch die große Ranenschlacht unter König Heinrich bei Altlübeck statt!) am 10. September 1056[576]) sowie der

---

[570]) Vgl. Dehio, a. o., Anmerkungen und Ausführungen zu Band 1 und 2, S. 69, Berlin 1877.

[571]) Schlesw.-Holst. Kirchengeschichte, herausgegeben von Michelsen, Kiel 1873, Bd. I, S. 150.

[572]) In der Schulausgabe Helmolds, I, 22, S. 49, Hannover 1868.

[573]) In der zweiten Auflage der Helmoldübersetzung, S. 55, Leipzig 1888.

[574]) Vgl. Wigger, a. o., S. 83—85.

[575]) Wedekind, Noten, Bd. III, S. 47, Hamburg 1836.

[576]) Vgl. Annalista Saxo (MG.; SS. VI, S. 690), Necrologium Monasterii S. Michaelis (bei Wedekind III, S. 67), Lamberti Hersfeldensis Annales (MG., SS. V, S. 157), Bertholdi Annales (MG. SS. V, S. 270), Annales Augustani (MG., SS. III, S. 127), Annales Wirziburgenses (MG., SS. II, S. 244), Annales Hildesheimenses (MG., SS. III, S. 104), Annales Altahenses majores (MG., SS. XX, ad an. 1056), Annales S. Pauli Virdun. (MG., SS. XII, 500), Annales Magdeburg (MG., SS. XVI, S. 173) usw.

Digitized by Google

Slavenaufstand vom Jahre 1055[577]) werden sicherlich Gottschalks Christianisierungs-Bestrebungen geschädigt, vermindert, wohl gar unterbunden haben.[578]) So möchte man die Haupttätigkeit Gottschalks in der Gründung christlicher Kultusstätten lieber in die Zeit von 1044—1055 als in die Periode von 1056—1066 legen, um so mehr, wenn man beachtet, daß Helmold betont, Gottschalk habe sofort beim Antritt seiner Regierung seine Fürsorge für die christliche Kirche betätigt (I, 20, S. 46): «Et inveniens hereditatem suam — — invasam, dimicare statuit et — — possessiones cum principatu ex integro recepit. **Statimque** — — Sclavorum populos, quos christianitatis olim susceptae oblivio iam tenebat, **ad recipiendam credulitatis gratiam** et ad gerendum ecclesie curam **suscitare studuit**». Es läßt sich durch das Zeugnis einer unverdächtigen päpstlichen Urkunde vom 24. April 1047 beweisen, daß Gottschalk bereits in den ersten drei Jahren seiner Regierung eine ausgebreitete Missionstätigkeit ausgeübt haben muß.[579]) Bischof Svidger von Bamberg, vorher Kapellan des Hamburger Erzbischofs Hermann, seit 1046 Papst infolge des Verzichtes seines früheren Amtsgenossen, des Erzbischofs Adalbert von Bremen, bestätigt in dieser Urkunde die Rechte des ihm aus seiner Vergangenheit genau bekannten Hamburg-Bremer Erzbistums. In dieser Urkunde werden auch diejenigen unter den Hamburger Stuhl gestellt, die soeben zum Christentume bekehrt worden sind, darunter die, welche im Norden der Elbe bis zur Peene und Egidose wohnen, also die Abotriten im weiteren Sinne des Wortes: «cum illis etiam, qui **nunc tempore** ad Christi conversi sunt fidem — necnon etiam in illis partibus, que sunt **a meridionali albia usque ad fluuium pene** et fluuium egidose». Diese Urkunde wird am 6. Januar 1059 durch eine Urkunde Leos IX. bestätigt.[580]) Von einer Wendenbekehrung zwischen Peene und Egidose in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts kann aber vor Gottschalk nicht die Rede sein, eine Zeitbestimmung, welche durch das nunc tempore bestätigt wird. Ein nunc tempore am 24. April 1047 kann sich nur auf das Jahr 1047 oder die unmittelbar vorangehende Zeit beziehen.

577) Sigebert von Gembloux (MG., SS. VI, S. 360).

578) Eine ähnliche Ansicht vertritt Hauck (a. o., Bd. III, S. 734): „Mit der Sicherheit im Slavenlande war es schon seit dem letzten Lebensjahre Heinrichs III. vorbei".

579) Hamburgisches Urkundenbuch, herausgegeben von Lappenberg, Hamburg 1842, S. 72 und Schlesw.-Holst.-Lauenb. Regesten und Urkunden, herausgegeben von Hasse, Hamburg 1886, Bd. I; Nr. 41, S. 14.

580) Hamburgisches Urkundenbuch I, S. 74 und Schlesw.-Holst.-Lauenb. Regesten I, Nr. 42, S. 15.

Digitized by Google

Auch die Fassung bei Adam ist so, daß man Gottschalks Kirchen- und Klostergründungen eher in den Anfang als an das Ende seiner Regierung setzen wird: „Nie **erhob sich** ein mächtigerer Verbreiter der christlichen Religion. Er wollte, **falls ihm ein längeres Leben zuteil würde,** alle Heiden zum Christentum zwingen" (III, 18). Vergleicht man hiermit den im Verhältnis zu solchem Vorsatze nicht allzustarken Erfolg — Adam fügt hinzu, Gottschalk habe noch nicht ein Drittel derer bekehrt, die unter seinem Großvater ins Heidentum zurückgefallen waren —, so kommt man zu dem Schluß, daß Gottschalks starker Bekehrungseifer an dem Widerstande seiner Landsleute, der Macht der realen Verhältnisse allmählich etwas erlahmt sein muß.

In dieser Auffassung werde ich durch eine Nachricht Adams bestärkt, die Wigger auf die Zeit „um 1060" bezieht.[581]) Adam erzählt, als Erzbischof Adalbert nach Hamburg gekommen sei, habe er Gottschalk zu einer Unterredung eingeladen, in der er Gottschalk dringend ermahnt habe, daß er die um Christi willen übernommene Arbeit beharrlich zu Ende bringen möge, indem er ihm verheißen habe, daß er zuletzt, falls er auch Widerwärtiges um Christi Namen willen erdulden sollte, die Seligkeit erwerben würde. Daraus geht doch wohl hervor, daß Adam es für nötig erachtet, Gottschalk zu einer Zusammenkunft zu veranlassen, in der er dem Fürsten Beharrlichkeit anzuraten dringend für geboten hält (magnopere illum exhortans); zu einer Zusammenkunft, bei der Adalbert zugeben muß, daß dem Fürsten aus seinem Bekehrungswerke Widerwärtigkeiten erwachsen (si quid patiatur adversitatis pro nomine Christi), deren Fortdauer und Zunahme Adalbert zu befürchten scheint, da er eine solche Aussicht nicht anders als durch den Hinweis auf himmlische Belohnungen erträglich zu machen weiß. Daß Gottschalks Bekehrungseifer unter der Last der in der harten Wirklichkeit obwaltenden Hemmnisse tatsächlich erlahmt war, scheint auch aus dem Umstande hervorzugehen, daß Adam selbst berichtet: de christianitate nullus sermo (III; 21, S. 111), als er von den glänzenden Erfolgen Gottschalks, Herzog Bernhards und des Dänenkönigs im Circipanenkriege berichtet, als die Circipanen die für jene Zeit ungeheure Summe von 15 000 Pfund Silbers an die drei verbündeten Herrscher zahlen mußten, die sieben Wochen hindurch ingentem trium regum exercitum auf Kosten der um Hilfe flehenden Tholosantes et Rheteri et Chizzini unterhalten hatten. Damals, sollte man meinen, hätte Gottschalk bequem auch für die christliche Kirche Erfolge erwirken können. Wenn trotzdem Adam bemerken zu müssen glaubt, daß in und nach diesem ganzen, blutigen Kriege vom

[581]) Adam III, 20. Vgl. Wigger, a. o., S. 83 sowie oben, S. 214, Anm. 566.

Digitized by Google

Christentum überhaupt nicht die Rede gewesen sei, und wenn Helmold, dessen Bericht über den merkwürdigen Circipanenkrieg mehrfach von Adam abweicht, gleichfalls hervorhebt: De christianitate nulla fuit mentio, nec honorem dederunt Deo, qui contulit eis in bello victoriam (I; 21, S. 48), so wird durch diese beiden Berichte zweifellos bewiesen, daß Gottschalk, gleichviel aus welchen Gründen, damals nichts, absolut gar nichts für das Christentum tat

Vielleicht läßt sich noch eine Wahrnehmung für die Gründung der christlichen Kultusstätte zu Altlübeck am Anfange von Gottschalks Regierung geltend machen. Gottschalk gewann sein Reich von Dänemark aus, sei es mit dänischer, sei es mit sächsischer, sei es mit dänischer und sächsischer Unterstützung. Auch Richard Wagner betont in seiner trefflichen „Wendenzeit" (a. o., S. 113): „Nicht als Freund und von den Wenden selbst zu ihrem Herrscher erkoren, betrat Gottschalk den Boden seines angestammten Landes, vielmehr drang er wie ein fremder Eroberer mit Heeresmacht ins Slavenland ein, gewaltigen Schrecken verbreitend. Diese Heeresmacht kann ihm nur Herzog Bernhard gegeben haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Herzog ihn geradezu gerufen hat". Seitdem Kaiser Konrad II. die Mark Schleswig an Knut den Großen abgetreten hatte, seitdem sein Sohn Heinrich Knuts Tochter Gunild und der Sachsenherzog die Schwester von König Magnus, die Wulfhilde geheiratet und seinen Schwager so wacker in der Dreivölkerschlacht am 28. September 1043 unterstützt hatte, bestand über ein Jahrhundert ein treffliches Einvernehmen mit Dänemark, das nicht nur auf Heiraten und gutem Einvernehmen zwischen den herrschenden Familien beruhte, sondern mehr noch auf einer Interessengemeinschaft gegenüber dem damals zu Wasser und zu Lande bedenklich erstarkten Wendentum der baltischen Slaven. So wenig wie die Kaiser Heinrich III. und IV., so wenig vermochten die Dänen und Norweger des immer kühner und weiter um sich greifenden Slaventums dauernd Herr zu werden: so lag es um so näher, den gefährlichen Feind gemeinschaftlich von Norden, Westen und Süden anzugreifen, als gleichzeitig das Polentum in bedenklicher Weise erstarkte. Daher war die Politik der Salier und der Billunger im Bunde mit Dänemark gegen die Wenden und Polen gerichtet. Bei dieser Machtstellung schlossen diejenigen unter den Wendenfürsten, die nach der glänzenderen Kultur des Westens lüstern waren, ihren Stolz in Familienbeziehungen zu den mächtigen westlichen Fürstenhäusern setzten, die endlich mit Hilfe der überlegenen westlichen Kultur ihre Stellung daheim von derjenigen bloßer Häuptlinge zu einer ähnlichen, wie die nordischen und deutschen Fürsten sie so glänzend repräsentierten, zu erheben trachteten, sich an die Germanen an. Die erste Voraussetzung für die Möglichkeit solchen Anschlusses war damals die Annahme des Christentums. Es waren namentlich die

Digitized by Google

westlichen Slavenfürsten, die solchen Anschluß suchten, insonderheit von jeher die Familie Gottschalks, von der denn auch durch vier Generationen hintereinander das Familienhaupt in der eigenen Heimat erschlagen wird, und das zu Brandenburg herrschende Fürstenhaus. Man kann daher unter Gottschalk und seinem Sohne, König Heinrich, von einer dreifachen Koalition sprechen, die sich im elften und zwölften Jahrhundert an der Ostsee geltend machte: der christliche, teils unter sächsischem, teils unter englischem, teils unter dänischem Einfluß auferwachsene slavische Usurpator steht im Bunde mit Dänen und Sachsen. Alle drei Faktoren profitieren von dieser Interessengemeinschaft: nicht minder ein vierter, die Hamburger Kirche, die in der glänzenden, ehrgeizigen, unternehmungsfrohen, weitblickenden Persönlichkeit Adalberts gerade damals den geeignetsten Schmied besaß, aus so disparaten Elementen eine feste Kette zusammenzufügen. In der Dreivölkerschlacht bei Lürschau, in dem siebenwöchentlichen Circipanenkriege, in der Abendschlacht bei Schmielau und in der blutigen Ranenschlacht bei Altlübeck bewährt sich dieser Bund zwischen den genannten Mächten, alle vier Unternehmungen richten sich gegen den gleichen Feind: das altnationale, heidnische und reaktionäre Wendentum.

Von Nordwesten aus erobern Gottschalk und später Heinrich ihr Slavenreich: da lag es nahe, an dem alten östlichen Grenzflusse Wagriens eine Feste zu erbauen, — im Osten; denn im Süden, Westen und Norden wohnten die christlichen Bundesgenossen, da brauchte man keine neue urbs. Mochte nun die Feste die Kultusstätte oder die Kultusstätte die Feste zur Folge haben: beide Gründungen paßten in gleicher Weise in das System, zu den Absichten Gottschalks. Wird man daher die Gründung der Feste Altlübeck schwerlich viel später ansetzen dürfen als an den Regierungsantritt Gottschalks, so doch auch schwerlich viel früher. Freilich: direkte Quellennachweise liegen nirgends vor; nur ein Indiziennachweis kann hier weiterführen. Aber für diesen Nachweis bietet kein Geringerer als Adam selbst die beste Handhabe.

Bekanntlich sind Adams gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum die Hauptquelle für die Geographie der Ostseeländer im Mittelalter. Insonderheit kennt Adam die slavischen Stämme von der Schlei (Slia) bis zur Peene (Panem): ibi limes est nostrae diocesis (IV, 13). Trotzdem erwähnt Adam Altlübeck mit Ausnahme der einzigen Stelle, wo er Beispiele für die von Gottschalk errichteten Kultusstätten aufzählt, nirgends in seinem umfangreichen Werke.[582]) Er nennt Rethre als die Stadt der Retharier; Dimine, die Stadt der Circipanen;

[582]) Mit Ausnahme der Scholien, die aber naturgemäß später entstanden sind, obgleich sie von Adam selbst herrühren, vgl. oben, S. 161—163.

Digitized by Google

Magnopolis, die Stadt der Rereger oder Abotriten im engeren Sinne; Razisburg, die Stadt der Polabinger; doch die civitas seiner Nachbarn, der Wagrier, deren Gebiet er am besten kennen muß, ist bei ihm nicht Leubice, sondern Aldinburg. Auch die slavischen Seestädte zählt er auf: neben Sliaswig, Aldinburg maritima,[583]) Jumne wohl auch Dymine,[584]) aber er kennt unter den Seestädten ebensowenig ein Leubice, wie unter den civitates der einzelnen Stämme. Auch die Entfernungen sind ihm bekannt. Er unterscheidet einen Land- und einen Seeweg nach Jumne. Der Landweg nimmt von Hammaburc «vel ab Albia flumine», also wohl von der Ertheneburg aus, sieben Tage in Anspruch (II, 19).[585]) Daß Lübeck nicht einmal im Zuge der Straßen, die von Hamburg oder von der Elbe, also von Ertheneburg aus, nach Jumne[586]) führten, genannt wird, kann kaum

---

583) Vgl. oben, S. 175, Anm. 438.

584) Vgl. II, 19: «ab illa civitate (scil. Jumne) brevio remigio traiicitur, hinc ad Dyminem urbem, quae sita est in hostio Peanis fluvii», sowie: »nam per mare navium ingrederis ab Sliaswig vel Aldinburc, ut pervenias ad Jumne».

585) Das zitierte Vel scheint einen doppelten Weg von Hamburg nach Jumne anzudeuten, von denen der eine nur im Zuge der späteren Straße Hamburg—Lübeck angenommen werden kann, der andere etwa von Bardowik über Ertheneburg verlaufen sein wird.

586) Robert Beltz, wendische Altertümer, a. o., S. 175 bezeichnet Jumne und Jomsburg als die skandinavischen Namen für das wendische Julin, das er mit dem späteren Wollin identifiziert. Aus der latinisierten Form Helmolds für Jumne, aus Jumneta, sei durch einen Lesefehler Vineta entstanden. Julin sei „die Stätte des wendisch-arabischen Handels" in Pommern gewesen. Beltz fährt fort, S. 176: „Neben der wendischen Stadt Julin lag die dänische Freibeuterfeste, die Jomsburg, deren romantische Geschichte gegen 950 beginnt, die aber ihr Ende, wie ich glaube, **schon vor 1036** gefunden haben muß, denn nach diesem Jahre, dem Todesjahre Kanut des Großen, werden hier nur noch Slaven als Seeräuber genannt". Wenn Beltz behauptet, die Jomsburg habe schon vor 1036 ihr Ende gefunden, irrt er sich, wie ich oben, S. 196/197 bewiesen habe durch die Zitate aus den nordischen Quellen über den Zug des Königs Magnus nach Jomsburg **im Frühsommer 1043.** Auch das von Beltz als das Jahr 950 bezeichnete Anfangsjahr der Geschichte Jomsburgs wird von anderen Schriftstellern anders anberaumt, vgl. Westberg (weiter unten, S. 5): „Das sich auf die übrigens **durchaus kontroverse Gründungszeit der Jomsburg** neben Julin (Wollin) stützende Argument **gegen das Jahr 965** ist vollkommen hinfällig (vgl. Haag, p. 78 u. 79)". Westberg liest den von Ibrâhîm (siehe weiter unten) in seinem Reisebericht erwähnten Slavenstamm als Wlnâne, Wolynane (a. o., S. 32). „Daß unter" ihnen „die Pommern oder ein Teil derselben zu verstehen sind, darüber herrscht kein Zweifel. Nur fragt es sich, was das für eine Stadt ist und bei welchem Stamme der Pommern sie zu suchen wäre. Kunik dachte

Digitized by Google

einen anderen Schluß zulassen, als daß es vor Gottschalks Regierung noch gar nicht oder nur als Fischerdorf, jedenfalls nicht als befestigter Platz, als eine civitas existierte. Adam, der in Dänemark: Roskilde, Odensee, Aarhuus, Aalborg, Ripen, Schleswig kennt; in Holstein: Meldorf, Schönefeld, Hamburg, Bramstedt, Heiligenstedten; der in der Umgegend Lübecks so genau Bescheid weiß, daß er an der Grenze zwischen Sachsen und Slaven fünf kleine Ortschaften: Liudwinestein, Wispircon, Bulilunkin, Agrimeshov und Zwentifeld, und nicht weniger als zehn Gewässer zu nennen weiß: Elbe, Mescenreiza, Delvunda, Horchenbici, Bilenispring, Birznig, Horbinstenon, Agrimeswidil, Colse, Zwentina, sowie drei Wälder: silva Delvunder, silva Travena und den schon erwähnten saltus Isarnho;[587]) Adam würde bei seiner geographischen Beschreibung oder sonst im Verlauf seiner vier Bücher Leubices zweifellos gedacht haben, wenn der Ort vor Gottschalk schon bestanden oder unter Gottschalk die Bedeutung einer slavischen civitas oder Grad[588]) gehabt hätte. Auch nachdem Gottschalk zu Leubice jenes coenobium sanctorum virorum canonice viventium gegründet hatte, das Hauck ohne weiteres als Kloster, als Verein von Mönchen und Nonnen deutet,[589]) v. Schubert als Kloster oder Stift;[590]) bzw. die oben als wahrscheinlich angenommene Grenzburg gegen die Polaben, scheint der Ort im übrigen keine Bedeutung gehabt zu haben, weder als Hafen noch als Handelsplatz; weder als Zentrum einer Zupanie (= civitas) noch als Sitz des Herrschers, welch letzterer vielmehr in der Meckelnburg residiert zu haben scheint. Daß nicht Altlübeck, sondern die Meckelnburg der Sitz Gottschalks war, möchte ich schon aus dem ganzen Tenor bei Adam schließen, da, wo er III, 19 Beispiele für die von Gottschalk errichteten Kultusstätten aufzählt. Während Adam Leubice, Aldinburg, Lontium und Razzispurg nur nebenbei als singulas urbes oder civitates singulas nennt, in denen die mehrfach erwähnten

---

an Kolberg oder Danzig. Mit Recht aber hat Haag diese Meinung auf Grund der geographischen Angaben bestritten und auf eine mehr westliche Gegend mit der Stadt Wollin hingewiesen. Ich lese Wlnâne, Wolynane. Es ist das Volk der Julinenses, Uulvini, Uultabi, Vinuli, Wilini und wie sonst noch die Formen lauten mögen. Ihr Gebiet macht einen Teil von Pommern aus, dessen Grenze gegen Polen die sumpf- und waldreiche Netze gebildet haben wird. Ihre große Stadt, von der Ibrâhîm spricht, ist zweifellos Wollin, Julin, Jumin, Jomsburg, Vineta usw., die berühmteste Handels- und Hafenstadt der Westslaven. Die Chronisten finden nicht Worte genug, ihren Ruhm zu preisen".

[587]) Adam II; 15 b, S. 51 u. IV; 1, S. 153.

[588]) Vgl. oben, S. 140—142 u. Anm. 360.

[589]) A. o., III, S. 657.

[590]) A. o., S. 85.

Digitized by Google

coenobia fiebant, ſtellt er Magnopolis, die civitas inclita Obodritorum, ſchon durch das unterſcheidende vero in einen entſchiedenen Gegenſatz zu den genannten und nicht genannten civitates singulae. Stärker als der formale, iſt der inhaltliche Gegenſatz. Während Altlübeck, Oldenburg, Lenzen und Ratzeburg ſowie die singulae civitates nur je ein coenobium beſitzen, gibt es in Magnopoli tres congregationes Deo servientium. Hiermit ſtimmt überein, daß Biſchof Johannes, der, wie erwähnt,[591]) nach dem Annaliſta Saxo um 1057 bei Gottſchalk weilte, der ſich auch nach Adam bei Gottſchalk aufhielt, gerade in dieſer Zentrale der Chriſtianiſierungbeſtrebungen Gottſchalks ſeinen Sitz erhielt.[592]) Endlich muß auch Siritha oder Sigrid, Gottſchalks Gemahlin, die natürliche Tochter des däniſchen Königs Sveinn Aſtridſon,[593]) deſſen Gefolgsmann Gottſchalk von 1042—1043 geweſen war,[594]) in der Meckelnburg gewohnt haben, wie ſich aus den Nachrichten über die Chriſtenverfolgung nach der Ermordung Gottſchalks ergibt.[595]) Zwar behauptet Klug:[596]) „Alt-Lübeck ſcheint ſich in dieſer Hinſicht ganz beſonders ſeiner Fürſorge erfreut zu haben (Klug meint, in bezug auf die Errichtung chriſtlicher Kultusſtätten), zumal da es wahrſcheinlich iſt, daß er dasſelbe oft zu ſeinem Aufenthalte wählte", aber ſowohl in bezug auf die ganz beſondere Fürſorge als auch auf den häufigen Aufenthalt läßt Klug ausſchließlich ſeine Phantaſie walten.

---

591) Vgl. oben, S. 214 u. Anm. 564—566.

592) Adam III; 20, 50 und Anhang zu Buch III, S. 151.

593) Saxo Grammaticus XI (MG. XXIX, S. 67, 25: «Sed et filia Siritha, quae postmodum Guthscalco Sclavico coniunx accessit, — pellice pariter orta proditur», ſowie liber XIII (MG. XXIX; S. 71, 33): «Henricus vero, Guthskalci ex Siritha filius, **maternis** a Nicolao **bonis** indigne spoliatus, tam acrem eorum repetitorem agere cepit, ut, Danis infatigabiliter imminens, ipsum intra Slesvici fines ad tuendam salutem suam statione et excubiis uti cogeret».

594) Vgl. oben, S. 209 u. 210.

595) Adam III; 50, S. 131: «Johannes episcopus senex cum ceteris christianis **in Magnopoli civitate captus** servabatur ad triumphum. — — Filia regis Danorum **apud** Michilenburg, civitatem Obodritorum, **inventa cum mulieribus** (ſie ſcheint alſo beim Ausbruch der Verfolgung mit ihren Frauen aus der civitas Michilenburg oder Magnopolis geflüchtet zu ſein, wie wir ſpäter das Gleiche bei ähnlichen Veranlaſſungen von den chriſtlichen Prieſtern in Altlübeck in bezug auf Altlübeck erfahren. Aber ſie kann auf ihrer Flucht nicht weit gekommen ſein, da ſie noch apud Michilenburg ergriffen wurde), diu caesa nuda dimissa est. Hanc enim, ut praediximus, Gotescalcus princeps habuit uxorem, a qua et filium suscepit Heinricum».

596) „Alt-Lübeck", a. o., S. 222.

Digitized by Google

Zu der Annahme, daß Leubice erst unter Gottschalk errichtet worden bzw. zu einer, wenn auch nicht großen Bedeutung gelangt ist, stimmt ferner das auffallende Stillschweigen der übrigen älteren geographischen Quellen für die Ostseegebiete bezüglich Lübecks. Außer Adam, Helmold, Kadlubek und Boguchwal kommen als fünfte, und zwar als älteste geographische Quelle in Betracht die hochinteressanten Daten des sog. Geographus Bavarus, eines bayerischen Geistlichen, der zwischen 866 und 890 nach den mündlichen Berichten sowohl slavischer Handelsleute als auch deutscher Missionare eine Art slavischer Völkertafel verfaßte.[597]) Diese Quelle aus der späteren Karolingerzeit berichtet zwar, daß die den Dänen benachbarten Nortabtrezi[598]) 53 civitates besäßen: von Lübeck ist aber nicht die Rede. Fast ebenso alt sind die in der angelsächsischen Orosiusübersetzung Alfreds des Großen, „des ersten Geographen germanischer Abstammung und Zunge", enthaltenen Berichte der angelsächsischen Seefahrer Wulfstan und Ohthere oder Ottar, die beide wahrscheinlich „kurz vor 880 zu Alfred" kamen.[599]) In diesen Quellen wird außer Sciringesheal,[600]) Hätum (= Hedaby, Hadeby bei Schleswig), Truso[601]) genannt und gesagt, daß die Fahrt von Sciringesheal nach Schleswig fünf, die von Schleswig nach Truso, an der Küste von Veonodland (Wendenland) entlang, sieben Tage dauerte. Außer den Berichten Wulfstans und Ohtheres findet sich in dieser Orosiusübersetzung eine geographisch-ethnographische Übersicht über Deutschland von Alfred selber, der, wie der Geographus Bavarus, der Abotriten

---

[597]) Hg. von Kaspar Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 599 ff. — Noch besser finde ich die Herausgabe und namentlich den Kommentar bei Schafarik, a. a. O., II, S. 673 ff.

[598]) Schafarik nennt sie Bodrizer-Abotriten.

[599]) Heinr. Geidel, Alfred der Große als Geograph, München 1904 = Münchener geographische Studien, hg. v. Siegmund Günther, Stück 15, S. 73. Allerdings irrt sich Geidel, wenn er Alfred als den ersten germanischen Geographen bezeichnet. Der Geographus Bavarus, noch dazu ein deutscher, nicht bloß ein germanischer Geograph, ist noch älter.

[600]) Kongehelle in Norwegen oder ein Ort gegenüber in Vestfold, an der westlichen Seite des Kristianiafjords, vgl. außer Geidel: Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Bd. I, S. 442, 1822.

[601]) An der Mündung der Elbing ins Frische Haff. Vgl. außer Geidel: Karl Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen, 2. Aufl., Bd. I, S. 15—16, Gotha 1881: „Vielleicht sind diejenigen nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt, die es (scil. Truso) in dem heutigen Dorfe Preußischmarck (Preußischmarkt), das wenig östlich von Elbing liegt, und neben welchem in der Ordenszeit ein Deutschen**druse**n (jetzt Neudorf) erscheint, wiedererkennen wollen. Andere wollen es gern nach Elbing selbst verlegen".

Digitized by Google

gedenkt, die er Apdrede nennt, ein Wort, das an die Nortabtrezi des gleichzeitigen Geographus Bavarus erinnert: aber von Leubice ist weder bei Wulfstan, noch bei Ohthere, noch bei Alfred die Rede. — Endlich kommt von den vor Adam liegenden geographischen Quellen noch der arabische Reisebericht des Juden Ibrâhîm ibn Ja'qûb in Betracht, der wahrscheinlich 965 oder 973 geschrieben worden ist.[602]) Abraham, Jakobs Sohn, kennt die Länder Dänemark (Murmân = Normannenland), Sachsen (Sksn), das Land der Slaven (Sakâlib?) und andere mehr; die Flüsse Bode (Nwda = Bûda), Saale (Sllâwa v. Sallâwa) und Mulde (Mldâwa = Muldâwa); den Bohlenweg oder Knüppeldamm durch das Stepnitzer Moor von Bollbrück bis Perleberg; die Städte Krakau (Karâkûa), Prag (Brâga), Nerchau oder Wurzen (Nwrnchjn), Kalbe (Fljwj = Kaliwî oder Kljwâ), Nienburg a. d. Saale (Irb'azâbt = Nwb'râd = Nûbogarâd), Magdeburg (Mâznbrg), Schwerin (Azzân),[603]) Julin (Awbâba = Wlnâne

[602]) Georg Jacob, ein arabischer Berichterstatter über Fulda, Schleswig usw. aus dem 10. Jahrhundert, 3. Aufl., Berlin 1896, S. 8, sowie Jacob, Studien in arabischen Geographen, Heft II, S. 136, Berlin 1892. Gegen Jacob und auch gegen Wigger richtet sich der Rigaer Oberlehrer Friedrich Westberg in einer gründlichen Untersuchung: „Ibrâhîm's · Ibn · Ja'kûb's Reisebericht über die Slavenlande aus dem Jahre 965", welche der historisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg am 30. Oktober 1896 vorgelegt worden, und in deutscher Sprache in den Mémoires De L'Académie Impériale Des Sciences De St. Pétersburg, VIII. Série, Volume III, Nr. 4, St. Petersburg 1898, erschienen ist. Westberg gibt eine anscheinend vollständige Übersicht von der über diesen hochinteressanten Reisebericht erschienenen Literatur, einen bemerkenswerten Kommentar, eine deutsche Übersetzung des Reiseberichtes und eine Reihe durch Abraham Jakobsens Schrift hervorgerufener kritischer Abhandlungen. Westberg setzt (S. 4) statt 973 das Jahr 965 an. Er sagt bez. der von Wigger auf 973 anberaumten Datierung: „Die Untersuchungen dieses um die mecklenburgische Geschichte so verdienstvollen Forschers sind leider größtenteils verfehlt. Er irrt sowohl in betreff der Identifizierung von Grân ('Azzân) mit Mecklenburg, als auch des Reisejahres 973 anstatt 965, indem er im letzteren Falle ein allzu großes Gewicht auf den zudem noch von de Goeje und Baron Rosen fälschlich als Merseburg gedeuteten Ort legt, wobei die inneren Merkmale der Quelle, welche die Annahme des Jahres 965 erheischen, bei ihm zu kurz kommen". Allein nicht bloß Wigger und Jacob datieren den Bericht vom Jahre 973: „Leider wird überall das zweifellos (?) falsche Jahr 973 als feststehend angenommen, sowie die kaum haltbare Hypothese in betreff Tartûschî's, welcher mit Ibrâhîm angeblich aus ein und derselben Quelle geschöpft haben soll".

[603]) Wigger, „Bericht des Ibrahîm ibn Jakûb über die Slaven aus dem Jahre 973" i. d. Jahrbüch. d. Vereins f. meckl. Gesch. u. Altertumsk., Bd. 45, S. 14 ff., 1880 nennt statt Nienburg — Naumburg, statt Magdeburg — Merseburg, statt Julin — Danzig, statt Schwerin — Meckelnburg bei Wismar, statt des Knüppeldamms

Digitized by Google

oder Wolynane, Wollin).[604]) Er gibt eine für die slavische Archäologie zwar kurze, aber unschätzbare Beschreibung der slavischen Ringwallanlagen und Bewaffnung — aber von Leubice weiß er nichts. Auch Widukind, Thietmar von Merseburg, die Hildesheimer Annalen und die übrigen sächsischen Geschichtsquellen vor Adam kennen nicht Leubice, so wenig wie ein späterer arabischer Geograph, Quazwînî, der im dreizehnten Jahrhundert eine arabische Kosmographie schrieb.[605]) Quazwînî erzählt in seinem «Athâr al-bilâd» zwar von Schleswig, aber von Lübeck wissen die arabischen Quellen so wenig etwas wie die angelsächsischen, die nordischen, die deutschen vor Adam liegenden Schriften, so wenig wie schließlich auch die polnischen Quellen, die nur das ihnen unter dem Namen Buku bekannte Neulübeck kennen. Da aber die genannten deutschen, angelsächsischen, nordischen, polnischen und arabischen Quellen sonst vielfach Nachrichten über die Städte im Wendenland bringen, zuweilen sogar Beweise einer überraschend genauen und zutreffenden Kenntnis des nordwestslavischen Gebietes geben, so legt auch diese Übereinstimmung negativer Art den Schluß nahe, entweder daß es vor Gottschalk ein Leubice noch nicht gegeben hat oder wenigstens keine wagrische civitas Leubice, sondern nur ein Fischerdorf von der angedeuteten Bedeutung.[606])

---

eine Elbbrücke. Die oben genannten Namendeutungen sind Westberg entnommen, der im allgemeinen zu denselben Ergebnissen gelangt ist wie Wilh. Schulte, und der speziell bezüglich der Lesung Azzân hervorhebt: „Es ist erstaunlich, welche Verwirrung obige Stelle selbst unter Arabisten verursacht hat. — — Die Slavisten wurden in diesem Falle durch die Arabisten selbst irre geführt" (a. o., S. 17).

[604]) Ibrâhîms Mitteilungen über Julin sind besonders bemerkenswert. Julin ist eine Seestadt, „welche 12 Tore und einen Hafen hat. Und sie haben dort ausgezeichnete Hafenordnungen. Und — ihre Macht ist groß. Und sie haben keinen König und gehorsamen nicht einer einzelnen Person, sondern ihre Machthaber sind ihre Ältesten". (Westberg, a. o., S. 56.) Nach Westberg hat zuerst der verstorbene Georg Haag in den baltischen Studien, Jg. 31, S. 71—80, Stettin 1881, darauf hingewiesen, „daß die namhafte Stadt beim Volk Ubâba nicht Danzig, sondern Julin (Wollin) ist, wobei er auf die große Anzahl der dort und in der Nähe gefundenen arabischen Münzen, der sog. Dirhems, von denen keine aus späterer Zeit als 1012 stammt, aufmerksam macht". (A. o., S. 4.)

[605]) Jacob, ein arabischer Berichterstatter usw., S. 5, 56 und 34.

[606]) Vgl. oben, S. 140 u. Anm. 360.

Digitized by Google

Kapitel 4.

Die Verteilung der wendischen und der alten germanischen Siedlungen in der Umgegend Altlübecks.

A. Die Beschränkung wendischer Funde auf Altlübeck bzw. die Traveniederung.

Des Zusammenhangs halber möge aus dem erst später zu veröffentlichenden zweiten Teil dieser Untersuchung das Ergebnis vorweg genommen werden, daß das Resultat der hier veröffentlichten historischen Darlegungen durch die archäologischen Funde bestätigt oder wenigstens nicht erschüttert wird. Die in den Jahren 1852—1857, nach 1861, 1882, 1906 und 1908 zu Altlübeck vorgenommenen Ausgrabungen[607]) haben allerdings eine kleine Anzahl von Gegenständen aus Stein und Knochen ergeben desselben oder ähnlichen Charakters, wie man sie sonst an prähistorischen Fundstätten zu erbeuten pflegt und wie sie tatsächlich für die Prähistorie in Anspruch genommen worden sind, so nach Hachs Behauptung von Joh. Arndt, von Theodor Hach selbst[608]) und namentlich von dem Zollinspektor Jacob Groß[609]). Allein Freund drückt sich über diese Flintsteingeräte sehr vorsichtig aus: „Es hat sich also offenbar der Gebrauch dieser einfachen Werkzeuge aus der Steinzeit bis in die späteste Zeit erhalten. Dann aber mußte auch die Fertigkeit, welche zur Herstellung derselben gehört, bekannt geblieben sein."[610]) Ähnlich, zugleich ausdrücklich gegen die Ansicht, daß diese Flintsteinfunde für eine prähistorische Vergangenheit Altlübecks zeugen, spricht sich Klug aus, dessen Untersuchungen immer noch das Beste sind, was über Altlübeck geschrieben worden ist. Klug sagt:[611]) „Außer diesen Steingeräten wurde auch ein Dolch von Feuerstein und mehrere messerartige Feuersteinspäne, wie sie in den sogenannten Hünengräbern vorkommen, gefunden; ein Beweis, daß auch noch in späterer Zeit, namentlich die

---

[607]) Die Korrektur des Druckes dieser Stelle erfolgt am 15. September, genau vier Wochen nach Beginn der Ausgrabungen von 1908.

[608]) „Überblick über Forschungen zur vorgeschichtlichen Altertumskunde in Lübeck" in der Festschrift zur 28. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft, Lübeck 1897, S. 36. Hach schreibt: „Ferner **hat Arndt nachgewiesen** (Hach schließt sich also dem angeblichen Nachweis Arndts unbedingt an), daß **auch** auf dem rechten Travenufer, Alt-Lübeck gegenüber, **gleichaltrige vorgeschichtliche** Ansiedlungen vorhanden gewesen sind".

[609]) Hach, a. o., S. 38.

[610]) „Die prähistorische Abteilung des Museums zu Lübeck", in der Festschrift zur 28. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft, S. 23.

[611]) A. o., S. 247.

Digitized by Google

letzteren, vielleicht als Schabemesser, wenn auch nicht mehr angefertigt, doch im Gebrauche waren. Von einer früheren Begräbnisstätte zu Altlübeck konnten diese Feuersteingeräte nicht füglich herrühren, da Gräber dieser Art bekanntlich nicht auf Wiesengründen errichtet wurden".

Allerdings hebt Hach hervor:[612]) „Arndt hatte die Freude, als wichtiges sicheres Ergebnis feststellen zu können, daß die 1852 aufgefundenen Reste des kirchlichen Gebäudes dort auf dem Boden einer früheren Ansiedlung erbaut sind" und in der Tat berichtet Arndt:[613]) „Unter dem Fundament ergaben sich noch Knochen und Topfscherben; auch im Innern der Kirche finden sich dieselben reichlich in geringer Tiefe. Die Kirche ist also auf dem Boden einer früheren Ansiedlung erbaut". Allein Arndt selbst zieht in seinem Berichte nirgends die Folgerung, daß die Schichten nicht von Wenden herrühren oder gar prähistorischen Zeiten angehören. Arndt sagt vielmehr ausdrücklich das Gegenteil. Nachdem er eine ganz kurze Übersicht über die Geschichte Altlübecks von 1043—1138 gegeben hat, fährt er fort: „Danach ist anzunehmen, daß Reste aus den Zeiten vor 1138 sich in verschiedenen Schichten übereinander finden und die Ausgrabungen haben dies bestätigt; die Funde sind **nicht von solcher Verschiedenheit,** daß man weit auseinander liegende Perioden der Bewohnung anzunehmen genötigt wäre". Genau zu dem gleichen Schluß nötigen die Fundergebnisse der Ausgrabungen von 1906 und 1908, die gleichfalls ganze Haufen von Knochen, Wendenscherben und Holzkohlen ergeben haben. Die von Arndt nachgewiesene Kulturschicht unter der Kirche bestand aus Knochen und Scherben, Kohlen und Lehmstückchen, Gegenständen, die 1906 und 1908 in fast unübersehbarer Menge innerhalb und außerhalb des Ringwalles vorgefunden worden sind. Da etwas anderes, irgendein wertvollerer Gegenstand, unter der Kirche nicht gefunden worden ist, so werden diese Fundobjekte von dem wendischen Fischerdorfe herrühren, dessen Existenz — vor der Gründung der Feste und der christlichen Kultusstätte durch Gottschalk bald nach 1044 — als eine Eventualität hingestellt worden ist.[614]) Sie können aber auch dieser durch Gottschalk selbst ins Leben gerufenen Neugründung angehören, wenn man annimmt, daß das coenobium Gottschalks sich an einer anderen Stelle befunden habe als die heute noch erhaltene Kirche: mit anderen Worten, daß diese Kirche erst später erbaut worden ist, also nicht zu dem coenobium Gottschalks gehört hat. Das sind die beiden Eventualitäten, die ich nach dem historischen und dem archäologischen

612) A. o., S. 36.

613) „Ausgrabungen in Altlübeck im Jahre 1882", Ztschr. d. V. f. L. G., Bd. IV, S. 150, Lübeck 1884.

614) Vgl. oben, S. 225.

Digitized by Google

Befunde als die beiden allein möglichen hinstellen möchte: von ihnen erscheint mir die erste als die wahrscheinlichere. Denn ich vermute: schon aus kirchlicher Pietät, aber auch aus Zweckmäßigkeitsgründen würde man dann, wenn die Kirche zu dem coenobium nicht gehört hätte, dieselbe schwerlich an anderer Stelle errichtet haben als da, wo ihre Vorgängerin bzw. das coenobium Gottschalks vorher gestanden hatte. Aber infolge der alten schlichten Form der Kirche; der uralten, etwas plumpen Form der Apsis und infolge der oben dargelegten historischen Verhältnisse sehe ich in der erhaltenen Kirche die älteste Gottesstätte Lübecks und des ganzen Slavenlandes: die christliche Kultusstätte, die mit dem coenobium verbunden gewesen sein wird, das Gottschalk 1044 oder sehr bald nach 1044 errichtet hatte. Demnach gehört die primitive Kulturschicht unter der Kirche einem wendischen Fischerdorfe an, das sich zu Altlübeck vor 1044 befunden hat, aber nicht sehr viel älter gewesen sein kann, da die Scherben in bezug auf Farbe, Muster, Form, Dicke, Beschaffenheit des Bruchs und Brand sich von den späteren Scherben nicht sonderlich unterschieden zu haben scheinen. In der Tat hat man einen Meter von der Kirche entfernt, etwa einen Meter unter der heutigen Oberfläche neben vom Hahnenfuß herrührenden Knochen Fischschuppen gefunden im Verein mit einem Kamm, mehreren Würteln, Eisenteilen, allerdings auch einem Sporn aus Bronze, der aber vielleicht, dank seiner größeren Schwere, erst später so tief gesunken sein, vielmehr ursprünglich wohl der Zeit angehört haben wird, als hier König Heinrich residierte und Altlübeck eine stehende Besatzung oder Leibwache des Königs unter einem princeps militie sue[615]) besaß. — Außerhalb des Bereiches von Altlübeck, zu dem, wie dargelegt,[616]) auch das gegenüberliegende rechte Traveufer und die Halbinsel jenseits des portus, westlich nach dem heutigen Schwartau zu, gehörte, sind nachweisbar wendische Fundstücke im Lübecker Gebiete nirgends gemacht worden, vielleicht mit einziger Ausnahme des Pöppendorfer Ringwalls.[617])

B. Zeit- und Ortsbestimmung der Altlübecker Funde.

Sind nach den soeben ausgeführten Darlegungen prähistorische, das heißt in unserer Gegend germanische Ansiedlungen zu Altlübeck weder historisch wahrscheinlich noch archäologisch nachweisbar, so deuten nach dem Urteil des Gelehrten, dessen Sachkenntnis in bezug auf abotritische Altertümer niemand wird leugnen wollen, die zu Altlübeck gemachten Funde auch nicht auf die älteste Wendenzeit in unserer Gegend hin. Namentlich die Scherben gehören nach ihm fast ausschließlich

615) Helmold I; 36, S. 76.
616) Vgl. oben, S. 156 und Anm. 392.
617) Vgl. unten, S. 237 und 240, Anm. 647.

Digitized by Google

der jüngeren wendischen Zeit an. Die wertvollsten Funde dagegen, die schönen Gold- und Schmuckstücke, weisen nach ihm nicht auf wendische, sondern auf nordische Altertümer hin, geradezu auf Birka, die alte Hauptstadt Schwedens. Anscheinend eine überraschende Bestätigung der gefundenen historischen Ergebnisse! Gottschalks ehemaliger Gefolgsherr, Sveinn Astridson, der Gegner Magnus des Guten und spätere König von Dänemark (1047—1076), als Vater der Sigrid auch Gottschalks Schwiegervater, stammte ja aus Schweden und wurde nach seinem schwedischen Vater Sveinn Ulfsson genannt. Ferner wuchs Gottschalk zunächst zu Lüneburg in Sachsen auf, lebte dann am Hofe Knuts des Großen und seiner Söhne in England, endlich am Hofe von Sveinn Ulfsson, ehe er nach Wagrien kam. Sein nicht minder erfolgreicher Sohn Heinrich lebte vollends vom zarten Kindesalter bis hinein ins Mannesalter am dänischen Hofe. Noch mehr! Wir wissen aus Saxo, daß Heinrich von seiner dänischen Mutter einen großen Schatz geerbt hatte, der ihm aber später nicht ausgeliefert wurde, und daß Heinrich von Altlübeck aus nur dieses ihm vorenthaltenen Erbes halber mit Dänemark einen erfolgreichen Krieg führte, in dem Heinrich siegreich bis Schleswig vordrang, Knut Lawards dagegen die Residenz Heinrichs, also Altlübeck, verheerte: alles Daten, die es historisch aufs beste erklären würden, wie nordische Goldsachen nach Altlübeck geraten konnten.

Dänische Hilfe führte Heinrich in den Besitz Altlübecks; direkt von Sveinn Ulfsson her, der ihn als sein Gefolgsheer reich beschenkt und bezahlt haben muß, kehrte Gottschalk in sein Vaterland zurück. Wird Altlübeck unter Gottschalk nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben: um so größer war Altlübecks Bedeutung unter Gottschalks Sohn Heinrich, dem Wendenkönig. Der hatte hier seine Residenz,[618]) die Hauptstadt jenes großen baltischen Slavenreiches, das nach den Angaben Helmolds von Dänemark bis Polen gereicht hat. Und sein zweiter Nachfolger, sogar im vom Kaiser Lothar anerkannten slavischen Königtitel, war geradezu ein Däne, Knut Laward, der Vater Waldemars des Großen; Knut, der die Kirche zu Altlübeck hat weihen lassen[619]) und sich, wenigstens vorübergehend, in Altlübeck aufgehalten hat. Usinger geht wohl zu weit, wenn er behauptet, Altlübeck sei auch die Residenz des Slavenkönigs Knut Laward gewesen.[620]) So

---

[618]) Vgl. oben, S. 145, Anm. 172; S. 146, Anm. 375; S. 150 die Urkunde Adalberos, in der Altlübeck als locus capitalis Slaviae bezeichnet wird.

[619]) Vgl. oben, S. 149, Anm. 380.

[620]) «Officium Sancti Kanuti Ducis» hg. v. Rud. Usinger i. d. Quellensammlung der Ges. f. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesch., Bd. IV, Kiel 1875, S. 5: „Geistliche und Mönche von da umgaben ihn, als er **in seinem königlichen Sitz Lübeck** eine Kirche weihen ließ".

Digitized by Google

hat in der Tat zu Altlübeck nicht nur jungwendischer, sondern auch dänischer, nordischer Kultureinfluß gewaltet, nachweisbar an Gottschalk, an seinem Sohn Heinrich und an Knut Lawards neunzig Jahre hindurch!

Daß neben wendischer und nordischer Kultur als dritte Kulturbeeinflussung die deutsche, genauer die sächsische, für Altlübeck in Frage kommen muß, ist bei dem intimen Verhältnis von Gottschalk, Heinrich, Heinrichs Sohn Zwentepolch, Knut Lawards zu den sächsischen Herzogen bzw. zu dem sächsischen Kaiser Lothar, zum Kloster Neumünster, zum Hamburger Stuhl, namentlich zu Adalbert und Adalbero, sowie bei den unausgesetzten Beziehungen der Altlübecker Kirche zu Neumünster, Segeberg, Hamburg, Braunschweig und Bremen selbstverständlich, namentlich seitdem sich in dem auffallend schnell aufblühenden Emporium am Zusammenfluß der Schwartau und Trave auch eine non parva colonia deutscher Kaufleute angesiedelt hatte. Doch haben sich sächsische Funde bisher nicht nachweisen lassen mit Ausnahme einer Pingsdorfer Scherbe, die von Schuchhardt bei einer Besichtigung des Museums auf den ersten Blick als sächsisch identifiziert wurde, sowie von Mühlsteinen aus rheinischer Lava, wie sie in großer Menge in Haddeby gefunden worden sind. Auch die Ausgrabungen von 1906 und soeben die von 1908 haben drei bis vier solcher Scherben ergeben: ein Beweis bei den Tausenden sonst gefundener Scherbenreste, daß man von einem Import sächsischer Töpferwaren nach Altlübeck nicht sprechen darf. Die paar kleinen Bruchstücke rühren wohl von der deutschen Kolonie her. Diese auffallende Übereinstimmung zwischen historischen und archäologischen Untersuchungen ist es wohl wert, daß jene archäologischen Ergebnisse noch begründet werden, was am geeignetsten durch einen Gelehrten geschieht, der nicht an den historischen Untersuchungen interessiert ist.

Am 28. März 1908 hielt der Konservator am Großherzoglichen Museum zu Schwerin, Professor Dr. Beltz, einen Vortrag in Lübeck „Über den Stand der Altertumsforschung in Mecklenburg mit Berücksichtigung der Burgwälle und wendischen Funde". Gelegentlich dieses Vortrages nahm Beltz nicht nur eine Besichtigung der Ausgrabungen zu Altlübeck vor, sondern namentlich auch eine eingehende Besichtigung der im Lübecker Museum ausgestellten Fundobjekte von Altlübeck. Über das Ergebnis dieser seiner doppelten Besichtigung schreibt Beltz am 30. März 1908:[621]) „Auffallend ist das Erscheinen so alter Artefakte wie der steinzeitlichen Keile, Dolch und Scherbe. Es wird von der Möglichkeit, ihre Lagerung zu bestimmen, abhängen, ob eine Entscheidung darüber, ob sie in ursprüng-

[621]) Auf meine Anfrage hat Professor Beltz mir gütigst gestattet, seinen Brief so weit abdrucken zu lassen, als es mir gut scheint.

Digitized by Google

licher Lage gefunden sind, also lange vor der wendischen Zeit dort eine steinzeitliche Station gewesen ist, **oder ob sie mit dem Erdauftrage sekundär eingebracht sind,**[622]) einmal möglich sein wird. **Sie sind in hiesigen Burgwällen und Wohnstätten so allgemein, daß man nicht darüber hinwegkommt,** daß die Wenden wirklich diese unscheinbaren Geräte noch benutzt und selbst hergestellt haben. — Ob aus der Bronzezeit Dinge in die Erdmasse gekommen sind, ist mir nicht mehr in Erinnerung; zwei dahin zeigende möchte ich ausscheiden: die bronzene Pinzette hat eine Form, die identisch in Merowinger oder in Wikinger Gräben in Eisen vorkommt und kann auch in jene Periode gehören; der Torques sieht auf den ersten Blick ja recht bronzezeitlich aus, unterscheidet sich aber durch Beschaffenheit des Metalls (Messing? eine Untersuchung würde lohnen), Technik (hohler Kern) und Unregelmäßigkeit der Riefelung; ich glaube, daß es sich um eine einheimische Nachahmung der arabischen Silberhalsringe handelt; bei Montelius ant. suéd. 620 ist ein entsprechender Handring (Bronze) abgebildet.

---

[622]) Daß das letztere der Fall gewesen sein könnte, scheint mir nach den soeben gemachten Erfahrungen nicht ganz unmöglich. Wir sind gegenwärtig dabei, das Tor oder den Eingang in den Ringwall aufzuspüren. Da haben wir im Boden über den riesigen Eichenplanken, Balken und Brettern, die hier tief unten teils eine Art Rostes, teils eine Art Gleitbahn vom Ringwall nach der Trave, vielleicht auch die gewaltigen Subkonstruktionen einer hölzernen Brücke über die Trave verraten, im August mehrfach leichte, viereckige, schwarze Stücke gefunden, die sich bei der chemischen Untersuchung wirklich, wie schon vorher angenommen worden war, als Steinkohle entpuppten, ferner vier rotgelbe, metallartige Gegenstände, etwa so groß, wie das unter einem Fingernagel sitzende Stück Fleisch, die sich bei der chemischen Untersuchung als sog. Auripigment, Schwefelarsen, herausstellten, ein Kunstprodukt, das man zum Färben braucht. Offenbar rühren beide Objekte von Travedampfern her und sind durch Abladungen von Baggermaterial zu erklären, die im Süden von Altlübeck, am linken Traveufer, frühzeitig überall stattgefunden haben. Es ist auch möglich, mir sogar in hohem Grade wahrscheinlich, daß man in noch früherer Zeit den südlichen Teil des Ringwalles, der zum großen Teil für das Auge kaum klar erkennbar ist, als Ballast oder für andere Zwecke abgegraben und die so erhaltene flache Stelle später wieder durch Baggermaterial aufgehöht hat, so daß hier aufgebrachte, namentlich schwere Gegenstände mit der Zeit ziemlich tief zu liegen kommen mußten. Endlich wird man doch wohl auch mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß häufig, viel häufiger als man denkt, besonders haltbare und brauchbare prähistorische Gegenstände auch in historischer Zeit noch benutzt bzw. bei Umsiedlungen als fahrende Habe mitgenommen wurden, namentlich in unserer stein- und metallarmen Küstengegend!

Digitized by Google

Unter den wendischen Funden selbst wäre zunächst auf eine Verschiedenheit in der Lagerung der Scherben zu achten; die große Masse der im Museum aufbewahrten hat ja **einen sehr einheitlichen, jungen Charakter**; es scheint aber, daß man früher auf die einfachen älteren nicht recht geachtet und nur die besseren aufbewahrt hat: wenigstens befanden sich unter den von uns am 29. zufällig aufgelesenen eine ganze Reihe zweifellos primitiver. Es ist ja nun selbstverständlich, **daß diese alte Technik** (viel Granitgrus, keine Töpferscheibe, schwacher Brand) **von der jüngeren besseren nicht unbedingt verdrängt ist und einzelne Töpfe sehr wohl koëtan mit den andern sein können,** ich habe aber im allgemeinen bei Hunderten von Wohngruben die beiden Arten getrennt gefunden und **es dürfte sich dringend empfehlen,** künftighin stets das gesamte Scherbenmaterial einer Stelle aufzuheben.[623]) — — Unter dem andern Material fiel mir ein ganz bedeutender Unterschied von dem der hiesigen Burgwälle auf: die Altlübecker Funde finden ihre Analogie vielmehr in den bekannten Stationen der Wikinger Zeit als hier, was ja bei der geschichtlichen Stellung Heinrichs, der Halbdäne war, wohl begreiflich ist. Ich kenne die Funde Knorrs in Heithaby noch nicht, vermute aber, daß Sie dort reichlich Analoga finden werden. Schildbuckel, Sporn, Gewichtsteine, Wage, Fassung des Almandin, Glasperlen, Kämme, Ringe,[624]) es ist genau Formen- und Typeninventar von Birka (Mus. Stockholm); von großem Interesse auch, daß **die Bewohner von Altlübeck selbst Metallindustrie ausgeübt haben;**[625]) wovon auf unseren Burgwällen keine Spur." — Wenn Beltz vermutet, daß Knorrs Funde

---

[623]) Ich habe dafür Sorge getragen, daß bei den diesjährigen Ausgrabungen das gesamte Scherbenmaterial auf das peinlichste gesammelt wird. Der Oberprimaner Matz, der sich Ostern dem Studium der Archäologie widmen wird, sammelt die gesamte Scherbenmasse aus jedem einzelnen Schnitt in besondere Kästen, doch wuchsen die Mengen derartig an, daß sich die einzelnen Scherben nicht mehr in Zigarrenkisten aufbewahren ließen, sondern daß wir vom Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte große Kisten entlehnen mußten. Von den Scherben und Knochen abgesehen, bei denen infolge ihrer großen Menge ein solches Verfahren nicht durchführbar ist, wird, ähnlich wie 1906 durch Dr. Walter Freund, jedes einzelne Fundstück nach seiner Tiefen- und Breitenlage in ein Verzeichnis eingetragen, event. auch abgezeichnet und dann noch in einem genauen Grundriß fixiert, der in großem Maßstabe wie 1906 auf dem Bauamte angelegt wird.

[624]) Das sind die wichtigsten, beim Durchgraben des Bodens teils innerhalb der Kirche und um die Kirche, 1852—1857 zu Altlübeck gefundenen Gegenstände (vgl. Klug, a. o., S. 237—248 sowie Tafel 1—3), teils der bei der Anlage der Grubenquadrate südlich von der Kirche 1882 erbeuteten Funde (vgl. Arndt, a. o., S. 152—156 sowie Tafel IV).

[625]) Wie aus einigen zu Altlübeck gefundenen Schmelztiegeln hervorgeht.

Digitized by Google

in Heithaby reichlich Analoga zu den wertvolleren Altlübecker Funden bieten würden, so wurde diese seine Vermutung fünf Monate später bestätigt.

Gegenüber von Schleswig, südlich von der Schlei, befindet sich, rechtwinklig zur Schlei, ein langer, schmaler, in der Mitte durch gleichzeitig von Westen und Osten hervorspringende Landzungen eingeschnürter See, welcher durch diese Einschnürung in zwei Hälften geteilt wird: das Selker Noor im Süden, an dessen Südwestufer am 3. Februar 1864 die „eiserne Brigade" der Österreicher unter Graf Gondrecourt den Königshügel (42 Meter hoch) bei Ober-Selk erstürmte. Die nördliche, größere Hälfte bildet das Haddebyer Noor, genannt nach dem uralten, zwischen dem Haddebyer Noor und der Schlei gelegenen Dorfe Haddeby, das in einem ähnlichen Verhältnis zu Schleswig steht wie Altlübeck zu Lübeck, überdies durch seine, fast allseitig von Seen bzw. Niederungen umgebene Lage an Altlübeck erinnert. Genau am Westufer des Haddebyer Noors beginnt das Dannewerk: zunächst mit einem mächtigen Wall, der im Halbkreis vom Seeufer im Norden bis zum Seeufer im Süden verläuft. Genau an der Westrundung dieses Halbkreises beginnt der sogenannte Margarethenwall, der dann von der Thyraburg, der Waldemarsmauer und den übrigen Teilen des Dannewerkes fortgesetzt wird, so daß die Österreicher am 3. Februar vom Königshügel aus das Dannewerk einsehen und den Halbkreis wie den Margarethenwall beschießen konnten. Der halbkreisförmige Wall heißt die Oldenburg, entsprechend Oldenlubeke. Hier in der Oldenburg veranstaltete Dr. Splieth vom Kieler Museum im September 1900 Ausgrabungen, die Dr. Friedrich Knorr im Herbst 1901 weiter führte und gegenwärtig wohl das fünfte Mal leitet. Knorr besuchte vom 3. bis 5. September Altlübeck und besichtigte die Altlübecker Funde im Lübecker Museum. Er faßte seine Eindrücke dahin zusammen, daß er mir wiederholt erklärte: „Das finden Sie alles genau so in der Oldenburg wieder, mit Ausnahme der Goldfunde". Diese Behauptung Knorrs bezog sich zunächst auf die Einzelfunde. Da schon Sophus Müller die Hypothese aufgestellt hatte, „der halbkreisförmige Wall am Selker Noor"[626]) habe „das alte Haithabu" umschlossen, so würde nunmehr nicht nur in bezug auf Lage, Geschichte, sondern auch auf die Siedlungen eine Parallele zwischen Heidhaby und Altlübeck gezogen werden können, die um so bemerkenswerter ist, als die Funde hier wie da so ziemlich auf dieselbe Zeit zurückgeführt werden konnten, wenn auch naturgemäß die Haddebyer Funde etwas älter sind. Denn Knorr schließt seine Darlegungen schon vor sieben Jahren mit den Worten: „Soweit man aus den bis jetzt gehobenen Fundsachen schließen kann, würden sie

[626]) Richtiger müßte es heißen: am Haddebyer Noor.

Digitized by Google

uns etwa in die Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert führen".[627]) Ich bin überzeugt, man würde auch noch ein drittes Gegenstück zu Heidhaby[628]) und Lübeke finden, wenn man sich in Mecklenburg endlich einmal dazu entschließen könnte, größere Mittel für eine systematische Ausgrabung eines an historisch nachweisbarer Stelle gelegenen Ringwalles aufzuwenden, und zwar in erster Linie für eine Ausgrabung der Meckelnburg bei Wismar. Eine ins einzelne gehende vergleichende Untersuchung der Geschichte und Archäologie von Haddeby, Altlübeck und der Meckelnburg würde die baltische Kulturgeschichte vom 10. bis 12. Jahrhundert mehr fördern als alle bisherigen einschlägigen Untersuchungen und gleichzeitig unsere Kenntnisse der dänischen, slavischen und deutschen Geschichte an der Ostsee aufs wertvollste bereichern.

Freilich, ganz wörtlich möchte ich Knorrs Behauptung nicht nehmen. Denn einerseits fehlen uns bisher in Altlübeck solche Funde, die sich nach Knorr in der Oldenburg als besonders charakteristische Elemente immer von neuem wiederfinden: die Speecksteingefäße und Elchschaufeln, andererseits gab Knorr zu, als ich ihm die neuesten Funde mit dem gleichen Ornamente zeigte, wie es, 1852—1859 und 1882 gefunden, bereits im Museum ausgestellt ist, daß gerade zwei solche Ornamente der Oldenburg teils fremd, teils — nicht in der Altlübecker Zeichnung — eigentümlich seien, die man heute wie ehemals als besonders charakteristisch für die Altlübecker Keramik ansieht: dies anmutende Muster besteht aus zwei konzentrischen Kreisen, deren innerer oft zu einem Punkte zusammengeschmolzen ist, und gerade dann sieht das Ornament am reizvollsten aus. Dies sogenannte Ornament von Altlübeck findet sich in Altlübeck auf dem verschiedensten Material: auf Bronze, Bein, namentlich aber auf einer Unmenge Scherben, links und rechts[629]) von der Trave sowie auf den verschiedensten Gefäßen und Geräten: auf einem beinernen Knopf,[630]) auf dem aufs anmutigste ornamentierten Hefte mehrerer Kämme,[631]) auf einem schönen Bronzebeschlag, sogar auf dem zierlichen Sporn aus Bronze,[632]) namentlich aber auf Tongefäßen.[633]) Da sich dies Ornament zu Altlübeck in allen Schichten,

---

[627]) „Ausgrabungen in der Oldenburg (Dannewerk) im Jahre 1901" i. d. Mitt. des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein, 1901, S. 5.

[628]) Etwa seit einem Jahre befindet sich im Lübecker Museum ein Gipsabguß der Oldenburg in dem Raume, in welchem die Altlübecker Funde aufgestellt sind.

[629]) Vgl. oben, S. 158, Anm. 393.

[630]) Ztsch. d. V. f. L. G., Bd. IV, Tafel IV Nr. 9.

[631]) Ztsch. d. V. f. L. G., Bd. I, Tafel 1, Nr. 9 und 10.

[632]) Ibid., Bd. IV, Tafel IV, Nr. 3 und 8.

[633]) Ibid., Bd. I, Tafel 3, Nr. 14.

Digitized by Google

innerhalb und außerhalb des Ringwalles, rechts und links von der Trave, auf jedem Material, auf den verschiedenartigsten Gebrauchsgegenständen, dagegen nirgends auf den im übrigen den Altlübecker Funden nach Knorr so völlig entsprechenden Haddebyer Funden findet, möchte ich dasselbe als das Leitmotiv Altlübecks bezeichnen, zumal ich dies hübsche und originelle Muster auch in den zahlreichen Abbildungen mecklenburgischer Publikationen nicht habe wiederfinden können, namentlich nicht in der ausgezeichneten, zusammenfassenden Arbeit von Beltz, deren hoher, instruktiver Wert noch durch zahlreiche vortreffliche Abbildungen erhöht wird.[684]) Mit anderen Worten: wo man dies Muster wiederfindet, wird man es bis auf weiteres mit Altlübeck in Beziehung bringen müssen und nicht vor 1044—1138 ansetzen dürfen. Das andere für Altlübeck charakteristische Motiv, charakteristisch, weil es bei sämtlichen Ausgrabungen wiedergefunden worden ist, die bisher vorgenommen worden sind, findet sich in der Oldenburg nach Knorr wenigstens nicht in der Altlübecker Form wieder. Dies zweite Altlübecker Motiv fällt auf durch die Stelle, an der es angebracht ist, und durch seine Form. Es befindet sich am äußeren Boden der Töpfe und besteht bald aus einem einfachen, bald aus einem Doppelkreuze, dessen zwei bzw. vier gleich lange Stäbe sich genau in der Mitte rechtwinklig schneiden. Dies Motiv hat mit dem ersten Ähnlichkeit, insofern das Kreuz von einem oder von zwei konzentrischen Kreisen eingeschlossen erscheint. Besteht dies stattliche Muster aus einem Doppelkreuze, so umschließen die sich schneidenden vier Stäbe in der Mitte naturgemäß ein Quadrat.

Dagegen wollte Knorr nicht an eine Herkunft der wertvolleren Gegenstände aus Birka glauben. Er schloß vielmehr auf karolingischen Ursprung, den er für zweifellos sicher erklärte bei dem prachtvollen Goldring,[685]) der einen Stolz unseres Museums bildet. Wie es geschichtlich möglich war, daß karolingische Prunkstücke ihren Weg nach Altlübeck finden konnten, dafür glaube ich im Laufe dieser Untersuchung mehrfach auf Möglichkeiten hingewiesen zu haben: ich erinnere an den langen Aufenthalt Fürst Gottschalks in England bei Knut dem Großen und seinen Söhnen; an den langen Aufenthalt König Heinrichs am dänischen Hofe, namentlich aber an den reichen Schatz, den Heinrich von seiner dänischen Mutter Sigrid geerbt hatte und der zu einem Kriege zwischen Heinrich und Dänemark führte, so gut beide Mächte sonst zueinander standen. Auch das intime Verhältnis zwischen Gottschalk

---

684) „Wendische Altertümer" i. d. Jahrb. d. V. f. mecklenb. G. u. Altertumskunde, Bd. 58, Schwerin 1893.

685) Ztschr. d. V. f. L. G., Bd. I, Tafel 1, Nr. 4a und b, das betreffende Ornament ist unter 4b genau abgebildet.

Digitized by Google

und dem prachtliebenden Erzbischof Adalbert von Bremen; zwischen Kaiser Lothar und den beiden Wendenkönigen Heinrich und Knut Laward wäre in diesem Zusammenhang anzuführen, sowie der Umstand, daß Gottschalk als Gefolgsmann von Sveinn Astridson doch irgendwie entlohnt, zum mindesten aber reich beschenkt werden mußte. Sveinns Mutter Astrid war ferner eine Schwester Knuts des Großen, und so erhalten wir zum zweiten Male eine nach England führende Spur.

Mag man nun die seltenen und schönen Wertstücke mit Beltz auf Birka, mit Knorr auf karolingischen Ursprung oder ganz allgemein auf die Wikingerzeit zurückführen, so viel ist sicher: die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, die in so auffallender Menge, infolge der zahlreichen Zerstörungen[636]) leider in unglaublich zertrümmertem und beschädigtem Zustande in tollem Durcheinander erhalten sind, haben der wendischen Zeit, und zwar der späteren Wendenzeit angehört![637])

---

[636]) Historisch nachweisbar sind drei Zerstörungen, eine unter Heinrich durch die Dänen unter Knut Laward in dem erwähnten Erbschaftskriege, in dem Heinrich den Dänen eine empfindliche Niederlage beibrachte in der dreitägigen Schlacht bei Lütjenburg (Saxo); eine unter Zwentepolch, als die Ranen in Abwesenheit Zwentepolchs Altlübeck überfielen, zwischen 1127 und 1129; die letzte unter Pribizlav, als in Abwesenheit Pribizlavs der Ranenfürst Race im Sommer 1138 Altlübeck zerstörte. Ein vierter Überfall, es ist der dritte Raneneinfall, wurde nach mehrtägiger Belagerung zurückgewiesen. Denn diesmal war der Fürst in seiner Residenz anwesend, holte persönlich Hilfe von seinen sächsischen Bundesgenossen und brachte den Ranen eine furchtbare Niederlage unter den gewaltigen Befestigungen von Altlübeck bei, so daß ebensoviel in der Schwartau und Trave ertranken als durch das Schwert umkamen, und daß eine alljährliche kirchliche Gedenkfeier am 1. August für die Bewohner Altlübecks anberaumt wurde, Helmold I; 36, S. 77: «Feceruntque tumulum magnum, in quo proiecerunt corpora mortuorum, et in monumentum victorie vocatus est tumulus ille Raniberg usque in hodiernum diem. Magnificatusque est Dominus Deus in manu cristianorum in die illa, statueruntque ut dies Kalendarum Augusti celebretur omnibus annis in signum et recordationem, quod percusserat Dominus Ranos **in conspectu** plebis sue. Servieruntque Ranorum populi Heinrico sub tributo, quemadmodum Wagiri, Polabi, Obotriti, Kicini, Cyrcipani, Lutici, Pomerani et universe Sclavorum nationes, que sunt inter Albiam et mare Balticum et longissimo tractu portenduntur usque ad terram Polonorum. Super omnes hos imperavit Heinricus, vocatusque est **rex in omni Sclavorum** Nordalbingorum provincia».

[637]) Bezüglich der Befestigungsart Altlübecks sowie bezüglich der Ausgrabungen von 1906 kann ich jetzt nur auf meinen vorläufigen Ausgrabungsbericht verweisen in den Lübeckischen Anzeigen vom 31. Januar, 9. und 10. Februar 1907: „Die von der Gemeinnützigen Gesellschaft veranstalteten Ausgrabungen zu Alt-Lübeck", der auch in den übrigen gleichzeitigen Blättern Lübecks veröffentlicht worden ist.

Digitized by Google

C. Die Verteilung der altgermanischen Siedlungen um Altlübeck.

Die Germanen, die vor den Slaven in diesen Gegenden wohnten, suchten, mit Ausnahme der Friesen, nicht die tiefsten und sumpfigen Stellen für ihre Wohnsitze auf, sondern die höher gelegenen: Forst und Heide. Die Sumpf- und Wasserbewohner sind in unseren Gegenden erst die Slaven. Die altgermanischen Ringburgen, zu denen die Ringburgen bei Pansdorf, auf dem Pariner Berge, im Risebusch, am Stulper Huk und vielleicht auch die bei Pöppendorf zu gehören scheinen, liegen in der Lübecker Umgebung durchweg hoch: nur der slavische Burgwall Altlübeck liegt so tief, daß die nicht durch den Wall künstlich erhöhten Teile bei jeder starken Sturmflut überflutet werden.

Methodische Nachgrabungen sind bei diesen fünf Ringwällen, von denen drei auf Oldenburger, zwei auf lübischem Gebiete liegen, noch nicht angestellt worden. Dennoch hielt auch Schuchhardt den Wall im Risebusch für viel älter als den zu Altlübeck: für germanisch. Immerhin wird durch Ausgrabungen noch der Beweis zu erbringen sein, daß es sich hier um germanische, nicht um slavische Schutzbauten handelt. Bemerkenswert ist, daß von diesen von mir als germanisch bezeichneten Ringwällen vier auf einer Linie von Westen nach Osten hin, also so ziemlich auf einem Breitengrade liegen, und zwar drei in der gleichen Höhenlage: etwa 12 m hoch, während Altlübeck etwa 2 m hoch liegt, abgesehen von der Höhe des Walles. Der etwas nördlicher gelegene Pansdorfer Wall auf dem Blocksberge liegt sogar 31 m, also fast hundert Fuß hoch über der Schwartau, und gewährt den Anblick einer stattlichen Anhöhe, wie auch die Wälle im Risebusch und auf dem Stulper Huk, da alle drei Wälle einen Steilabfall bis zum Wasserspiegel der Schwartau bzw. der Trave aufweisen. Der Pöppendorfer Ringwall dagegen liegt nicht auf einer so in die Augen fallenden Anhöhe, vielmehr, wenngleich ebenso hoch, auf fast ebenem Gelände und trägt noch am ersten von diesen vier Wällen slavischen Charakter, da er ringsum von moorigem und sumpfigem Gelände, vielleicht den Überresten eines Binnensees, umgeben ist. Er liegt nach Nordosten 3, nach Südwesten 4 km von der Trave entfernt, also fast in der Mitte einer 7 km langen Linie, welche die sog. Kuhle bei Ivendorf mit der ehemaligen Einbuchtung der Trave bei Siems verbinden würde. Es sind in der Luftlinie voneinander entfernt:

1. Der Pansdorfer Wall auf dem Blocksberge von dem Wall im Risebusch . . . . . 5½ km

---

Außerdem habe ich das Hauptergebnis der Ausgrabungen aufs kürzeste zusammengefaßt in den Legenden zu Tafel V—XXV, welche gleichzeitig mit diesen Untersuchungen zur Veröffentlichung gelangen.

Digitized by Google

2. Der Riesebuschwall vom Pöppendorfer Ringwall . . . . . 7 km
3. Der Pöppendorfer Wall vom Ringwall auf dem Stulper Huk 3½ "

Bedenkt man, daß das Schwartautal zwischen dem Ringwall im Riesebusch und dem gegenüberliegenden Groß-Parin sich als ein scharf eingeschnittenes Erosionstal kennzeichnet, ebenso bei dem Ringwall auf dem Blocksberg zwischen Pansdorf und Sarkwitz; ferner daß der Wasserspiegel der Trave in den Zeiten der Nichtkorrektion erheblich weiter ausgedehnt war als gegenwärtig, so begreift man, daß sowohl das Schwartautal als das dieses nach Osten und Norden fortsetzende Travental[638]) eine ganz ausgesprochene Völkerscheide zu bilden geeignet waren. Nimmt man dazu die drei Ringwälle bei Pansdorf, im Risebusch und auf dem Stulper Huk, die alle drei steil und drohend weithin das Tal beherrschen und von denen die beiden letzten auf schmalen Landzungen, auf drei Seiten vom Flußtal geschützt, sich erheben — den Pöppendorfer Ringwall möchte ich seines möglicherweise mehr slavischen Charakters halber (??) sowie wegen seiner abweichenden topographischen Lage zunächst ausscheiden —, so wird man zugeben, daß es sich hier um eine anscheinend zusammenhängende Verteidigungslinie, um einen Grenzschutz von großgedachter Anlage gegen einen von Süden anrückenden Feind handeln muß, zumal der Blocksberg vom Risebuschwall nur 5½, letzterer vom Stulper Huk nur 10½ km entfernt ist. In strategischer Beziehung am bemerkenswertesten ist die Lage des Ringwalls am Stulper Huk, der gewissermaßen am Eingangstor der Trave liegt, da, wo sich, kommt man von der See, die beiden Steilufer einander zum ersten Male nähern, und zwar derartig, daß hier der Zugang der Trave leicht gesperrt werden konnte, um so mehr, als die noch jetzt östlich vom Stulper Huk weit ins Travenwasser hineinragende spitze Landzunge früher, vor den Travekorrektionen, noch viel weiter nach Osten hin gereicht hat als später, wie das auf der Landkarte kenntlich gemacht worden ist.

Es ist das die Stelle, an der während einer Stillstandsperiode der Eiszeit die Endmoräne des nordischen Innenlandeises von Teschow über den Stulper Huk nach Ivendorf reichte[639]) und von da aus die Schmelzwasser im heutigen Travetal damals nach Südwesten zur Elbe abflossen, während heute die Trave die entgegengesetzte Richtung nach Norden einschlägt. In gebogenen, girlandenartig von Norden nach Süden vorgeschobenen Moränenwällen zog sich diese Endmoräne von Teschow

---

[638]) Man vergleiche die historisch-physikalische Karte!

[639]) Vgl. die Karte bei Rudolf Struck, „Der baltische Höhenrücken in Holstein", in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft und des Naturhistorischen Museums in Lübeck, 2. Reihe, Heft 19, Lübeck 1904.

Digitized by Google

über das jetzige Travetal nach Stulper Huk, von da nordwestlich nach Ivendorf, von Ivendorf nach Südwesten in zwei parallelen Staffeln, auf deren südlicher die germanischen Gräberstätten liegen, bis zum Hohenlied,[640]) von da durch den Risebusch über das heutige Schwartautal nach Groß-Parin. Westlich von Groß-Parin, 72 m hoch, auf dem Pariner Berge, erhob sich der fünfte der genannten Ringwälle, der den westlichen Endpunkt der erwähnten, durch vier Ringwälle geschützten Westostlinie bis zum Stulper Huk bezeichnete, von dem aber eine Kunde nur in einer Urkunde von 1337 erhalten ist, laut welcher Otto und Sifridus de Bochwolde (von Buchwald), Bischof Heinrich II. Bockholt von Lübeck das Dorf Groß-Parin — grothen Porin — verkaufen, «sitam in parrochia Renseuelde cum piscariis et specialiter cum monte siue loco **qui dicitur Borchwal** cum suis adiacenciis».[641]) Daß Germanen diese höchste Kuppe weit und breit, auf der sich heute ein Bismarckturm erhebt, unbefestigt gelassen haben sollten, hätte man sich auch nur schwer vorstellen können.

So liegen die genannten fünf Ringwälle sowie die Germanengräber bei Waldhusen auf dieser relativ hohen Endmoräne, welche an zwei Stellen die breiten Schmelzwasserrinnen der Trave und Schwartau zernagt haben. Von diesen Ringwällen ist der auf dem Stulper Huk[642]) in den Jahren 1856 und 1880 Untersuchungen unterzogen worden. Bei der ersten Untersuchung wollte man festgestellt haben, „daß zwar der Platz unzweifelhaft eine Befestigung alter Zeit ist, daß aber schwerlich jemals eine bleibende Niederlassung daselbst stattgefunden hat". Bei der Besichtigung von 1880 erkannte man „die Umwallungen eines alten Ringwalles" und fand am Steilabhang nach der Trave zu „Abfälle der Bearbeitung von Feuerstein und verschiedene Topfscherben, unter denen ein Henkel mit Ornament aus der Zeit des geschliffenen Feuersteins",[643]) also ausschließliche germanische Spuren. Auch in dem Pöppendorfer Ringwall haben Ausgrabungen noch nicht stattgefunden, aber gelegentliche Plünderungen hat er schon oft über sich ergehen lassen müssen.

---

[640]) Der schöne, bewaldete, überall in die Augen fallende Höhenzug des Hohenlied bei Ratekau, dessen Name Lied wohl dem thüringischen Leite in Finnleite, Hainleite usw. entspricht, erreicht nördlich vom Waldgehege im Ruhberg 53 m.

[641]) Leverkus, Urkundenbuch des Bistums Lübeck, Oldenburg 1856, Bd. I, S. 790, Nr.

[642]) Der Stulper Huk steht auf der Möhringschen Karte von 1784 unter dem Namen „Söhlken oder Heerberg" verzeichnet, vgl. J. G. Möhring, Charte vom Trave-Strohm, Von der Herren-Fähre bis zum Ausfluß oder Mündung desselben, im Besitz des Museums f. Lüb. Kunst- und Kulturgeschichte. Vgl. auch oben, S. 77 und Anm. 204.

[643]) Ztsch. d. V. f. Lüb. Gesch. I, S. 406 u. IV, S. 314.

Digitized by Google

So führt Hach für die Zeit von 1841—1875 das Waldhusener Hünengrab und den Pöppendorfer Ringwall als die „nahen Fundstätten" der Haugschen Sammlung im Forsthause zu Waldhusen an,[644]) und ich habe noch 1907 ein Eingreifen des lübischen Konservators bewirken müssen, als ich hörte, daß Schüler der Lübecker Realschule den Ringwall zu plündern begannen, wohl durch die Ausgrabungen zu Altlübeck in Eifer versetzt.

In der Nähe des Pöppendorfer Ringwalles befindet sich[645]) der große Germanenfriedhof des lübischen Gebietes: die schon oft untersuchten Kegelgräber,[646]) Hünengräber und Skelettgräber[647]) bei Pöppendorf, Waldhusen, Kücknitz, Siems, Dummersdorf;[648]) alle auf den erwähnten Endmoränestaffeln gelegen. Hier haben die Ausgrabungen leider schon in den Jahren 1817, 1823, 1824 und noch viel früher begonnen.[649]) — Ebensowenig sind an dem umfangreichsten dieser fünf Moränen-Ringwälle, dem im Risebusch, bisher Ausgrabungen unternommen worden: gelegentlich von Wegearbeitern hier gemachte Scherbenfunde erwähnt Brehmer,[650]) doch geht aus dem Inhalt dieser Bemerkungen, die übrigens ganz kurz sind, hervor, daß auf dieselben nichts zu geben ist. Der Pansdorfer Ringwall auf dem Blocksberge scheint infolge seiner abgelegenen Lage nicht einmal untersucht worden zu sein, geschweige denn daß hier Ausgrabungen stattgefunden hätten; daß aber auch hier Germanen gehaust haben, beweisen schon die beiden Hünengräber auf dem Höhenrücken des Pansdorfer Feldes,[651]) der hier auf einer Koppel gefundene Eimer römischer Arbeit, andere Fundgegenstände, die vorgeschichtlichen Begräbnisstätten in Groß-Timmendorf, Techau und Luschendorf,[652])

---

[644]) A. o., S. 27.

[645]) Die einzelnen, allerdings ziemlich kargen Daten findet man in der Ztsch. d. V. f. Lüb. Gesch. I, S. 406 und IV, S. 314.

[646]) Vgl. Freund, a. o., S. 17—18.

[647]) Von Haug untersuchte Skelettgräber aus der Eisenzeit bei Pöppendorf erwähnt Freund, a. o., S. 20—21, ebenso eine im Pöppendorfer Moor gefundene würfelförmige Scheibe aus Ton, die aber späterer Zeit anzugehören scheine, a. o., S. 8.

[648]) Man vgl. Hach, a. o., S. 26—30.

[649]) Vgl. Hach, a. o., S. 18—21. Vgl. auch Klug „Die heidnischen Steinbauten zu Waldhausen und Blankensee" i. d. Ztsch. d. V. f. Lüb. Gesch. II, S. 146—149, sowie Klug, Opfer- und Grabaltertümer zu Waldhausen, Lübeck 1844.

[650]) Ztsch. d. V. f. Lüb. Gesch., Bd. V, S. 10.

[651]) Deren eines 48 Meter hoch liegt.

[652]) Kühn b. Kollmann, statistische Beschreibung der Gemeinden des Fürstentums Lübeck, S. 367.

Digitized by Google

das Urnenfeld bei Neu-Ruppersdorf,[653]) das Steingrab bei Offendorf[654]) u. a. m.! —

Von irgendeinem wendischen Fundobjekt ist auf dieser ganzen hochgelegenen Strecke vom Stulper Huk bis zum Oberlauf der Schwartau, ja bis zu dem hohen Steilufer bei Timmendorf und Scharbeutz nirgends die Rede mit einziger Ausnahme der erwähnten Brehmerschen Behauptung, daß die im Risebuschwalle gefundenen Scherben „den bei Altlübeck gefundenen genau" entsprächen, eine Angabe, die aber auf einem Irrtum zu beruhen scheint und beachtenswert nur dann sein würde, wenn sich ihre Berechtigung nachprüfen ließe. Das sich aus diesem Überblick ergebende Resultat stimmt mit den Untersuchungen Knülls überein, daß die Slaven nur die tiefen, sumpfigen, am Wasser gelegenen Talstrecken, aber nicht die Höhenzüge und, muß man wohl hinzufügen, die Waldbestände besiedelten; zu denen die hier besprochene, fruchtbare, mannigfache landschaftliche Schönheit in sich bergende lübisch-oldenburgische Moränenlandschaft gehört.

Ergebnis.

1. In der Trave- und Schwartaulandschaft sind slavische Siedlungen bisher nur in der weiten Niederung am Zusammenfluß beider Flüsse nachgewiesen worden, in deren Mitte der Altlübecker Burgwall liegt.
2. Auf der fruchtbaren Moränenlandschaft zwischen Trave und Schwartau einerseits und dem Meeresgestade andererseits sind zwar zahlreiche und überall verbreitete Spuren ehemaliger Besiedlung gefunden worden, die aber ausschließlich der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, also Germanen anzugehören scheinen.
3. Auffallend ist die starke Befestigung, welche die Grenzlinie der Schwartau—Trave durch fünf nur wenig voneinander entfernte Ringwälle erfahren hat, von denen vier fast auf einem Breitengrade liegen.
4. Die seit der Entdeckung Altlübecks im Jahre 1852 wiederholt unternommenen Ausgrabungen haben bis zum heutigen Tage — dem 15. September 1908 — trotz zahlloser Kleinfundstücke kein Objekt geliefert, das einen sicheren, archäologischen Nachweis bieten könnte für die Behauptung, Altlübeck habe längere Zeit vor 1044 existiert.

---

[653]) Funde von diesem Urnenfelde, teilweise auch von den übrigen hier genannten Stätten, z. B. Schwerter und Ortbänder vom Scheidenbeschlage aus den Kegelgräbern der Feldmark Siems und Funde aus dem Waldhusener Forstreviere, liegen im Lübecker Museum.

[654]) In diesem Grabe fand sich ein „als Grabfund merkwürdiges, unbearbeitetes Stück Bernstein", vgl. Führer durch das Museum zu Lübeck, S. 15.

Digitized by Google

5. Nur die älteste aufgefundene Kulturschicht, die sowohl unter der Kirche, als auch unter dem Walle, als auch unter den Holzkonstruktionen des Eingangs auf dem gewachsenen Boden gefunden wurde, ist es, welche verrät, daß bereits vor Anlage der christlichen Kultusstätte und vor der Befestigung — in Altlübeck eine wendische Ansiedlung vorhanden war.
6. Da die dieser ältesten Kulturschicht angehörigen Funde nur Reste wertloser Massenprodukte sind: Scherben und Knochen, Holzkohlen und Stücke von gebranntem Lehm, mitunter auch verrostete Eisenteile, die Scherben aber von den keramischen Gegenständen in den obersten Schichten keine durchgehenden oder nur geringfügige Unterschiede aufweisen, so liegt kein zwingender Grund vor, diese älteste Ansiedlung für wesentlich älter zu halten als die Reste späterer Bewohnung. Außer den unter 7 angeführten Gründen scheinen auch die mehrfach vorgefundenen Schuppen anzudeuten, daß es sich bei dieser ältesten Kulturschicht um die Spuren eines wendischen Fischerdorfes handelt, das aber, wie die Scherben verraten, schwerlich der ältesten Wendenzeit angehört haben wird.
7. Trotz der nicht kargen Quellenliteratur über die Geographie und Geschichte des Südwestwinkels der Ostsee, die schon mit den Annalen und Viten sowie mit vier geographischen Quellen der Karolingerzeit einsetzt und aus deutschen, englischen, dänischen, nordischen und arabischen Quellen besteht — abgesehen von den polnischen, — ist nirgends ein Hinweis auf eine Existenz Altlübecks vor Fürst Gottschalk vorhanden.
8. Die politische und kirchliche Sachlage unter der Regierung von Fürst Gottschalk — 1044—1066 — spricht dafür, daß die Gründung der von Adam von Bremen erwähnten christlichen Kultusstätte zu Leubice gleich in den Anfang der Regierung Gottschalks fällt.
9. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Gottschalk um oder nicht lange nach 1044 das Fischerdorf Altlübeck zu einer Grenzfeste an dem alten Grenzflusse Wagriens umgebaut hat, zu einer Basis für Operationen, die zunächst gegen die Anhänger des ausgebreiteten wendischen Dynastengeschlechtes von Fürst Ratibor, also gegen Ratzeburg und das Polabenland gerichtet gewesen sein dürften.
10. Eine größere Bedeutung als die einer christlichen Missionsstätte sowie einer vorübergehenden Operationsbasis oder eines receptaculum im Kampfe mit den östlicher wohnenden Polaben, Reregern u. a. m. scheint Altlübeck unter Gottschalk noch nicht gehabt zu haben, da der Ort sonst wohl häufiger als nur einmal erwähnt und stärker hervorgehoben sein müßte, als es bei Adam der Fall ist.

Digitized by Google

11. Die spätere Residenz Gottschalks scheint weiter im Osten, und zwar in Mecklenburg bei Wismar gelegen zu haben.
12. Zu höherer Bedeutung gelangte Altlübeck erst unter dem Wendenkönig Heinrich, unter dem es von neuem, und zwar in einer für jene Zeiten ungewöhnlich starken und sorgfältigen Weise befestigt worden sein muß. Erst dieser Befestigung werden die gegenwärtigen Reste des Ringwalls mit seiner riesigen Holzpackung und die gewaltige Holzbahn südlich vom Eingang, zwischen diesem und der Trave, angehört haben.
13. Unter König Heinrich wurde Altlübeck nicht nur stehender Fürstensitz, sondern gelangte es sogar zu der bald nach seiner Zerstörung urkundlich bezeugten Bedeutung eines locus capitalis Slaviae.
14. Demnach war Altlübeck ein wendisches Fischerdorf vor 1044, etwa von 1044 oder erst von 1090—1138 eine wagrische urbs oder civitas (grad oder hrad), etwa von 1090—1138 der Sitz des Wendenkönigs Heinrich, seines Sohnes Zwentepolch sowie des Abotritenfürsten Pribizlaw, vorübergehend auch Aufenthaltsort des zweiten Wendenkönigs: Knut Lawards.
15. Die Zerstörung Altlübecks erfolgte zwischen Sommer und Herbst 1138.
16. Sowohl die teilweise vielleicht unechte Urkunde König Konrads vom 7. Januar 1139 als auch die zweifellos echte Urkunde Erzbischof Adalberos von 1141 beweisen, daß man auch nach 1138 in den nächstfolgenden Jahren an maßgebender Stelle von der künftigen Weiterexistenz der Stadt überzeugt war, eine Ansicht, die so lange bestanden zu haben scheint, bis Adolf II. 1143 Neulübeck gründete.
17. Der Ausgangspunkt der lübischen Geschichte ist die Dreivölkerschlacht auf der Hlyrskogsheide vom 28. September 1043.
18. In dem Herbstfeldzuge des Königs Magnus gegen die Wenden hat man zwei Siege der Dänen zu unterscheiden: den Kampf an der Scotborgara und die blutige Entscheidungsschlacht auf der Hlyrskogsheidi.
19. Es ist ebensowenig angebracht, die Scotborgara zu ignorieren, wie die Hlyrskogsheidi bei Ripen oder die Scotborgara bei Schleswig zu suchen.
20. Die Scotborgara ist mit der Königsau bei Ripen, die Hlyrkogsheidi mit der Lürschauer Heide bei Schleswig zu identifizieren.
21. Zwischen dem Sommerfeldzuge des Königs Magnus gegen die Wenden an der Odermündung, dem Einfall der Wenden in Schleswig und Jütland und dem Tode des Fürsten Ratibor und seiner Söhne existiert ein mehrfacher Zusammenhang.

Digitized by Google

22. Fürst Ratibor besaß eine starke und weithin respektierte Machtstellung: die feindliche Auseinandersetzung mit seinen Anhängern und seinem Geschlechte bezeichnet die Rückkehr Gottschalks in dessen wendische Heimat im Jahre 1044.
23. Gottschalk trennt sich von Sveinn Astridson Weihnachten 1043 nach der Schlacht bei Aarhuus.
24. Das Einvernehmen, das von 1043 an zwischen den sächsischen Herzogen, den dänischen Königen, dem vom Geschlechte Gottschalks abhängigen Teile der Slaven und der Hamburger Kirche mit vorübergehenden Ausnahmen weit über ein volles Jahrhundert hin zu verfolgen ist und das den Interessen dieser vier Faktoren ausgezeichnet entspricht, ist für die Geschichte der Ostseeländer von hoher Bedeutung und stärker zu beachten, als es bisher geschehen ist.
25. Ein weiteres Mittel zur Aufhellung der Geschichte der Ostseeländer vom 10.—12. Jahrhundert würde eine gründliche, methodische Ausgrabung der Mecklenburg sein und eine genaue, bis ins einzelne durchgeführte Vergleichung zwischen der Geschichte und den Funden von Haddeby, Altlübeck und Mecklenburg. Nicht minder notwendig wäre eine systematische Erforschung des hohen Burgwalls zu Oldenburg in Wagrien, wohl des interessantesten aller wagrischen Rundwälle. Insonderheit die Kenntnis der baltischen Kulturgeschichte würde durch Ausgrabungen in Mecklenburg und Oldenburg sowie durch die angeregte Vergleichung wohl ungeahnte Förderung erfahren.

Abschnitt IV.

Das Alter von Bucu.

Kapitel 1.

Die Gründung Bucus durch Cruto.

So wenig wie Leubice vor 1044 nachweisbar ist, so wenig findet sich irgendwo die Spur einer Nachricht über die Polabenurbs Bucu vor dem Ende des 11. Jahrhunderts. Daß Bucu zum Polabenlande gehörte, ist bewiesen worden.[655]) Aus Helmold wissen wir, daß Bucu befestigt war. Daß die Slaven außer ihren Dörfern und ihren civitates oder urbes für gewöhnlich keine dritte Art der Siedlung kannten, ist dargelegt worden, ebenso daß außergewöhnliche Befestigungsanlagen, d. h. solche, die zwar nicht Verwaltungszentren waren, wie die civitates, aber trotzdem befestigt erscheinen, niemals die Bezeichnung einer civitas im Sprachgebrauch der deutschen Quellen erhielten.[656]) Sie heißen urbs, praesidium,

[655]) Vgl. oben, S. 48—50.
[656]) Vgl. oben, S. 141, Anm. 360.

Digitized by Google

confugium oder castrum, aber niemals civitas. Haben Schafarik und Knüll recht, so handelt es sich hier bei Bucu um solch eine außergewöhnliche Anlage, da Helmold Bucu nicht als civitas, sondern nur als urbs bezeichnet, als eine urbs desolata, der er unmittelbar darauf das zerstörte Lubeke als eine civitas gegenüberstellt, eine Unterscheidung, die schwerlich bloß zufällig ist. Schreibt doch der Herausgeber der neuen Schulausgabe der MG.:[657]) „Ich halte Helmold für einen ganz selten sorgfältig und bewußt arbeitenden mittelalterlichen Autor —. Man sieht — die Absichtlichkeit — einer ernsten und bewußten Arbeit, die alles wegläßt und verändert, was auf die veränderte Zeit und Ort — nicht paßt". Zu dieser Ansicht, daß Bucu zwar als eine Polabenurbs, aber nicht als eine Polabencivitas gelten kann, stimmt die Angabe Adams, daß die civitas der Polaben Razispurg, also nicht Bucu, war. Zwar ist es möglich, daß die Polaben, wie die Wagrier, mehrere civitates besaßen, erzählt doch der Geographus Bavarus, daß die den Dänen benachbarten Nortabtrezi 53 civitates gehabt hätten. Aber da Razispurg in der Luftlinie noch nicht 17 Kilometer von Bucu, von der Grenze nach Wagrien zu, entfernt liegt, so ist nicht anzunehmen, daß es auf einer so kleinen Strecke außer der bekannten, oft genannten Polabencivitas Razispurg noch eine zweite Polabencivitas gegeben hat, von der sich auch nirgends eine Nachricht findet. Auch die Fassung Adams stimmt zu dieser Ansicht. Obwohl er von Südwesten, von Hamburg aus rechnet, kennt er doch nicht Bucu, sondern nur Razispurg. Hätte Bucu zu seiner Zeit schon existiert, so hätte es vor Razispurg genannt werden müssen, da es Hamburg näher liegt. Adam nennt es aber überhaupt nicht, obgleich es an einer proeminenten, zur Erwähnung förmlich herausfordernden Stelle an dem alten Grenzfluß zwischen den Wagriern und Polaben gelegen haben würde, wenn es damals schon existiert hätte, an der Stelle, wo sich ein steiler Hügel an der Trave erhebt und wo von Razispurg her die Wakenitz in die Trave mündet.[658])

Diese Polabenurbs ist nach Helmold von dem Wendenfürsten Cruto **erbaut** worden, hat demnach vorher nicht existiert: «Post hec venit comes Adolfus ad locum qui dicitur Bucu, invenitque ibi vallum urbis desolate, quam **edificaverat** Cruto Dei tirannus, et insulam amplissimam gemino flumine cinctam. Nam ex una parte Trabena, ex altera Wochniza preterfluit, habens uterque paludosam et inviam ripam. Ex ea vero parte, qua terrestre iter continuatur, est collis contractior, vallo castri prestructus».

[657]) Vgl. oben, S. 43 und Anm. 106.

[658]) Adam sagt: das erste Wendenvolk von uns aus, d. h. von Hamburg aus, sind die Waigri; dann folgen die Obodriti, qui nunc Reregi vocantur, aber nach uns zu die Polabingi: «Item versus nos Polabingi, quorum civitas Razispurg».

Digitized by Google

Eine meisterhafte geographische Ortsangabe. Helmold kannte die Stelle von Augenschein und war über ihre Geschichte durch den ersten Bischof von Lübeck, seinen Freund, Lehrer und Auftraggeber Gerold, aufs beste unterrichtet! So liegt die Sachlage bei Bucu unverhältnismäßig klarer und unzweideutiger als bei Leubice. Hier sind wir nicht nur über Name und Lage, sondern auch über die Entstehungszeit aufs sicherste unterrichtet. Festzustellen bleibt nur die Regierungszeit Crutos bzw. das Gründungsjahr Bucus.

Kapitel 2.

Anberaumung der Regierungszeit Crutos.

A. Die Vertreibung Sigrids und die Ermordung Butues.

Am 7. Juni 1066 war der dem deutschen und christlichen Einflusse so vollständig ergebene Gottschalk, daß Adam ihm den Ehrennamen noster Machabaeus gibt, durch die altslavische Reaktion beseitigt worden. Die Wenden müssen über dieses ihr Fürstenhaus, das damals nun schon mindestens in der dritten Generation christlich und auf gute Beziehungen zu den Billungern bedacht war, dessen Mitglieder sich sogar ihres nationalen Namens geschämt und statt seiner die vermeintlich vornehmeren deutschen Namen Udo und Gottschalk angenommen hatten, aufs äußerste erbittert gewesen sein, zweifellos aufgereizt durch die Priesterschaft „der Hochburg des Heidentums, des Tempels zu Rethre",[659]) die sich und ihre Macht aufs gefährlichste von Gottschalk bedroht sah; mehr noch vielleicht durch die hohen Abgaben und Zehnten empört. Sie begnügten sich nicht damit, Gottschalk zu töten: seine Gemahlin Sigrid und mit ihr sein Sohn Heinrich[660]) wurden schimpflich aus

[659]) Richard Wagner, a. o., S. 118.

[660]) Adam, dem wir diesen Bericht (III, 49—50) verdanken und der neun Jahre nach der Verfolgung von 1066 diesen furchtbaren Schlag erzählt, den seine von ihm so treulich geschilderte Hamburger Kirche erlitten hatte, erwähnt nichts von der Mitnahme Heinrichs, so daß die Annahme, Sigrid habe ihren Sohn mit nach Dänemark genommen, seinem Bericht wenigstens nicht widerspricht. Helmold dagegen berichtet Heinrichs Flucht nach Dänemark und da er dies Ziel der Flucht durch Heinrichs Verwandtschaft mit dem dänischen Königshause begründet — Heinrich war der Enkel des damals regierenden Dänenkönigs Sveinn Astridson —, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß Sigrid ihren einzigen Sohn mit sich zu ihrem Vater genommen hat. (Helmold I, 25: Quorum iunior Heinricus nomine profugit ad Danos, eo quod regia Danorum stirpe esset oriundus.) Die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme gewinnt, wenn man das Alter Heinrichs im Jahre 1066 festzustellen sucht. Heinrich muß damals in der Tat noch ein Kind gewesen sein. Zunächst war seine Mutter Siritha Gottschalks Frau. Da Heinrichs älterer Sohn und Nachfolger

Digitized by Google

dem Lande gejagt. Zwar suchte der sächsische Herzog im eigenen und im deutschen Interesse dem älteren Sohn Gottschalks, Butue, die Nachfolge zu sichern, allein Herzog Ordulf, der am 28. September 1043 im Verein mit König Magnus die Slaven so furchtbar bei Lürschau geschlagen hatte, hatte dem erwachten Nationalbewußtsein der Slaven gegenüber so wenig Erfolg, daß er während seiner zwölfjährigen Kämpfe mit den Wenden nicht nur regelmäßig überwunden, sondern seinen Sachsen selbst zum Gespött wurde (Adam III, 50, Helmold I, 24). Aber auch Ordulfs Sohn Magnus,[661]) der seinem am 28. März 1071[662]) gestorbenen Vater folgte, vermochte der infolge ihrer ungeahnten Erfolge immer kühner gewordenen slavischen Reaktion gegenüber nichts auszurichten. Die Wenden nahmen die Burgen

Butue (Helmold I, 25) nach Adam von einer anderen, rechtmäßigen Gemahlin — uxor — abstammte (Adam sagt III, 50: Hanc Gotescalcus princeps habuit uxorem, a qua et filium suscepit Heinricum. Ex alia vero Butue natus fuit), so muß Gottschalk vor seiner Vermählung mit Siritha schon eine Gemahlin gehabt haben, die er nach seinem oben geschilderten (vgl. S. 209) unstäten Kriegs- und Wanderleben vor 1044 zu heiraten schwerlich in der Lage gewesen sein wird. Daß Gottschalk die Siritha erst eine Reihe von Jahren nach 1044 geheiratet haben muß, geht noch aus zwei anderen Umständen hervor. Wie oben dargelegt, hatte Gottschalk am Ende des Jahres 1043 seinen Gefolgsherrn Sveinn Astridson verlassen, weil damals Sveinns Sache ganz verzweifelt stand. Diesen Abfall in der Not (Saxo, lib. X; MG. XXIX, S. 66: «militem exuens defectorem agere non erubuit, suamque experiri fortunam quam alienam sequi tutius duxit, ut, cum regem meliora speraturum diffideret, paternae» usw.) wird Sveinn schwerlich mit der Hand seiner Tochter belohnt haben. Wenn Sveinn trotzdem Gottschalk zu seinem Schwiegersohn erkor (Saxo X u. XIII), so kann diese Heirat erst später geschehen sein, nachdem durch die Zeit die Verstimmung über Gottschalks Wegzug gemildert, außerdem Gottschalk sowohl als auch Sveinn zu Macht und Ansehen gelangt waren, so daß die Vermählung in beider Interesse lag. (Vgl. Adam III, 18 und Helmold I, 19.) Endlich wäre Sveinn Ende 1043 gar nicht in der Lage gewesen, Gottschalk eine heiratsfähige Tochter zu geben, da Sveinn damals kaum 24 Jahre alt war! (Dahlmann, Gesch. Dänemarks I, 191; vgl. Wigger, a. o., S. 80, Anm.) Die hier entwickelte Ansicht stimmt mit der Ansicht des dänischen Gelehrten Suhm überein, der im 18. Jahrhundert Langebeks SS. fortsetzte. Nach Suhm ist Gottschalks Vermählung mit Siritha erst um 1058 erfolgt, so daß am 7. Juni 1066 das Kind Heinrich höchstens 7 Jahre alt gewesen, also nicht selbständig zum dänischen König geflüchtet sein kann.

[661]) Über Magnus siehe oben, S. 199, Anm. 519.

[662]) Vgl. Chronicon Monasterii St. Michaelis de Saxoniae principibus bei Wedekind, a. o., I, S. 411, wo die Jahreszahl gegeben wird, während das Necrologium Monasterii S. Michaelis, bei Wedekind III, S. 23 das Datum bringt: «V. Kal. Aprilis O.— Ordulf dux pater M. d.».

Digitized by Google

Butues: presidia, in quibus confugium habebat, vertrieben ihn aus dem Lande, so daß Butue hilfeflehend zu Herzog Magnus nach Lüneburg floh, dem Schwestersohn Königs Magnus des Guten. Magnus wurde durch seine bevorstehende Hochzeit mit Sophia, der Tochter des Königs Andreas von Ungarn, abgehalten, im Frühling 1071 Butue zu Hilfe zu ziehen. Aber er bot ganz Nordalbingien zum Kampfe gegen die Slaven auf — was allerdings nicht viel sagen wollte, da fast das ganze Land damals in den Besitz der Wenden gekommen zu sein scheint —, während Butue sich vorläufig mit 600 auserwählten Barden nach Wagrien warf. Hier hielt er sich wacker in Plön, mußte aber schließlich infolge von Mangel an Lebensmitteln kapitulieren. Allerdings war der von Magnus aufgebotene nordalbingische Heerbann, aus Dithmarschen, Holtsaten und Stormaren bestehend (Sturmarii, Holzatii et Thetmarchi egressi sunt cum brevi numero), zu dem erwarteten Entsatze bereits bis in die Nachbarschaft Plöns, bis zur Schwale bei Neumünster[663]) gelangt, während Herzog Magnus selbst bereits südlich von der Elbe angekommen war, bereit, den Strom zu überschreiten.[664]) Allein ein Bote, den das nordalbingische Entsatzheer von der Schwale nach Plön sandte, ließ sich durch Cruto bestechen, dessen Heer das ganze Feld ringsum bedeckte und der für die Bestürmung Plöns mehrere Belagerungsmaschinen erbaute.[665]) Er meldete Fürst Butue, die Nordalbingier seien infolge von Zwietracht auseinander gegangen, so daß an einen Entsatz nicht zu denken sei und dem kampffrohen nordalbingischen Heerbann: es stehe alles aufs beste bei Butue. Man besorge in Plön überhaupt keine Belagerung

[663]) Vgl. oben, S. 48, unter e.

[664]) Helmold I; 25, S. 55: «Dux iste, quem tu formidas, necdum transivit ripas Albie, detentus gravibus impedimentis». Vgl. auch: «Butue igitur cum sociis (den 600 Barden) obsidionem cum magna famis difficultate sustinuit. Audito autem sinistro hoc nuncio, Holzatorum, Sturmariorum nec non Thetmarchie fortissimi **acceleraverunt** (gerade so wie später, und zwar unter glänzendem Erfolge, bei der Belagerung Altlübecks durch die Ranen), ut urbem obsidione liberarent. Cumque pervenissent ad rivulum, qui dicitur Suale, quique **disterminat Saxones a Sclavis**, premiserunt virum gnarum Slavice lingue, qui exploraret, quid Sclavi agerent, aut qualiter expugnationi urbis instarent».

[665]) «Qui cooperuerat faciem campi, preparans diversas machinas expugnationi oportunas.» Auch dieser Bericht Helmolds ist meisterhaft anschaulich gehalten und verrät in allen Einzelheiten einen so streng logischen, sachlichen und inneren Zusammenhang, daß man nicht begreift, wie das von Schirren ins Leben gerufene Mißtrauen gegen Helmold, das ihm überall **bald raffinierte, bald naivtäppische Fälschung**, Erfindung, Verdrehung und Tendenzen zutraut, sich auch hier geltend zu machen, ja sogar bis in die neueste Zeit zu behaupten gewußt hat!

Digitized by Google

und sei dort in bester Stimmung.[666]) Als bei der Kapitulation Cruto von einer angesehenen Plönerin gebeten wurde, die Schmach der Plöner Frauen zu rächen, die von den Mannen Butues mißhandelt worden waren, wurde Butue mit den 600 Barden am 8. August 1071 erschlagen.[667])

---

[666]) Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß dieser Verräter gar kein Sachse, sondern ein Slave, vielleicht ein Spion Crutos war, in dessen geschickt gestellte Falle die Sachsen nicht gerade aufmerksam und intelligent hineingingen. Helmold wenigstens sagt nichts davon, daß die Nordalbingier in diesem raffinierten Unterhändler einen von den ihrigen sahen, daß es ein Deutscher war, sondern nur, daß er ein vir gnarus Slavice lingue gewesen sei.

[667]) Die Bedenken v. Breskas (Ztsch. d. V. f. Lüb. G. IV, S. 33—40), der den Tod Butues auf 1074, lieber noch auf 1075 ansetzen möchte, eine Ansetzung, der sich Meyer von Knonau (Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V., Bd. II, S. 855, Leipzig 1894) unter Berufung auf Breska, aber mit Unrecht anschließt, sind nicht aufrechtzuerhalten; v. Breska geht hier willkürlich vor, indem er die seiner Datierung entgegenstehenden Nachrichten Helmolds „einfach" streicht (a. o., S. 39: ein mehr bequemes, als überzeugendes Verfahren!), obwohl er selbst zugeben muß, daß Adams und Helmolds Angaben „recht wohl" zueinander „passen". Zudem endet v. Breska seine Ausführungen selbst mit den Worten: „Ich gebe jedoch gern zu, daß mein Beweis kein unumstößlicher ist". v. Breska zieht nur die Ausführungen Wedekinds Bd. I, S. 180—187 in Betracht, die allerdings schon allein ihn vom Gegenteil seiner Behauptungen hätten überzeugen müssen. Daß der im übrigen scharfsinnige Verfasser sich hier so einseitig und wenig kritisch zeigt, ist nur eine Folge der Absicht, Helmold hier auf Schritt und Tritt eine Tendenz unterzuschieben, die Helmold die Tatsachen verschieben und fälschen lasse. In seinem Übereifer merkt v. Breska nicht, daß er selber in den Fehler verfällt, den er mit Unrecht Helmold vorwirft. Wedekind macht an der zitierten Stelle darauf aufmerksam, daß Buthue am 8. August ermordet wurde und zieht mit gewohnter Sachkenntnis den Schluß, daß dieser 8. August nur dem Jahre 1071 angehört haben könne. Die Angabe des Necrologium Monasterii S. Michaelis lautet (Wedekind III, S. 57): «Augusti C. VI. Id9. — O — Bitti comes et Godeschalci l'», wobei das O als obiit, das l' als filius und 9 als us zu lesen ist, eine Angabe, die auch durch den Titel comes für den Slavenfürsten Bitti = Butue bemerkenswert ist, da sie durch diesen staatsrechtlich beachtenswerten Titel Butues enges Abhängigkeitsverhältnis vom Billungerherzog Magnus verrät. Als Wedekind S. 180—187 seines ersten Bandes, d. h. die 17. seiner „Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters" schrieb, welche die Überschrift trägt: „XVII. Tod des Grafen Buthue vor Plön", hatte er noch nicht das Chronicon Monasterii St. Michaelis de Saxoniae principibus veröffentlicht, das er erst später im vierten Heft des ersten Bandes als „Beilage Nr. III aus ungedruckten Handschriften" herausgab und das v. Breska völlig entgangen sein muß, merkwürdig genug, da es in demselben bequemen Oktavbande veröffentlicht worden ist wie Note XVII. Dies Chronicon bestätigt

Digitized by Google

B. Der Regierungsantritt Crutos.

Das ganze Geschlecht Gottschalks war teils ausgerottet, teils vertrieben worden. Nach so furchtbarer Reaktion konnte nur eine solche Dynastie bei den Slaven Geltung gewinnen, bei der jeder Verdacht sachsenfreundlicher Gesinnung ebenso ausgeschlossen war, als man auf ihr Festhalten an der alten heidnischen Volksreligion bauen konnte. So machen die Verschworenen — es handelt sich bei der Ermordung Gottschalks um eine national-heidnische Bewegung, nicht um einen Privatgründen entsprossenen Meuchelmord — die Beseitigung Gottschalks zum Signal für eine allgemeine[668]) Erhebung und bestimmen Cruto, filius Grini, zu ihrem Herrscher, dessen Regierungsantritt damit, klar genug, in den Frühsommer 1066 fällt. Cruto schlug nicht nur die Sachsenherzöge Ordulf und Magnus (Helmold I, 25 und 26), sondern unterwarf sich auch die Stormaren, Holtsaten und Dithmarschen, machte sich ganz Nordalbingien zinspflichtig, und zwar für die ganze Zeit seiner Regierung, so daß über 600 Sachsenfamilien aus Nordalbingien in den Harz auswanderten; selbst Hamburg und Schleswig wurden von Grund aus zerstört.[669]) Somit reichte unter Cruto ein einheitlich regiertes, ausschließlich auf strengnationaler Grundlage errichtetes Slavenreich von Rügen[670]) bis nach Schleswig und bis zur Nordsee: wohl der für Deutschland verhängnisvollste aller der unglückseligen Rückschritte, welche der Sachsenaufstand gegen König Heinrich IV. sowie der vierzigjährige

---

Wedekinds Angabe, indem es zum Tag und Monat des Todes im Nekrologium die Jahreszahl 1071 hinzufügt (a. o. I, S. 412): «Magnus dux, defuncto patre Ordolfo, in ipso principatus sui exordio ad subnervandos Slauorum rebelles animum intendit, instigantibus eum ad hoc Batue et Henrico, filiis Godescalci; verum Batue occisus est cum multis christianis» — am Rande steht bei Batue occisus est cum multis christianis «1071», unter den multi christiani wird man aber Butues Begleitung und die 600 Barden zu verstehen haben. Die sich aufs beste ergänzenden Nachrichten des Chronicons und des Necrologiums, unserer chronologischen Hauptquelle für jenes Zeitalter, stellen das Todesdatum Butues, den 8. August 1071, über allen Zweifel sicher.

[668]) Vgl. Adam III, 50: «Itaque **omnes Sclavi, facta conspiratione generali**, ad paganismum denuo relapsi sunt, **eis occisis**, qui perstiterunt in fide».

[669]) Helmold I, 26 und 24; vgl. namentlich: «**attrite sunt vires Saxonum**, et servierunt Crutoni sub tributo, **omnis** terra videlicet Nordalbingorum, que disterminatur in tres populos: Holzatos, Sturmarios, Thethmarchos. Omnes hi durissimum **servitutis** iugum portaverunt **omni tempore** Crutonis».

[670]) Daß Crutos Slavenreich auch Rügen umfaßte, ja geradezu von Rügen aus errichtet worden ist, hat Beyer wahrscheinlich zu machen gesucht: „König Cruto und sein Geschlecht" i. d. Jahrb. d. V. f. meckl. Gesch. Bd. XIII, S. 1—56, wo Beyer sogar eine Stammtafel Crutos veröffentlicht, in der er unter anderem den

Digitized by Google

Bürgerkrieg unter diesem von Mißgeschick verfolgten Salier zur Folge gehabt hat. Das Urteil, das Beyer in seinem ausgezeichneten, von den Lübecker Historikern leider unbeachteten Aufsatz über Cruto fällt: „Ein solcher Zustand der Dinge hatte bisher noch niemals bestanden und die Regierung Crutus ist unbedingt die glänzendste Periode in der ganzen Geschichte der slavischen Völker dieser Gegend" entspricht daher dem gegebenen Auszug aus solch primären Quellen, wie Adam und Helmold. Daß, wie die übrigen Darstellungen, so auch unsere neuesten Kirchengeschichten, die von Hauck und von Schubert, dieser heidnischen Reaktion unter Cruto nicht gerecht zu werden verstehen, dagegen die christliche Regierung seines Vorgängers Gottschalk um so lebhafter zu rühmen wissen, ist begreiflich.[671])

C. Die Rückkehr Heinrichs in seine wendische Heimat.

Als Gottschalks nach Dänemark geflüchteter Sohn am Hofe seines Großvaters, der erst 1076 starb, herangewachsen war, suchte er mit dänischer, wohl auch mit sächsischer Hilfe sein Erbe zu gewinnen. Eine tatkräftige Unterstützung Heinrichs lag nicht nur im dänischen und deutschen Interesse, sondern mußte den Dänen wie den Billungern infolge der unerhörten Erfolge Crutos geradezu geboten erscheinen. Nachdem Schleswig, damals, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, opulentissima aeque ac populosissima civitas (Adam III; 50, Schol. 82) von Grund aus vom Boden getilgt worden war (funditus excisa est), mußten die Dänen daran denken, die Slaven, die schon unter Ratibors Söhnen siegreich bis Jütland vorgedrungen waren, die immer von neuem die dänischen Inseln, ja selbst die Küsten Skandinaviens verheerten und die sich nach der Ermordung des dänenfreundlichen Gottschalk furcht-

---

in der Lürschauer Schlacht erwähnten Regbus zu einem Bruder von Crutos Vater Grinus macht. Beyer tritt Wigger entgegen (ib., Bd. 50, S. 122 und 126), der Wagrien als den Sitz von Crutos Macht ansieht. Wigger hat sich 1898 Richard Wagner angeschlossen, a. o., S. 190, Anm. 16.

[671]) Außer Beyer würdigt Karl Wilh. Nitzsch in seiner an Anregungen und eigenen Gedanken so reichen Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden, Bd. II, S. 182, Leipzig 1883, die Staatengründung Crutos als „ein von sächsischen Einflüssen ganz unabhängiges Slavenreich". Ähnlich urteilt Berthold in seiner Geschichte der deutschen Hansa (Leipzig 1854, I., S. 105), ja schon Hartmann Schedel drückt sich 1493 in seinem Chronicon Chronicorum nicht ohne Achtung über Cruto aus (Blatt 266): „Der selb Kyto ein mächtiger und gar schwerer verfolger der Christen hat auß dem edeln Marckmannischen und Martinopolischen geschlecht ursprung gehabt. vund die herren **von Wageren, die man von Stargarten oder Oldenburg** nennt, in Fernern vund Peldte (Plön) getödt."

Digitized by Google

barer denn je zuvor erhoben hatten,[672]) zurückzudrängen, namentlich aus der Nachbarschaft Schleswigs und aus Nordalbingien. Nach den mit Gottschalk gemachten Erfahrungen war diese schwere Aufgabe am sichersten dadurch zu lösen, daß man, wie damals die Dynastie Ratibors, so jetzt diejenige Crutos; daß man dasjenige Fürstenhaus zu verdrängen suchte, welches, von der Begeisterung der ganzen Nation getragen, auf altslavischer Grundlage fest gegründet war, und daß man an seine Stelle eine dem dänischen und christlichen Einfluß ergebene Dynastie zur Macht zu bringen suchte. Am besten aber wurde das dänische Interesse gewahrt, wenn es gelang, das große Nord-Ostseereich der Slaven, das Dänemark im Süden und Osten immer enger umklammerte, zu spalten: in eine westliche, dänenfreundliche und eine östliche, altslavische Hälfte, die sich dann gegenseitig bekriegen und schwächen mochten. Der Enkel des Dänenkönigs mußte als der gegebene Mann für diese Aufgabe erscheinen.

Als Fürst Crutos gefürchtete Tatkraft unter den Beschwerden des Alters zu erlahmen begann — postquam Cruto confectus est senio — verließ Heinrich Dänemark,[673]) überfiel mit dänischer Hilfe die Hauptstadt Wagriens, Oldenburg, plünderte und beunruhigte die ganze slavische Küstengegend[674]) so lange (secundo et tertio), bis alle **slavischen Insel-** und Küstenbewohner in Schrecken geraten waren,[675]) so daß Cruto, der es trotz seines Alters vermocht hatte, Heinrich am Eindringen ins slavische Binnenland zu verhindern,[676]) sich endlich auf Verhandlungen einließ und Heinrich einen Teil des väterlichen Reiches abtrat, und zwar den von Heinrich zunächst beanspruchten Teil.[677]) Da Heinrich seinen ersten Angriff auf Oldenburg gerichtet hatte, so liegt es nahe, unter den an Heinrich abgetretenen villae ei opportunae zwar nicht eine der alten vier wagrischen civitates: Oldenburg, Plön, Lütjenburg und Oldesloe zu verstehen, denn diese urbes oder civitates würde Helmold schwerlich als Dörfer, villae, bezeichnet

---

[672]) Ein Sohn König Sveinns war im Kampf mit den Slaven gefallen, anscheinend gelegentlich eines Einfalls der Dänen im Wendengebiete nach Kap. 23 der Knytlingasaga, einer Hauptquelle für die Kämpfe zwischen Dänen und Slaven, MG. XXIX; 276, 39: «Sigurdus, Suenonis filius, cecidit in Slavia.»

[673]) Heinricus — egressus Dacia et reversus est in terram patrum suorum, wie 1044 sein Vater Gottschalk.

[674]) «Omnem maritimam Sclavorum provinciam.»

[675]) «Factus est timor magnus omnibus Sclavorum populis insulas et litus maris habitantibus.»

[676]) «Cui cum Cruto introitum precluderet omnem.»

[677]) «Ut — concesso introitu, **villas ei opportunas** ad habitandum concederet.»

Digitized by Google

haben, wohl aber Ortschaften in der Nähe Oldenburgs an der Küste, denn als villae opportunae können Heinrich keine anderen Plätze erschienen sein als solche, die ihm eine Verbindung mit Dänemark ermöglichten, jedenfalls also für Seeschiffe erreichbar waren. So kommt man zu dem Schluß, daß Altlübeck, das damals noch keine Bedeutung gehabt haben kann und dessen Bezeichnung als eine Heinrich opportuna villa wohl denkbar ist, Heinrich von Cruto überwiesen wurde: denn außer Oldenburg und Lütjenburg gab es sonst keinen Seeplatz im damaligen Wagrien, etwa Alten-Krempe ausgenommen, das Heinrich gleichfalls erhalten haben kann. Um Anhalt für eine genauere Datierung der Gründung Bucus zu gewinnen, gilt es zunächst, die Zeit von Crutos Tod zu bestimmen. — Wenn Cruto es auch nicht vergessen haben wird, zum Nachgeben gezwungen worden zu sein, wenn andererseits Heinrich sich angeblich von Anschlägen Crutos bedroht glaubte (Helmold I, 34), so bildete sich doch ein äußerlich erträgliches, ja friedliches Verhältnis zwischen Cruto und Heinrich aus, das sogar zu häufigen Einladungen Heinrichs durch Cruto führte. Aber die lange Reihe von Mordtaten und Beispielen tückischer Treulosigkeit, welche die nordische, insonderheit die dänische Königgeschichte aufweist, hatte in Heinrich einen gelehrigen Schüler gefunden. Heinrich hinterging seinen Gastfreund aufs schmählichste, indem er dessen Frau Slavina verführte. Zugleich gewann er in Slavina einen Spion am Hofe Crutos. Beide machten gegen den gealterten Fürsten einen Mordanschlag. Heinrich lud Cruto zu einem Gastmahle ein und machte ihn trunken. Als Cruto das Zechgemach taumelnd verließ, schlug ihm ein Däne mit einem Streiche seiner Streitaxt das Haupt ab. Slavina aber heiratete Heinrich und brachte ihm als ihre Mitgift die Herrschaft über das Land. Beyer ist meines Wissens der einzige, der darauf hingewiesen hat, welch ungeheure Erbitterung dieser schamlose Treubruch bei allen Slaven hervorrufen mußte. Der alte, nationale und heidnische Ingrimm des ganzen Volkes gegen den fremder Sitte, fremder Religion huldigenden und unerhörter Freveltat schuldigen Fürsten mußte sich unbedingt entladen. Während Heinrich sich an seinen slavischen Feinden rächt, sich mit seinem Vetter, dem Herzog Magnus von Sachsen verbündet, dessen Oberlehnsherrschaft anerkennt und die unter Cruto so schlimm geknechteten Nordalbingier gewinnt, vereinigen sich alle östlichen und südlichen Wendenstämme in Crutos ehemaligem Reiche, um ihren ruhmvollen Fürsten zu rächen: «**universi Sclavorum populi**, hi videlicet qui habitabant ad orientem et austrum, — **vehementer indignati sunt**, conveneruntque **omnes una voluntate et eadem sententia**, ut pugnarent adversus Heinricum, et **statuerunt in locum eius**, qui erat cristicolis oppositus omni tempore. Nunciatumque est Heinrico, quia egressus est Sclavorum exercitus ad

Digitized by Google

destruendum eum». Es kommt zur Schlacht auf der Schmielauer Heide bei Ratzeburg. Da diese Schlacht mithin eine unmittelbare Folge von Crutos Ermordung ist und sich mit ziemlicher Sicherheit datieren läßt, so würde man durch ihre zeitliche Bestimmung auch für das Ende der Regierung Crutos eine sichere Anberaumung finden, deren Anfang auf das Jahr 1066 festgesetzt werden konnte. Mit andern Worten: nachdem das Jahr 1066 als terminus a quo für die Gründungszeit Bucus gefunden worden ist, wird sich durch die zeitliche Fixierung der Schmielauer Schlacht auch der terminus ad quem für die Gründung Bucus feststellen lassen. Als solcher terminus wird das Jahr 1093 sich festsetzen lassen. Fällt somit die Gründung Bucus durch Cruto zwischen 1066 und 1093, so wird sich alsdann eine noch genauere Angabe gewinnen lassen sowie der Nachweis, daß Bucu nach Crutos Tode unbewohnt blieb, verfiel, demnach bei der Gründung Lübecks durch Adolf II. im Jahre 1143 schon über ein halbes Jahrhundert eine urbs desolata gewesen war.

D. Die Abendschlacht in campo Zmilowe.[678])

[678]) Der Rest dieses Abschnittes sowie der fünfte Abschnitt über die drei ältesten Lübecker Kirchen konnte im Druck nicht mehr fertiggestellt werden, da bereits der 16. September erreicht war, als der Druck bis zu dieser Stelle vorgeschritten war, und der Kongreß, dem dieser Band als Festgabe überreicht werden soll, bereits am 21. September zusammentritt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.

Digitized by Google

III.

Erläuterungen zur geologischen Karte von Altlübeck.

Von P. Friedrich.

Die Grundlage zu der geologischen Darstellung des Gebietes nördlich der Trave bilden eine größere Zahl von Flachbohrungen (2 m tief), welche die Studierenden der Geologie Otto Reuter und Hans Brüggen im Sommer 1907 ausgeführt haben. Die Kurven der alten Flußtiefen sind das Ergebnis von zahlreichen in den letzten Jahren von seiten der lübeckischen Wasserbauverwaltung niedergebrachten Bohrungen, deren Einsicht und Verwertung mir von Herrn Baurat Krebs freundlichst gestattet wurde.

Die niedrigen, aus Sand und Ton bestehenden Landhöhen auf beiden Seiten der Moorniederungen, sowie der schmale Rücken von Altlübeck gehören zu den jüngsten Gebilden der Eiszeit. Sie sind zu einer Zeit entstanden, als der Südrand des sich nordwärts zurückziehenden Inlandeises in der Linie Teschow—Ivendorf—Pöppendorf—Ratekau—Pansdorf längere Zeit festlag und die Schmelzwässer über die lübeckische Niederung und durch die Kanäle der Stecknitz und des Ratzeburger Sees mit dem Wensöhlengrunde südwärts zur Elbe bei Lauenburg abflossen.

Die aus diesen Schmelzwässern abgelagerten feinkörnigen Sande (Talsande) und Tone (Talton) sind in unserem Gebiete so mächtig, daß die Grundmoräne des Inlandeises, der Geschiebemergel, an keiner Stelle sichtbar ist. Von oben nach unten ist das Diluvium bei Altlübeck aus folgenden Schichten aufgebaut:

1. oberer steinfreier Ton oder Talton (er lieferte im Mittelalter ausschließlich und in der neueren Zeit noch ganz vorwiegend das Backsteinmaterial Lübecks);
2. Talsand, feinkörnig und steinfrei;
3. unterer, blauer steinfreier Ton (im Traveburchstich aufgeschlossen);
4. Geschiebemergel (Grundmoräne).

Aus einer Reihe von verschiedenartigen Beobachtungen müssen wir schließen, daß am Ende der Eiszeit unser Küstengebiet viel höher lag als jetzt und daß von den Tälern der Trave und der Schwartau nur diejenigen Teilstücke vorhanden waren, in denen sich der Talton abgelagert hatte. Zu diesen bereits in der Eiszeit

Digitized by Google

vorhandenen Talstücken gehörten die weite Niederung der Aue nördlich von Altlübeck und die Fläche der Teerhof- und Tilgenkrugswiesen am rechten Traveufer. Dagegen ist das steilufrige Travetal von der Herrenfähre abwärts bis zum Stulper Huk erst später entstanden.

Als das Inlandeis unser Küstengebiet so weit verlassen hatte, daß auch der große Belt eisfrei geworden war, begannen unsere Küstenflüsse, so auch die Trave mit ihren Nebenflüssen, ihre Arbeit. Während die Schmelzwässer bisher süd- und westwärts zur Elbe und Nordsee abgeflossen waren, trat jetzt z. T. eine Umkehr in der Flußrichtung ein. Zugleich begannen die zur Ostsee eilenden Gewässer ihr Bett tief in den Boden einzugraben. Bei der späteren Senkung des Küstengebietes gelangten die Flußrinnen bis weit landeinwärts unter den Ostseespiegel. Das alte Travebett[1]) reicht in Lübeck bis 12 m unter N.-N.

bei Altlübeck " 15 " " "
" Schlutup " 18 " " "
am Stulper Huk " 21 " " " ,

das alte Bett der Schwartau am Damm der Eutiner Bahn bis 5,5 m unter N.-N.

bei Altlübeck " 11 " " " .

Bis auf die heutigen schmalen und flachen Wasseradern sind die alten Flußrinnen im Laufe der letzten Jahrtausende mit Modde und Torf ausgefüllt worden.

Als eine lange schmale, auf den topographischen Karten kaum hervortretende Halbinsel streckt sich der Rücken, auf dessen Spitze die Reste von Altlübeck liegen, von der Waldhalle an zwischen den beiden mächtigen alten Stromtiefen der Trave und der Schwartau gen SO. vor. Daß es keinem der beiden Flüsse gelungen ist, diesen Rücken zu durchbrechen und einen Teil desselben zur Insel umzugestalten, ist an dem Aufsteigen der Tiefenkurven des alten Strombettes der Trave zu diesem Landrücken hin deutlich zu erkennen. Selbst in der Niederung westlich von dem Hügel von Altlübeck, wo man eine frühere natürliche Verbindung von Trave und Au annehmen möchte — ungefähr da, wo die Travemünder Bahn den stumpfen Winkel bildet —, wurde vom Bauamt hart an der Trave die Modde nur noch bis 2,2 m unter N.-N. erbohrt, während am entgegengesetzten Traveufer die Modde noch bis 11,6 m unter N.-N. hinabreicht. Der bei den letzten Ausgrabungen nach

---

[1]) Hier sind nur die Moortiefen gerechnet. Wieviel von den Sanden unter den Moddeablagerungen noch zum Alluvium gehört, ist meist nicht festzustellen; die Mächtigkeit der in den Flußbetten abgelagerten Sande beträgt meist nur wenige Dezimeter.

Digitized by Google

gewiesene, die Trave mit der Schwartau im Westen von Altlübeck verbindende Graben, den Prof. Ohnesorge als den portus Lubeke der Urkunden deutet, ist auf unserer Karte leider nicht zur Darstellung gebracht.

Größere Flächen des schmalen Rückens werden bei stürmischen Nordostwinden zeitweise überflutet; das Vorkommen von Moorerde über dem diluvialen Boden läßt erkennen, daß früher noch größere Flächen auch dauernd vom Wasser bedeckt gewesen sind. Aber es war ein flaches Wasser und die in ihm entstandenen moorigen Gebilde haben gegenüber den großen Moortiefen nördlich und südlich vom Rücken eine so verschwindende Mächtigkeit, daß sie den einzigen Landzugang zu Altlübeck, von der Waldhalle her, nur wenig mehr erschwerten als jetzt. Es ist ganz unmöglich, auf der mit einer mächtigen Kulturschicht bedeckten Halbinsel von Altlübeck mit Hilfe des Zweimeterbohrers ein genaues geologisches Bild zu schaffen. Daher wurde die gelbe Farbe des Talsandes überall da gewählt, wo dieser unter aufgeschüttetem Boden oder Moorerde noch bis zu einer Tiefe von 2 m nachgewiesen werden konnte. Ferner wurde der Talton, dessen dünne Ablagerung hier (als blauer Ton) vielfach umgearbeitet ist, unbeachtet gelassen.

Digitized by Google

IV.

Bericht über die Ausgrabungen auf der Stätte von Altlübeck, August bis Oktober 1906.

Von Prof. Dr. K. Freund.

Die im Herbst 1905 von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit eingesetzte Kommission für die Ausgrabungen in Altlübeck hatte im Frühjahr 1906, beraten durch Herrn Prof. Schuchhardt in Hannover (jetzt in Berlin), ein vorläufiges Programm festgesetzt, wonach als Ziel der Untersuchungen die Anlage der Wallbefestigung, die Stelle des Tores und die Frage, ob und wo ein Graben existiert habe, gelten sollte.

Zuerst wurde ein Plan des Terrains von Altlübeck im Maßstabe 1 : 250 durch Nivellement von einem Beamten des Baubureaus, Herrn Techniker Jäde, hergestellt, derselbe Herr hat auch im Verlaufe der Ausgrabungen genaue Pläne im Grundriß und die Profile der wichtigsten Wandflächen (1 : 50) aufgemessen und gezeichnet. (Vgl. Taf. II und III.) Um die Resultate der Ausgrabungen noch weiter zu sichern, hat ferner während der beiden ersten Arbeitsperioden ein freiwilliger Hilfsarbeiter, später ein Berufsphotograph regelmäßig Aufnahmen gemacht, zudem ist ein genaues Verzeichnis der Funde geführt und in einen Plan eingetragen worden.

Von den vier vom Bauamte gestellten Arbeitern, welche die Ausgrabungen ausgeführt haben, wurden die Vorarbeiter Schlichte und Blanck im Juli auf mehrere Wochen zu Herrn Prof. Schuchhardt entsandt, um durch Teilnahme an Ausgrabungen in der Technik derartiger Arbeiten ausgebildet zu werden. Beide haben sich durch Eifer und Geschick die Zufriedenheit ihres Lehrmeisters erworben und haben sich auch bei unserer Ausgrabung durchaus bewährt.

Anfang August begann die Ausgrabung mit der Wiedereröffnung des Abflußgrabens (Taf. II 1882), welcher 1882 vom Kirchenfundament durch den östlichen Wall und dann nach Norden zur Schwartau führend gezogen, aber seitdem teils zugeschüttet, teils zugewachsen war.

Dabei stieß man in dem Grabenabschnitte, welcher den östlichen Wall durchsetzt, wieder auf die zuerst von Arndt 1882 aufgedeckte und damals der Entwässerung wegen durchschnittene Holzpackung. Um hier für die späteren Ausgrabungen ein Vergleichsobjekt zu schaffen, wurde dieser Grabenschnitt in der Nordwand verbreitert und so die Holzpackung wieder deutlich freigelegt. Diese Holzpackung zeigen Grundriß Ia und Schnitt Ia der Tafel III und die Tafeln XXI und XXII.

Der so entstandene Ostschnitt I ist auch dadurch wichtig geworden, daß später in seiner Nordwand westlich von der Holzpackung (nach innen) Herr Prof. Schuchhardt ein Pfostenloch (Taf. XXI und XXII lm) nachgewiesen hat.

Digitized by Google

Dadurch wurde für die dritte Periode der Ausgrabung die Anregung gegeben, nach weiteren Pfostenlöchern, die damit in Zusammenhang stehen könnten, zu suchen.

In der zweiten Woche des August wurde dem Programme entsprechend mit der Aushebung des großen Durchschnittes in der Mitte des westlichen Walles (Schnitt II des Planes, Taf. III) begonnen.

Auf der ersten Sohle dieses großen Einschnittes fanden sich am Ostende (Taf. V, h) nach dem Innern des Walles ein Steinpflaster, Pfostenlöcher, in der Nordwand ein großer verkohlter Balken (Taf. VII, z), ferner in der Nordostecke Reste einer Feuerstelle mit zwei zusammengesinterten Töpfen, Nr. 21 und 22 des Fundregisters. Überhaupt lieferte diese Stelle der Ausgrabung eine große Zahl von Fundobjekten, im ganzen 22 Nummern des Registers.

Da weiter in der Mitte dieses großen Einschnittes in den Seitenwänden zwei schräg nach innen (Osten) geneigte Kohlenstreifen, in der Tafel III Schnitt II als vermodertes Holz bezeichnet, zum Vorschein kamen, die quer über die Sohle durch deutliche Spuren von verkohlten oder vermoderten Balken verbunden waren, so wurde der Schnitt in seinem westlichen Ende nur noch an der Nordseite in der halben Breite der bisherigen Sohle weiter vertieft. (Vgl. Taf. III, Grundriß und Schnitt II, R bis M.)

In dieser Vertiefung wurde im Anschluß an die schwarzen Wandstreifen wieder eine in der Längsrichtung des Walles gelagerte Holzpackung aus Eichenstämmen aufgedeckt (Taf. V und VI), davor ein (zweites) Steinpflaster und endlich als Abschluß nach vorn (Westen) die oberen Enden zweier senkrecht stehenden, behauenen Bohlen. Sie mußten als zu einer Uferbefestigung gehörend angesehen werden, denn vor ihnen senkte sich der gewachsene Boden zu einer von Schlamm und Moor erfüllten Vertiefung, in der sich Topfscherben, Knochen, ein Wirtel, Eisenreste und eine Schere (Nr. 19, 23 bis 27 des Fundregisters) fanden.

Als dieser Schnitt im September noch etwas weiter nach Westen verlängert wurde, konnte auch die gegenüberliegende Uferböschung (Taf. III, Nr. II bei K) auf 12,2 m Breite festgestellt werden. Deshalb schien die Annahme berechtigt, daß hier ein breiter Graben der Befestigung vorgelagert sei; zugleich aber ergab sich die Aufgabe, diesen Graben in seinem weiteren Verlauf aufzusuchen und seine Bedeutung zu erörtern. Vorläufig aber wurde diese Arbeit zurückgestellt.

Da die Fortsetzung der Ausgrabung in dem moorigen Terrain dieses „Grabes" wegen des Andrängens des Grundwassers untunlich erschien, wurde nunmehr beschlossen, im Anschluß an die beiden Bohlen diese äußere Begrenzung der Befestigung so lange als möglich nach Süden zu verfolgen. Infolgedessen wurden nacheinander die zusammenhängenden Schnitte III, IV, V und VI bis auf eine Länge von etwa 30 m weitergeführt (Taf. XI) und besonders in der

Digitized by Google

Sohle von Schnitt VI (Taf. XII) die Bohlenreihe aufgedeckt. Hier erscheinen die Bohlen noch durch davor eingerammte Pfähle in ihrer Stellung gesichert. Aus Schnitt VI wurde, um ein Urteil über die Dimensionen und die Bearbeitung der Bohlen zu gewinnen, eine der Bohlen (1,80 m lang) herausgezogen, sie fehlt in Tafel XI, da diese Aufnahme später als die zu Tafel XII gemacht ist.

An Fundobjekten waren diese Schnitte arm, in Schnitt III wurden nur zwei Niete und Schädelreste, an der Kreuzung von Schnitt VI und VII die merkwürdige, leider durch Spatenstich gespaltene Holzkugel (Nr. 32) und Niet- und Schereureste (Nr. 33) am Südende von Schnitt VI gefunden.

Um dann den im südlichen Ende von Schnitt VI nicht deutlichen weiteren Verlauf der Bohlenstellung zu suchen und vielleicht auch den davor vermuteten Graben wiederzufinden, wurde quer zu VI ein Schnitt VII angelegt (Taf. VIII) und allmählich 13 m nach Westen weitergeführt, weil hier in der Sohle (in Taf. IX und X in senkrechter Draufsicht dargestellt, ähnlich wie in Taf. III) wagerechte Holzlagerungen und senkrechte Pfosten, darunter einer von besonderer Form, und dazwischen die Nr. 34—39 des Fundregisters gefunden wurden. Die Arbeit ist aber an dieser Stelle abgebrochen worden.

Inzwischen war nämlich, um auch den Anschluß an den Wall zu erhalten, der Schnitt VIII in der Richtung SW—NO angelegt (Taf. XIII) und in seinem nördlichen Ende die Holzpackung, in der Richtung genau an die von Schnitt II her bekannte anschließend, freigelegt worden.

Im daran anschließenden Schnitt IX folgte dann die Ausgrabung, sich der Südfront des Geländes zuwendend, dieser Packung und legte hier die aus mehrfachen Holzlagerungen und einer schrägen Pfostenreihe in breiter Anlage gebildete Südwestecke der Packung frei. (Taf. XIV und XV.)

Damit war die erste Periode der Ausgrabung beendet; es schlossen sich hieran Beratungen der Kommission mit Herrn Prof. Schuchhardt, der am 10. und 11. September die Arbeiten besichtigt hatte.

Als Ergebnis der Arbeiten konnte bezeichnet werden:

Es war an der Westfront eine 10 m breite, gepflasterte Berme und davor ein 12,2 m breiter Graben, dessen nähere Deutung und Ausdehnung noch zu suchen blieb, festgestellt. Über den Zweck und die Lage der Holzpackung zum Wall und dessen Aufbau konnte eine Einigung nicht erzielt werden, auch war der Zugang und das Tor des Ringwalles nicht gefunden.

Durch den Befund in einem im östlichen Vorterrain angelegten Schnitt Ib (Taf. II) schien aber festgestellt, daß an der Ostfront der Umwallung kein Graben existiert hat.

Digitized by Google

Demgemäß wurde beschlossen:

1. zur weiteren Feststellung der südlichen Umwallung von Schnitt IX aus am inneren Rande der Packung in östlicher Richtung weiterzugehen, um das Tor zu suchen, dazu von Zeit zu Zeit einen Querschnitt nach Süden gegen die Wallfront zu führen;
2. den Verlauf des großen westlichen Grabens durch mehrere Querschnitte im nordwestlichen Vorterrain zu suchen.

Dem ersten Beschlusse entsprechend wurde nun der fast 50 m lange Schnitt X (Taf. III und XVI, Durchblick, XVII, östliches Ende, XVIII) allmählich von der Erweiterung des Schnittes IX nach Osten geführt, zugleich aber der Einschnitt XI (Taf. XX), welcher das östliche Ende von Schnitt X durchschneidet, in Angriff genommen.

Von Schnitt X wurden drei Querschnitte X^1, X^2, X^3 (Taf. III) nach Süden geführt, von denen besonders der lange letzte (Taf. XIX) zeigte, daß auch hier die Reste der Wallformation ebenso wie in Schnitt II waren; Schnitt XI (Taf. XX) ergab in seinem nördlichen Ende, das vermutlich dem Innern der Burg angehört, reichliche Brandreste. Nach neuntägiger Arbeit fand sich ferner in beiden Wänden des Schnittes X in schräger, etwa nordöstlicher Richtung nach Schnitt XI hin eine beiderseits einfallende schwarze Schicht (Taf. XVIII o), die zu mehreren Schwellen ähnlichen Querbalken führte. Ob hier das Tor zu suchen ist, müssen weitere Untersuchungen entscheiden.

Dem zweiten Beschlusse gemäß wurden nacheinander im nördlichen Vorterrain vier radiale Schnitte XII bis XV ausgeführt. Die beiden, dem großen Schnitte II nächstgelegenen „Grabenschnitte" XII und XIV (Taf. II) ergaben nach innen die Steinpackung und eine deutliche Mulde oder Graben im gewachsenen Boden, die anderen, XIII und XV, die nach außen tief in den moorigen Boden eingeschnitten werden mußten, ließen einen Graben nicht erkennen, doch fand sich darin am äußeren Ende eine Holzlagerung, vielleicht einer Uferrampe ähnlich.

Endlich wurde gänzlich durch Torfmoor der Grabenschnitt XVI dicht am Traveufer (Taf. II) und in der Nähe von Schnitt VII bis auf den blauen Ton geführt und ergab in der Tiefe zwar auch Holzablagerungen, die von den bisher beobachteten wesentlich verschieden waren, aber keinen Aufschluß über den breiten Graben.

Nachdem diese zweite Arbeitsperiode beendet war, wurde mit Rücksicht darauf, daß die Mittel und die günstige Jahreszeit ihrem Ende entgegengingen, beschlossen, die weitere Aufsuchung des Tores für dieses Jahr zurückzustellen, dagegen im Anschluß an den Ostschnitt I (Taf. III) nördlich davon einen Parallelschnitt durch den Wall zu machen und durch Abschälung des Bodens Pfostenlöcher zu suchen,

Digitized by Google

die sich etwa dem in der Nordwand des Ostschnittes befindlichen (Taf. XXI) anschließen könnten.

Diese Arbeit ist in der ersten Hälfte des Oktober, von gutem Wetter begünstigt, ausgeführt und dabei der lange bogenförmige Schnitt XVII (Taf. II und III) mit vier Laufgräben nach außen zwecks Freilegung der Holzpackung, die hier, wie Tafel XXV zeigt, recht groß war, und eine rhombische Erweiterung am Südende (Taf. XXIII) ausgeführt worden, dabei sind zwar Pfostenlöcher erkannt, aber nicht in regelmäßiger Folge gefunden worden. Außerdem hat die Abschälung eine Schicht aufgedeckt, welche als Rest einer aus Holzgeflecht hergestellten (und umgebrochenen?) Wandfläche (Taf. III, Nr. XVII und Taf. XXIV) angesprochen wird.

Als **Ergebnisse der Ausgrabungen von 1906** können demnach bezeichnet werden:

1. Innerhalb der Front des jetzigen Walles ist eine Packung von wechselnder Form aus starken, unbehauenen Baumstämmen auf so weite Strecken freigelegt, daß man annehmen darf, daß eine solche Packung rund um den Wall vorhanden ist. Die Bedeutung dieser Packung für die Befestigung und Anlage des Walles und ihre Beziehungen zu den schräg nach innen gelagerten Streifen von verkohlten Hölzern oder den Resten eines Flechtwerkes, welche im Nordosten aufgedeckt sind, bedürfen noch der Klärung.
2. Es ist wahrscheinlich, daß vor der Ostfront des Walles kein Graben existierte, vielmehr der Wall sich hier direkt aus dem sumpfigen, vielleicht damals noch nicht so weit wie jetzt verlandeten Vorterrain erhob.
3. Vor der Westfront ist durch den großen Schnitt II und die Grabenschnitte XII und XIV ein etwa 12 m breiter Graben nachgewiesen, dessen inneres Ufer mit einer auf weite Strecken freigelegten Bohlenstellung befestigt war. Zwischen dem Graben und dem Fuß des Walles liegt ein etwa 10 m breiter, teilweise mit Steinen abgepflasterter Vorstreifen. Der Zusammenhang des Grabens, der seiner Breite nach vielleicht auch als Hafen dienen konnte, mit der Schwartau ist als sicher anzusehen, seine Verbindung mit der Trave ist noch nicht klargestellt.
4. Das Walltor ist noch nicht gefunden, ist aber vielleicht in dem Winkel zwischen den Schnitten X und XI gelegen, wo es übrigens schon früher (1882) angenommen wurde.
5. Das obere (östliche) Ende des großen Einschnittes II hat auf die Reste eines durch Feuer zerstörten Gebäudes (Pflaster, Pfostenlöcher, Herdreste mit zusammengesinterten Töpfen) geführt. Hier ist also die geeignete Stelle gegeben, die Untersuchung der Besiedlung des Wallinnern anzuschließen.

Digitized by Google

Der Totentanz

in der

Marienkirche zu Lübeck.

Nach einer Zeichnung von J. C. Milde
in acht Tafeln
mit erläuterndem Text von Professor W. Mantels.

Zweite Auflage.

ist erschienen und zu haben bei

H. G. Rahtgens, Lübeck, Mengstraße 12.

Preis: 4 Mark.

Digitized by Google

Die Veröffentlichungen des Vereins sind durch den Kommissionsverlag von Lübcke & Nöhring, Lübeck, Breitestraße 31, zu beziehen.

Urkundenbuch der Stadt Lübeck, bis jetzt erschienen Band I—XI, 1843—1905, für die Jahre 1139—1470. Band I vergriffen, II, IV, VIII ℳ 36,—, III ℳ 36,60, V ℳ 33,—, VI ℳ 34,—, IX ℳ 24,—, X ℳ 30,—, XI ℳ 35,—. Bd. II—XI für Mitglieder ℳ 20,—, soweit der dazu bestimmte Vorrat reicht.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde Band I—X, 1855—1908. Band I und Band II Heft 1 sind vergriffen Band I—VIII je drei Hefte, Band VIII—X je zwei Hefte, jedes Heft kostet ℳ 3,—. Band X Heft 1 ℳ 5,—. An Mitglieder des Vereins wird je ein Heft von Band II—IX, soweit der dazu bestimmte Vorrat reicht, zum Preise von ℳ 1,50 abgegeben.

Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte 1883—1907. Heft 1—12, je ℳ 1,20, für Mitglieder ℳ 0,80.

Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck. Heft 1—10, 1856—1879, ℳ 20,—, für Mitglieder ℳ 15,—. Einzelne Hefte ℳ 2,40, für Mitglieder ℳ 1,50.

Die Verlagsbuchhandlung Lübcke & Nöhring ist bereit, Exemplare des Urkundenbuches und der Siegel auch an Nichtmitglieder zu ermäßigten Preisen abzugeben

Bestellungen der Mitglieder sind nur an den Vorstand des Vereins Königstraße 5 zu richten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gen 38.1

Google

a) Lageplan der Aus

Tafel II.

Digitized by Google

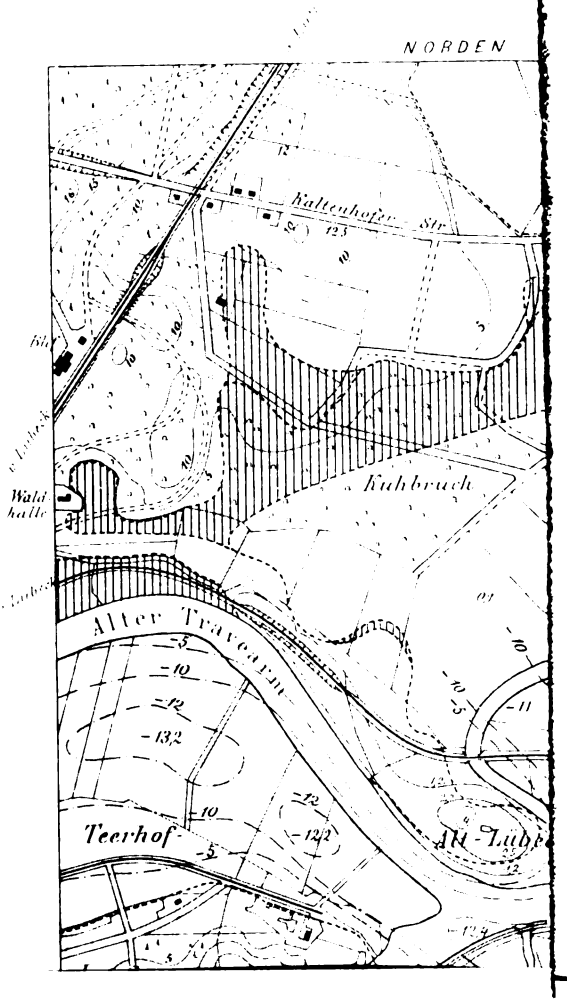
Digitized by Google

Gen 38.1

Digitized by Google

Gen 38.1

Digitized by Google



Digitized by Google

Ger 38.1

Digitized by Google

Tafel V.

Blick in den Hauptschnitt, Querschnitt II, von Westen nach Osten: auf die Steinsetzung (h) am Ostende; den gebrannten Lehm (a—b) auf der höheren, südlichen Grabensohle; auf die Holzpackung (c) und das Steinpflaster (d) der tieferen nördlichen Grabensohle, vgl. S. 117; auf die Brandschichten (e, f, g) der nördlichen Seitenwand.

HARVARD COLLEGE

Digitized by Google

Ger 38.1

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY

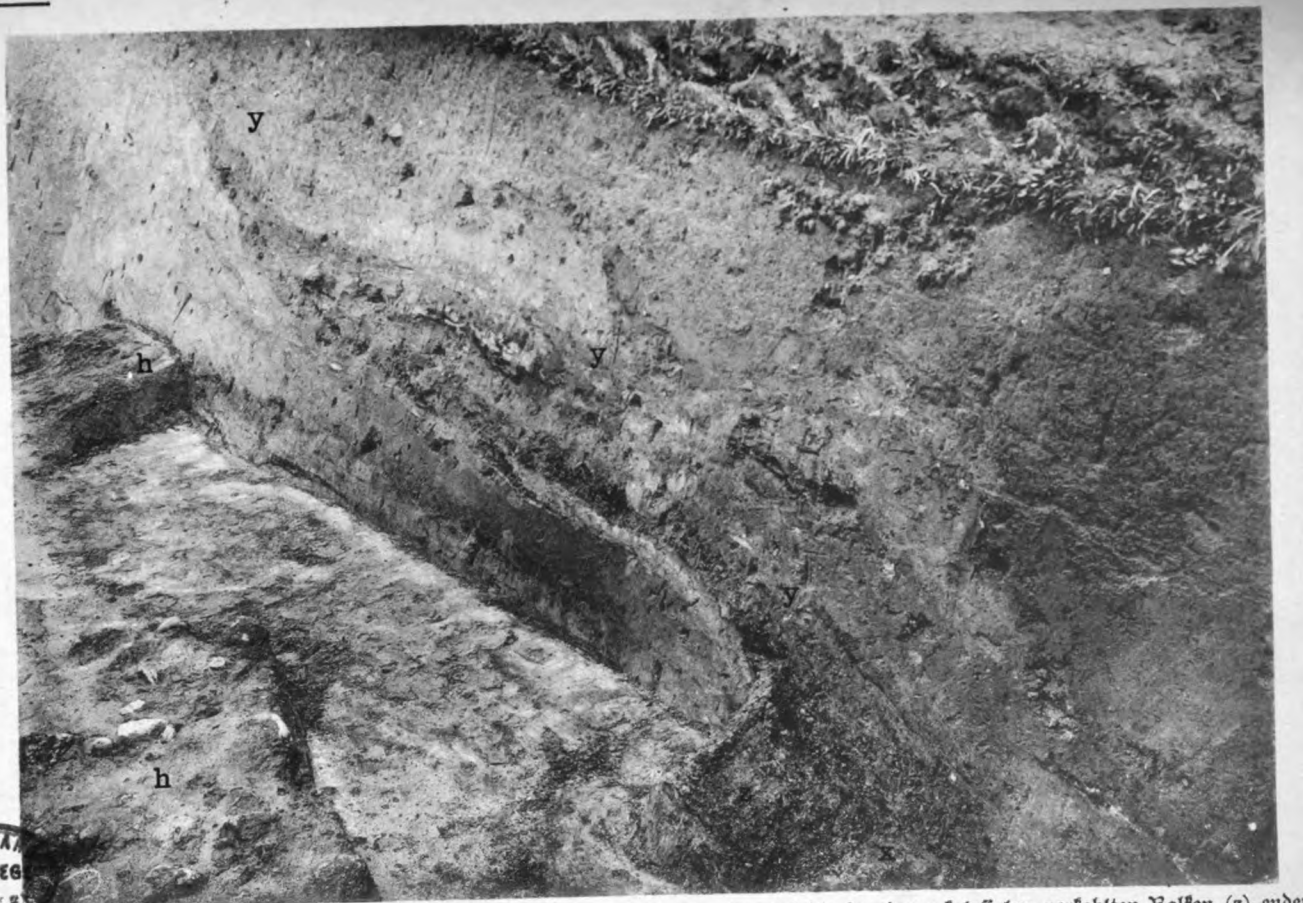
Blick in den Hauptschnitt, Querschnitt II, von Osten nach Westen: auf den gebrannten Lehm (a) auf der höheren, südlichen Grabensohle; auf die Holzpackung (c), vgl. S. 117, und das Steinpflaster (d) der tieferen nördlichen Grabensohle; auf die beiden schrägen (f—f—f und e—e—e) und die drei parallelen (g—g—g) Brandschichten der nördlichen Seitenwand; auf die Bohlenwand (m) der nördlichen Grabensohle.

Digitized by Google

Gen 38.1

Digitized by Google

Tafel VII.



Blick in den östlichen Abschluß von Querschnitt II, von Südost nach Nordwest: auf die in einem kolossalen verkohlten Balken (x) endende Brandschicht y der nördlichen Seitenwand; die verkohlte Holzdiele (x) und die Steinsetzung (h) der Grabensohle.

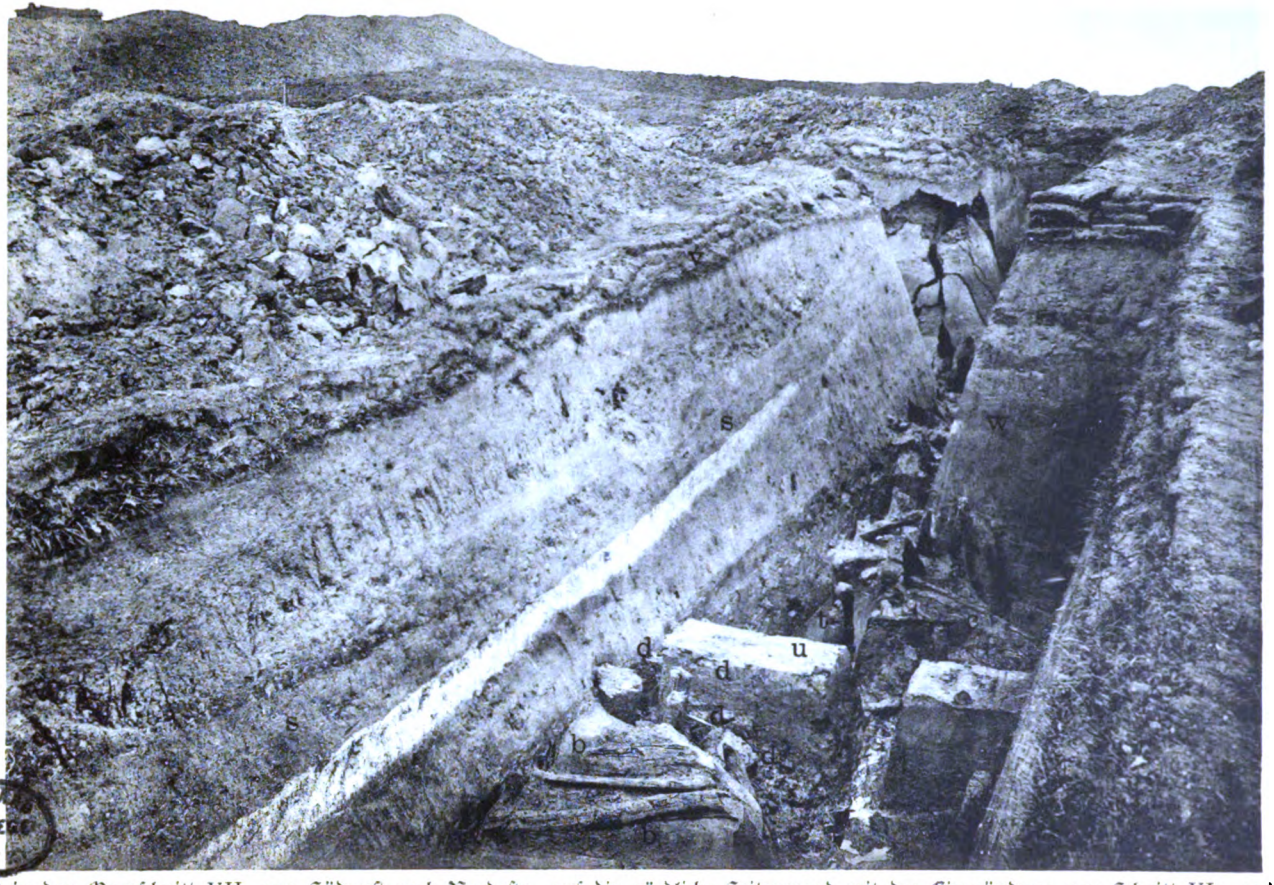
HARVARD COLLEGE

Digitized by Google

Gen 87.1

Digitized by Google

Tafel VIII.



Blick in den Querschnitt VII, von Südwest nach Nordost: auf die nördliche Seitenwand mit der Einmündung von Schnitt VI; auf das verwirrende Durcheinander horizontaler und vertikaler Hölzer der Grabensohle mit dem oben gegabelten Pfahle (a), dem Knüppeldamm am Nordweststrande (b) und den ihn absteifenden vertikalen Pfählen (d); den Resten eines Knüppeldamms (c) auf der südlichen Grabensohle. (Für t, u, v, w vgl. Tafel IX, für r und s Tafel X.)

HARVARD COLLEGE Library

Digitized by Google

Gen 38, 1

Digitized by Google

Tafel IX.

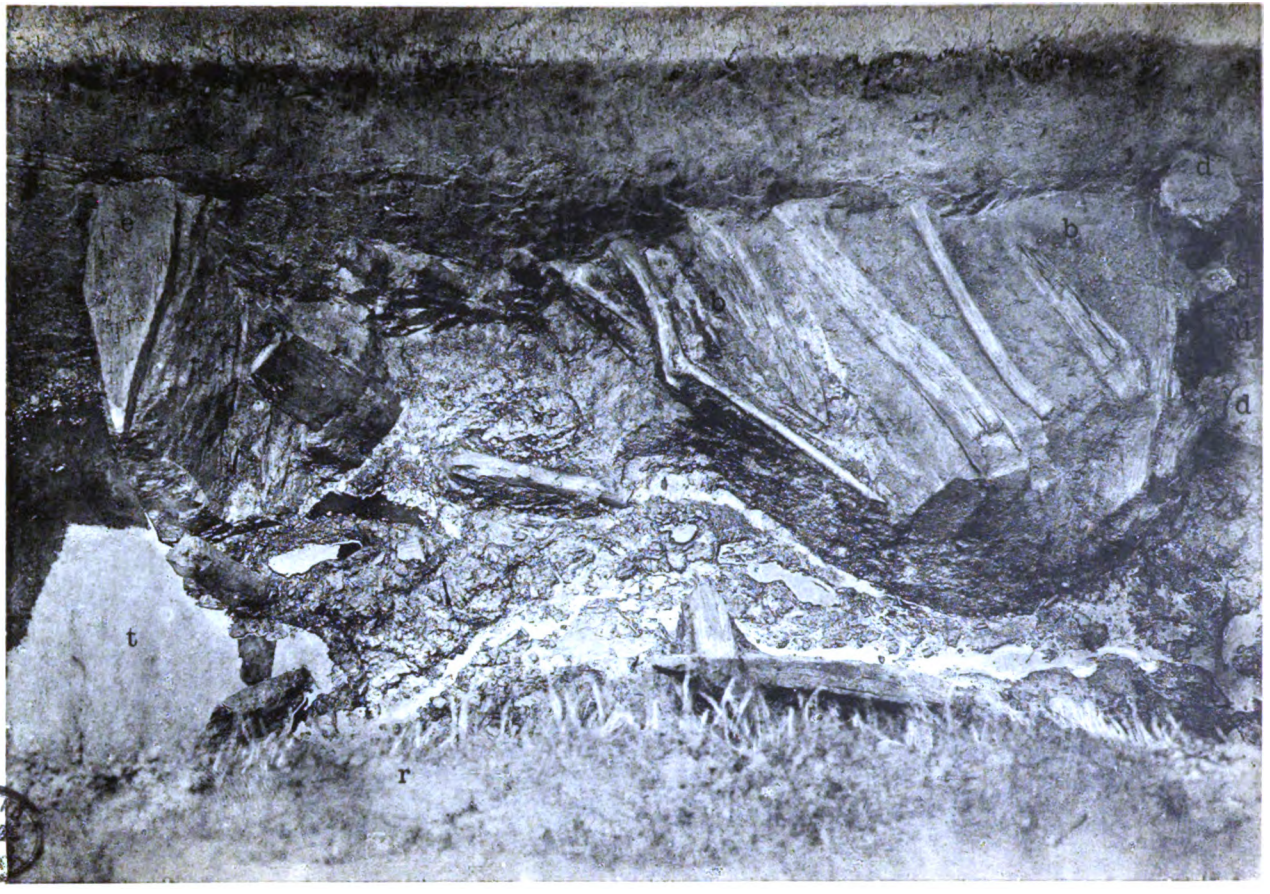
HARVARD COLLEGE Library

Blick in den mit Grundwasser angefüllten Querschnitt VII, von Norden nach Süden: auf die höhere südliche Grabensohle mit dem oben gegabelten Pfahle (a) und den Resten des Knüppeldamms (c). U entspricht der stehengebliebenen Erdwand u auf Tafel VIII, w der südöstlichen Seitenwandecke des Schnitts, v der nördlichen Grasoberfläche-Stelle auf Tafel VIII, t dem Grundwasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel X.



HARVARD COLLEGE

Blick in den Querschnitt VII, vom südlichen oberen Schnittrande auf den nördlichen, höheren Teil der westlichen Grabensohle mit den Resten eines Knüppeldamms (b); den vier im Osten diesen Knüppeldamm absteifenden vertikalen Pfählen (d); dem südlichen, zugespitzten Teil einer horizontal liegenden Bohle (e), deren nördlicher Teil noch im Erdboden begraben liegt. s entspricht dem salpeterhaltigen Streifen s (auf Tafel VIII) in der nördlichen Schnittwand, r der südlichen Grasoberfläche-Stelle auf Tafel VIII, t dem Grundwasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

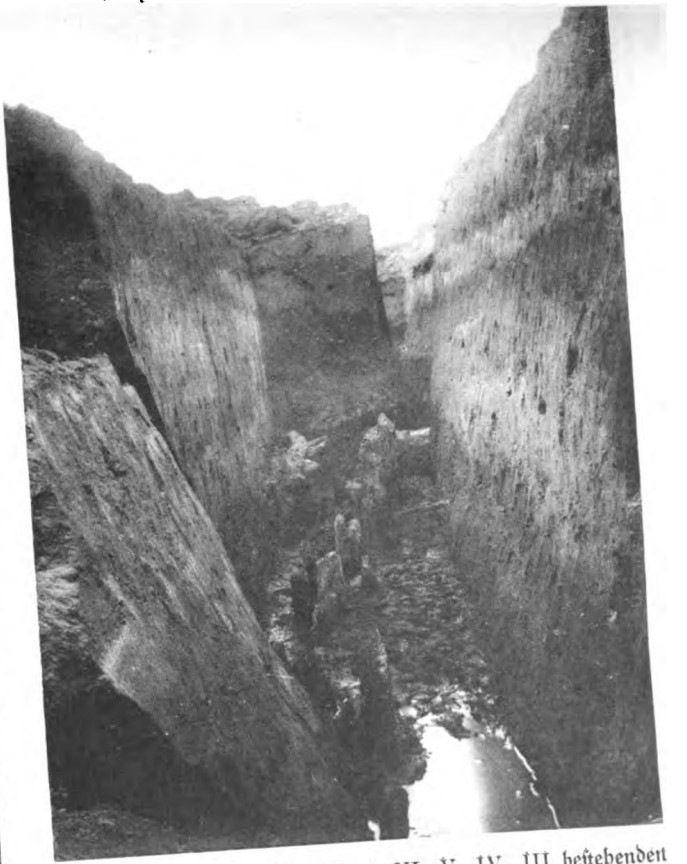
Tafel XII.

Aufnahme des Dr. phil. Walter Freund.

Die Bohlenreihe, vgl. S. 117, in dem nebenan veranschaulichten Parallelschnitt.

Tafel XI.

Aufnahme des stud. hist. Wilhelm Kruse.



Blick in den aus den Abschnitten VI, V, IV, III bestehenden Parallelschnitt von Süden gen Norden auf die wohl den Graben im Osten als Bollwerk begrenzende Bohlenreihe.

Digitized by Google

Ger 38.1

Digitized by Google

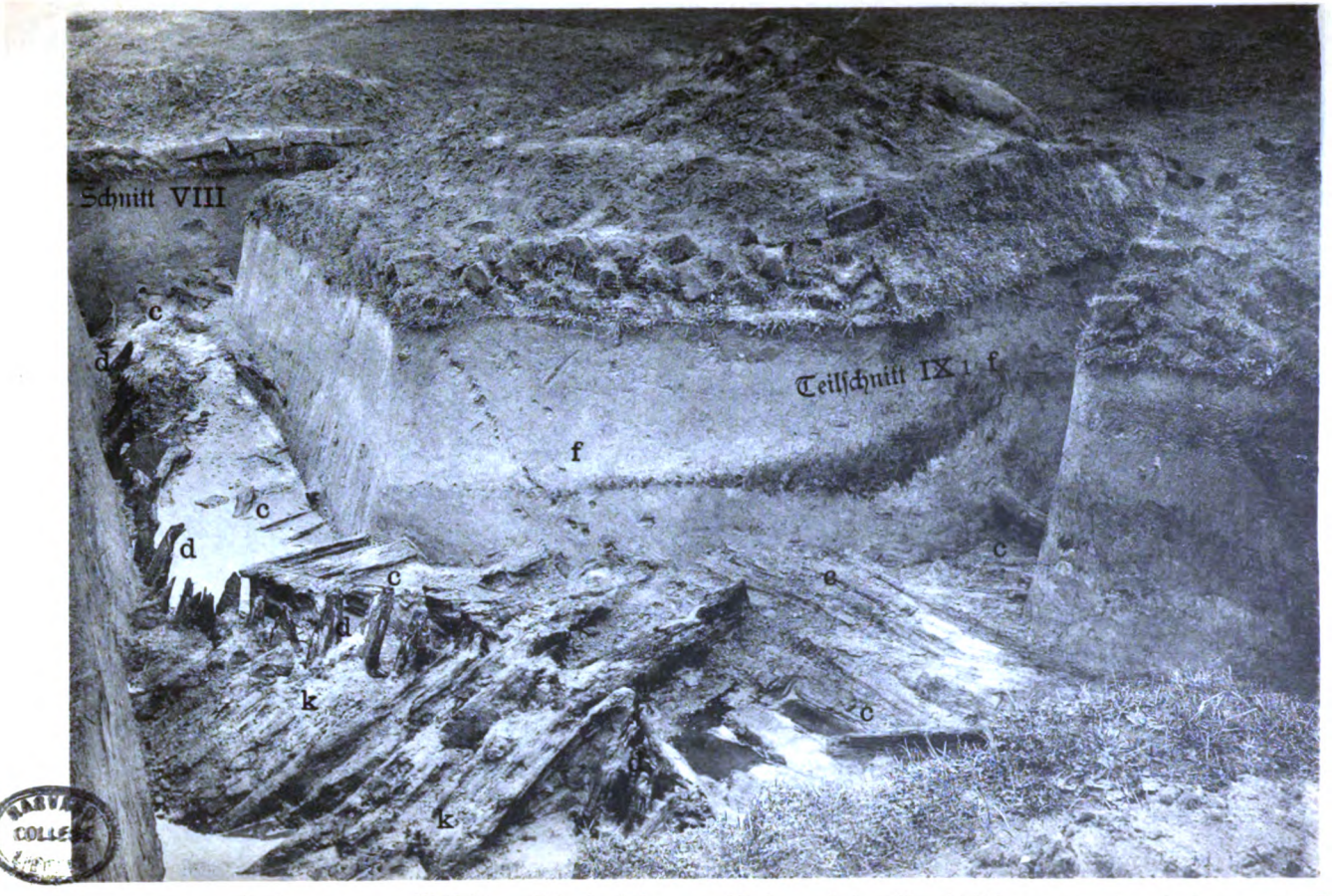
Tafel XIII.

HARVARD COLLEGE

Blick in den Querſchnitt VIII, vom Nordoſtende desſelben gen Südweſt, und zwar auf die nördliche Seitenwand mit ihren Brandreſten, die Holzpackung (c) und die ſie im Weſten, d. h. nach außen abſteifenden Bohlen (d). Im Hintergrunde die Anhöhe auf der ſog. Teerhofinſel, auf der ich die ecclesia e regione urbis trans flumen, sita in colle ſuche, vgl. S. 149—155.

Digitized by Google

Digitized by Google



Blick in den Parallelschnitt IX, vom südöstlichen Ende desselben gen Norden mit den Brandschichten (f) an der Nordwand von Teilschnitt IX 1; der teils horizontalen (c), teils schrägen (k) Holzpackung und den sie absteifenden Bohlen (d).

Digitized by Google

Ger 38.1

Ger 38.1

Digitized by Google

Tafel XV.

Aufnahme des Dr. phil. Walter Freund.

Blick in den Parallelschnitt IX, vom nördlichen Beginn desselben auf sein Südende mit der teils horizontalen (c), teils schrägen (k) Holzpackung und den sie absteifenden Bohlen (d).

Digitized by Google

Ger 38.1

Digitized by Google

Tafel XVI.

Blick auf das Ostende von Schnitt X: hauptsächlich auf die äußere, die Südwand mit der Öffnung von Teilschnitt X 3, im westlichen Vordergrunde die einzige Lücke der Holzpackung, dahinter die Fortsetzung der Packung (b) mit den absteifenden Bohlen (d).

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

Gen 38.1

Digitized by Google

Tafel XVII.

HARVARD COLLEGE

Blick auf das Ostende von Rundschnitt X: auf die äußere, die Südwand, mit der Öffnung von Teilschnitt X 3. Im westlichen Vordergrunde die einzige Lücke der Holzpackung (q): die eigentümlichen Flecke am Boden sind nur die Spuren der Stiefeln unserer Arbeiter im feuchten Erdreich. Auch hier die Holzpackung (c) mit den sie absteifenden Bohlen (d).

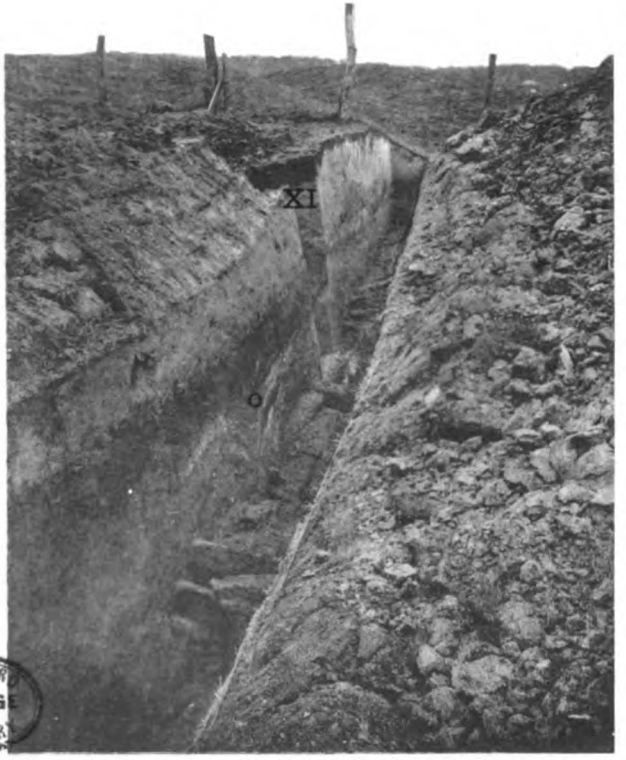
Digitized by Google

Gen 88.1

Digitized by Google

Tafel XVIII.

Aufnahme des Dr. phil. Walter Freund.



HARVARD COLLEGE Lipp: 8

Blick in das Ostende von Rundschnitt X: auf die Nordwand mit der Öffnung von Schnitt XI; auf zwei eigentümliche Halbkreise (o) der Nordwand, die nach unten konvergieren und nach Schuchhardts Ansicht ein Abzugsgräbchen aus dem Inneren des Ringwalles veranschaulichen.

von Teilschnitt X 3. Im westlichen Vordergrunde die einzige [illegible] eigentümlichen Flecke am Boden sind nur die Spuren der Stiefeln u. [illegible] Erdreich. Auch hier die Holzpackung (c) mit den sie absteifende[illegible]

Digitized by Google

Gen 38.1

Digitized by Google

Tafel XIX.

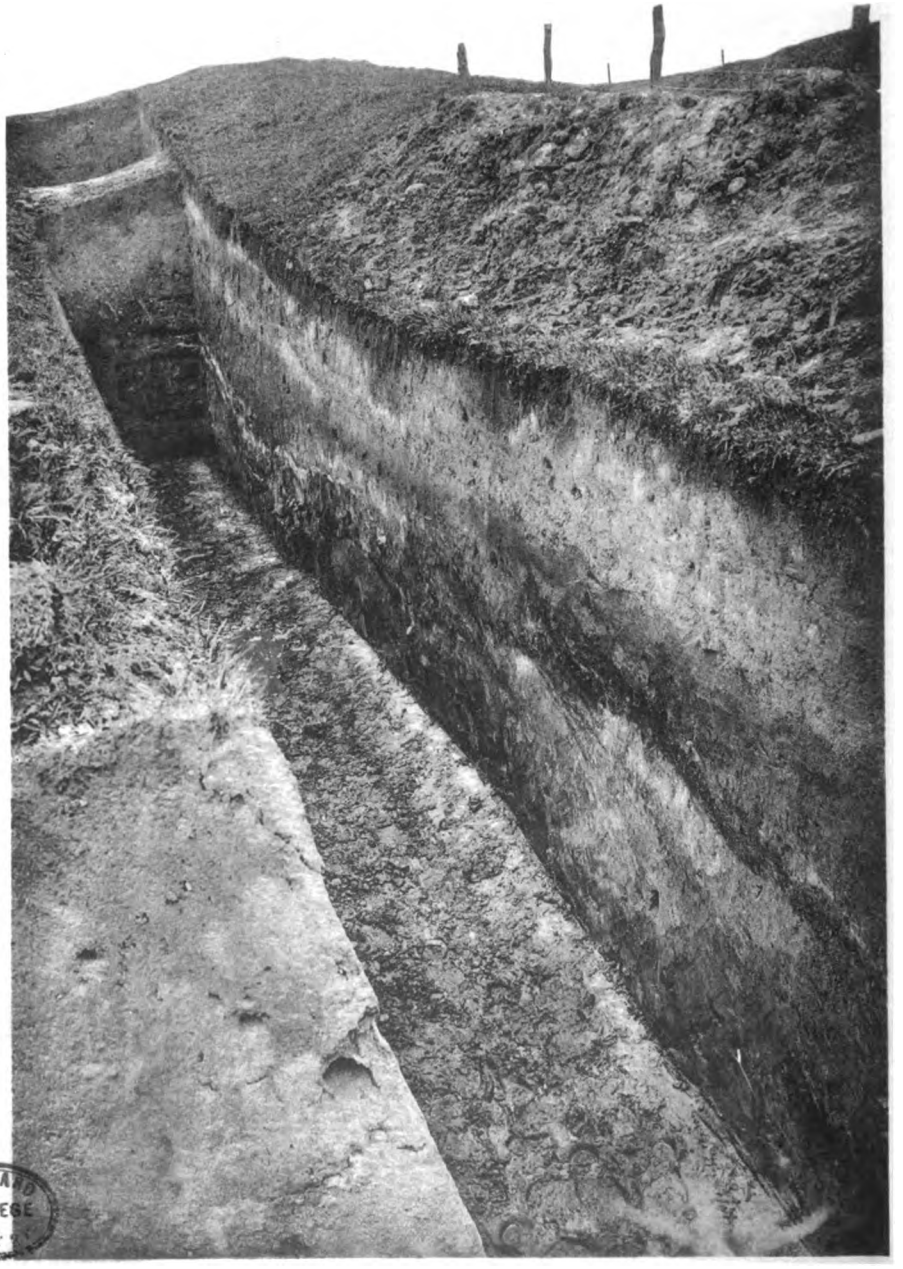
HARVARD COLLEGE

Blick in den Teilschnitt X 3 von Süden nach Norden: hauptsächlich auf die Westwand mit der äußeren (e) und inneren (f) Brandschicht sowie mit der Öffnung des Hauptschnittes X im Hintergrunde, der auffallend breiten Holzpackung (c), zwischen der im Vordergrund ein riesiger Feldstein liegt (n).

Digitized by Google

Ger 38.1

Digitized by Google



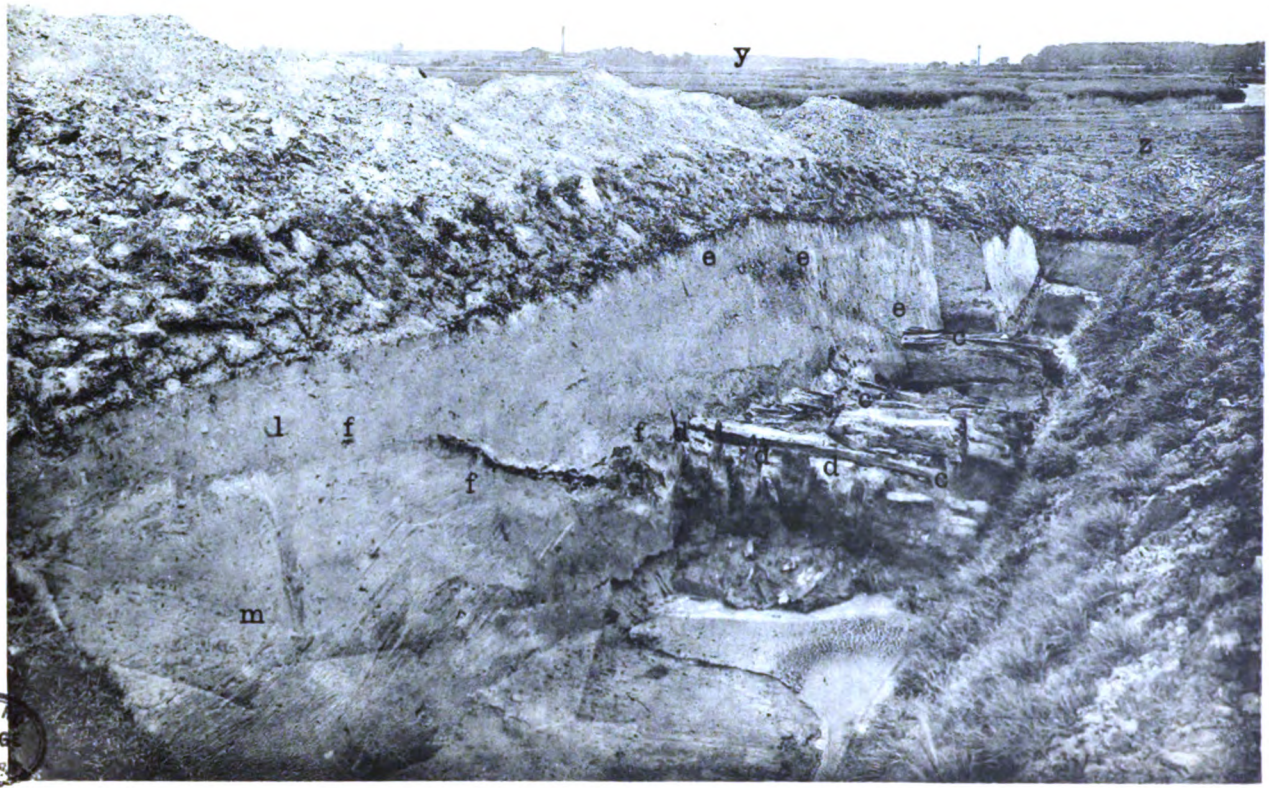
HARVARD COLLEGE LIBRARY

Blick auf den Querschnitt XI von Süden gen Norden: hauptsächlich auf die Ostwand mit ihren riesigen Brandschichten, die unter dem, an dieser Stelle infolge von alten Erdbewegungen kaum bestimmbaren Ringwalle zu liegen scheinen, vielleicht aber auch an der Wallöffnung, die das Tor verraten würde. Im Vordergrunde die nordwestliche Ecke der Kreuzung von Schnitt X dun XI.

Digitized by Google

Digitized by Google

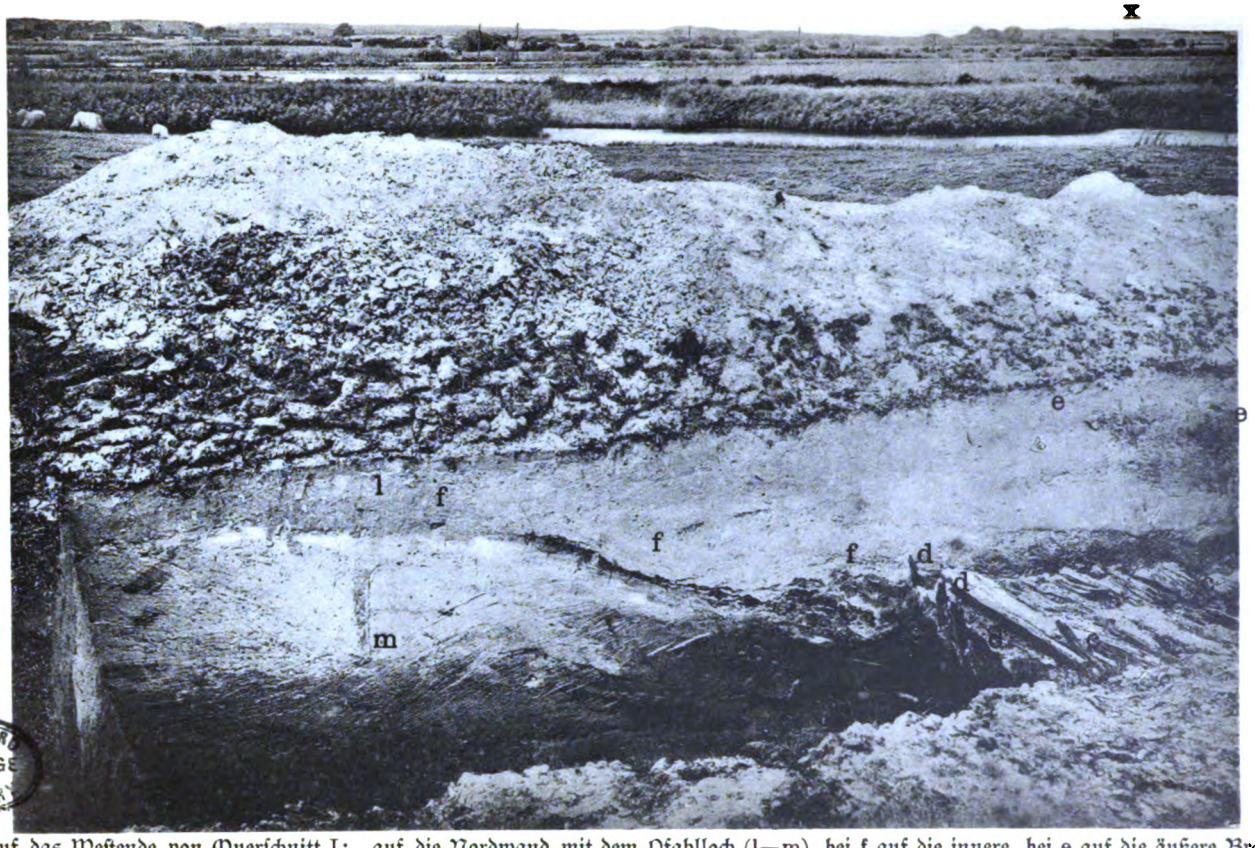
Tafel XXI.



Blick in Querschnitt I von Westen nach Osten: hauptsächlich auf die Nordwand. Im Hintergrunde, bei Z, der nördliche Erdaufwurf von der Verlängerung des Schnittes, des Schnittes I 1; im Vordergrunde von l bis m ein Pfahlloch; bei f die innere, bei e die äußere Brandschicht; bei c die Holzpackung, bei d die hier sie nach innen absteifenden Bohlen; bei y ein Höhenzug, der dem 25 m hohen Standpunkt König Heinrichs auf der Landkarte entsprechen würde. Er kommt auf dem wenig scharf gewordenen Bilde leider nur verschwommen zum Ausdruck.

Digitized by Google

Digitized by Google



HARVARD COLLEGE Library

Blick auf das Westende von Querschnitt I: auf die Nordwand mit dem Pfahlloch (l—m), bei f auf die innere, bei e auf die äußere Brandschicht; bei c auf die Holzpackung, bei d auf die hier sie nach innen absteifenden Bohlen; bei x auf einen Höhenzug, der dem 20 Meter hohen Standpunkt König Heinrichs auf der Landkarte entsprechen würde. Blick auf die Schilfwildnis bei der Mündung der Schwartau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel XXIII.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

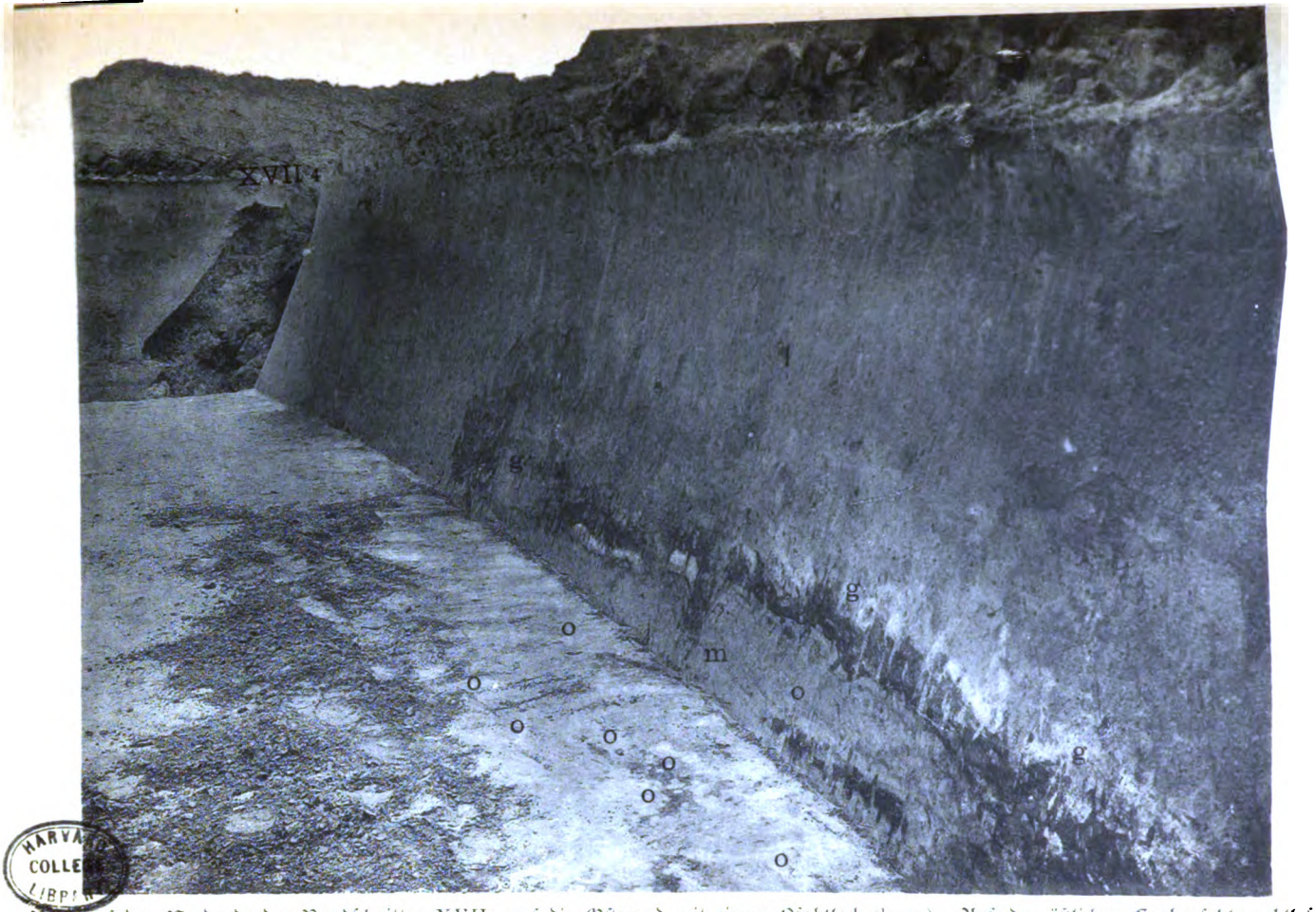
Blick vom Südwestende des Rundschnittes XVII gen Osten in den Querschnitt XVII 1: auf die Südwand mit den Brandschichten; auf die Holzpackung (c) und die die Holzpackung nach innen absteifenden Pfähle; im Hintergrunde, vor dem Israelsdorfer Gehölze, Einmündung der nur an einer einzigen Stelle (t) hervorblickenden Schwartau in die breite Trave.

Digitized by Google

Gen 38. 1

Digitized by Google

Tafel XXIV.



HARVARD COLLEGE LIBRARY

Blick auf das Nordende des Rundschnittes XVII: auf die Ostwand mit einem Pfahlloch (l—m). Auf der östlichen Grabensohle zahllose kleine schwarze Punkte oder Kreise, ebenso in der unteren Ostwand (auf dem in dieser Beziehung völlig mißlungenen Bilde kaum erkennbar!), vgl. S. 117. In der schmalen dunklen Bodenschicht sehen sie hell aus: Reste eines starken Verhaus oder Faschinenwerkes. Im Hintergrunde die Öffnung von Querschnitt XVII 4; in der Ostwand starke Brandschichten (g).

Digitized by Google

Ger 38.1

Bd 10, Heft 1

Digitized by Google

Ansicht vom Ostende des Querschnittes XVII 4 gen Westen auf das Nordende des Rundschnittes XVII: hauptsächlich auf die Südwand mit den ungeheuren Brandschichten, die riesige Holzpackung. Im Hintergrunde, am Ende von XVII, kleine, runde, dunklere Erdflecken: die Spuren des bisher allein im Rundschnitt XVII durch diese Flecken angedeuteten Verhaus oder Faschinenwerks, vgl. S. 117, Anm. 289.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google